

Schicksal und Schuld.

Roman

VON

Stanislaus Graf Grabowski.

1874. Wedekind und Schwieger, Berlin.

ERSTER BAND.

ERSTES CAPITEL.

In dem Hause der erst seit zwei Monaten verwittweten Gräfin Horneck gab es heute einen bewegten, für die ihr bisher am nächsten Gestandenen im Allgemeinen traurigen Tag.

Der verstorbene Graf, einer der ältesten und begütertsten Familien des Landes angehörig, war von Jugend auf, sowohl einem traditionellen Herkommen in derselben, wie seiner persönlichen Neigung folgend, Militär gewesen und hatte die höchste Stufe, die ihm dieser Beruf in der Armee eines sogenannten Mittelstaates eröffnete, den Rang eines Generallieutenants mit dem Amte des Kriegsministers, erstiegen. Ein recht ansehnliches Vermögen neben hohem Gehalte gestattete ihm und legte ihm andererseits auch die Verpflichtung auf, eines der ersten Häuser in der Residenz zu machen; er erfreute sich der vollen Gunst seines regierenden Herrn und allgemeiner Achtung und Ansehens, lebte in glücklichen Familienverhältnissen, er war ein schöner, kräftiger und stattlicher Mann in seinen Fünfzigern, kurz, alle seine Lebensverhältnisse erschienen auf das Höchste beneidenswerth, – da rief ihn der unerbittliche Tod ganz plötzlich ab. Er hinterließ eine um mehr als zehn Jahre jüngere Gemahlin, einen Sohn und eine Tochter im Alter von vierzehn und zwölf Jahren.

Der Schlag war für diese Familie ohne Zweifel sehr hart, denn ein Band recht inniger Zusammengehörigkeit

hatte sie umschlungen; wenn bei einem so schweren Verluste aber von einem Troste die Rede sein darf, so war derselbe wohl darin zu suchen und zu finden, daß ihre äußeren Verhältnisse geradezu glänzend genannt werden durften. Wenn sich die Augen eines fleißigen Familienvaters für immer schließen, seiner treuen Fürsorge ein Ziel gesetzt worden ist, dann müssen sich die Blicke der Hinterbliebenen nach zwei Seiten wenden: in das geöffnete Grab und in das frischströmende Leben, dessen Wogen sie ja noch immer auf sich tragen wollen; aber sie bieten ihnen dann einen schweren Kampf dar und ebenen sich meistens nicht bald und leicht. Der Vorzug des Reichthums geht doch noch über das Grab hinaus; sein Bewußtsein steht dem Sterbenden, der die Seinigen liebt, tröstend zur Seite und kann auf die Linderung des Kummers der Letzteren nicht ohne Einfluß bleiben.

Die Gräfin Horneck und ihre Kinder hatten viel verloren, aber nicht Alles; sie betrauernten den Gatten und Vater gewiß in aufrichtigstem Schmerze, aber die bitterste Verzweiflung konnte nicht an ihre Herzen dringen. Die Wittwe stammte ebenfalls aus einer adeligen Familie, indessen waren fast alle Beziehungen zu derselben während ihrer langjährigen Ehe umsomehr verloren gegangen, als jene sich in Folge ihrer Vermögenslosigkeit zerspaltet hatte; die Gräfin bekümmerte sich auch schon längst nicht mehr um diese Verwandten, und letztere zeigten auch keinen Antheil an ihrem Verluste. Das Testament des Verstorbenen setzte die Kinder zu gleichen Theilen als Erben ein, selbstverständlich hatte sie aber

bis zu deren Volljährigkeit den Nießbrauch des gesammten Vermögens unter gewissen Bedingungen und ihren gesetzlichen Wittwenantheil.

Gräfin Mathilde, eine noch schöne und lebenslustige Frau, fühlte sich zunächst, trotz ihrer so günstigen Situation, wohl verletzt dadurch, daß sie in ihrer gesellschaftlichen Stellung einige Schritte rückwärts thun mußte. Selbstverständlich wurde sofort ein neuer Kriegsminister ernannt, dessen Gattin nahm den ihr bisher gebührenden Platz ein; der regierende Herr ließ es zwar nicht an Gnadenbeweisen für die Wittve seines treuen Dieners fehlen, aber schließlich bekam das Gemälde, in dem sie eine Hauptfigur abgegeben hatte, doch eine ganz andere Färbung, die ihr nicht gefallen konnte, und die Pflichten, die ihr die Wittwentrauer auferlegte, kamen dabei auch in das Spiel.

So kam es, daß sich Gräfin Mathilde entschloß, ihr schönes und großes Hôtel in der Residenzstadt zu verkaufen und einstweilen in der Fremde Zerstreung von ihrem schweren Kummer zu suchen; die Landgüter ließ sie veräußern, da sie, laut testamentarischer Bestimmung, den Kindern gehörten.

Keine Frage, daß die Gräfin in mütterlicher Liebe sehr an ihren Kindern hing; wie hätte sie sich freiwillig von ihnen trennen sollen? – Aber der Herzog sprach den bestimmten Wunsch aus, daß der Sohn in die Fußtapfen seines Vaters trete und ihm ein ebenso treuer und tüchtiger Offizier werde, dem es nicht an seiner Gnade fehlen

sollte, und so mußte der junge Graf Victor der militärischen Erziehungsanstalt in der Residenz überwiesen werden; über die Tochter behielt die Mutter natürlich ganz freie Disposition und wollte sie bei sich behalten.

Sie trennte sich auch nur sehr schwer von dem Sohne; hätte Letzterer Neigung für einen andern Lebensberuf gezeigt, so wäre es auch gewiß möglich gewesen, dem Wunsche des Herzogs entgegenzutreten, aber der Knabe wollte einmal die Carrière des Vaters machen, dem er eine beinahe schwärmerische kindliche Pietät zutrug, und auf großen Widerstand stieß er dabei auch nichts seitens der Mutter. Es war sehr schmerzlich, daß Beide auf diese Weise – wenigstens vorläufig – getrennt werden sollten, indessen änderte darüber keiner der beiden Theile sein Ziel.

Bisher hatte der junge Graf Victor eine sehr sorgfältige wissenschaftliche Bildung erhalten, theils auf dem besten Gymnasium, noch mehr durch Hauslehrer; der vortheilhafte Einfluß, den dabei ein geordnetes Familienleben gewährt, war ihm nicht abgegangen. Er war ein durchwegs braver, fleißiger und strebsamer, auch gemüthvoller Junge, der gewiß zu den schönsten Hoffnungen berechtigte; aus diesen Vorzügen konnte sich nur ein edler, achtungswerther, vielleicht großer Charakter entwickeln. Durfte man es ihm als Fehler anrechnen, daß er sich fühlte in seinem Stande und Namen, in seinen Familientraditionen, daß er vor Allem ein Cavalier und Offizier werden wollte, wie sein Vater, voll der nobelsten Gesinnungen, ritterlich und großherzig, entschiedener Feind alles

Falschen und alles Schachers, der egoistischen Zwecken dient? – Uebrigens war damals auch noch nicht die Zeit, in welcher der letztere so kraß hervortrat, daß man sich mit seiner Klugheit und Lebensgewandtheit schmeicheln durfte, wenn man es verstand, auf Kosten Anderer *Geld zu machen*, und Graf Victor besaß ja auch genug äußere Güter, um sein zukünftiges Leben nicht an ein solches Ziel setzen zu müssen. Welches aber auch der jugendlichen Phantasie vorschweben mochte, so war doch jetzt die Stunde gekommen, in welcher das Kind sich von dem Mutterherzen losreißen mußte, und das ist, wie fast Jeder wissen wird, eine bittere, unvergeßlich schwere Stunde.

Morgen früh wollte Gräfin Mathilde mit ihrer Tochter Julie abreisen – vorläufig in die Schweiz; Victor blieb in dem Cadettenhaus zurück, dessen Uniform er heute zum ersten Male angelegt hatte. Welcher Stolz für einen jungen Mann, der sich mit Lust und Liebe dem militärischen Berufe widmet, das Kleid desselben anzulegen! Hatte eine gewisse verzeihliche Eitelkeit wohl auch den meisten Theil daran, so verknüpfte sie sich doch auch mit einer Reihe schöner Erwartungen, guter und edler Vorsätze. Bei dem jungen Grafen Victor war dies wenigstens der Fall; wie hell und freudig würden seine Augen geleuchtet haben, wären sie nicht durch den Schmerz des bevorstehenden Abschiedes, der auch manche heimliche Thräne herausdrängte, getrübt worden.

Er war ein schlanker, äußerst wohlgewachsener Knabe, der das äußere Ebenbild seines Vaters zu werden verhieß, des schönsten und stattlichsten Mannes in der Residenz, wie vielfach behauptet worden; diese Aehnlichkeit verleugnete sich ebenso wenig in den reinen, stolzen Gesichtszügen, wie in der ganzen Körperhaltung, der Festigkeit und Gewandtheit angeboren und anerzogen waren; keine Spur von Schüchternheit und linkischen Wesens, als der neu eingestellte Cadet sich an diesem Morgen bei dem Herzoge gemeldet, der sich über das sichere und doch vollkommen bescheidene Auftreten des jungen Mannes sehr wohlwollend geäußert hatte.

Das gräfliche Hôtel mit seinem gesammten, sehr luxuriösen Meublement war durch Verkauf bereits in den Besitz eines reichen Großhändlers übergegangen; die Uebergabe erfolgte an diesem Tage durch den Rechtsanwalt und den bisherigen Haushofmeister, welch' Letzterer, wie fast die ganze Dienerschaft, entlassen worden war. Gräfin Mathilde brauchte sich nicht weiter darum zu bekümmern und hielt sich bis zu ihrer Abreise nur noch ein paar Zimmer reservirt. Daher das viele Hin- und Herlaufen im Hause, meistens fremde Gesichter, die alten ernst und trübselig; ein großes, Jahre altes, durchweg geordnetes Hauswesen löste sich auf, über den Trümmern der alten erhob sich eine neue kleine Welt.

Gräfin Mathilde hatte sich mit ihren Kindern von diesem Trouble, der nur einen peinlichen Eindruck auf sie machen konnte, möglichst abgeschlossen, sie nahm auch keine Abschiedsbesuche der sogenannten Freunde mehr

an, nachdem sie sich schon in den letzten Tagen vom Hofe und der Gesellschaft, in der sie bisher eine so große Rolle gespielt, auf unbestimmte Zeit verabschiedet hatte.

Jetzt saß sie in einem dem Garten zugekehrten Zimmer am Fenster, offenbar in der wehmüthigsten Stimmung, denn es stand ihr ja bevor, mit so vielen lieben Erinnerungen, alten Gewohnheiten gewissermaßen zu brechen; sie fühlte mehr, was im Hause vorging, als daß sie es sah und hörte; vor Allem aber war sie jetzt Mutter.

Wir erwähnten schon, daß die Gräfin mehr als zehn Jahre jünger wie ihr Gemahl gewesen; sie zählte jetzt erst etwas über achtundreißig Jahre und hatte ihre mehr als gewöhnliche Schönheit auf das Beste zu konserviren gewußt; sie konnte für eine durchwegs glänzende Erscheinung gelten.

Eine hohe und üppige Figur, deren Formen keineswegs über das Maß des Anmuthigen hinausgingen, stolz und graziös getragen, ein feiner, noch frisch angehauchter Teint, bei dunklem reichen Haare – die Zeit der falschen Chignons und Perrücken war noch nicht gekommen – und braune, feurige und geistvolle Augen, das lebhafte Wesen, durch den Ton der besten Gesellschaft geschult, machten sie zu einer eleganten und interessanten Dame, der man noch die höchsten Ansprüche an das Leben einräumen durfte, und die schwarze Wittwentrauer beeinträchtigte jene Reize nicht, sondern hob dieselben nur noch mehr hervor, denn eine wahrhaft schöne Frau

kann durch künstlichen Schmuck nur verlieren; dann lagen auch noch in dem einfachen Wittwenkostüme ein Geschmack und eine Sorgfalt, die überraschen mußten, ohne gerade unangenehm zu berühren; eine solche Dame darf und muß sich gut tragen, ohne eitel zu erscheinen; man meint, daß der gute Geschmack natürlich bei ihr ist und daß sie ohnedem sich selbst und Andere beleidigen würde.

Wie der Sohn den Vater copirte, so die zwölfjährige Tochter Julie die Mutter, und doch war zwischen den letzteren Beiden eigentlich keine in die Augen fallende Aehnlichkeit vorhanden, was hauptsächlich daran lag, daß das junge Mädchen, wie der Bruder, das blonde Haar und die blauen Augen des Vaters besaß; dennoch lag in den feinen Zügen, in diesen blauen Augen, allen Bewegungen Juliens derselbe Ausdruck, wie bei der Mutter, und man würde sie schwerlich als ihr Kind verkannt haben; aber es war eben noch ein Kind, das erst werden sollte wie Gräfin Mathilde, besonders wenn es unter deren nächstem Einflusse bleiben konnte.

Julie spielte auch nicht mehr mit der Puppe; das bewegte gesellschaftliche Leben im elterlichen Hause, die ihr zu Theil werdende Erziehung hatten ihren Neigungen schon eine andere Richtung gegeben; deswegen durfte man sie eben nicht ein überreifes Kind nennen, eine durch unverständigen Stolz und Eitelkeit der Eltern zu schnell getriebene Glashauspflanze. Das kindliche Herz lag ihr noch in den Augen und auf den frischen Lippen, und wenn sie heute nicht lachte, so ließ sich daraus nur

der Schluß ziehen, daß das junge Mädchen tiefer Gefühle fähig war und dieselben mit Ernst aufzufassen wußte.

Ein schönes, wenn auch trauriges Familienbild: wie die Mutter mit dem einen Arme den neben ihr stehenden Sohn umschlungen hatte, während die Tochter auf einer Fußbank vor ihr saß und mit dem in Thränen schwimmenden Auge zu dem Bruder aufblickte, dessen Hand sie fest mit ihren beiden zarten Händchen umklammert hielt! Es war eine böse Trennungsstunde für Alle. Wer mochte entscheiden, welcher von den Dreien sie am tiefsten fühlte?

Die Gräfin versuchte ihren Sohn zu trösten, oder vielleicht noch mehr sich selbst; äußerlich wußte Jener nämlich noch besser seine Fassung zu bewahren, richtete sich sein geistiger Blick von der traurigen Gegenwart doch immer wieder in eine verheißungsvolle Zukunft, auch hatte er sich schon einen Theil der männlichen Festigkeit und Würde zu eigen gemacht, die sich vor Anderer Augen einem lauten Schmerzensausbruche zu überlassen scheut.

Immer wieder wurde davon gesprochen, daß es sich ja nicht um eine allzulange Trennung handeln werde. Man befand sich jetzt im Monat März, – es war das Jahr 1842, – mit Einbruch des Winters wollte die Gräfin mit ihrer Tochter wiederkehren; aber ein recht fester Plan schien ihr dafür doch nicht vorzuliegen; es wäre auch nicht recht abzusehen gewesen, weshalb sie dann das Hôtel veräußert hatte, was ihre Vermögensverhältnisse ja durchaus nicht nothwendig machten, welche Rolle sie fernerhin in der Residenz zu spielen gedachte, nachdem

die in den letzten drei Monaten ihr so wenig zugesagt hatte. Diese Bedenken drängten sich wohl auch ihr selbst auf; in den Verheißungen, die sie ihren Kindern machte, ließen sich eine gewisse Unsicherheit und kleine Widersprüche bemerken, und dies veranlaßte auch die kleine Julie, unter von Neuem reichlich strömenden Thränen auszurufen: »O Mama, wir werden unsere liebe Heimath nie wiedersehen!«

Bei diesem ungestümen Ausbruche ahnungsvollen kindlichen Schmerzes zuckte die Gräfin Mathilde zusammen und sah zuerst ihre Tochter beinahe unwillig an; sich aber schnell fassend, entgegnete sie:

»Aber Julie, was bringt Dich auf einen solchen Gedanken? Haben wir hier nicht alle unsere Freunde, alle unsere Verbindungen, die uns diese Stadt unvergeßlich werth machen müssen?«

»Seitdem Papa todt ist,« antwortete das Kind ohne Zögern und mit dem Ausdrücke tiefster Ueberzeugung – »kümmert mich das Alles nicht viel mehr, wenn wir nur Victor mit uns nehmen könnten; da er hier bleiben muß, ginge auch ich am liebsten nicht fort.«

Eine tiefere Röthe stieg in die Wangen der Gräfin, regte sich in ihrer Brust doch vielleicht ein Vorwurf darüber, daß sie sich eigentlich freiwillig von dem Sohne trennte? Der Letztere kam ihrer Antwort übrigens zuvor, indem er, sich zu seiner Schwester niederbeugend und sie auf die Stirn küssend, sagte:

»Möchtest Du Mama verlassen, Julie, die doch einmal abreisen will und muß? – Wie ich Euch auch vermissen

werde, so sehe ich doch ein, daß es nicht anders sein kann, ich muß nun doch in das Leben hinaus, um ein rechter Mann zu werden, wie es der Vater gewesen ist; deshalb werde ich doch meiner guten Mutter und Dir, liebes Schwesterchen, nicht weniger angehören wie bisher, und verspreche Euch, daß Ihr für diese schmerzliche Abschiedsstunde dereinst reichlichen Ersatz in einem frohen Wiedersehen haben sollt, das Euch mit gerechtem Stolze auf mich erfüllt. In drei Jahren werde ich Offizier sein, und Du wirst dann wieder lachen und glücklich sein, Julie, wenn ich Dich am Arme durch die Straßen oder zum Schlosse hinauf führe, – aber nein, das würde ich doch zuerst der Mama schuldig sein! – Du, meine gute Schwester, sollst aber dabei doch nicht zu kurz kommen; ich verschaffe Dir dann einen anderen schönen Cavalier aus der Kameradschaft, dem ich mich in recht inniger Freundschaft angeschlossen habe und der deren natürlich auf die Dauer würdig sein wird; meinst Du nicht, Julie, daß Du stolz sein würdest, in der Begleitung Deiner Mutter und Deines Bruders so aufzutreten?«

Das junge Mädchen lächelte durch Thränen zu dem Bruder auf und drückte noch fester seine Hand. Gräfin Mathilde aber sagte tiefbewegt und wehmüthig:

»Ja, Victor, Du wirst nun die einzige Stütze Deiner Mutter werden, die ohne ihre Kinder ganz allein und verlassen in der Welt dastehen würde!«

»Gewiß, theure Mama!« erwiderte der junge Cadet mit leuchtenden Augen, »mein Herz und meine Gedanken

werden immer nur bei meinem Berufe, bei Dir und Julien sein; um Euch ganz anzugehören, werde ich nie andere Verpflichtungen eingehen; wen auf der Welt sollte ich sonst wohl auch noch so recht von Herzen lieben wie Euch?«

Die Gräfin zog ihren Sohn noch fester an sich und küßte ihn auf die Stirn; sie seufzte, und ihre feuchten Augen schweiften wieder hinaus durch das Fenster; die beiden jungen Leute fuhren indessen fort, das soeben angeschlagene Thema noch weiter auszuspinnen, wobei die innigste geschwisterliche und kindliche Liebe aus Allem hervorleuchtete; auf eine dahin bezügliche Aeußerung seiner Schwester vermaß sich Victor sogar zu dem Gelübde, nie heirathen zu wollen. Das konnte in dem Munde eines so jungen Menschen komisch klingen, und man würde auch keinen weiteren Werth darauf legen dürfen; wir führen es nur an, weil sich darin der feste Vorsatz aussprach, mit aller Selbstverleugnung sich den Seinigen zu erhalten, und Julie wenigstens war damit sehr zufrieden; Gräfin Mathilde hatte die weitere Unterhaltung vielleicht gänzlich überhört.

Zur gewissen Stunde mußte der Cadet in seiner neuen Dienstwohnung sein, und es würde ihm übel angestanden haben, hätte er schon am ersten Tage gegen die strengmilitärischen Regeln verstoßen. Er erinnerte sich und die Seinigen auch zur rechten Zeit daran und rüstete sich, ohne Zweifel sehr schweren Herzens, zum Aufbruche. Reichlicher flossen nun wieder die Thränen der kleinen Julie, alle Tröstungen schienen von ihr vergessen

worden zu sein, und nur mit Mühe konnte sich Victor aus ihren festen Umarmungen, als ob sie ihn mit Gewalt zurückhalten wollte, losmachen. Auch Gräfin Mathilde hielt ihren Sohn noch eine Weile umschlossen, die innigsten Segenswünsche mit von Schluchzen halberstickter Stimme über ihn aussprechend, dann beeilte er selbst sich, da er befürchten mußte, zu weich zu werden und seine Fassung nicht behaupten zu können, wie er es für nothwendig hielt, Mutter und Schwester zu verlassen.

Während die Gräfin bemüht war, den leidenschaftlichen Schmerzensausbruch ihrer Tochter zu beruhigen, ging der Cadet rasch durch das Haus, wobei er den trüben Blick fest auf diesem oder jenem ihm lieben Gegenstand haften ließ, aber sein Schritt wurde dadurch nicht aufgehalten. Niemand begegnete ihm, denn die meisten Diener hatten schon das Haus verlassen und die noch zurückgebliebenen, sowie die fremden waren zur Zeit gerade anderweitig beschäftigt. Als er über die Schwelle auf die vor der Straße heraufführende Rampe trat, ging ein leiser Seufzer über seine Lippen, aber sogleich preßten sich die letzteren wieder fest aufeinander und sein Gesicht nahm einen stolzen, fast unwilligen Ausdruck an; er tadelte wohl seine eigene Schwäche bei sich.

Wie er nun so fest und sicher über die Straße weiter schritt, würde schwerlich Jemand ihm anzusehen vermocht haben, was in seinem Innern vorging: wenn die

Leute ihm zuweilen nachblickten, so geschah dies jedenfalls nur, weil sie fanden, daß er ein ausnehmend hübscher Bursche sei; vielleicht fiel auch der Ernst in dem jugendfrischen Gesichte auf.

Das Cadettenhaus lag an dem äußersten Ende der Stadt, umgeben von hübschen Baum- und Garten-Anlagen, die theils zur öffentlichen Promenade dienten, theils für die Zöglinge der Anstalt reservirt blieben, und dieser letztere Theil war durch ein hohes eisernes Gitter umschlossen, und gerade der Hausthür des sehr stattlichen, im eleganten Sthle ausgeführten Gebäudes gegenüber befand sich der Eingang, dessen gemauerte Seitenpfeiler neben anderen symbolischen Ornamenten die lebensgroßen Broncestatuen des Mars und der Minerva trugen. Zwei Schilderhäuser in den Nationalfarben daneben, konnten ein wenig störend auf den monumentalen Eindruck dieses Einganges, von dem aus man einen freien Blick auf die schöne Facade des etwa zwei hundert Schritte zurückgelegenen Hauptgebäudes gewann, wirken und die mit dem Gewehr im Arme auf und nieder schreitende Schildwache den bürgerlichen Laien an ein, wenn auch äußerlich prächtiges Gefängniß erinnern, aber Graf Victor dachte daran jetzt gewiß am allerwenigsten, wußte er sich doch überhaupt in den militärischen Verhältnissen schon so gut zurecht zu finden.

Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich schöner, milder Frühlingsabend, und während es in den soeben

erwähnten öffentlichen Promenaden noch von Spaziergängern wogte, lagen der Park und die freien Plätze, welche das Cadettenhaus umgaben, sich schon mit dem ersten zarten Grün schmückend, in tiefster Ruhe und Frieden da; die Freistunden der Zöglinge, die sie hier zuzubringen pflegten, waren schon vorüber, und Letztere fertigten jetzt in den Zimmern unter Aufsicht ihre Arbeiten für den folgenden Tag an, bis die Stunde schlagen würde, die sie in die Schlagsäle rief.

Sinnend schritt Victor die breite Allee hinauf, und jetzt hätte man doch bemerken müssen, daß seine Schritte immer kürzer und langsamer wurden; wer hätte ihn hier aber beobachtet? – Wie gern und vertrauensvoll er auch seinem neuen Stande entgegenging, konnte er doch wohl nicht umhin, einen Vergleich zwischen dem freien und gemüthvollen Leben, das er bisher im elterlichen Hause geführt hatte, und dem ihm nun bevorstehenden Zwange in dieser militärischen Bildungsanstalt, der ihm wenigstens vom Hörensagen schon wohlbekannt war, anzustellen; nicht, daß er sich gerade davor gescheut hätte, aber eine so bedeutende Veränderung der ganzen Lebensweise mußte doch immer ein etwas unbehagliches Gefühl erwecken; selbst das reife Alter vermag sich ja nur schwer von dem Vorurtheile der Gewohnheit zu trennen, oft noch schwerer wie die Jugend, deren frische Phantasie allem Neuen eine möglichst rosige Färbung zu geben pflegt.

Ein solches Erziehungshaus mit seinen durch die Nothwendigkeit bedingten strengen Regeln, oft peinlicher Ordnung wird dem neuen Zöglinge aber selten rosige Lichtseiten entgegengetragen, es sei denn höchstens die Aussicht, gute Kameradschaft zu finden, – dazu dachte Victor jetzt aber noch zu lebhaft an Die, von denen er sich soeben getrennt hatte, wie sollte er jetzt schon einen Ersatz für sie suchen? – und, was indessen nur ein ernster Charakter, wie es sich in jenem Alter selten beanspruchen läßt, in das Auge fassen wird, das Ziel, das nach einem mehr jährigen angestregten Studium unter mancherlei Entsagungen lohnend winkt.

Die zur Zeit in dem Gebäude herrschende Stille, hier und da schon Lichtschein an den geschlossenen Fenstern, der auf das ernste Studium im Innern deutete und im Contraste zu dem draußen noch so frisch wogenden vergnügungsvollen Leben stand, mußten dieses Gefühl bei dem jungen Manne wohl recht lebhaft machen; ohne Zweifel wäre ihm leichter um das Herz geworden, hätten seine zukünftigen Kameraden ihn freundlich bewillkommnet und sogleich in ihre muntere Mitte aufgenommen, obgleich er sich bei dem noch so frischen Schmerze, den er fühlte, auch eigentlich davor scheute.

Gleichviel, der erste Schritt war geschehen, und Victor wollte auch nicht vor dem nächsten zagen. In früherer Zeit hatte er an der Seite seines Vaters dieses Haus schon öfter betreten, die Einrichtungen kennen gelernt und sogar einem Theil des Unterrichts beigewohnt; Graf Horneck wußte seinen Sohn damit bekannt zu machen, weil

derselbe eben die militärische Carrière einschlagen sollte und wollte. Wäre der Graf am Leben und im Amte geblieben, so würde er Victor jedenfalls möglichst lange die umfassendste Bildung genießen und ihn gar nicht oder wenigstens nur in die oberste Klasse dieser Erziehungsanstalt, welche direkt auf das Offiziers-Examen vorbereitete, aufnehmen gelassen haben; die augenblicklichen Verhältnisse machten es aber anders nothwendig oder wünschenswerth, und das gestellte Ziel war ja auf die eine, wie andere Weise zur erreichen.

Die Effecten des neuen Cadetten waren bereits nach der Anstalt geschafft worden; er hatte sich jetzt nur bei dem Offizier, dessen Inspection er zugetheilt worden, zu melden und dieser ihm seine Wohnung anzuweisen.

Dieser Vorgesetzte empfing ihn sehr artig und freundlich; der ehemalige Kriegsminister war noch in gutem Andenken bei der ganzen Armee, und die Achtung und Liebe, die er sich erworben, sollte jetzt noch seinem Sohne zu Gute kommen, umsomehr, als man allgemein wußte, der Herzog interessire sich besonders für den jungen Mann.

In Folge dessen war auch seine Stubengenossenschaft besonders gewählt oder vielmehr er in die ausgewählteste versetzt worden. Je acht bis zehn Zöglinge bildeten nämlich immer eine solche oder Kameradschaft, und hier waren es die Söhne der vornehmsten Familien des kleinen Landes, sogar des nächstgelegenen Auslandes, denn diese militärische Bildungsanstalt erfreute sich eines besonderen Rufes. Es mag einstweilen dahingestellt

bleiben, ob man wohlgethan hatte, diese enge Kameradschaft nur nach den Namen zu bilden, ohne Berücksichtigung des Alters und der verschiedenen Charaktereigenschaften und Anlagen der Einzelnen. Zu den Unterrichtsstunden waren die Zöglinge natürlich nach Klassen, ihrer wissenschaftlichen Befähigung zufolge, geordnet, ihre Mahlzeiten nahmen sie gemeinsam in einem großen Saale ein, und mehrere solcher enthielten auch die Betten, der Verkehr jener Stubengenossenschaften blieb daher immer nur ein beschränkter, bot aber doch die nächsten Anknüpfungspunkte dar.

Victor fand an diesem Abende keinen seiner Kameraden vor, weil dieselben noch, wie schon gesagt, ihre Arbeitsstunden hatten. In dem großen Gemache von etwas kasernenmäßiger Ausstattung, das jetzt fast schon in gänzlichem Dunkel lag, fühlte er sich, am Fenster sitzend, recht verlassen und die traurigen Gedanken hatten freien Spielraum bei ihm. Es ist doch unendlich schwer, aus der engen Heimath in das weite Leben zu treten!

Stunden vergingen, bis die übrigen jungen Leute kamen. Um neun Uhr wurden ihre Arbeitsstunden geschlossen, um zehn Uhr gab ein militärisches Signal die Ordre, sich in die Schlafsäle zu verfügen; die Zwischenzeit gehörte ihnen frei an.

Der neue Cadet war den anderen Kameraden nicht mehr ganz unbekannt; Einigen war er schon persönlich begegnet, die Anderen wußten wenigstens, daß er an diesem Abende eintreffen werde, kannten seinen Namen und seine Familienverhältnisse.

An einem gewissen äußeren Schlicke fehlte es Keinem von ihnen, und einer neu in ihren Kreis tretenden Persönlichkeit gegenüber, wußten sie denselben sehr gut herauszukehren. Er wurde mit einer anständigen Förmlichkeit begrüßt, die indessen doch hindurchscheinenließ, daß man sehr neugierig war, zu erforschen, wie weit und wie lange man sie aufrecht erhalten müsse; die Aelteren ließen auch sehr bald hindurchblicken, daß sie auf ein gewisses Uebergewicht Anspruch machten.

Indessen konnte Victor sich in diesem kleinen Kreise, der sich einer ungebundenen jugendlichen Fröhlichkeit hingab und dabei jene Formen innehielt, im Ganzen doch nur wohl befinden; man bezeugte ihm Theilnahme in jeder Beziehung, setzte ihn auf das Bereitwilligste in Kenntniß von den Verhältnissen, denen er entgegen ging, und bot ihm in der höflichsten Weise gute Dienste an. Dieses Entgegenkommen war bestechend für einen in der Häuslichkeit so fein gebildeten und an den guten Ton gewöhnten Knaben, und er überhörte dabei manche etwas zu freie Aeüßerung, die sich doch wohl wider Willen einschlich. Jeder genirte sich, diese letztere Seite zuerst herauszukehren, als ob ihm besonders daran gelegen wäre, sich die Achtung und Freundschaft des neuen Kameraden zu erwerben.

Etwas ungenirter und geräuschvoller ging es nachher schon in dem allgemeinen Schlafsaale zu, doch hielt hier die Autorität eines Offiziers die Formen aufrecht. Dennoch dankte der junge Graf seinem Gott, als er sich in seinem Bette endlich sich selbst wieder überlassen fand.

Alles kam ihm so fremd, so wenig heimisch an, daß er sich eigentlich recht schwer davon bedrückt fühlte und ein Gedanke an ihn herantrat, wie der der Reue darüber, daß er sich in diese ihm so ungewöhnte Lage begeben hatte; dem armen Jungen war freilich auch nichts Anderes übriggeblieben.

Aber die Jugend hat einen gesunden Schlaf, und ein gesunder Schlaf versöhnt in seinen besänftigenden Nachwirkungen wieder mit manchen Unzuträglichkeiten, die das wirkliche Leben im Wachen bietet; man hat daraus gewissermaßen neuen Muth und frische Kraft geschöpft, jenen Trotz zu bieten.

Zu langen Erwägungen wurde Victor überhaupt nicht Zeit gelassen. Ein langer Trommelwirbel gab das Signal zum Aufstehen und Ankleiden; die daran gewöhnten jungen Leute sprangen fröhlich aus den Betten und begrüßten sich mit lustigen Neckereien; der Tag konnte am Ende doch nicht so schlimm werden, wenn sie ihm so heiter entgegen gingen. Man fügt sich in Nichts leichter, als in eine einmal von altersher festgestellte Ordnung, der sich schon so viele Andere unterworfen haben und noch unterwerfen; Victor war auch viel zu stolz, ein Gefühl von Unsicherheit kundzugeben; er mußte schon eine gute Miene zu Allem, was ihm auch noch so neu war, machen.

Dem Ankleiden folgte ein einfaches Frühstück, dann eine kurze religiöse Ceremonie in dem großen kirchlich ausgestatteten Saale; unmittelbar daran schloß sich

der Beginn der Lehrstunden, die bis gegen Mittag dauerten; nachher ein gemeinsamer Tisch, bei dem mehr als nothwendig und gerecht über die Güte des Aufgetragenen raisonnirt wurde, Nachmittags wieder Unterricht, der sich auch auf die sogenannten ritterlichen Tugenden erstreckte, wie Turnen, Reiten, Fechten, dazwischen kurze Pausen zur Erholung in der bereits erwähnten freien Umgebung des Hauses, Abends die Arbeitsstunden. Vielleicht wurden auf diese Weise die geistigen Kräfte der Zöglinge zu sehr angestrengt, denen nur an den Sonntagen eine ebenfalls noch beschränkte Muße und Willensfreiheit blieb; aber ihr äußerliches Wohlbefinden litt darunter gerade nicht, und wer sich nur in die strenge Disciplin fügte, dem schien sie auch ganz gut zu bekommen.

Ueber die Anlage dieser Bildungsanstalt gedenken wir uns auch nicht weiter zu verbreiten; sie erfüllte vollkommen ihren Zweck, den Kopf mit dem nöthigen Wissen zu erfüllen, wenn er nicht eben gänzlich vernagelt war oder eine besonders böswillige Renitenz zeigte; was aber dafür gethan wurde, eine wahre Bildung des Verstandes, viel weniger noch des Herzens, zu erzielen, das steht wieder auf einem andern Blatte, welches meistentheils leider leer blieb. Welch' unendlich schwere Aufgabe auch für den Erzieher, dasselbe, besonders bei einer so großen Menge verschiedener Zöglinge, zu erfüllen! – und die Erzieher waren hier ja zum größten Theile kommandirte Offiziere, die selbst keine andere Bildung erhalten hatten und ihren persönlichen Verhältnissen Rechnung tragen,

indem sie sich einem so mühseligen, im Ganzen schlecht belohnten Amte unterzogen.

Sollte ein scharfes, wenn auch nur kindliches Auge das nicht herausfinden? – Anders und besser ist es am Ende auch nicht auf den bürgerlichen Gymnasien, und es kann kaum anders sein; aber hier steht die Erziehung in der Familie der rein wissenschaftlichen wenigstens zur Seite, und das Bewußtsein, daß man selbstständig, frei fortstreben kann, erhebt und reizt, während dort die strenge militärische Disciplin einen Zwang auferlegt, der nach gewissen Richtungen hin ohne Zweifel sein Gutes hat, aber doch jede freie geistige Richtung beeinträchtigen muß; man lernt leichter, wenn man lernen *will*, als wenn man lernen *muß*.

Nun, die herzogliche Militärbildungsanstalt leistete ihr Möglichstes und lieferte dem Staate zuweilen ganz tüchtige Männer und Offiziere; es galt eben für die Schuld jedes Einzelnen, wenn er nicht in diese ehrenvolle Bahn hineinkam, auf die er so sorglich geschoben wurde.

Der junge Graf Horneck berechtigte seine Lehrer auch zu den besten Hoffnungen; er galt bald für einen der fleißigsten, befähigsten und gesittetsten Schüler; man stellte ihn häufig seinen älteren und jüngeren Kameraden als Beispiel auf. Mochte dies letztere auch Neid und Verdruß Einzelner erregen, die sich boshaft zuflüsterten, auf den Sohn des ehemaligen Kriegsministers würden auch besondere Rücksichten genommen, so erfreute sich Victor verdientermaßen doch derselben Achtung und Freundschaft bei seinen Kameraden im Allgemeinen, und die

Mißgünstigen durften nicht wagen, ihre Meinung laut auszusprechen.

Wie er in seiner körperlichen und wissenschaftlichen Ausbildung rasch vorwärts schritt, so fand er auch Gelegenheit, die äußeren Formen zu vervollkommen, welche später in der großen Gesellschaft so empfehlend sind, und dies lag wohl, neben den ihm angeborenen Anlagen und seiner ersten Jugenderziehung, hauptsächlich darin, daß er in noch andere Kreise als die, welche die Anstalt zog, eingeführt wurde.

In dem Verkehre der Cadetten untereinander, wenn sie sich gerade nicht unter direkter Aufsicht befanden, also besonders in der erwähnten Stubengenossenschaft, trat zu weilen oft ein ziemlich roher Ton zu Tage; Einige der jungen Leute, besonders die Aelteren, glaubten damit renommiren zu müssen, und die Anderen waren meistens zu schwach, entschieden dagegen aufzutreten, sie stimmten sogar nothgedrungen ein, – eine Erscheinung, die sich in vielen dergleichen öffentlichen Erziehungsanstalten, sogar wohl in den meisten findet. Die jugendliche Kraft schäumt leicht über und führt dann auf solche Irrwege, umsomehr, wenn sie sich gegen eigentlich unnatürliche Fesseln sträubt, wie sie hier die strenge Disciplin anzulegen bemüht war.

Victor konnte an solchem Treiben keinen Geschmack finden und widersetzte sich ihm mit aller Energie, die in

seinem Wesen lag. Die Uebermüthigen wollten ihn deshalb verspotten, bedrohten ihn sogar wörtlich und thätlich, scheiterten aber schließlich doch an seiner Festigkeit, fühlten sich auch zum Theil durch sein wahrhaft anständiges Benehmen beschämt, und so trat er allmählig an die Spitze einer Partei, die, wenn auch ein wenig exklusiv, einen besseren Ton aufrechtzuerhalten sich nicht ohne Erfolg bemühte und sich Achtung zu verschaffen wußte.

Den Lehrern blieb dies nicht gänzlich verborgen, und sie rechneten es ihrem Zöglinge umso höher an, als er ihnen selbst damit zu Hülfe kam; wurde ihm diese Anerkennung auch nicht geradezu ausgesprochen, so ergab sie sich doch in mannigfachen Begünstigungen, die gewiß als verdient gelten durften. Victor wurde gerne Urlaub ertheilt, wenn ihn Familien, die ehemals mit der seinig in gesellschaftlicher Verbindung gestanden hatten, einluden, er gelangte dadurch in andere Cirkel, aus denen er manche Vortheile für seine Bildung, wenigstens für die äußere Tournure, schöpfen konnte; sogar einen Anklang des früheren gemüthvollen Lebens im elterlichen Hause gewann er dabei wieder.

Der Herzog interessirte sich sehr für die Anstalt, als die einzige dieser Art in seinem kleinen Reiche, insbesondere für einzelne Zöglinge; Victor wurde bald des Vorzuges theilhaftig, bei besonderen Hoffestlichkeiten Pagendienste thun zu dürfen; er kam dadurch mit bedeutenden Persönlichkeiten in Berührung, die ihm, wenn auch mehr

scherzend, ihre Gunst erwiesen. Mochte man ihm späterhin davon auch große Vortheile versprechen, einstweilen hatte er jedenfalls den Nutzen, daß er selbst in den glänzendsten Gesellschaftskreisen gewandt und sicher aufzutreten lernte.

Auch manche Annehmlichkeiten, Zerstreungen von dem ernstesten Studium und der strengen militärischen Ordnung des Cadettenhauses erwachsen ihm daraus, und da er durchaus nicht zu einer melancholischen Kopfhängerei neigte, nahm er dieselben gern an, ohne im Mindesten seine Pflichten zu verletzen.

Der erste und schwerste Trennungsschmerz von Mutter und Schwester war nun längst überwunden, seine Anhänglichkeit und Liebe für Beide aber nicht geringer geworden; er blieb in fleißiger brieflicher Correspondenz mit ihnen und fühlte sich eigentlich nie glücklicher, als wenn er ihnen sein Wohlbefinden mittheilen konnte und darauf Antworten erhielt, welche die innigste Theilnahme daran aussprachen.

Die Hoffnung, seine Lieben schon nach Verlauf eines halben Jahres wiederzusehen, war allerdings getäuscht worden. Als dieser Termin, den er damals sehnlichst erwartete, herangerückt war, hatte ihm Gräfin Mathilde geschrieben, sie könne sich aus Gründen, die er begriff und gutheißen mußte, noch nicht entschließen, jetzt schon nach der herzoglichen Residenz zurückzukehren, sondern wolle den Winter in einer großen süddeutschen Stadt zubringen, wo sich auch die beste Gelegenheit für Juliens weitere Ausbildung finden lassen würde. Die

Letztere äußerte sich sehr schmerzerfüllt über den Entschluß der Mama, der das erwartete Wiedersehen des Bruders verzögere, erkannte indessen doch an, daß ersterer wohl gerechtfertigt sei, und tröstete sich und ihn mit neuen Hoffnungen.

Gräfin Mathilde und ihre Tochter kamen aber auch zum nächsten Frühjahre nicht zurück; sie zogen es vor, – wenigstens Erstere – einstweilen noch in der großen Stadt zu bleiben, in der sie sich nun einmal eingerichtet hatten. Ein ganz vergnügungsvolles Leben mußten sie dort wohl führen, denn selbst die kleine Julie verrieth keine allzugroße Sehnsucht mehr nach der Heimath, erzählte dem Bruder von den angenehmen Bekanntschaften, die man dort gemacht habe, wie fleißig sie Sprachen, Musik, Malerei u. s. w. studire und daß es doch schade sein würde, wollte sie diesen Unterricht jetzt unterbrechen.

Victor lächelte über die muntere kindliche Plauderei – das Glück der Seinigen gehörte auch zu seinem eigenen – und seufzte leise über das Resultat, daß er vorläufig noch keine Aussicht habe, Mutter und Schwester wiederzusehen. Man muß sich indessen in das Unvermeidliche schicken, und eine militärische Erziehung giebt die beste Anleitung dazu; übrigens schwebte dem jungen Manne tröstend auch noch die Idee vor, daß er Mutter und Schwester am liebsten gleich in der Offiziersuniform wieder gegenüber getreten wäre, – freilich bedurfte es bis dahin noch mindestens zweier voller Jahre.

Im herzoglichen Schlosse war wieder einmal große Festlichkeit aus irgend einer Veranlassung; bei einer solchen kam Victor fast jedesmal an die Reihe des Pagendienstes. Man bevorzugte ihn auch hierin, war er doch ein so hübscher und stattlicher junger Mensch und wußte sich auch so gut zu benehmen; gewöhnlich erhielt er den Dienst bei der Herzogin, zuweilen auch bei fremden Fürstinnen, die zeitweise an diesem Hofe verweilten.

Im Cadettenhause gab es immer kein geringes Aufsehen, wenn eine Anzahl der Zöglinge diesen Ehrendienst zu verrichten hatte, um den sie meistens von ihren Kameraden recht beneidet wurden; zwei oder drei herzogliche Equipagen fuhren dann vor, um die Glücklichen abzuholen, die sich in ihren galonirten und gestickten Röcken von scharlachrothem feinen Tuche, den weißseidenen Escarpins, den kleinen dreieckigen Hüten und den Galanteriedegen an der Seite äußerst stattlich ausnahmen; es fehlte dann auf beiden Seiten nicht an Scherzen, aber auf der einen, nämlich der der Zurückbleibenden, gewöhnlich auch nicht an verdrießlichen Mienen, sollten Jene doch eines Glanzes und Luxus theilhaftig werden, von dem Viele sich kaum eine Vorstellung zu machen vermochten, der aber von der jugendlichen Phantasie doch mit dem strahlendsten Lichte umkleidet wurde und das Ziel manches Sehnsuchtstraumes inmitten der langweiligen Einförmigkeit blieb, wie sie die Erziehungsanstalt bot.

Obgleich Victor die letztere durchaus nicht verabscheute, weil er sie als nothwendiges Mittel für den von

ihm einmal in das Auge gefaßten Zweck betrachtete, fühlte er sich doch immer freudig erregt, wenn er diesen Mauern, die für ihn doch auch eine ernste und düstere Färbung angenommen hatten, auf eine kurze Zeit den Rücken kehren durfte, besonders aber bei einer solchen, ihn noch besonders ehrenden Veranlassung. Er gefiel sich auch wirklich in der glanzvollen Umgebung, der er dann entgegenging, und fühlte sich immer auf das Lebhafteste dadurch angeregt; es kam ihm vor, als sei da erst der ihm gebührende Platz, wo er sich auch mit der größten Sicherheit zu bewegen wußte; der Anblick all' dieser irdischen Herrlichkeiten, lebender und lebloser, hatte für ihn nur Anziehendes, ohne ihn zu blenden.

Der junge Mann – es war jetzt Winter 1843, und er zählte daher nun beinahe sechszehn Jahre, – fuhr mit seinen Genossen auch dieses Mal in der freudigsten Stimmung nach dem Schlosse. Dort sollte ein Gala-Diner stattfinden, denn es waren viele hohe Gäste anwesend, und sich Abends daran eine kleine Cour schließen, zu welcher nur die vornehmsten Persönlichkeiten und Spitzen der Behörden mit ihren Familien geladen worden waren. In dem Hofe nahestehenden Kreisen wollte man wissen, es liege an allerhöchster Stelle ein Plan vor, die junge Prinzeß Anna, einzige Tochter des benachbarten regierenden Fürsten, mit dem zur Zeit zwanzigjährigen Erbherzoge zu verloben, und man wolle jetzt besonders diese beiden jungen Leute zusammenführen. Durch eine solche Heirath wäre dann das übrigens nur kleine, aber sehr reiche Fürstenthum, das im Mannesstamme keinen

Thronfolger hatte, den Staats- und Hausgesetzen zufolge an das herzogliche Haus gekommen, während es anderenfalls einem nahen Großstaate anheimfallen mußte.

Unsere munteren Pagen bekümmerten sich wenig um solche politische Combinationen, die ihnen auch noch gar nicht einmal zu Ohren gekommen waren; die hohen Personen an und für sich erregten ihnen nicht einmal ein so großes Interesse wie das ganze Ensemble eines Hofstaates, bei dem sie selbst eine Rolle zu spielen hatten.

Im Schlosse angekommen, wurden sie zuerst dem Hofmarschalle vorgestellt, der ihnen ihren Dienst im Specieellen zuwies, die üblichen Instructionen wiederholte und sie dann mit Erfrischungen bewirthete. Victor sollte wieder den Dienst bei der Frau Herzogin versehen und fühlte sich damit auch ganz zufrieden.

Die Herzogin, eine schöne und imposante Frau von einigen vierzig Jahren, aus einer großen Regentenfamilie stammend, war im Allgemeinen nicht gerade beliebt, denn man wollte ihr Stolz und Härte zum Vorwurfe machen; gegen den jungen Grafen Horneck hatte sie sich aber immer sehr gütig benommen, und er trug ihr dafür auch eine große Verehrung zu. Auch an diesem Tage, als er seinen Dienst antrat, hatte sie einige freundliche Worte für ihn, später konnte sie ihm aber natürlich, obgleich er fast immer in ihrer unmittelbaren Nähe blieb, keine Aufmerksamkeit mehr schenken und hatte ihn in dem Drange der ihr obliegenden Pflichten wohl auch gänzlich vergessen.

Unter den sich zur Tafel versammelnden hohen Herrschaften leuchtete die anspruchslose, aber ungemein liebliche Prinzeß Anna ganz besonders hervor; man konnte auch bald bemerken, daß sie eigentlich der Mittelpunkt war, um den sich Alles drehte, was, da sie bei Weitem nicht den höchsten Rang einnahm, entweder jenes Hofgerücht zu bestätigen schien oder dem wahrhaften Zauber ihrer persönlichen Erscheinung zugeschrieben werden mußte. Victor war ganz geneigt, das Letztere anzunehmen, denn, wie schon gesagt, kannte er Ersteres gar nicht; ein so anziehendes junges Mädchen meinte er aber noch nicht gesehen zu haben, übertraf sie doch selbst noch seine Schwester Julie, die er sich allerdings immer nur noch als Kind vorzustellen vermochte.

Prinzeß Anna stand nun gerade auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau; sie zählte schon beinahe siebzehn Jahre und die weibliche Reife hatte sich körperlich fast schon vollständig entwickelt, indessen war sie an dem kleinen Hofe einfach erzogen worden und hatte sich eine anmuthige Natürlichkeit bewahrt, die sie, bei der zarten Gestalt und den reinen schönen Gesichtszügen, aus denen ein noch kindliches Herz sprach, jünger erscheinen ließ.

In der geschmackvollen, aber auch prächtigen Toilette – die Etiquette schrieb ja einen gewissen Aufwand vor – schwebte die junge Prinzessin wie eine kleine Fee einher; ihre hellen blauen Augen, das reiche aschblonde Haar, der durchsichtige, so eigenthümlich rosig angehauchte Teint, wie ihn nur die frische Jugend besitzt, das

gegen Jeden bescheidene und freundliche Wesen, dem doch nicht eine gewisse Standeswürde fehlte, charakterisirten sie auch als eine ohne Zweifel schöne, gute und sanfte Fee.

Es waren wohl nur Wenige unter den Anwesenden, deren Blicke nicht mit Wohlgefallen, sogar mit wärmerem Interesse auf dem lieblichen Mädchen ruhten, ob aber dabei noch ein Anderer ein solches nicht zu unterdrückendes Herz klopfen fühlte, wie der hübsche Page der Frau Herzogin, mag dahingestellt bleiben. Victor hatte nur Auge für die Prinzeß und kam darüber sogar ein paarmal in Verlegenheit, die Formen seines Dienstes, die er doch sonst so pünktlich einzuhalten mußte, zu vernachlässigen; er machte sich selbst darüber Vorwürfe, aber die unwiderstehliche Versuchung trat immer wieder an ihn heran, und wenn er sich selbst die Frage vorlegte, welche Gefühle denn eigentlich seine Brust durchströmten, so war er nicht im Stande, sich darauf eine Antwort zu geben.

Als die Herrschaften zur Tafel gingen, erhielt die junge Prinzessin ihren Platz gerade dem der Frau Herzogin gegenüber, ihr zur Linken der Erbherzog. Der Page, der hinter dem Sessel der Herzogin stand, hatte nur Augen für diese drei Personen, – das übrige glänzende Gewirre war ihm entschwunden – und zwar betrachtete er Jeden der Drei mit sehr verschiedenen Empfindungen.

Der Herzogin galt allein die Pflicht des Dienstes, die ihn übrigens nicht sehr in Anspruch nahm, denn eigentlich machten die Pagen ja nur Parade, der Prinzeß seine

volle Bewunderung, deren Ausdruck er kaum zurückzuhalten vermochte, obgleich er recht gut fühlte, wie unpassend er sein würde; den Erbprinzen beneidete er um die holde Nachbarin und war ihm eigentlich recht gram.

Prinz Georg war freilich auch keine angenehme Persönlichkeit. Zu lang und schlank aufgeschossen, hatte seine Figur eine schlechte und linkische Haltung, und die sonst so kleidsame militärische Uniform vermochte Nichts daran zu ändern; seine Züge waren regelmäßig, wurden aber durch keinen geistigen Ausdruck belebt; oft starrte er minutenlang, wie geistesabwesend, in das Blaue hinaus, dann sprach er wieder viel ungewaschenes Zeug und erfreute sich an den gerade nicht feinsten Scherzen. Man wußte, daß er nicht viel angeborenen Verstand besaß, und für die Ausbildung desselben hatte er auch nie Lust gezeigt; seine Neigungen waren fast ausnahmslos rein sinnlicher Natur und schmeckten ziemlich stark nach Rohheit. Die Leutseligkeit des Vaters war ihm nicht zum Erbtheil geworden, wohl aber der kalte, hochmüthige Stolz der Mutter, nur noch in weit unliebsamerer Form. Kurz, der Erbherzog hatte wenig liebenswürdige Seiten, wie Jedermann wußte, und man konnte sich kaum einen schärferen Contrast zu der ihm bestimmten Braut vorstellen.

Mochte die Prinzessin nun schon wissen, welches Schicksal ihr zugedacht war, und sich ihr innerstes Gefühl, aller politischen Combination zum Trotze, dagegen empören, oder ennuyirte sie auf die Dauer doch die fade Unterhaltung ihres Nachbars, sie schien an derselben nur

ganz förmlichen Antheil zu nehmen, und mehr als einmal richteten sich ihre Blicke, zuerst wohl in der Zerstreung, auf den ihr gerade gegenüber hinter der Herzogin stehenden Pagen. Sie begegneten den seinigen, und die sichtliche Verwirrung, in der er die Augen niederschlug, die Röthe, die ihm dabei in die Wangen stieg, die ganze angenehme Erscheinung überhaupt – der junge Graf Horneck sah vielleicht um ebenso viel älter, wie die Prinzessin jünger aus, – mochten der Letzteren wohl etwas Besonderes zu fühlen und zu denken geben, denn auch sie erröthete flüchtig und vermied es während einer ganzen Weile nachher in nicht zu verkennender Absicht, wieder nach derselben Richtung zu sehen. Endlich geschah dies aber dennoch, und abermals fand dasselbe Wechselspiel der Blicke mit demselben Erfolge statt.

Wie ungestüm Victor's Herz dabei pochte! Eine ganze, bisher unbekannte Welt schien sich in seiner Brust zusammenzudrängen und dieselbe zersprengen zu wollen; begriff er auch selbst nicht, wie dies geschah und wohinaus es wollte, so fühlte er doch, daß die Persönlichkeit der lieblichen Prinzessin ihn ganz beherrschte, daß er auf einen Wink von ihr Alles zu thun im Stande gewesen wäre, und daß es kein höheres Glück für ihn geben könnte, als wenn sie nur ein paar freundliche Worte zu ihm sprechen wollte; er verstand aber auch schon die fast unübersteigliche Kluft zu sehen, die zwischen ihnen Beiden lag, und dies erfüllte ihn mit den schmerzlichsten Empfindungen.

Wiewohl die älteren Zöglinge des Cadettenhauses in Gegenwart der jüngeren nicht selten Reden führten, welche einer jugendlichen Phantasie Gelegenheit geben, sich Vorstellungen zu machen, die eigentlich über den Kreis ihres Verständnisses hinausreichten und gerade nicht von vortheilhaftem Einflusse auf ihr Gemüthsleben sein konnten, so war das letztere bei Victor doch noch ein vollkommen unschuldvolles geblieben und wurde durch keine unreine Empfindungen getrübt, am allerwenigsten jetzt, wo er sich einem so zarten und holdseligen Wesen gegenüber befand; er konnte dasselbe nur mit der tiefsten Hochachtung, mit einer schwärmerischen Bewunderung betrachten; er verlangte für sich auch Nichts als das Glück, der Prinzessin einen Dienst leisten zu können, bereit, ihr jedes Opfer zu bringen, je schwerer, desto lieber.

Dazu schien aber auch nicht die mindeste Gelegenheit vorhanden zu sein; wie konnte der Page auch nur in die entfernteste Berührung mit der Fürstentochter treten? – Aber sie hatte ihn doch wenigstens schon bemerkt, vielleicht seine Gefühle und Gedanken, zum Theil wenigstens, errathen, und dann konnte sie nicht darüber zürnen, denn wenn sie wieder auf ihn blickte, lag immer eine so wohlwollende Theilnahme darin, und die zaghafte Vorsicht, die sich dabei kundgab, bewies, daß sie nicht mit verachtendem Stolze auf ihn hinabblickte.

Ein weiteres Ergebniß hatte dieses gegenseitige Interesse vorläufig nicht, davon konnte wohl auch nicht die Rede sein. Nach Verlauf mehrerer Stunden erhoben sich die Herrschaften erst von der Tafel, der Kaffee wurde

bei ungenirter Plauderei eingenommen, und die Pagen traten für eine längere Weile ganz in den Hintergrund. Nachher kam die Cour mit ihren langweiligen Förmlichkeiten, einige angesehene Tonkünstler concertirten ein wenig, denn die Frau Herzogin gab sich das Ansehen, die Musik besonders zu protegiren, Erfrischungen wurden herumgereicht, und man konversirte gruppenweise.

Victor mußte stets für jeden Wink seiner hohen Gebieterin bereit sein, sich aber doch zurückgezogen halten; hinundwieder fanden sich Bekannte seiner Eltern, die ihn anredeten, dann blieb er wieder ganz unbeachtet und hatte Muße, den in seiner Nähe geführten Gesprächen zu lauschen, die ihm indessen kein Interesse abzunöthigen vermochten. Plötzlich wurde er aber doch aufmerksam, als er den Namen der Prinzessin Anna in etwas geheimnißvoller Weise nennen hörte.

Er lehnte in einer tiefen Fensternische, halb bedeckt durch die schwerseidenen Gardinen; gewiß lag es nicht in seiner Absicht, Andere zu behorchen, zumal ja auch gewöhnlich nur eine förmliche und gleichgiltige Unterhaltung geführt wurde; da zwei Herren aber gerade dicht vor ihm stehen blieben, jedenfalls ohne ihn zu bemerken, konnte er sich nicht gut mehr zurückziehen, und der Gegenstand ihres Gespräches machte ihn auch neugierig und nahm ihn schnell vollständig in Anspruch.

Beide waren hohe Hofbeamte und gesetzte Männer; es ließ sich also nicht annehmen, daß sie unpassend scherzten oder ohne Kenntniß der Verhältnisse in den Wind hinein redeten. Sie besprachen ziemlich ausführlich das Thema von der beabsichtigten Vermählung der jungen Prinzessin mit dem Erbherzog, theils die politische Seite dieses Projektes beleuchtend, theils ihre Ansichten darüber austauschend, ob die Verschiedenheit der beiden Persönlichkeiten wohl zu einer glücklichen Ehe führen könne, worüber sie in vertraulicher Weise doch keine geringen Zweifel äußerten.

Victor fühlte sich bei dieser ungeahnten Entdeckung vollständig erstarrt; er wollte es für unmöglich halten, daß eine solche Verbindung stattfinden könnte, und dennoch hörte er jetzt fast mit vollster Gewißheit davon sprechen; es wurde ihm nun erst klar, warum der Erbherzog bei Tische neben der Prinzessin gesessen und daß er dieselbe doch in etwas aufmerksamerer Weise zu unterhalten gesucht hatte, wie es sonst eigentlich seine Art Damen gegenüber war. Und diesem Prinzen, der so wenig gewinnende Eigenschaften besaß, über dessen linkisches und rohes Wesen selbst die Pagen untereinander sich schon mißbilligend oder spöttisch geäußert hatten, sollte das schönste und beste aller Mädchen zutheil werden? – Alle seine Gefühle sträubten sich gegen eine solche Möglichkeit, es schien ihm, als führe man die liebliche Prinzessin zum Opferaltare, und einen Moment lang kam ihm der Gedanke, er sei berufen und berechtigt, dies zu verhindern, sie zu beschützen.

Welche Thorheit freilich, wie er sich nur zu bald sagen mußte! – Damit kamen unendlich bittere und schmerzende Empfindungen über ihn, vor Allem ein förmlicher Haß auf den Erbherzog, den er zwar nie hochgeschätzt und geliebt, aber bis dahin als seinen Herrn doch immer mit einer Art Achtung betrachtet hatte.

Die beiden Hofcavaliers waren, ohne den unabsichtlichen Lauscher zu entdecken, schon längst wieder weitergegangen, aber Victor stand noch immer ganz starr da und sah und hörte Nichts mehr von seiner Umgebung, die Erinnerung an seine dienstlichen Pflichten war ihm vollständig entfallen, – ein Glück, daß die Herzogin seiner Dienste gerade nicht bedurfte. Er befand sich förmlich in fieberischer Aufregung, und in seinem Inneren sah es ungemein trostlos aus; augenblicklich dachte er weder an seine Aussichten, die ihn sonst immer so freudig erregten, noch an Mutter und Schwester, die bisher doch den ersten Platz in seinem Herzen behauptet hatten, – die ganze Welt schien ihm in Nacht zu versinken, wie die von tausend Lichtern strahlenden Säle des herzoglichen Schlosses.

Da wurde auf einmal in unmittelbarer Nähe sein Name genannt, und erschrocken fuhr er auf aus dem wüsten, heillosen Traum; obgleich so wieder zur Wirklichkeit erwacht, mußte es ihm doch als ein böser Zauber erscheinen, daß der Erbherzog selbst vor ihm stand. Seine Mienen drückten ohne Zweifel eine große Bestürzung, vielleicht auch noch andere Gefühle, die sich aber nicht so leicht enträthseln ließen, aus, denn der Prinz lachte

munter auf und meinte, wohl mit einer kleinen Beimischung von Spott: »Nun, mein lieber Graf Horneck, Sie thun am gescheidtesten, dieses langweilige Ceremoniel zu verschlafen, und ich würde mich gleich an Ihre Stelle wünschen, wenn Sie nicht von einem verdrießlichen Traume geplagt worden zu sei schienen.«

Der Page wurde über und über roth, theils vor Verlegenheit, theils vor Verdruß. Die Worte des Prinzen, die wohl nicht gerade böse gemeint sei konnten, hatten einen abscheulichen, sogar verletzenden Klang in seinen Ohren, aber er erinnerte sich noch schnell genug, daß er diesen Eindruck nicht verrathen dürfe. Etwas stotternd erwiderte er, daß er keineswegs geschlafen, in der That aber wider seinen Willen nicht den angenehmsten Gedanken nachgegangen habe.

»Das klingt beinahe komisch im Munde eines lustigen Pagen,« fuhr der Erbherzog, der heute einen sehr cordialen Ton anzunehmen für gut befand, fort; – »man sollte doch meinen, es könne vor seinen Augen immer nur Sonnenschein und Lichterglanz sein. Aber ich will nicht hoffen, bester Horneck, daß Ihnen etwas Unangenehmes zugestoßen ist.«

»Hoheit sind sehr gnädig, – ich war wirklich nur ein Träumer –«

»Apropos, haben Sie gute Nachrichten von Ihrer Frau Mama erhalten?« unterbrach ihn der Prinz, der es in der Gewohnheit hatte, nie lange bei einem Thema zu verweilen, weil ihm ein längeres Nachdenken lästig war und er auch selten ein tiefergehendes Interesse nahm.

»Ihrem letzten Briefe zufolge befand sie sich ganz wohl; indessen habe ich, gegen ihre sonstige Gewohnheit, keinen weiteren seit mehr als sechs Wochen erhalten, und dies war es in der That, Hoheit, was mich beunruhigte und soeben ganz in Anspruch nahm.«

Victor war froh, diese Entschuldigung gefunden zu haben; das lange Ausbleiben eines Briefes von Mutter und Schwester hatte ihn allerdings schon ein wenig besorgt gemacht, auf seine vorherige Stimmung, wie man weiß, aber auch nicht den mindesten Einfluß geübt; es war in letzterer Zeit öfter vorgekommen, daß Jene längere Pausen wie sonst in ihrer Correspondenz machten, aber er entschuldigte dies gern damit, daß sie sich inmitten eines geräuschvollen, vergnügungsreichen Lebens befanden.

»Sein Sie außer aller Sorge,« sagte der Erbherzog leichthin; – »wenn eine Dame nächstens vor den Traualtar zu treten beabsichtigt, muß man ihr die Nachlässigkeit in allen anderen Angelegenheiten schon zu Gute halten.«

Victor blickte den Prinzen voll Verwunderung an; er begriff noch nicht recht, welchen jedenfalls unpassenden Scherz derselbe mit ihm zu machen beabsichtigte, aber er fühlte das Verletzende desselben und war kaum im Stande, seinen Unwillen zu beherrschen.

»Oh,« meinte der Erbherzog mit einer Miene, die nichtsweniger als Scherz, sogar eine kleine Verlegenheit ausdrückte – »sollten Sie wirklich noch nicht erfahren haben, daß die Frau Gräfin Horneck, Ihre werthe Frau Mama, sich in allernächster Zeit mit dem kaiserlichen

Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Turn vermählen wird?«

Auf des jungen Pagen Gesicht wechselten rasch Röthe und Blässe; seine lebendigen Augen flammten auf, und indem sie nicht mißzuverstehende Blicke auf den Prinzen warfen, stammelte er mit gepreßter Stimme:

»Hoheit! –«

Auch das Gesicht des Prinzen verfinsterte sich oder nahm vielmehr jenen strengen Ausdruck an, durch den ein an stets ergebenes Entgegenkommen Gewöhnter einen Widerspruch entschieden zurückzuweisen sucht und daran zu erinnern weiß, daß man ihm gegenüber seine Empfindungen in Schranken zu halten habe.

»Mein lieber Graf Horneck,« sagte er kalt, – »ich bedauere, wider Willen eine Indiscretion begangen zu haben, denn ich glaubte Sie am allerersten von dieser Sache unterrichtet, deren Wahrheit keinem Zweifel unterliegt. Ihre Mutter hat bereits vorgestern meinem Herrn Vater ihren Entschluß kundgegeben, gewissermaßen den landesüblichen Consens zu dieser zweiten Ehe nachsuchend; gewiß werden Sie bald die Bestätigung durch ihre eigene Hand erhalten. Uebrigens kann ich Sie versichern, daß der Fürst von Turn eine allerseits und besonders an unserem Hofe hochgeschätzte Persönlichkeit ist, nicht allein seines hohen Ranges, sondern auch seines persönlichen Charakters wegen; ich glaubte deshalb, Ihnen meinen Glückwunsch abstatten zu sollen.«

Der Prinz fühlte sich sichtlich unangenehm berührt durch das Benehmen, das er an dem Pagen beobachtet hatte, mochte dasselbe aber doch der Ueberraschung durch seine Mittheilung einigermaßen zu Gute halten; mit dieser Art Entschuldigung glaubte er nun jedenfalls aber auch genug gethan zu haben, wandte sich mit einem kurzen Kopfnicken um und ging weiter.

So weit konnte er seinen Scherz nicht treiben, hätte er seine Würde doch dadurch herabgesetzt, das begriff Victor, aber jedes Wort tönte noch an sein Ohr und drang vernichtend bis zum Herzen. Was ihn kurz zuvor noch so lebhaft in Anspruch genommen, die Prinzessin Anna, hatte er jetzt vollständig vergessen; der Gedanke, daß seine Mutter wirklich zum zweiten Male heirathen könne, ohnehin schon so kurze Zeit nach dem Tode seines hochverehrten Vaters, dem sie, seiner Meinung nach, ihre Liebe und Treue bis über das Grab zu erhalten schuldig war, daß er gezwungen sein sollte, einem Anderen diesen theuren und heiligen Namen zu geben, daß Jene und seine Schwester Julie ihn selbst bisher förmlich betrogen hätten, indem sie ihm einen so wichtigen Schritt verheimlichten, stürmte so mächtig auf ihn, daß er, vorher schon sehr aufgereggt, darüber fast jede Fassung verlor.

Welche Rücksichten konnten seine Mutter zu diesem fremden Manne hingezogen haben? – der hohe Name desselben blendete ihn keineswegs, und die Empfehlung des Erbherzogs, dem er gar kein richtiges Urtheil zutraute, konnte ihm auch nicht hoch gelten, – und wäre der

Fürst auch der beste und edelste Mann der Welt gewesen, er konnte in ihm immer nur den aufgedrungenen Stiefvater erblicken, der in die heiligen, unverletzlichen Rechte seines wirklichen Vaters eintrat. Seine Mutter konnte vor ihm keine Entschuldigung für einen solchen Schritt finden; das reine klare Bild, das er von ihr im Herzen trug, verdüsterte sich auf einmal.

Der arme junge Mensch befand sich in einer wahrhaft verzweiflungsvollen Gemüthsstimmung; er wollte sich gegen die Annahme sträuben, daß der Erbherzog die Wahrheit gesprochen habe, aber dies war doch in so positiver Weise geschehen, daß eine Auflehnung dagegen kaum möglich erschien. Stürzten an diesem unseligen Abende nicht alle die Altäre zusammen, die sich sein Herz in unschuldvoller reiner Pietät aufgebaut hatte? –

Der junge Graf Horneck sah so blaß und verstört aus, daß dies Jedem auffallen mußte, der ihn nur einigermaßen beachtete; es entging auch der Herzogin nicht, und vielleicht hatte sie auch schon durch ihren Sohn erfahren, was zwischen diesem und dem Pagen vorgefallen war. In recht gütiger Weise fragte sie den Letzteren bald, ob er sich nicht wohl befinde, und da Victor außer Stande war, die Frage zu verneinen, beurlaubte sie ihn sofort und sprach den Wunsch aus, daß er sich nach Hause begeben. Er gehorchte wie im Traume; es war ihm auch so unendlich wehe um das Herz, daß er einsah, er könne jetzt die ihm zugetheilte Rolle nicht weiterspielen.

Auf einen besonderen Befehl der Herzogin brachte ihn eine Hofequipe nach dem Cadettenhause zurück, und

dort suchte er, die Krankheit wieder vorschützend, sogleich sei Bett auf, um allen lästigen Fragen zu entgehen und sich seinen Gedanken überlassen zu können.

Welche Nacht für ihn! sie erschien ihm noch schrecklicher als die erste nach dem Tode seines Vaters.

ZWEITES CAPITEL.

In der großen Kaiserstadt hatte die Gräfin Mathilde Horneck, nachdem sie mit ihrer Tochter aus der Schweiz zurückgekommen war, ein hübsches, sehr elegantes Haus im Villenstyle gemiethet, das allerdings vom Mittelpunkte der Stadt etwas entfernt lag, im Sommer aber auch um so angenehmer, als es von einem schönen parkähnlichen Garten umgeben war. Die Gräfin erklärte dies damit, daß sie sich von dem Geräusche der großen Welt noch zurückgezogen halten wollte, ohne indessen den Comfort und die Vorzüge einer großen Stadt entbehren zu müssen, welche letztere aufzusuchen die Erziehung ihrer Tochter nothwendig mache. Julie erhielt auch die besten Lehrer, die meistens in das Haus kamen, um ihr Unterricht zu ertheilen, und machte nach deren Urtheile recht anerkennungswerthe Fortschritte.

Zu der Erziehung eines jungen Mädchens von höherem Stande gehört indessen auch die gesellschaftliche Bildung, d. h. die äußere Tournüre, die sich nur praktisch üben läßt, und diese Rücksicht auf ihre Tochter nöthigte die Gräfin, wie sie sagte, wenigstens einigen Verkehr mit Ihres gleichen aufrechtzuerhalten; ihr Trauerjahr war ja jetzt auch schon abgelaufen, und daß sie für

sich selbst nicht Vergnügungen suchte, wollte sie ohne Zweifel durch das schwarze Wittwenkostüm beweisen, das sie dessenungeachtet immer noch trug. Julie hatte die schwarzen Kleider schon ablegen müssen und dies gerade auch nicht ungern gethan, was man einem so frisch aufblühenden jungen Mädchen am Ende nicht verdenken konnte.

Die Gräfin sah also einige Familien der hohen Aristokratie, besonders Damen, zuweilen bei sich, und besuchte mit ihrer Tochter deren Gesellschaften, wenn sie nicht zu groß und geräuschvoll waren; noch öfter ließ sie Julie an den letzteren unter Aufsicht einer intimen Freundin, die sie hier gefunden hatte, allein theilnehmen. Das junge Mädchen verstand schon im vierzehnten Jahre in solchen Kreisen sicher und gewandt aufzutreten, und man behauptete, daß es in Kurzem zu einer ebenso schönen wie im guten Tone vollkommenen Dame herangewachsen sein werde; Julien's körperliche Reife entwickelte sich auch ungewöhnlich frühzeitig.

An irgend einem Orte in der Schweiz hatte die Gräfin Mathilde den bereits verabschiedeten Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Turn kennen gelernt und sich ein gegenseitig freundschaftliches und vertrauensvolles Verhältniß zwischen ihnen gebildet, das bei Bewahrung aller konventionellen Formen umsoweniger Anstoß erregen konnte, als doch eine sehr bedeutende Altersverschiedenheit zwischen ihnen bestand. Dies Gräfin zählte neununddreißig Jahre, Fürst von Turn hatte schon die

Sechszig überschritten; übrigens gaben Beide gelegentlich zu erkennen, daß sie sich nie wieder verheirathen wollten, und der Fürst war diesem Vorsatze auch schon seit Auflösung seiner kinderlosen Ehe vor fünfzehn Jahren treu geblieben.

Obgleich sich Haar und Bart bei ihm schon weiß zu färben begannen, war er doch noch ein imposanter, anscheinend in voller Kraft und Gesundheit stehender Herr von ganz militärischer, äußerst würdiger Haltung, man durfte ihn sogar mit vollem Rechte einen noch schönen Mann nennen. Sein hoher Rang, – seine Familie gehörte übrigens nicht zu den regierenden, – sein bekannterweise sehr großer Reichthum, ein sich in vielen Zügen wiederpiegelnder, nie bezweifelter, edler Charakter und das liebenswürdige Benehmen, bei den Manieren eines durchgebildeten feinen Hofmannes, würden ihn zum Lieblinge und meistentheils zum Mittelpunkte der besten Gesellschaft gemacht haben, wie er daheim auch in den höchsten Kreisen angesehen war, wenn er sie mehr suchen gewollt hätte; aber er that dies eben nur insoweit, als es durchaus erforderlich war. Einen Theil des Jahres brachte er, seitdem er schon vor neun bis zehn Jahren seinen Abschied aus dem aktiven Armeedienste genommen hatte, auf Reisen zu, ungenirt im Civilrocke hin und herstreifend, den größeren auf seinen ausgedehnten Gütern im Oesterreichischen, deren Bewirthschaftung er zwar nicht selbst leitete, aber doch sorgsam kontrolirte und wo er sich besonders angelegen sein ließ, die Lebensverhältnisse der dort wohnenden ärmeren Leute zu erleichtern und

zu verbessern; selten sah man ihn im Winter bei Hofe, in der Hauptstadt überhaupt. Auch als wissenschaftlich gebildeter Mann galt er und erfreute sich einer Menge kleiner Talente, die ihm selbst und Anderen Unterhaltung und Annehmlichkeiten schaffen konnten, kurz, er war ein Kavalier im vollsten Sinne des Wortes.

Warum sollte Gräfin Mathilde, nachdem sie seine Bekanntschaft durch einen Zufall gemacht hatte, sich dem weiteren Umgange mit einem so ausgezeichneten und interessanten Manne, den er selbst suchte, entziehen? – Die Freundschaft, die er ihr anbot und nachher bewahrte, war eine fast väterliche, sein Rath kam ihr häufig sehr gut zu statten, seine Aufmerksamkeiten blieben stets die zartesten, und er war weit entfernt, ihr seine Gesellschaft aufzudrängen; es konnte nur als ein stillschweigendes Uebereinkommen erscheinen, daß sie sich immer wieder an anderen Orten während der Reise trafen, und die Fortsetzung der alten Bekanntschaft verstand sich dann von selbst.

Auch Julie war dem würdigen Herrn sehr zugethan und jedesmal hochofret, wenn sie ihn wiedersah. Seiner wurde wohl auch zuweilen in den Briefen an Victor erwähnt, aber doch nur in einer Weise, die in Letzterem nicht die leiseste Vermuthung aufkommen lassen konnte, daß dieses Verhältniß mehr als ein vorübergehend freundschaftliches sei oder werden möge.

Fürst Turn hatte sich wieder einmal von der Gräfin und deren Tochter auf unbestimmte Zeit verabschiedet, als

diese ihren Wohnsitz aus der Schweiz nach der Kaiserstadt verlegten; er wußte Letzteres nicht allein, sondern hatte besonders um Julien's willen seinen Rath dazu ert- heilt, der Gräfin auch dort durch seine Empfehlung sehr angenehme Verbindungen eröffnet. Schon drei Monate später war er dann selbst dort erschienen, und seine alten Bekannten wunderten sich nicht wenig darüber, daß er nicht, wie sonst, bald wieder Anstalten machte, abermals zu verreisen oder sich auf seine Güter zu begeben; sie wollten überhaupt einige Veränderungen an ihm bemer- ken, die ihm aber keineswegs zum Nachtheile gereichten.

Es dauerte auch noch eine ganze Weile, bis sich unter ihnen – im Ganzen hielt sich der Fürst wieder zurück- gezogen – das Gerücht zu verbreiten begann, das man an fänglich gar nicht glaubhaft finden wollte: er trage der Gräfin Horneck doch wohl ein noch wärmeres, wie bloß freundschaftliches Interesse zu, das dem Anscheine nach auch erwiedert wurde. Daran ließ sich nun Nichts aussetzen, es wäre eigentlich nicht einmal auffällig ge- wesen, wenn die beiden Betheiligten, deren Persönlich- keiten und äußeren Verhältnisse übrigens so gut zu ein- ander paßten, nicht so verschiedenen Lebensalters gewe- sen wären; man hob dies wenigstens hervor, um doch ein Recht zu haben, sich zu wundern.

Dies änderte indessen nicht das Mindeste an der Sache selbst, die sehr bald aus dem Bereiche des Geheimnißvol- len heraustrat; was konnte den Fürsten und die Gräfin auch abhalten, diesen Schleier zu lüften, der ihr Verhält- niß nur in unsicheren Formen und zweifelhaftem Lichte

erscheinen ließ? – sie waren ja Beide ganz frei in ihren Entschlüssen, und eine gerechtfertigte Mißbilligung ihrer Wahl konnte durchaus keinen Boden finden.

Fürst Albert Turn war in allen seinen Verhältnissen selbstständig und gewiß alt und einsichtsvoll genug, um keinen Menschen um Rath fragen und sich von Anderer Meinung abhängig machen zu müssen; die Gräfin hatte höchstens eine Form der Höflichkeit zu erfüllen, wenn sie ihren Landesherrn um den Konsens zu ihrer Heirath anging, der nicht verweigert werden konnte; übrigens lag es ihr nur ob, sich mit ihren Kindern darüber auseinander zusetzen, sowohl in Bezug von deren Gefühlen, wie wegen der Vermögensangelegenheiten.

Das Testament des Grafen Horneck hatte einen solchen Fall nicht berücksichtigt; der Verstorbene der mit seiner Gemahlin in einer so sehr glücklichen Ehe lebte und sich noch lange derselben zu erfreuen hoffen durfte, hatte wohl nicht einmal daran gedacht, daß im Falle seines Todes Gräfin Mathilde eine andere Verbindung für angemessen halten könnte; er ließ sie in Vermögensumständen zurück, die eine solche mindestens nicht nothwendig machten. Nach den Landesgesetzen war es nun aber fraglich, ob sie bis zur Volljährigkeit ihrer Kinder den Nießbrauch dieses Vermögens behalten dürfe, sobald sie sich wieder verheirathete; besagte Gesetze erklärten sich eigentlich sogar dagegen. Schließlich konnte ihr dies aber gleichgiltig bleiben, denn mit Annahme der Hand des Fürsten trat sie in einen neuen, noch viel glänzenderen

Besitz, und zwar unter Umständen, die ihr vorkommen-
den Falles dessen Universalerbschaft sicherten.

Was die zweite Rücksicht, die sie zu nehmen hatte, an-
betraf, nämlich die auf die Gefühle ihrer Kinder, so hatte
sie sich der Uebereinstimmung der Tochter bereits zu ver-
sichern gewußt und war am Ende auch überzeugt, der
Sohn werde keine besonderen Einwendungen machen,
hatte sie auf ihn doch stets einen so großen mütterlichen
Einfluß geübt; daß sie diesen Entschluß faßte und aus-
führte, ohne ihn zu befragen, gewissermaßen hinter sei-
nem Rücken, um erst mit der vollzogenen Thatsache vor
ihn an das Licht zu treten, ließ allerdings schließen, sie
sei nach dieser Richtung hin des Einverständnisses nicht
so ganz sicher und setze sich über dasselbe schlimmsten
Falles auch hinfort; man durfte nebenbei aber auch be-
rücksichtigen, daß es den Gefühlen einer Frau und Mut-
ter schwer ankommen mußte, mit einem halberwachsen-
en Sohne über solche Angelegenheit zu unterhandeln.

Wie ließ sich nun aber überhaupt der Entschluß Gräfin
Mathilden's motiviren? – Sie bedurfte in der That keines
männlichen Schutzes, es war blos, wenn wir so sagen sol-
len, eine Passion von ihr, sich noch einmal zu verheirathen.
Konnte sie wirklich eine unbezwingliche Liebe für
den so bedeutend älteren, wenn auch sehr liebenswürdi-
gen Mann fühlen? – Möglich! wer blickt in die Tiefe eines
Frauenherzens hinein? man wird später wohl noch über
den Charakter und die Empfindungen Gräfin Mathilden's
klarer werden.

Sie hatte eine große Rolle in der Gesellschaft gespielt, wie schon gesagt, und es nicht leicht empfunden, aus derselben scheiden zu müssen; ihre Eitelkeit kam also jedenfalls in das Spiel. Als Fürstin Turn konnte dieselbe ihr hinreichend befriedigt werden! sie trat mit neuem noch viel strahlenderen Glanze wieder in die Welt ein; wenn sie dieser Eitelkeit wirklich Opfer bringen mußte, so erschienen die letzteren wohl nicht zu groß. Ihren ersten Mann hatte sie aufrichtig warm geliebt; sie gab dieses Gefühl jetzt hin, wenigstens wenn sie entschlossen und überzeugt war, dem Zweiten eine wahrhaft treue und liebevolle Gattin werden zu wollen und zu können; Gesetz und öffentliche Meinung gestatten dies, billigen es in den meisten Fällen sogar; wie es sich mit dem wahrhaft moralischen und zarten Gefühle, dem schönsten, was der Schöpfer dem Weibe in die Brust gelegt hat, und dem religiösen Glauben, der bei der Frau unbedingt vom Verstande sein sollte, verträgt, mag dahin gestellt bleiben; es pflegt ja eben Alles nur vorübergehendes Puppenspiel in dieser Welt zu sein, und eine Handvoll Erde deckt so häufig das Edelste und Beste zu, nicht des im Grabe Ruhenden, sondern Derer, die trauernd und wehklagend daran gestanden haben; die Thränen versiegen, auf Regen folgt heiterer Sonnenschein, und der Mensch freut und tröstet sich am heiteren Sonnenlichte, – es wäre ja auch so langweilig, wenn es immer regnete! – Die lachende Welt stellt ihre Forderungen an jedes lebende Wesen, und es folgt ihnen nur gar zu gerne – das liegt in unserer sinnlichen Natur, wo aber das göttliche Wesen dabei bleibt, das

reine und treue Herz? – o, das ist ja ein schon halbtoller Schwärmer, der auf seine Stimme hören, es dem klugen menschlichen Verstande nicht unterwerfen wollte! – Der Vogel im Käfige hungert und stirbt wohl, wenn man ihm sein Männchen oder Weibchen nimmt, der Mensch, Mann und Frau, ist viel zu gescheidt dazu.

Gräfin Mathilde mußte sich wohl auch mit ihrem Gewissen und allen äußeren Rücksichten glücklich abgefunden haben, denn sie entschloß sich zu dieser zweiten Ehe und gab dem Fürsten, als er seinen von ihr bereits vermutheten Antrag stellte, ohne langes Zögern eine bejahende Antwort. In den zartesten Formen wurden die beiderseitigen Bedingungen festgestellt und angenommen, und der öffentlichen Bekanntmachung und Vollziehung dieses Verhältnisses lag nun Nichts mehr im Wege.

Julie war, wie bereits gesagt, schon ein recht verständiges, junges Mädchen geworden. Als sie den Entschluß der Mutter erfuhr, auf den sie allerdings schon vorbereitet worden war, ohne ihn doch eigentlich zu erwarten, – sie wurde sogar durch die offene Erklärung überrascht, – kamen ihr allerdings Thränen in die Augen, denn sie dachte an ihren verstorbenen Vater; aber sie wußte sich schnell zu fassen und in das Unvermeidliche zu fügen, dem sie alsbald auch für sich eine angenehme Seite abgewann; dem Fürsten war sie ja. auch schon sehr gewogen, und indem er ihr Vater wurde, ging auch sie einer glänzenden Zukunft entgegen.

Freilich dachte sie auch dabei an ihren Bruder Victor, und die schüchterne Frage, die sie an ihre Mutter richtete, kam ihr so ängstlich aus dem Herzen:

»Aber was wird Victor dazu sagen?«

Gräfin Mathilde entfärbte sich darüber doch ein wenig und antwortete nur in einer gewissen Verlegenheit:

»Victor kann nur stolz auf seinen Vater sein,« – sie wagte das Wort Stiefvater doch nicht recht auszusprechen, – »und aus dieser Freundschaft werden seiner ferneren Carrière nur Vortheile erwachsen.«

»Aber wir Beide werden immer zusammenbleiben, theure Mama?«

Das junge Mädchen fragte dies mit ahnungsvoll bangem Herzen, die Gräfin schloß sie fester an ihre Brust; und darin lag eine vorläufig genügende Antwort.

Gewiß hatte Gräfin Mathilde die Liebe zu ihren Kindern nicht aufgegeben; dieses Gefühl war zweifellos noch stärker wie die Empfindungen, die sie dem Fürsten zutrug; sie mochte sich auch in der That für überzeugt halten, daß Victor und Julie aus dieser neuen Verbindung nur materielle Vortheile gewinnen konnten, wäre es auch nur aus dem bedeutenden Vermögen gewesen, das ihr nun zunächst zufallen sollte. Wenn sich nur ein Einziger gefunden hätte, der andeuten wollte, sie bringe ihren Kindern mit dieser zweiten Heirath ein Opfer, so würde sie einen solchen Gedanken mit Eifer aufgefaßt und weiterhin zu vertreten gesucht, sich wohl gar selbst damit getäuscht haben; aber die Verhältnisse lagen einmal so,

daß ihr Niemand diesen Gefallen thun konnte, ohne gerade albern oder gar zu schmeichlerisch zu erscheinen.

Der Fürst betrieb seine Herzensangelegenheit mit einem Eifer, der bei seinen reifen Jahren beinahe komisch erscheinen konnte; bei ihm war sie aber wirklich die reine Herzenssache, – er liebte mit aller Glut, die in einem so vorgerückten Alter, ein letztes Aufflackern der jugendlichen Gefühle, nicht selten ist und noch über die letzteren aufzuleuchten scheint. Er begriff auch recht wohl, daß die Leute dies etwas lächerlich finden könnten, und suchte deshalb über den Bräutigamsstand, der ihm eigentlich nicht mehr recht paßte, möglichst schnell hinfortzukommen. Gräfin Mathilde, die wohl ähnlich fühlte, legte ihm dabei keine Schwierigkeiten in den Weg, sie bestand nur auf die Erfüllung gewisser Förmlichkeiten, die auch er anerkennen mußte.

Selbst in der großen Stadt erregte die Sache Aufsehen; bevor man sich aber noch von der Ueberraschung erholt und eine Grundlage für gehässige Klätschereien aufzufinden vermocht hatte, stand man vor einer vollzogenen Thatsache, gegen die sich nun einmal Nichts mehr einwenden ließ; da blieb schließlich nichts Besseres übrig, als diese vortreffliche Wahl beider Theile zu preisen und zu versuchen, sich in deren Gunst zu setzen, denn man erwartete, der Fürst werde nun wiederum ein großes Haus machen.

Darin irrte man sich aber sehr. Das Paar ließ sich in aller Stille trauen und reiste unmittelbar darauf, in Juliens Begleitung, deren Erziehung nun wohl schon für

vollendet gelten konnte oder wenigstens nur noch einer geringen Nachhülfe bedurfte, nach dem Hauptgute des Fürsten ab; sogar die üblichen Visiten wurden versäumt, woraus sich schließen ließ, daß die Neuvermählten überhaupt auf die große Gesellschaft und das Leben in der Hauptstadt zu verzichten gedachten. Man hatte Anderes erwartet und rächte sich für die Enttäuschung, so gut man konnte, durch boshafte Sticheleien, bald gerieth aber die ganze Sache in Vergessenheit, denn einer so großen Gesellschaft liegt ja zu viel interessanter Stoff vor.

Noch am Hochzeitstage schrieb die Gräfin oder vielmehr nunmehrige Fürstin Turn einen langen Brief an ihren Sohn, in dem sie unter Ausdrücken der größten mütterlichen Zärtlichkeit ihren Entschluß zu rechtfertigen suchte. Es war die erste Mittheilung seit sieben oder acht Wochen von ihr; auch Julie fügte einige Zeilen bei, in denen sie ihren neuen Vater nicht genug loben und empfehlen konnte.

Der arme Cadet lag um diese Zeit in einem bedenklichen Fieber darnieder, das er sich bei seinem letzten Pagendienste geholt hatte; die Briefe kamen ihm erst mehrere Tage später zu Händen, und zwar im Lazarethe der Anstalt, das die jugendfrischen Zöglinge natürlich sehr fürchteten, obgleich es unter solchen Umständen auf das Beste für sie sorgte.

Victor befand sich schon in der Besserung; er blickte auf das ihm bei jenem Hoffeste Zugestoßene wie auf einen bösen Traum zurück und mochte kaum noch an die

Wirklichkeit glauben. Wer hätte ihm einen Brief von seiner Mutter vorenthalten gewollt? – Er las ihn und fiel von Neuem in das Fieber zurück.

Aber eine kräftige jugendliche Natur weiß sich schon zu helfen; acht Tage später war er wieder gesund und trat in den Kreis seiner Studiengenossen zurück. Daß der Rekonvaleszent sehr blaß aussah, konnte Niemand verwundern, auch nicht, daß er noch mehr Ernst und Zurückhaltung zeigte wie früher; das waren aber Nachwehen der Krankheit. Es wäre schwer gewesen, in sein Herz zu blicken, und Niemand gab sich auch viel Mühe darum.

So bald wie möglich beantwortete er die Briefe seiner Mutter und Schwester. Es herrschte darin ein ganz anderer Ton vor, wie bisher, obgleich er sich alle Mühe gab, dies zu vermeiden.

An das mütterliche Herz konnte er nicht mehr appellieren, es war schon zu spät; Vorwürfe zu machen, hielt er sich auch nicht für berechtigt; aber heiteren und leichten Sinnes zu der in seiner Familie vorgegangenen Veränderung zu gratuliren, war er auch nicht im Stande, war es ihm doch, als sei er unwiderruflich von Denen getrennt, mit denen er sich auf das Innigste für sein ganzes Leben verbunden gehalten hatte.

Für gewisse Naturen ist ein solcher Riß noch viel schmerzlicher als der, welchen der Tod macht; ihnen zerreißt er nicht die innigsten Bande der Verehrung und Hingebung, aber die Wunde vermögen sie nicht zu verschmerzen, die ihnen eine Enttäuschung dieser heiligen Gefühle aus weltlichen, freiwilligen Rücksichten schlägt.

Die Gräfin konnte aus diesen Briefen die Abneigung ihres Sohnes gegen ihre zweite Ehe nicht übersehen, sie fühlte sich auch vielleicht verletzt dadurch, indessen antwortete sie in begütigender Weise; das alte innige Verhältniß zwischen Beiden war aber doch wohl schon gelockert worden, sie sprachen sich nicht mehr aufrichtig zueinander aus; selbst in der Korrespondenz zwischen Bruder und Schwester begann sich schon eine Art Zwang zu verrathen, wiewohl Victor Julien keine direkte Schuld beizumessen vermochte und ihr ein noch immer zärtlich ergebener Bruder blieb, welches Gefühl sie auch ihm bewahrte.

Trug der Cadet einen tiefen Schmerz in seinem Herzen – unheilbar jedenfalls nicht, denn die Jugend besitzt immer die besten Hülfsmittel dagegen, – so wollte er sich dies doch nicht anmerken lassen; er besaß sogar die Kraft, alle ihm zukommenden gut oder übel gemeinten Bemerkungen über die Wiederverheirathung seiner Mutter mit äußerlicher Ruhe aufzunehmen und sich zu stellen, als habe er dagegen durchaus Nichts einzuwenden gehabt. Für sich selbst suchte er Zerstreung von den unerquicklichen Gedanken in verdoppeltem Eifer bei seinem Studium; umso schneller ging er dem Zeitpunkte entgegen, der ihn als selbstständigen Mann, als Offizier, in die Welt einführen sollte, und danach sehnte er sich jetzt mehr wie jemals.

Wir sagten vorher, Victor habe über diese ihn gänzlich in Anspruch nehmende Angelegenheit die reizende Prinzess Anna wieder vergessen gehabt; die Wirklichkeit war

auch zu dringend an ihn herangetreten, als daß er sich mit müßigen Träumereien abgeben konnte. Indessen war das liebliche Bild, selbst in seinen Fieberphantasien, doch auch häufig vor ihm aufgetaucht, und auch später noch er weckte es eine wehmüthige Erinnerung in ihm.

Die Prinzessin war mit ihren Eltern nach einem nicht langen Aufenthalte wieder abgereist, ohne daß eine öffentliche Verlobung mit dem Erbprinzen stattgefunden hätte. Da dieses Projekt überhaupt nicht in die Oeffentlichkeit gekommen war, wurde auch jetzt nicht davon gesprochen, nur in einigermaßen vertrauten Kreisen meinte man, es möge wohl auf Schwierigkeiten gestoßen sein, die jedenfalls nur darin liegen konnten, daß die zunächst Beteiligten nicht ein rechtes persönliches Wohlgefallen aneinander gefunden hätten, es sei aber noch nicht gänzlich aufgegeben. Victor bekam aber Nichts davon zuhören, und dies beruhigte ihn, denn wenn er auch nicht so thöricht und vermessen war, dem Erbherzoge eine bestimmte Eifersucht zuzutragen, indem er wohl begriff, daß er sich nimmermehr der Fürstentochter gleichstellen dürfe, so bewahrte er derselben doch ein warmes Interesse und die besten Wünsche für ihre Zukunft.

Hätte er die Prinzessin fernerhin vor Augen, hätte er nur eine Ahnung von der Lage gehabt, in der sie sich zur Zeit befand, so würde er zweifellos leidenschaftlicheren Empfindungen preisgegeben gewesen sein.

Die arme Prinzessin hatte in der That jetzt schwere Tage. Als sie den Besuch am herzoglichen Hofe machte, kannte sie noch nicht die über sie getroffene Bestimmung, die aus politischen Rücksichten bereits unwiderlich geworden war. Sowohl die herzoglichen, wie die fürstlichen Eltern hatten auf das Lebhafteste gewünscht, daß die Herzen der beiden jungen Leute sich finden möchten und ihnen kein Zwang angelegt zu werden brauche; als man sich nun überzeugte, daß der Erbherzog dieser Partie nicht abgeneigt sei, wiewohl er es nicht zu einer nur einigermaßen leidenschaftlicher Hingebung bringen konnte, die Prinzessin, der schließlich doch die Augen über den Plan aufgingen, sich aber ganz entschieden gegen seine Verwirklichung sträubte, bedauerte man das Letztere, blieb aber doch dabei, die Heirath, die so große politische Vortheile bot, zu vollziehen, nur wollte man sie, um unliebsame Vorkommnisse zu vermeiden, nicht übereilen.

Die Fürstin-Mutter ließ es sich nun, nachdem sie mit ihrem Gemahle und der Tochter wieder in die Heimath zurückgekehrt war, zunächst angelegen sein, dem jungen Mädchen die Vortheile und die Nothwendigkeit dieser Verbindung auseinandersetzen; als sie damit Nichts erreichte, drohte sie zwar noch nicht mit direktem Zwange, stützte sich aber auf die einer Fürstentochter obliegenden Pflichten, die von einer freien Herzenswahl Nichts wissen wollen. Anna vermochte auch diese Pflichten nicht

zu begreifen oder fühlte sich wenigstens nicht stark genug, ihnen ein so großes Opfer, wie man ihr zumutete, zu bringen; sie remonstrirte dagegen mit Bitten und Thränen, indem sie unverhohlen ihre Abneigung gegen die Persönlichkeit des Erbherzogs aussprach.

Mochten ihre Eltern auch nicht ganz theilnahmslos dafür sein, so stellten sie die Vortheile ihres Hauses doch noch höher; ihre eigene Verbindung war ja auch aus solchen Rücksichten entsprungen und die Ehe keine unglückliche geworden; sie fühlten sich überzeugt, daß es hier gerade ebenso gehen werde.

Es gab nun einen harten Kampf im Innern der Familie, den alle Theile nach außen hin natürlich auf das Sorgfältigste zu verheimlichen suchten; die junge Prinzessin litt unendlich schwer darunter.

Der Erbherzog, der von dieser entschiedenen Abneigung entweder wirklich Nichts wußte oder sich darüber hinwegsetzte, kam häufig nach der fürstlichen Residenz, meistens inkognito. Er wurde stets mit der größten Aufmerksamkeit und Freundlichkeit empfangen, auch die Prinzessin mußte ihm solche bezeigen, ein Zwang, der ihr das Heirathsprojekt in immer mehr düsterem Lichte erscheinen ließ.

Noch ein großes Glück, womit sich auch die Eltern trösteten, daß Anna's Herz noch nicht für einen andern Mann, selbstverständlich aus fürstlichem Geblüte, gesprochen hatte! – Die scharfen Augen der Mutter hatten dies recht gut zu kontrolliren gewußt, und in der That liebte die Prinzessin noch nicht.

Es war doch ein bloßes leichtes Phantasiespiel in ihrem geheimsten Innern, wenn sie sich des hübschen Pagen erinnerte, der ihr bei jenem Hoffeste hinter dem Stuhle der Herzogin gegenübergestanden hatte und vor dessen Blicken sie erröthete, wie er vor den ihrigen. Sie kannte nicht einmal seinen Namen und Stand und konnte sich damals nicht dazu entschließen, irgend Jemand danach zu fragen. Nachher hatte sie ihn wohl vermißt und zufällig gehört, er sei krank geworden und habe deshalb seinen Dienst bei der Herzogin aufgeben müssen, und dies interessirte sie noch mehr für den jungen Menschen, indem es ihr Mitleid erregte, aber unmöglich konnte sie weitere Erkundigungen nach ihm einziehen, wodurch sich jenes Interesse verrathen hätte, das unter den Formen der Hofetiquette so unpassend erschienen wäre, und bei allen noch folgenden Festen sah sie ihn nicht wieder, obgleich sie ihn jedesmal mit einer gewissen Unruhe suchte.

War er wirklich ernstlich erkrankt? Lebte er vielleicht gar nicht mehr? – Für sie war er ja nur eine flüchtige Erscheinung gewesen, ein Stückchen Staffage in dem großen bunten Bilde, das täglich wechselte; warum konnte sie ihn denn gar nicht wieder vergessen?

Es fehlte ihr nicht an derselben Einsicht, die auch Victor Horneck gehabt hatte, daß von einer innigeren Annäherung zwischen ihnen Beiden gar nicht die Rede sein könne, und das jungfräuliche Gefühl kam hier noch dazu, um vorsichtige Zurückhaltung zu gebieten; Prinzeß Anna

ließ sich nicht einmal zu einer kleinen Schwärmerei verleiten, wie dort der junge Page; viel weniger kam dabei eine Leidenschaft, wäre sie auch noch so rein und gemäßigt gewesen, in das Spiel; aber ein großes Interesse an dem jungen Manne konnte sie sich nicht verleugnen und erklärte sich dasselbe, zu ihrer eigenen Beruhigung, endlich dadurch, daß der Zufall ihn neben dem Erbherzoge an jener Tafel, wo sie zum ersten Male den Heirathsplan zu ahnen begann, vor sie hingestellt und dadurch zu Vergleichen zwischen Beiden veranlaßt habe, und diese Vergleiche sah sie sich nun immer wieder versucht und genöthigt, fortzusetzen, denn so groß war das fürstliche Vorurtheil bei ihr doch nicht, daß sie gemeint, Geburt und Rang allein bildeten eine unvergleichliche Glorie, besonders in den Augen, und vor dem Herzen eines jungen Mädchens. Wäre der Page Erbherzog gewesen und der Erbherzog Page, wie leicht hätte sie sich dann mit dem ihr bestimmten Lose ausgesöhnt, wäre ihm ganz gerne entgegengegangen.

Ueber diesen Punkt kam sie bei ihrer Erinnerung an den Pagen der Herzogin nicht hinaus, und sie erschrak zuweilen und machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß sie damit schon zu weit gegangen sei.

Inzwischen überließ sich, wie schon gesagt, der junge Graf seinen Studien mit dem größten Eifer und erreichte dadurch auch die besten Resultate; selten hatte es in dem Cadettencorps einen fleißigeren und befähigteren Schüler gegeben, und an Anerkennungen fehlte es demselben nicht; es war schon mit Sicherheit vorauszusehen, daß

er noch vor Vollendung des siebzehnten Jahres das vorgeschriebene Examen glänzend bestehen und als Offizier in die Armee eintreten werde.

Ein für ihn nicht unwichtiges Intermezzo sollte aber doch noch kommen.

Wie in allen solchen Erziehungsanstalten, hatten auch die Zöglinge dieser ihre Ferien; Gräfin Mathilde sprach bei solcher Gelegenheit wiederholentlich den dringenden Wunsch, der von ihrem Gemahle und Julien unterstützt wurde, aus, ihr Sohn möge die freie Zeit zu einem Besuche auf der Hauptbesitzung des Ersteren, die sie bewohnten, benutzen; aber Victor wußte stets Vorwände zu finden, diese Einladung auszuschlagen. Wenn seine Kameraden in ihre eigenen oder bekannte Familien zurückkehrten, froh, des lästigen militärischen und Schulzwanges für eine kurze Zeit ledig zu sein, unterwarf er sich diesem freiwillig, ob gleich derselbe ohne diese muntere kameradschaftliche Umgebung noch drückender erscheinen konnte.

Er hatte sich auch von allen den geselligen Kreisen, die ihm offenstanden, allmähig zurückziehen gewußt und selbst dem Pagendienste bei Hofe, den er früher als so ehrend betrachtete, entsagt, auf die Gefahr hin, daß ihm dies übelgedeutet würde. Mit seinem Stiefvater korrespondirte er nicht, obgleich Fürst Albert einen sehr hübschen und herzlichen Brief an ihn geschrieben hatte, den er nur dieses einzige Mal ziemlich kalt, aber ganz formvoll beantwortete.

Da wurde er plötzlich durch die Ankündigung überrascht, seine Mutter, der Fürst und Julie seien in der Residenz angekommen und erwarteten ihn in dem vornehmsten Hôtel; selbstverständlich durfte er keinen Augenblick zögern, sie zu begrüßen. Alle strengen Vorsätze, die er gefaßt hatte, wie den Seinigen persönlich wiederbegegnen zu wollen, waren auf einmal über den Haufen geworfen worden, nur das Herz konnte noch sprechen und es hing ja so sehr an der Mutter und Schwester! Dieses reine, herzliche Gefühl wurde aber doch sehr durch die Vorstellung getrübt, daß er nun den Mann kennen lernen sollte, der an die Stelle seines Vaters – seiner Meinung nach, immer noch unberechtigt – getreten war; noch vermochte er das Vorurtheil, das er einmal gefaßt hatte, nicht abzustreifen.

Julie flog ihm zuerst in die Arme, und er konnte nicht das Mindeste an der früheren Zärtlichkeit vermissen; sie, die jetzt schon eine ganz ansehnliche, wirklich recht hübsche junge Dame geworden war, küßte ihn unter abwechselndem Lachen und Weinen und stellte tausend Fragen an ihn, die er so schnell unmöglich beantworten konnte; er hatte Mühe, sich wieder von ihr loszumachen, um nun seine Mutter zu begrüßen, die ihm ebenfalls entgegenkam.

Die Schönheit der Gräfin hatte in der letzten Zeit Nichts eingebüßt; man bemerkte Nichts davon, daß sie älter geworden; im Gegentheil, wer sie zuletzt als trauernde Wittve gesehen, konnte sie jetzt nur anmuthiger

und glänzender finden. Auch Victor hatte sie sich während der ganzen Trennungszeit eigentlich nicht anders vorzustellen vermocht wie in der Abschiedsstunde, die einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; hatte er sich auch sagen müssen, daß sie in ihrem neuen Verhältnisse die äußere Trauer wohl abgelegt haben werde, und durfte dies einer verstandesgemäßen Ueberlegung auch ganz gerechtfertigt erscheinen, so wurde sein innerstes Gefühl doch peinlich dadurch berührt, daß er sie jetzt in der bunten modischen Toilette wiederfand, die überdies Manchem noch ein wenig gesucht und kokett erscheinen konnte. Natürlich stritten sich, während er sie begrüßte, zwei Empfindungen in ihm: die der Freude darüber, daß sie so wohl und zufrieden aussah, ein Bild des vollen, frischen Lebens, und jenes soeben erwähnte peinliche; sie mußte die Trauer um den verstorbenen Gatten wohl schon innerlich wie äußerlich abgelegt haben.

Glücklicherweise wurde dieser Eindruck dadurch gemildert, daß augenblicklich wirklich das mütterliche Gefühl in den Vordergrund getreten war; man konnte sich nicht darüber täuschen, daß sie dem Sohne mit der herzlichsten Liebe entgegenkam und darüber wohl selbst die kleinen Differenzen vergaß, die in letzter Zeit zwischen ihnen vorgekommen waren. Gerade so erging es dem jungen Manne; momentan vergab und vergaß er Alles.

Fürst Albert war nicht zu Hause, wurde aber sehr bald zurückerwartet; ohne Zweifel lag es in seiner Absicht, die nur Zartgefühl verrieth, diese erste Begrüßung nicht

durch seine Anwesenheit zu stören und die Bekanntschaft mit seinem Stiefsohne erst durch persönliche Mittheilungen vorbereiten zu lassen.

Die letzteren konnten denn auch nicht ausbleiben; nachdem Victor über seine letzte Vergangenheit berichtet hatte – und dies nahm bei der Einförmigkeit seiner Lebensweise keine lange Zeit in Anspruch – sahen die Gräfin und Julie sich doch genöthigt, auch von der ihrigen zu sprechen, was nicht immer ohne eine Art Verlegenheit abging. Gegen die vollzogenen Thatsachen ließ sich Nichts mehr einwenden; Victor hatte auch nicht den Muth, seiner Mutter einen Vorwurf zu machen, und so kam man allerseits ziemlich glücklich über das peinliche Thema hinfort.

Die Gräfin und ihre Tochter hatten nur Gutes von dem Fürsten zu berichten; suchte Erstere ihn mehr als ihren aufrichtigen, treuen Freund hinzustellen, dessen erprobtem Rathe und Schutze sie ihre volle Zufriedenheit verdankte, so verriethen sich bei Julien – sie hatte immer noch ein offenes, kindliches Herz, – eine so wahrhaftige Achtung und innige Anhänglichkeit für den Stiefvater, daß ihr Bruder sich wenigstens dem ersteren Gefühle auch nicht ganz verschließen konnte, bevor er den Mann, gegen den er eigentlich ein so großes Vorurtheil mitbrachte, noch gesehen hatte.

Der Fürst kam und bot ihm in herzlich väterlicher Weise die Hand; man konnte deutlich in seinen Augen lesen, daß Victor's Persönlichkeit den günstigsten Eindruck auf ihn machte und daß er fern von aller Empfindlichkeit

darüber war, daß der Jüngling ihm bisher Abneigung gezeigt hatte; es schien, als liege ihm viel daran, ihn für sich zu gewinnen.

Und in der That war Fürst Albert ganz der Mann dazu. In seiner äußeren Erscheinung lag so viel Würde, in seinem Wesen so viel Liebenswürdigkeit und Biederkeit, daß Victor sich davon im höchsten Grade überrascht fühlte; bei jedem Worte, das sein Stiefvater, ihr Verhältniß mit dem richtigsten Takte auffassend, an ihn richtete, mit jedem prüfenden Blicke, den er auf ihn warf, schwand jenes Vorurtheil mehr und mehr, und sein Herz begann sich mit dem nunmehr Unvermeidlichen auszusöhnen.

Victor war entschlossen gewesen, den Verkehr mit seiner Familie während deren nur etwa vierzehntägigen Aufenthaltes in der herzoglichen Residenz möglichst dadurch zu beschränken, daß er die Nothwendigkeit seines angestregten Studiums vorschützte, aber jetzt fühlte er sich schon nicht mehr im Stande, dem Vorschlage des Fürsten zu widersprechen, daß derselbe ihm während der angegebenen Zeit freie Nachmittagsstunden auswirkte. Letzteres ließ sich auch ohne Schwierigkeiten durchführen, denn das Direktorium des Cadettencorps ertheilte gern einem so fleißigen und fast gänzlich ausgebildeten Zöglinge Urlaub, der hier durch die vorliegenden Umstände nur ganz gerechtfertigt erscheinen konnte.

Victor besuchte nun seine Familie täglich und fand sich in ihr bald wieder ganz zu Hause; oft genug dachte er dabei mit wehmüthigen Empfindungen an seinen

verstorbenen Vater, dessen höchstens Julie unter vier Augen mit ihm erwähnte, wobei die ihrigen gewöhnlich naß wurden, aber dem Fürsten vermochte er keinen Vorwurf mehr darüber zu machen, daß es so gekommen war.

Von Tag zu Tag fühlte er sich mehr zu ihm hingezogen und sah in ihm einen aufrichtigen, väterlichen Freund, dessen verständigen Rath er nicht allein gern hörte, sondern auch bald aufsuchte er lernte diesen edlen Charakter vollständig verstehen.

Auch Juliens Benehmen befriedigte ihn vollständig. Sie war die zärtliche Schwester, das liebe, vertrauensvolle Kind geblieben; er durfte sie mit freudigem Stolze betrachten. Seitdem er nicht mehr verhehlen konnte, daß er dem Stiefvater Achtung und Anhänglichkeit zutrug, die derselbe so reichlich verdiente, fühlte auch sie sich ganz glücklich und aller Zwang hatte sich wieder von ihrem geschwisterlichen Vertrauen gelöst.

Dennoch konnte Victor nicht ganz zufrieden sein, daß die Mutter ihres ersten Gemahls, seines Vaters, gar nicht mehr erwähnte, daß sie dies überängstlich vermied, that ihm wehe, und wie scharf er sie auch beobachten mochte, entdeckte er bei ihr doch nie die Spur der sie selbst kummervoll belastenden Erinnerung. Die nunmehrige Fürstin Mathilde schien mit dieser Vergangenheit, die ihr noch immer hätte theuer sein sollen, gänzlich gebrochen zu haben; sie hatte sich überhaupt in ihrem ganzen Wesen sehr verändert.

Den äußeren Glanz, um darin eine Rolle zu spielen, hatte sie immer geliebt, man konnte ihr daraus auch keinen besonderen Vorwurf machen, denn ihre Erziehung und ihre Lebensverhältnisse wiesen sie darauf an. Jetzt schien sie aber noch ganz besonderen Werth auf ihren fürstlichen Namen zu legen und trug sich viel stolzer wie sonst, was gegen die edle Einfachheit ihres Gemahls nicht gerade auf das Vortheilhafteste abstach; vielleicht wollte sie aber damit auch nur in dieser herzoglichen Residenz sich ihren früheren Bekannten gegenüber dafür revanchiren, daß sie unmittelbar nach dem Tode ihres ersten Mannes, übrigens ganz sachgemäß, von ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung ein wenig zurücktreten gemußt hatte. Andererseits wollte Fürstin Mathilde sichtlich auch mehr wie früher ihrer Schönheit Geltung verschaffen, was man bei der Grenze ihrer Blüthezeit nahe gekommenen Frauen freilich nicht selten findet; sie wandte schon, was sie kaum brauchte, kleine Toilettenkunststücke an und kleidete sich besonders sehr auffällig und verschwenderisch; in dieser Beziehung mußte Fürst Albert, der seine um soviel Jahre jüngere Frau überhaupt sehr nachsichtig beurtheilte, weil er sie zärtlich liebte und ihr durch Nachgiebigkeit das Opfer, das sie ihm, seiner Meinung nach, gebracht hatte, vergelten wollte, wohl schwach sein; sein Vermögen gestattete einen großen Luxus, aber die Fürstin ging mit ihrer Toilette noch beinahe darüber hinaus.

Julie war noch zu jung, um mit dem übertriebenen Schmucke belastet werden zu dürfen; ihre natürlichen

Reize würden dadurch beeinträchtigt worden sein; ihrem Bruder fiel es aber doch aus einzelnen Aeüßetzungen im vertrauten Gespräche mit ihr auf, daß sie Neigung für den jetzigen Geschmack der Mutter zeigte und überhaupt schon viel höhere Anforderungen wie früher an den äußeren Glanz der ganzen Lebensweise stellte; es war leicht ersichtlich, daß das Beispiel Ersterer dahin gewirkt habe, und man konnte es für bedenklich halten, wenn solche Neigungen mit den vorgerückten Jahren wachsen sollten; Victor wußte indessen nicht, wie er die Schwester warnen sollte, ohne der Mutter zu nahe zu treten, und schwieg deshalb über diesen Punkt.

Was er durch Julien über die Lebensweise der Frauen auf dem großen fürstlichen Hauptgute oder zur Winterzeit in der Kaiserstadt hörte, wollte ihm auch umso weniger gefallen, als das junge Mädchen bei ihren Mittheilungen doch noch immer eine gewisse Zurückhaltung bewahrte, als ob sie begriffe, Victor möge dadurch nicht besonders erbaut werden können. Fürst Albert hätte ohne Zweifel vorgezogen, in stiller Häuslichkeit seiner neuen Familie und in ernster Thätigkeit sich selbst und dem Wohle seiner Unterthanen ausschließlich zu leben, aber seine Gemahlin hatte gewünscht und ohne Mühe durchzusetzen gewußt, daß ein großes Haus hier wie dort gemacht wurde. Auf dem Gute verkehrten die angesehensten Familien der Nachbarschaft sehr häufig, besonders vornehme und reiche junge Kavaliers.

Aber man wird den dort herrschenden Ton später kennen lernen; wie gesagt, erhielt Victor von seiner Schwester nur Andeutungen darüber, die ihn gerade nicht befriedigten.

Dessenungeachtet war er entschlossen, das Versprechen zu halten, das er dem Fürsten, seiner Mutter und Julien bei ihrer Abreise geben mußte, die nächsten längeren Schulferien zu einem Besuche auf jenem Gute zu benutzen; der liebevollsten Aufnahme konnte er sich jetzt versichert halten.

Im Fluge waren Allen die wenigen Tage dieses Zusammenseins vergangen; in den reinen Umgangston hatte sich kein bemerkbarer Mißklang gemischt; man schied allerseits von einander befriedigt, und Victor fühlte sich, als er allein war, recht wehmüthig und schmerzvoll gestimmt; er suchte seine Tröstung wirklich in jenem angesagten Besuche.

Schon bald nach dieser Trennung wurde dem Cadetten eine überaus freudige Ueberraschung. Der Fürst und die Fürstin Turn hatten sich am herzoglichen Hofe vorgestellt und dadurch dem regierenden Herrn wohl auch wieder den jungen Grafen Horneck in noch nähere Erinnerung gebracht, den er allerdings als einen so fleißigen Schüler seiner Cadettenanstalt nie gänzlich aus dem Auge verloren; man mochte bei Hofe aber wirklich ein bischen verstimmt darüber gewesen sein, daß Victor sich der Ehre, dort Pagendienste zu thun, unter irgendwelchen Vorwänden zu entziehen gewußt hatte.

Mochte es nun vom Herzog direkt oder von den Lehrern, die des jungen Mannes Vortrefflichkeit anerkannten, ausgehen, man stellte ihm, obgleich er noch nicht sein siebzehntes Jahr völlig zurückgelegt hatte, – er befand sich seit Ostern in der ersten Klasse der Anstalt, – als eine besonders vertrauensvolle Auszeichnung frei, das Offiziers-Examen schon zu Michaeli des Jahres abzulegen. Selbst verständlich nahm Victor dieses Anerbieten mit Freuden auf; dem Examen fühlte er sich schon ganz gewachsen, und wo er noch Lücken in seinem Wissen zu entdecken glaubte, suchte er dieselben mit frischem Eifer und eisernem Fleiße auszufüllen.

Dem Fürsten, seiner Mutter und Schwester wollte er noch Nichts von dem ihm bevorstehenden Glücke schreiben. Die Ernennung zum Offizier pflegte rasch auf das bestandene Examen zu folgen, und er dachte Jene dann persönlich in der Uniform seines neuen Ranges zu überraschen; ein längerer Urlaub wurde ihm, bevor er noch den Dienst als Offizier antrat, gewiß nicht versagt, zumal er wohl der Erholung von den angestregten Studien bedurfte und dann noch nicht einmal das eigentlich für den Eintritt in die Armee gesetzlich vorgeschriebene Lebensalter erreicht haben würde.

Mit seinem Stiefvater korrespondirte er jetzt auch sehr fleißig, und dieser Briefwechsel vervollkommnete nicht wenig das gegenseitige Vertrauen, das sie für einander gefaßt hatten. Immer mehr lernte er den Fürsten schätzen und lieben und sehnte sich nach dem Wiedersehen mit ihm kaum weniger, wie nach Mutter und Schwester.

Die Fürstin und Julie schrieben überhaupt seltener und flüchtiger wie der alte Herr.

Die Zeit des Examens kam schnell heran; Victor ging demselben mit voller Zuversicht entgegen. Es waren nicht viel Zöglinge, die alljährlich zu diesem Examen gelassen wurden, denn die kleine Armee hatte ja keinen großen Bedarf an Offizieren; ein Theil der ausgebildeten Cadetten, die sich nicht hinreichender wissenschaftlicher Kenntnisse oder eines ganz tadellosen Betragens rühmen durften, wurden dann als Fähnriche und Unteroffiziere an die Regimenter abgegeben.

Die schriftlichen Examenarbeiten nahmen mehrere Tage in Anspruch, an den zwei letzten Tagen fanden die mündlichen Prüfungen statt, denen der Herzog selbst zum Theile beiwohnte. Diese letzteren Tage waren deshalb von besonderer Wichtigkeit für die Examinanten, denn der Herzog faßte doch für Diesen oder Jenen, der sich unter seinen Augen auszeichnete, ein persönliches Wohlgefallen und das selbe pflegte schwer in die Wagschale bei der Vertheilung der jungen Offiziere an die Regimenter zu fallen, wobei deren Wünsche nicht immer berücksichtigt werden konnten.

Eine Wahl in dieser Beziehung hatten die jungen Leute natürlich schon sämmtlich, je nach ihren Neigungen und Verhältnissen, getroffen, und wo es die Vermögensumstände nur gestatteten, richteten sich die Wünsche fast immer auf die Kavallerie, deren ganzer Charakter die jugendliche Phantasie am meisten anzusprechen pflegt.

Auch Victor wünschte sehnlichst, die militärische Carrière in demselben Corps, dem Garde-Kavallerieregimente, zu machen, in dem sein Vater gedient hatte; es lag nur an dem Willen des Herzogs, ihm dies zu erfüllen.

Der Letztere zeigte sich dieses Mal überaus wohlwollend und gnädig gegen fast alle Examinanten. Besonders leuchtete unter diesen durch sein Wissen, eine Geistesgegenwart und Sicherheit, wohl auch seine anmuthige persönliche Erscheinung, der junge Graf Horneck hervor, und die Blicke des Herzogs blieben, wie leicht ersichtlich, mit andauerndem Wohlgefallen auf ihn gerichtet; wiederholend sagte er ihm lobende und ermunternde Worte.

Es unterlag keiner Frage mehr, daß Victor sein Examen glänzend bestanden hatte; der Herzog selbst sprach ihm dies aus und verlangte seinen Wunsch in Betreff des Regiments kennen zu lernen; er bestätigte ihn sofort und fügte ganz von selbst hinzu, daß der junge Offizier nach seiner Ernennung einen dreimonatlichen Urlaub erhalten könne, um seine Eltern zu besuchen.

Victor schwamm in einem Meere von Glück und Wonne; er konnte auch wahrlich beneidenswerth erscheinen, aber Niemand trug ihm Aeüßerungen dieses häßlichen Gefühles offen zu, ein Beweis dafür, welche Liebe und Achtung er sich bei seinen Kameraden erworben hatte. Das wissenschaftliche Studium, soweit es in seinem neuen Stande beansprucht wurde, war nun für ihn abgeschlossen, er konnte die höchste Stelle in der Armee erreichen, ohne noch ein weiteres Examen bestehen zu müssen; er war ganz seiner eigenen Einsicht überlassen,

wie weit er etwa noch sein Wissen vervollkommen wollte, und er nahm sich fest vor, nicht zu vernachlässigen und zu vergessen, was er gelernt hatte, sondern, wenn auch nicht mehr mit soviel Anstrengung, auf dieser Bahn fortzuschreiten, die ihn einer höheren Carrière nun um so würdiger machen und einem strebsamen Geiste Genugthuung verschaffen konnte; vorläufig durfte er aber wohl die verdiente Erholung mit vollen Zügen genießen.

Sein von den Examinatoren ausgestelltes Zeugniß fiel glänzend aus; die herzogliche Entscheidung ließ auch nicht lange auf sich warten, und er wurde als Unterlieutenant dem Garde-Kavallerieregimente überwiesen, erhielt auch gleichzeitig seinen Urlaub.

Ogleich er noch nicht in der Front gestanden hatte, war ihm der praktische Kavalleriedienst doch keineswegs unbekannt; die Zöglinge der ersten Klasse waren besonders darauf vorbereitet werden, und als ein ganz guter Reiter konnte der junge Graf Horneck überhaupt schon längst gelten; die militärische Haltung, der sogenannte Chic, waren bei ihm anezogen, er füllte deshalb die Uniform vollkommen aus, und man hätte ihm schwerlich angesehen, daß er soeben erst aus dem Cadettencorps kam, wären seine Wangen nicht so glatt und jugendfrisch und seine Lippen so bartlos gewesen.

Victor lebte nur einige Tage im Kreise seiner neuen Kameraden, die ihn sehr gern und zuvorkommend in ihrer Mitte aufnahmen, denn sein Name und Vermögen dienten ihnen als eine noch bessere Empfehlung wie sein brillantes Examen, dann trat er seine Urlaubsreise an. Er

ging zum ersten Male selbstständig in die große Welt hinaus, aber dies beängstigte ihn keineswegs; im Gegentheil fühlte er sich seiner Freiheit recht glücklich, und die sehr kleidsame Offiziersuniform, die er trug, erfüllte ihn mit vollster Zuversicht, sogar mit Stolz und ein wenig Eitelkeit, die unter solchen Umständen wohl verzeihlich sein dürfte; besonders trug er aber die freudige Ueberraschung der Seinigen im Sinne und hatte vor Allem damit zu thun, sich davon recht glänzende Bilder auszumalen.

Damals begann man in Deutschland erst Eisenbahnen zu bauen; dieselben waren erst auf Hauptstrecken zwischen größeren Städten zu benützen, und die alte poetische Schneckenpost hatte noch reichliche Lücken auszufüllen. Victor brauchte beinahe acht Tage, bis er an sein Ziel gelangte, und an kleinen interessanten Abenteuern fehlte es dabei auch nicht, die dem sprudelnden Jugendmuthe gerade zurecht kamen. In wonneseliger Stimmung, vollkommen versöhnt mit den kleinen Unzuträglichkeiten, die er noch beim letzten Wiedersehen seiner Familie gefunden hatte, traf er auf der Station ein, von der das fürstliche Hauptgut nur auf eine kurze Entfernung seitwärts gelegen war.

Er hatte geschrieben, daß er in dieser Zeit kommen werde, Tag und Stunde aber nicht genau zu bestimmen vermocht; umso angenehmer war er überrascht,

einen Wagen zu finden, den ihm sein Stiefvater entgegengeschickt hatte. Sie erwarteten auf dem Gute den Cadetten, nicht aber den Offizier des herzoglichen Garde-Kavallerieregimentes, denn er hatte ihnen keine Mittheilung von seinem Examen gemacht und nun klopfte ihm das Herz in Freude und Stolz, wenn er sich die Verwunderung und dann den Jubel über sein Auftreten vorstellte.

Daß Fürst Albert nicht allein ein reicher Mann, sondern auch ein erfahrener Wirthschafter und vorsorglicher Herr seiner Unterthanen war, ließ sich leicht erkennen, wenn man einen Theil seiner Besitzungen in Augenschein nahm, wie ihn jetzt der junge Graf Horneck durchfuhr. Alles zeugte von der größten Ordnung und Wohlhabenheit, welche letztere gerade in diesen Gegenden bei dem Landvolke nicht zu Hause zu sein pflegte. Dieser Weg entbehrte übrigens auch nicht aller Romantik, und das Herrenschoß war ganz prachtvoll gelegen, was wohl auch zu seiner Erbauung an dieser Stelle Anlaß gegeben hatte.

Victor war in seiner jetzigen Stimmung ganz entzückt von Allem, was er um sich her sah; der großartige, elegante Bau überraschte ihn vollständig, und er konnte sich selbst einer Anwendung des Stolzes nicht entwehren, den er bei seiner Mutter doch etwas mißfällig aufgenommen hatte; Juliens Schilderungen reichten bei Weitem nicht an die Wirklichkeit hinan.

Wir übergehen kurz den Empfang, der ihm zutheil wurde und ihn in jeder Beziehung nur befriedigen konnte. Dieses Mal traf er zuerst auf den Fürsten, der ihn mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit umarmte und wirklich auf das Freudigste überrascht durch sein Avancement war. Die Thränen traten dem würdigen Manne und alten Soldaten in die Augen, indem er ihn mit Lobsprüchen und Glückwünschen überhäufte; ohne Zweifel dachte er sowohl daran, daß dem rechten Vater eines so vielversprechenden Jünglings die Freude nicht vergönnt worden, diesen Triumph mitzufeiern, wie, daß er selbst unter solchen Umständen den leiblichen Sohn nicht umarmen konnte; indessen gingen diese wehmüthigen Empfindungen doch schnell in der reinsten Freude und innigsten Theilnahme unter.

Die ganze Art und Weise, in der sich der Stiefvater benahm, befriedigte Victor noch viel mehr wie die seiner Mutter, die allerdings auch sehr erfreut war, ihn als Offizier begrüßen zu können; sie schien indessen auf diesen seinen Erfolg doch nicht so stolz zu sein, wie er selbst und der Fürst, da sie nur die materielle Seite dieser neuen Lebensstellung in das Auge faßte, – ihr Sohn war ja vornehm und reich genug, um durch die Welt zu kommen, hätte er auch nicht das Offizierspatent mit Fleiß und Eifer erworben; diese Anschauung, die sie gelegentlich auch äußerte, machte auf den jungen Mann gerade nicht den angenehmsten Eindruck. Ueberhaupt ließ sich nicht verkennen, daß die Fürstin ein fast übermäßiges Gewicht auf ihren neuen Stand und ihr großes Vermögen legte;

sie hatte einen viel höheren Ton wie je angenommen und schien in jedem Worte, in jeder Bewegung zeigen zu wollen, daß sie eben »Fürstin« war, konnte man doch fast glauben, sie schäme sich ihrer früheren Lebensstellung, wenn sie jede Erinnerung daran so sorgfältig vermied.

Victor konnte sich nicht über Mangel an ihrer mütterlichen Zärtlichkeit beklagen, aber diese Bemerkung ließ sie, ihm doch ein wenig fremder erscheinen; sie war nicht mehr die Frau, die als trauernde Wittve von ihrem Sohne Abschied genommen hatte.

Seine Schwester Julie hatte dies jedenfalls nicht zu empfinden; sie stand auf dem besten, vertraulichsten Fuße mit der Mutter, und da sie nie von derselben getrennt gewesen, hatte sie die Veränderung wohl auch gar nicht bemerkt, ja, dieselbe war allmählig, wenn auch nicht so augenscheinlich, auch über sie gekommen.

In diesem Lebensalter verändert sich ein Mädchen nun allerdings sehr rasch; wenige Jahre, oft Monate selbst bringen eine fast vollständige Umgestaltung hervor. Dem Bruder aber trug sie wenigstens das alte schwesterliche Herz zu, und damit konnte Victor einstweilen ganz zufrieden sein. Sie war überglücklich, ihn wiederzusehen, und ihre Freude über seine Uniform, der Stolz auf sein eigenes Verdienst ganz rein und noch durchaus kindlich.

Victor konnte sich so ganz wohl wieder so, wie im väterlichen Hause, das er lange entbehrt hat, befinden; auch Seitens der Dienerschaft schien es Niemandem einzufallen, ihn mit anderen Augen zu betrachten, – dafür hatte der Fürst schon zu sorgen gewußt, – diese Leute

erblickten in ihm schon ihren zukünftigen Herrn und begegneten ihm fast zu demüthig. Vielleicht beurtheilten sie ihn nach seiner Mutter, die eine unbeschränkte, strenge Herrschaft im Hause führte und in jeder Beziehung die höchsten Ansprüche machte; die Leute lächelten in wahrhaft glücklicher Ergebenheit, wenn sie dem Fürsten gegenüber standen, vor seiner Gemahlin mochten sie einen ängstlichen Respekt empfinden.

Es war, wie schon gesagt, im Spätherbst, als Victor auf dem Gute eintraf; erst um Neujahr wollte seine Familie sich nach der Kaiserstadt begeben, die eine besonders glänzende Karnevalszeit zu feiern pflegte; bis dahin etwa war auch sein Urlaub abgelaufen. Der Fürst besaß ausgedehnte Waldungen und eine vortreffliche Jagd; er war gastfrei genug, seine Bekannten aus Nähe und Ferne, die dieser nobeln Passion huldigten, daran theilnehmen zu lassen, und Victor erfuhr bald, daß er genöthigt sein werde, in einem größeren Gesellschaftskreise zu leben, als ihm eigentlich lieb war und er sich vorgestellt hatte; lieber hätte er sich ausschließlich den Seinigen gewidmet, war ihm doch die Zeit für den vertraulichen Umgang mit ihnen verhältnißmäßig kurz zugemessen; die Fürstin und Julie freuten sich indessen auf die nächste Zeit, welche sie »die gemüthlichste« des Jahres nannten, und so mußte auch er sich damit trösten, daß er angenehme Bekanntschaften machen werde.

DRITTES CAPITEL.

Die geladenen oder sich auch ohnedem im Vertrauen auf freundlichen und zuvorkommenden Empfang einfindenden Gäste ließen nicht lange auf sich warten. Mit besonderem Eifer betrieb die Fürstin alle Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme; das große Schloß bot eine Menge Räumlichkeiten dafür, aber es mußte doch noch Viel geschehen, um dieselben in einen nicht allein wohnlichen, sondern auch so comfortablen Stand zu setzen, wie sie es einmal für passend und nothwendig hielt. Die gesammte Dienerschaft war über und über beschäftigt, ganz bedeutende Ausgaben wurden gemacht, und Victor fand doch Veranlassung, heimlich dazu den Kopf zu schütteln und sich von vornherein nichts weniger als »gemüthlich« zu fühlen, denn es kam ihm etwa so vor, als befände er sich in einem großen Gasthause.

Sein Stiefvater sah Dem mit anscheinend gleichgiltigem Blicke zu, wenn man ihn aber schärfer beobachtete, konnte man doch entdecken, daß auch er sich ein wenig genirt fühlte und gar nicht recht bei der Sache war. Er zog sich lieber auf seine Studirstube zurück oder berritt die Felder und zum Gute gehörigen Ortschaften, und es war ihm sehr lieb, wenn Victor ihm dabei Gesellschaft leistete; der Lieutenant schöpfte dann mehr Befriedigung aus der ernsten, zum Theil belehrenden Unterhaltung des würdigen Herrn, wie er im Verkehre mit Mutter und Schwester zu empfinden vermochte, die ihm, bei ihren vielen anderen Beschäftigungen, doch immer nur halb

angehörten. Es war für ihn nicht schwer, zu der Ueberzeugung zu kommen, daß Fürst Albert nur dem Wunsche der Frauen, besonders seiner Gemahlin, nachgab, wenn er eine so große Gesellschaft bei sich empfing; indessen war derselbe zu zartfühlend, darauf hinzudeuten.

Die Gäste stellten sich pünktlich zur ersten großen Jagd ein. Wagen auf Wagen rollte in den Schloßhof; die nächsten Nachbarn gedachten nur über ein oder zwei Nächte zu bleiben, die ferner wohnenden Bekannten hatten sich gleich auf Wochen eingerichtet und brachten ihre eigene Dienerschaft mit sich; die Schloßbewohnerschaft vermehrte sich dadurch um vierzig bis fünfzig Personen.

Nur wenige der Ersteren wurden von ihren Damen begleitet, älteren Frauen und noch jungen Mädchen, von denen aber keine Einzige durch besonders hervorragende Schönheit oder Geist das Interesse des herzoglichen Kavallerielieutenants zu erwecken vermochte, wiewohl sie es nicht an Aeufferungen des Wohlgefallens für ihn fehlen ließen. Er war allerdings noch sehr jung, kaum daran zu denken, daß er die Neigung haben möge, sich jetzt schon für das ganze Leben zu binden; aber eine beneidenswerthe Partie konnte er doch immer abgeben, ließ sich doch als beinahe selbst verständlich annehmen, daß er einmal der Haupteerbe seines überaus reichen Stiefvaters sein werde.

Victor fand sich schon inmitten dieses bunten, zarten Kranzes ein wenig beengt, aber er ließ sich dies gerade nicht ansehen; scheinbar flatterte er als glänzender Schmetterling von einer Blume zur anderen, aber es fiel

ihm nicht ein, zu tief in sie hineinzublicken, und in seinem Herzen war er überzeugt, seine Mutter sei die Klügste und Gewandteste, seine Schwester Julie die Schönste und Liebenswertigste in diesem Kreise.

Unwillkürlich wurde er dabei auch zu einem Vergleiche mit der Prinzeß Anna aufgefordert, deren liebreizendes Bild seiner Erinnerung noch keineswegs entschwunden war, und dann erschien ihm das letztere nur um so strahlender, und es regten sich zuweilen wohl recht wehmüthige Empfindungen in ihm.

Was nun die Herrengesellschaft anbetraf, so setzte sie sich in den Augen des jungen Mannes aus recht verschiedenen Elementen zusammen. Der Unterschied war nicht in Stand und Namen zu suchen, denn das fürstliche Haus konnte sich selbstverständlich nur der höchsten Aristokratie öffnen. Da waren aber ein paar alte würdige Herren, die seit vielen Jahren schon zu dem Fürsten in nahen freundschaftlichen Beziehungen standen und derselben auch für durchaus werth erachtet werden mußten, dann wieder Leute sehr verschiedenen Charakters, auf die man gesellschaftliche Rücksichten zu nehmen hatte, weil sie eben nahe Nachbarn waren, endlich meist junge Lebemänner, darunter mehrere Offiziere, die zu diesem Kreise nur herangezogen worden sein konnten, weil sie selbst das Vergnügen suchten oder weil man sich von dem zeitweiligen Umgange mit ihnen Vergnügen versprach; die Einladungen an Letztere schienen sämmtlich von der Frau Fürstin ausgegangen zu sein, welche diese Gäste besonders protegirte.

Unter ihnen wäre freilich eine passende Gesellschaft für Victor zu suchen gewesen, und seine Mutter, so wie Julie empfahlen ihm dieselbe auch ganz besonders. Es waren junge Männer und Kavaliere, zum Theil sogar seine Standesgenossen, wodurch sich um so leichter vertraulichere Beziehungen anknüpfen ließen; sie kamen ihm auch alle mit der ausgesuchtesten Artigkeit entgegen, dennoch fühlte er sich von keinem Einzigem besonders hingezogen. Es herrschte ein gewisser renommistischer Ton unter ihnen, an den er noch nicht gewöhnt war und der ihm geradezu widerwärtig wurde; der Eine betrieb sich auf seinen Namen oder Reichthum, der Andere auf seine Lebenserfahrungen, die gewöhnlich nur in leichtfertigen Abenteuern bestanden, von einer ernsteren Geistesrichtung, von wahrer Herzensbildung war keine Spur zu entdecken; der volle Genuß des Augenblicks schien ihnen immer die Hauptsache zu sein und mit allen Mitteln erworben werden zu müssen.

Victor staunte theils über diese bodenlose Leichtfertigkeit, die mit dem Mantel der äußeren aristokratischen Ehre und gesellschaftlichen Formen Alles zudecken zu können meinte, andererseits fühlte er sich dadurch entschieden abgestoßen; die strenge militärische Erziehung, die er genossen hatte, lag ihm noch an, und dieses Wesen war ihm ganz fremd; Jenen gegenüber mußte er zu ernst, sogar blöde erscheinen.

Seine Zurückhaltung auf ihren Ton einzugehen, erklärten diese jungen Männer unter sich für kindische Unerfahrenheit und würden darüber laut gesprochen haben,

wäre er nicht der Sohn des Hauses gewesen, dessen Gastfreundschaft sie augenblicklich genossen; aber sie lachten hinter seinem Rücken, und Keinem fiel es ein, sich ernstlich um seine Freundschaft zu bewerben. Das mußte er mit seinem feinen Gefühle bald verstehen, und wenn er es auch durchaus nicht bedauerte, so fühlte er sich dadurch dieser Gesellschaft nur umso mehr entfremdet und bewegte sich unter ihr stets mit einem Zwange, der allerdings dazu beitrug, das gegen ihn gefaßte Vorurtheil zu bestätigen.

Er trug die Offiziersuniform, aber man wußte bald, daß er eigentlich noch gar nicht Soldat gewesen war; obgleich sich ihm vernünftigerweise daraus kein Vorwurf machen ließ, man im Gegentheile den Erfolg seines bisherigen Strebens hätte anerkennen sollen, fanden diese unbesonnenen jungen Leute es lächerlich, daß er den bloßen Schein einer selbstständigen Lebensstellung für sich habe; sie meinten, er verdanke dieselbe bloß seinem Namen und dem Einflusse des Fürsten und vermöge sie gar nicht auszufüllen; unter sich nannten sie ihn immer nur den »Cadet«.

Die Jagden begannen, und Jeder wollte ein Nimrod sein. Der junge Graf Horneck theilte gerade nicht diese noble Passion, er war in ihrer Ausführung auch noch recht unerfahren und ließ sich dabei manchen kleinen Verstoß zu Schulden kommen, – ein neuer Stoff für Spöttelei, die größere Dimensionen angenommen und sich offener gezeigt haben würde, hätte man bei seinem ersten, gewissermaßen männlichen Auftreten nicht doch

gefürchtet, daß er die Sache gar zu ernst nehmen könne; in seinem ganzen Wesen lag Etwas, das wider Willen Achtung abnöthigte.

Auf dem fürstlichen Schlosse ging es nun, fast ohne Unterbrechung, äußerst geräuschvoll zu; die meisten Herren waren auch nicht der Jagd allein wegen gekommen, sondern wollten ein recht sorgenloses, vergnügungsvolles Leben führen. Die Gelegenheit dazu war ihnen in mannigfacher Beziehung geboten; für die Gourmands waren die vortreffliche Küche und der reichliche Keller des fürstlichen Hauses da; Abends wurde hoch gespielt, eine Sitte, gegen welche Fürst Albert, obgleich er ihr durchaus nicht huldigte, Nichts einzuwenden vermochte; einige Damen waren immer anwesend, welche sich gerne den Hof machen ließen, – und die Fürstin selbst war nicht die Letzte unter ihnen, – kurz, Jeder konnte Befriedigung für seinen besonderen Geschmack finden, wenn sich die Gesellschaft Abends in den glänzenden Salons des Schlosses versammelte, die gewöhnlich bis gegen Morgen geöffnet blieben. Der Fürst zog sich häufig, wenn es nur irgend anging, schon früher zurück, aber man glaubte darauf keine Rücksicht nehmen zu dürfen, weil er dies aus Höflichkeit für seine Gäste selbst erbat und seine Gemahlin immer unermüdlich erschien.

Victor erkannte seine Mutter kaum wieder, aber er schwieg natürlich dazu und seufzte heimlich; es kam auch nicht zu *einer* vertraulichen Stunde, in der er sich

mit ihr hätte aussprechen können; sie vermied dies augenscheinlich, vernachlässigte ihn überhaupt nur zu oft, schien sie doch auch gar nicht damit zufrieden zu sein, daß er sich gegen ihre Umgebung so zurückhaltend zeigte.

Auf diesem Fuße stand er mit seiner Schwester Julie glücklicherweise nicht. Das junge Mädchen gefiel sich in dieser rauschenden Lebensweise ohne Zweifel ganz gut; wie konnte man es ihr am Ende auch verdenken, daß sie in jugendlicher Eitelkeit sich gerne von Huldigungen umgeben sah, welche ihre Mutter ganz offenkundig billigte? – Dieselben gebührten ihr nicht allein als Tochter des Hauses, sondern auch ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit halber, welche kein Mensch bestreiten konnte. Hin und wieder störte sie in diesem Triumph wohl auch der ernste, mahnende Blick des Bruders, aber sie konnte sich bald wicher darüber hinfortsetzen, weil Victor, aus Achtung für seine Mutter und in dem drückenden Gefühle, er sei in diesem Hause doch eigentlich nur ein Fremdling, nicht wagte, seine Mißbilligung oder nur seine Bedenken auszusprechen.

Unter Denen, welche die aufblühende jugendliche Schönheit und vielleicht auch deren zukünftiges glänzendes Vermögen umschwärmten, zeichnete sich ein Graf Stephan Bielinski dadurch aus, daß er seine Bewerbung, trotz Juliens Jugend, sehr ernst zu nehmen schien; das junge Mädchen war ihm offenbar auch nicht ganz abgeneigt und ebensowenig die Fürstin, für deren Liebling der Graf gelten durfte.

Man mußte auch allgemein zugeben, daß er ein sehr hübscher und gewandter Kavalier war, der schon Ansprüche auf Herz und Hand einer jungen Dame wie Julie machen konnte; eine solche Partie mußte auf den ersten Blick für beide Theile gleich vortheilhaft und passend erscheinen.

Graf Bielinski stammte aus einer angesehenen polnischen Familie, die in Galizien auch noch reich begütert war; er erwähnte oft dieser vornehmen Verwandten, aber ganz klar konnte man doch über seine Beziehungen zu ihnen nicht recht werden. Indessen galt auch er für seine Person als reich, mindestens sehr wohlhabend, denn er gab viel Geld aus und bewegte sich stets in den Kreisen der besten Gesellschaft. Er hatte ursprünglich die Landwirthschaft auf einer Akademie studirt, dann, weil er daran keinen Geschmack fand, wie er sagte, sich in der Kaiserstadt, wo er meistens ganz unabhängig lebte, eine Staatsstellung zu erwerben gesucht, aber die ihm durch seine Connexionen deshalb gemachten Anerbietungen wollten ihm nie recht passen und er schlug sie immer wieder aus, sich darauf stützend, daß er ja wohlhabend genug sei, um die Sache abwarten zu können und nur anzunehmen, was ihn selbst vollkommen befriedigte.

Bei erfahrenen, denkenden Leuten wird es nun einem jungen Manne, wie er auch in seinen äußeren Lebensverhältnissen situirt sein mag, nicht zur besondern Empfehlung gereichen, wenn er in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren – soviel zählte Graf Stephan Bielinski – noch keinen festen Lebenslauf ergriffen hat und in der

Wahl desselben hin und her schwankt oder vielmehr sich gar nicht darum bekümmert. Fürst Albert hielt daher auch nicht zu viel an dem Grafen und schien es nicht sehr gern zu sehen, daß derselbe seiner Stieftochter in so auffälliger und dringender Weise den Hof machte; es lag nicht in der Natur des feingebildeten Mannes, Jenen, obenein seinen Gast, geringschätzig zu behandeln, aber er suchte ihm aus dem Wege zu gehen, soweit sich dies mit der Höflichkeit und den gesellschaftlichen Rücksichten vereinigen ließ. Ohne Zweifel hatte er sich darüber auch gegen seines Gemahlin geäußert, aber diese mußte doch wohl nicht seiner Meinung sein, und, wie schon gesagt, wußte sie die ihrige immer aufrechtzuerhalten.

Die äußere Persönlichkeit Graf Stephan's war auch ganz geeignet, sie, wie viele Andere, zu blenden. Er war ein sehr schöner junger Mann, von hoher, wohlgebauter Figur, edlen, rein aristokratischen Gesichtszügen, jeder Zoll an ihm ein Kavalier, wie man zu sagen pflegt; Niemand wußte sich so elegant und sicher in der Gesellschaft zu bewegen und dabei besonders eine Art männlicher Würde zu bewahren, die auf einen gediegenen Charakter schließen ließ; selbst in der leichtesten Unterhaltung blitzten Geistesfunken auf, welche Achtung für ihn abnöthigten. Die Damen wenigstens waren fast durchgängig bezaubert von seinem ganzen Wesen; sie hatten nicht Gelegenheit und verstanden es auch nicht, demselben auf den Grund zu gehen.

Die jungen Herren, mit denen er vertraulicher umging, urtheilten schon ein bischen anders über ihn, blieben aber dennoch, da sie mit ihren eigenen Schwächen viel zu entschuldigen geneigt waren, der Ansicht, er sei ein sehr liebenswürdiger und achtungswerther Kamerad; geistig überragte er allerdings die meisten von ihnen. Wir deuteten vorher schon darauf hin, weshalb Victor in diesem Cirkel nicht geschätzt und geliebt wurde, und daraus wird man leicht entnehmen können, worauf sich das Ansehen gründete, das Graf Bielinski bei ihm gewonnen hatte.

Den Polen überhaupt sind diese gefälligen Formen beinahe angeboren worden; sie sind auch meistens von Natur edelmüthig und großherzig, aber diese vorzüglichen Charaktereigenschaften neigen sich bei einem lebhaften, feurigen Temperamente nur zu häufig zur Leichtfertigkeit, ja, zum Leichtsinn hin, wenn sie nicht durch eine gewisse Festigkeit in Schranken gehalten werden. So schien es auch bei Graf Bielinski zu sein; die Grundsätze, die er aussprach, waren durchaus nobel, aber in seiner Sorglosigkeit verleugnete er sie zuweilen, vielleicht ohne dies selbst zu wissen.

Zu seinen Leidenschaften gehörte besonders das Spiel; aber es wurde in dieser Gesellschaft viel gespielt, selbst die Damen fanden nichts Anstößiges daran, es handelte sich nur darum, daß man mit Anstand spielte, daß sich die gemeine Gewinnsucht dabei nicht verrieth und daß man mit kalter oder lächelnder Miene auch den empfindlichsten Verlust zu ertragen verstand; ob derselbe

zum wirklichen Ruine führte, konnte den Anderen ganz gleichgiltig sein, – Jeder blieb für sich selbst verantwortlich, und es wäre ohne Zweifel als eine Beleidigung betrachtet worden, hätte man ihm gute Rathschläge, sich zu menagiren, geben wollen.

Graf Bielinski besaß die Kunst dieser Selbstbeherrschung im vollsten Maße; er spielte ganz kavaliermäßig sehr hoch, er verlor bedeutende Summen mit kavaliermäßiger Nonchalance, er gewann auch recht ansehnlich, ohne eine besondere Freude daran zu bezeigen, – kurz, er blieb unter allen Umständen Kavalier und schien nur um des Spieles willen zu spielen, nicht des Geldes wegen.

Das machten noch viele Andere ebenso, aber seine Virtuosität darin, die auf eine lange Uebung schließen ließ, erreichten sie doch nicht vollkommen; seine jüngeren Spielkumpane blickten mit einer wahren Ehrfurcht zu ihm auf.

Der junge Graf Horneck nahm an diesen Spielgesellschaften nur ungerne theil, aber hin und wieder war er doch dazu genöthigt, zumal sich sein Stiefvater entschieden davon zurückzog und ihm mithin überlassen blieb, auf diesem Felde gewissermaßen die Honneurs des Hauses zu machen. Er verabscheute das Hazardspiel, hauptsächlich weil es ihm so sehr geistlos und der Männer unwürdig erschien, die ihre Zeit doch immer noch auf eine bessere Weise verwerthen gekonnt hätten; auch kamen dabei manche Aeüßerungen sehr unedler Leidenschaft vor, die er nur verachten konnte; daß er die letzte Bemerkung beim Grafen Bielinski nie machte, gewann

demselben zwar nicht seine Achtung und Bewunderung, versöhnte ihn aber doch wieder einigermaßen mit dem jungen Manne, dessen Bewerbung um seine Schwester ihm trotzdem sehr peinlich blieb.

Graf Stephan gab sich auch nicht große Mühe, sich ihm zu nähern; er mochte seine Abneigung instinktmäßig fühlen, obgleich von beiden Seiten die Formen des höflichsten Verkehrs streng aufrechterhalten wurden. Der Pole meinte wahrscheinlich, er bedürfe der Unterstützung des Bruders, obenein eines in seinen Augen so unbedeutenden Menschen gar nicht, da er schon sicher genug bei Julien selbst und besonders deren Mutter ginge; dieses gegenseitige Ausweichen mußte das Gefühl beider junger Männer verletzen und zu einer immer weiteren Spannung führen, wiewohl sie sorgfältig vermieden, derselben Ausdruck zu geben.

In letzterer Beziehung war Victor noch mehr besorgt wie Graf Stephan, denn er begriff wohl, daß er auf diesem Boden seine Meinung nicht werde zur Geltung bringen können; umso tiefer kränkte ihn die Sicherheit, mit der Jener auftreten durfte.

Die Fürstin und Julie wünschten offenbar, daß die Beiden sich innig befreunden möchten; sie sprachen dies nicht mit Worten aus, wenigstens nicht Victor gegenüber, da sie wohl wissen mochten, er könne und wolle nicht gegen seine Ueberzeugung handeln, oder sie gaben sich nicht lange Mühe, eine Annäherung zu Stande zu bringen, bis sie die Ueberzeugung gewinnen mußten, damit

nicht zum Ziele gelangen zu können. Seitdem betrachtete Julie ihren Bruder mit einer Art Schüchternheit, ohne indessen mit ihm zu schmollen, weil sie doch vielleicht ahnte, daß er gerade aus Liebe für sie dem polnischen Grafen nicht geneigt sei, – jedenfalls hielt sie sich aber versichert, er thue demselben Unrecht, – die Fürstin dagegen war unzufrieden mit ihrem Sohne und machte mehr als einmal demselben empfindliche Aeußerungen, indem sie ihm seiner Jugend wegen gar keine Urtheilfähigkeit zugestehen wollte.

Julie war aber auch, was Victor wieder in seinen bangen Befürchtungen beruhigte, dem Grafen gegenüber schüchtern. Er war der Erste, der ihr in so entschiedener Weise den Hof machte; sie fühlte sich dadurch wohl geschmeichelt, aber ihr Herz flog ihm noch nicht entgegen, sie fürchtete deshalb noch, daß er zu weit gehen könne; unangenehm war ihr seine Persönlichkeit aber gewiß nicht.

Graf Bielinski begriff zweifellos, daß er unter solchen Umständen sich die Tochter durch die Mutter gewinnen müsse; wer zum ersten Male in das Haus kam, mochte glauben, er trage der bedeutend älteren Dame leidenschaftliche Huldigungen zu, – die Fürstin war ja auch noch immer eine schöne Frau, die solche Ansprüche schon machen konnte. Fiel dies Anderen schon auf und gab zu heimlichen, zuweilen recht höhnischen Bemerkungen Anlaß, so mußte Victor sich davon recht peinlich berührt fühlen, obgleich er die wahre Absicht des Grafen recht gut zu verstehen glaubte; er selbst vermochte die

auffällige Art und Weise nicht zu billigen, in der seine Mutter Jenem entgegenkam.

Darin lag auch vielleicht ein Grund für die Abneigung des Fürsten gegen den Grafen Bielinski; aber wie hätte der feine Weltmann diesen, wie seine Gemahlin anders, als durch seine Zurückgezogenheit darauf aufmerksam machen sollen, daß er ihr Benehmen nicht billigte? –

Victor mußte also an allen den Vergnügungen theilnehmen, welchen sich die Gäste des Hauses hingaben, wie wenig Geschmack er auch daran fand; es kamen Stunden, in denen er sich nach der strengen Abgeschlossenheit im Cadettenhause ordentlich wieder zurücksehnte, denn seine ganze Umgebung bedrückte ihn. Er mußte, wie gesagt, an dem Hazardspiele, das oft von einzelnen Parteien auf eine fast unglaubliche Höhe getrieben wurde, theilnehmen, aber er beschränkte sich dann stets auf so niedrige Sätze, daß die jungen Leute hinter seinem Rücken spöttisch lächelten.

Seine pekuniären Verhältnisse nöthigten ihn keinesfalls zu dieser Vorsicht, denn neben dem allerdings nicht beträchtlichen Offiziersgehälte bezog er eine sehr ansehnliche Zulage aus dem Vermögen seines Vaters, das noch von der Vormundschaft für ihn und Julie verwaltet wurde; auch Fürst Albert und andererseits seine Mutter boten ihm wiederholentlich Summen zur freien Verfügung an, doch machte er hiervon keinen Gebrauch. Er wollte eben eine Ehre dareinsetzen, dieser gefährlichen Leidenschaft des Spieles zu widerstehen, die so viele schwache Charaktere mit sich fortriß.

Sein Stiefvater gewann ihn auch nur deshalb umso lieber und schenkte ihm volles Vertrauen; Beide befanden sich in innigstem, freundschaftlichen Verhältnisse, und wäre Victor nicht so jung gewesen, die gegenseitigen Beziehungen auch so delikat, so würde der beinahe greise Mann gewiß dem Jüngling sein Herz, das so oft schwer gedrückt sein mochte, darüber eröffnet haben, daß er in der so spät geschlossenen Ehe doch nicht gefunden hatte, was er erwartete. Victor verstand dies dennoch, ein schwerer Vorwurf für seine Mutter, deren Wesen ihm überhaupt immer unklärlicher wurde. –

Es vergingen Wochen in dem geräuschvollen Leben auf dem Schlosse; die meisten Gäste, unter ihnen der Graf Bielinski, schienen nicht wieder an die Heimkehr zu denken; die Fürstin wußte auch stets neue Unterhaltungen für sie zu schaffen und war immer ganz entschieden dagegen, wenn Dieser oder Jener aufbrechen wollte. Der Winter war schon in das Land gekommen, und der Wildstand auf den fürstlichen Gütern mußte geschont werden, denn wie reichlich er auch war, würde er von einer solchen Menge von Jägern doch bald vollständig vernichtet worden sein. Die Veranlassung, welche diese Gesellschaft hauptsächlich zusammengeführt hatte, war deshalb nun eigentlich fortgefallen; dennoch löste sie sich nicht auf, es kamen wieder andere Interessen in das Spiel.

Neben der Fürstin war Graf Bielinski immer mehr in den Vordergrund getreten, der Fürst und der junge Graf Horneck eigentlich am weitesten in den Hintergrund.

Victor wäre schon längst abgereist, wenn er, seiner Mutter und Schwester gegenüber, nur einen passenden Vorwand dafür zu finden vermocht und seinem Stiefvater damit nicht wehe zu thun gefürchtet hätte.

Wieder fand, wie fast allabendlich, eine gesellschaftliche Zusammenkunft statt, an der sämmtliche Gäste des Hauses, Herren und Damen, theilnahmen. Die Wirthin hatte eine neue Idee aufgefaßt und zur Ausführung gebracht, wie sie ja überhaupt nur wenige Worte zu sagen brauchte, um jede ihrer Launen erfüllt zu sehen.

Dieses Mal handelte es sich um theatralische, von den jüngeren Gästen auszuführende Vorstellungen, da es aber an eigentlichen Talenten, wenigstens auf Seite der Damen, fehlte, die Letzteren wenigstens sich noch nicht auf diesem Felde versucht hatten und dies auch in wohlangebrachter Bescheidenheit scheuten, so lange sie sich ihrer Befähigung nicht versichert hielten, war die Sache noch nicht weiter gediehen, als bis zum Aufbaue einer hübschen kleinen Bühne mit allen nöthigen Vorrichtungen, und die Fürstin wollte den Schüchternen nun erst dadurch Muth einflößen, daß sie, unterstützt von mehreren jungen Männern, an deren Spitze selbstredend wieder der polnische Graf stand, Jene zur Aufführung von Sprüchwörtern, kleinen Scenen u. s. w. veranlaßte. Dies war nun auch zum ersten Male glücklich in Gang gebracht worden und führte wenigstens den Vortheil einer neuen Unterhaltung mit sich.

Während die älteren Damen und Herren, mit Ausschluß einer gewissen Anzahl, welche ganz unumwunden die Spieltische vorzogen, ein im Ganzen sehr milde kritisirendes Publikum bildeten, hatte die Fürstin alle jüngeren Kräfte in Anspruch genommen und auch die ängstlich Widerstrebenden heranzuziehen gewußt; sie selbst vertheilte die Rollen und ging, in der heitersten Laune, mit gutem Beispiel voran. Ihre Kinder durften sich natürlich nicht ausschließen.

Julie war anfänglich etwas befangen, aber sie besaß natürliche Anlagen für eine dramatische Dilettantin, ihre angenehme Erscheinung sprach auch zu ihren Gunsten, und als sie lebhaften Beifall fand, der übrigens der Tochter vom Hause auch unter anderen Umständen schwerlich ausgeblieben wäre, fühlte sie sich ermuthigt und fand schnell großes Vergnügen bei dieser neuen Art von Triumph, den sie feiern konnte. Es geschah wohl nicht ganz absichtslos, daß ihre Mutter sie in diesen kleinen Spielen fast immer mit dem Grafen Bielinski unter Verhältnissen zusammenbrachte, die auf der Bühne eben nur vorübergehendes bedeutungsloses Spiel sind, in Wirklichkeit aber doch das Herz eines jungen Mädchens lauter klopfen gemacht haben würden, – und der Graf verstand sehr natürlich zu spielen.

Auch Victor mußte seine Rolle übernehmen und wußte dieselbe vollkommen auszufüllen; indessen schien seine Mutter dies am wenigsten anzuerkennen und hielt sich nicht allein von jeder Belobung zurück, sondern wies ihm auch die unbedeutendsten und undankbarsten Aufgaben

zu. Obgleich ihm durchaus Nichts daran lag, auf diesem Felde zu glänzen, er sich gewiß am liebsten ganz fern davon gehalten hätte, mußte ihm diese Gleichgiltigkeit und absichtliche Zurücksetzung, gerade durch seine Mutter, doch empfindlich sein und versetzte ihn in eine peinliche, gereizte Stimmung, – sein Verdruß richtete sich, da er sich den eigentlichen Grund gar nicht recht zugestehen mochte, besonders auf den Grafen Bielinski, dessen Benehmen gegen seine Schwester er viel zu vertraulich fand.

Er hatte sich hinter eine der aus Leinwand gemalten Seitencoulissen des Theaters zurückgezogen und lehnte hier mit verschränkten Armen an der Wand, überlegend, ob er nicht ein Unwohlsein zum Vorwand nehmen könne, um sich aus der ihm so lästigen Gesellschaft zurückzuziehen: seine Mutter würde eine solche Entschuldigung aber schwerlich geglaubt und sie wahrscheinlich sehr übel aufgenommen haben.

Wie es ihm schon einmal im herzoglichen Schlosse ergangen war, als er die ihn so tief aufregende Kunde von der beabsichtigten Vermählung der Prinzessin Anna mit dem Erbherzoge wider Willen vernommen hatte, so geschah es auch jetzt, daß Graf Bielinski mit einem seiner besten Freunde, einem etwa in seinem Alter stehenden Kavalier, der auch nur um des Vergnügens und leichten Lebens willen auf der Welt zu existiren schien, auf die andere Seite der dünnen Wand trat, ohne daß Beide den dahinter Stehenden bemerkten. Die Beiden mußten sich

in der besten Laune befinden, denn sie kicherten fortwährend zwischen ihrer im Flüstertone geführten Unterhaltung, von der Victor, ohne daß er sich Mühe zum Lauschen zu geben brauchte, keine Sylbe entgehen konnte. Es war wieder eine ganz ebenso peinliche Situation für ihn wie damals; machte er sich bemerklich, so konnte man ihm immer noch die Absicht unterlegen, daß er hätte horchen wollen, obgleich sich ihm dies ehrenhalber gar nicht zutrauen ließ, und andererseits reichten die ersten Worte Jener schon hin, ihn an den Platz zu fesseln; es war unmöglich, daß er sich gleichgiltig dagegen stellen sollte.

»Mir gegenüber brauchst Du gar nicht zu streiten, lieber Stephan,« sagte der andere junge Edelmann; – »Du bist bis über die Ohren verliebt in die kleine Julie, und ich finde dabei auch gar nichts Bedenkliches, da sie ohne Zweifel bald eine ganz stattliche Person werden und wenigstens das halbe Vermögen des alten Fürsten erben wird.«

»Pfui, Alfred! Du weißt doch, daß ich auf Geld nur einen geringen Werth zu legen gewöhnt bin,« erwiderte Graf Bielinski in demselben leichten und scherzenden Tone, – »und nach den Genüssen, die wir Beide gemeinsam in der Kaiserstadt durchgekostet haben, kannst Du mir unmöglich im Ernste Geschmack und wahre Neigung für eine den Kinderschuhen noch nicht entwachsene kleine Puppe zutrauen.«

»Aber dann begreife ich doch wahrlich nicht, warum Du der kleinen Gräfin Horneck so stark den Hof machst,« entgegnete der Andere zweifelnd.

»Blos zum Vergnügen, wahrhaftig! – allenfalls auch um der Mutter gefällig zu sein.«

»Ah, das bringt mich auf eine Spur, die ich allerdings schon einmal aufzufinden gemeint hatte! – Sollte es Dir wirklich um ein zärtliches Verhältniß mit der Fürstin zu thun sein, die Dir ja recht gewogen scheint?«

Der Graf lachte wieder, aber dieses Lachen und jedes weitere Wort erstarben schnell, als der Lieutenant Graf Horneck mit rothglühenden Wangen und blitzenden Augen vor ihn und seinen Genossen hintrat.

»Sie sind sehr unvorsichtig, meine Herren, sich diesen Platz zu einer so vertraulichen Unterredung zu wählen,« sagte Victor mit vor zorniger Aufregung bebender Stimme.

Man konnte sich schwerlich der Hoffnung hingeben, daß er sich nach Dem, was er gehört haben mußte, begütigen lassen werde; sein ganzes Wesen enthielt auch schon eine drohende Herausforderung. So bestürzt, wie die bei den Herren im ersten Moment waren, faßten sie sich schnell wieder, wenigstens Graf Bielinski, der zu stolz war, sich vor einem so jungen, bisher von ihm geringgeschätzten Mann zu beugen; er mochte sich auch einbilden, demselben imponiren zu können. Deshalb nahm er eine sehr zurechtweisende Miene an und erwiderte, scheinbar kalt:

»Mein Herr Graf, wir dachten nicht daran, daß in diesem Hause die Wände Ohren haben könnten.«

»Das ist eine neue Beleidigung, für die Sie mir besonders Rede stehen werden!« entgegnete Victor, nur mühsam seine gewaltige Aufregung beherrschend; »jetzt muß ich Sie aber zunächst um eine Erklärung der Aeußerungen ersuchen, die Sie soeben über meine Mutter und Schwester sich erlaubten.«

»Beruhigen Sie sich einstweilen darüber,« sagte der Graf, indem er mit einem übermüthigen, beleidigenden Lächeln den Arm seines Freundes ergriff und sich anschickte, denselben mit sich fortzuführen; – »ich werde mich bei den Damen selbst verantworten, wenn Sie nicht unterlassen können, bei Ihrer Frau Mama klagbar zu werden.«

Wie ein Blitz schoß Victor der Gedanke durch den Kopf, daß seine Mutter wohl selbst in diesem Falle Partei für ihren Liebling, der sich ja auch mit großer Zuversicht darauf zu berufen schien, gegen den eigenen Sohn, der ihre angegriffene Ehre zu vertheidigen bereit war, nehmen werde; aber er wurde nur einen Moment lang niedergeschlagen, dann damit nur die Erbitterung erhöht, die er über das ungemessene Benehmen des Polen empfand, der seiner ja förmlich spottete.

Graf Bielinski und sein Genosse hatten diese kurze Pause schon benützt, ihren Rückzug anzutreten, denn Ersterer glaubte wohl, der junge Mann werde nicht wagen,

diese Scene vor Anderer Augen, inmitten der ganzen Gesellschaft, weiterzuspielen. Aber er irrte sich; Victor folgte ihm und ließ sich von seiner Heftigkeit sogar so weit hinreißen, daß er die Hand auf seinen Arm legte.

»Sie werden nicht von der Stelle gehen, bis Sie mir Rede gestanden haben, Herr Graf!«

Der Pole blieb stehen und wurde leichenblaß, aber augenscheinlich trieb nicht Furcht das Blut aus seinen Wangen, sondern Wuth darüber, daß man ihn in so herausfordernder Weise berührte; er schien zu überlegen, ob er diese Kühnheit auf der Stelle bestrafen sollte; aber die funkelnden festen Blicke des jungen Offiziers sagten ihm, daß er keinen schwachen, jedenfalls einen durchaus entschlossenen Gegner vor sich hatte, außerdem mochte er sich auch erinnern, was er der ihn umgebenden Gesellschaft schuldete und daß, wenn es zu lauten Erörterungen vor derselben käme, ihm nur alle Schuld beigemessen werden könnte. Er biß die Zähne aufeinander, dann stammelte er mit möglichst gedämpfter Stimme:

»Ich bedauere, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, daß hier nicht der Ort ist, Erklärungen dieser Art zu geben und anzunehmen; verlassen Sie sich daraus, Herr Lieutenant, daß ich denselben sonst nicht aus dem Wege gehen würde, und daß ich morgen früh bereit sein werde, Ihr Verlangen zu befriedigen.«

»Nur unter einer Bedingung könnte ich darauf eingehen,« erwiderte Victor mit der größten Entschiedenheit.

»Genügt Ihnen mein Wort nicht?« fragte Graf Bielinski viel nachgiebiger wie bisher, denn er mußte doch fühlen, daß er hier in eine sehr schlimme Lage gerathen konnte.

»Ich zweifle nicht daran und fürchte in dieser Beziehung Nichts, aber Sie werden begreifen, daß ich ein Recht habe, nicht zuzugeben, daß Sie sich diesen Damen, deren Sie soeben erwähnten, wieder in freundschaftlicher und vertraulicher Weise nähern, bevor diese Angelegenheit zwischen uns ganz klar geworden ist.«

Der Pole schien eine heftige Antwort geben zu wollen, aber er biß sich auf die Lippen und antwortete mit verhaltenem Grolle:

»Das wird Aufsehen machen, welches sich besser vermeiden ließe.«

»O, bei Ihrer gesellschaftlichen Gewandtheit, Herr Graf!« meinte der junge Lieutenant, den die Erbitterung auch ein wenig malitiös machte, zumal er die Verlegenheit, in der sich Jener befand, recht gut bemerkte.

»Einer von uns Beiden wird dieses Haus morgen jedenfalls verlassen,« sagte Graf Bielinski, gewissermaßen zu seinem eigenen Troste. »Also auf morgen!«

»Auf morgen!« wiederholte Victor bedeutungsvoll.

Es war das erste Rencontre dieser Art, dem er entging, aber theils fühlte er sich zu empört über die leichtsinnigen Worte des Polen, die überdies auf eine schändliche Handlungsweise entweder gegen seine Schwester Julie oder den Fürsten deuteten, – mit innerem Beben dachte er schon daran, Bielinski könne in Betreff seiner

Mutter nicht einmal die volle Unwahrheit gesprochen haben, obgleich er nicht im Stande war, derselben eine bewußte Schuld beizumessen, – und zu sehr von seinem eigenen Rechte durchdrungen, als daß er die Folgen seines Auftretens im Mindesten gefürchtet haben sollte; theils gab es ihm auch Sicherheit, daß sein Gegner nach dem ersten Aufwallen schon so klein beigelegt zu haben schien.

Graf Bielinski verließ wirklich sofort die Gesellschaft, und sein Freund suchte dies mit plötzlich eingetretenem Unwohlsein zu entschuldigen; auch Victor begab sich auf seine Zimmer, ohne Jemandem Rechenschaft dafür abzugeben; er fühlte, daß er sich bei einem solchen Versuche in seiner Aufregung verrathen müsse.

Die Fürstin und Julie hatten von dem Vorfalle Nichts bemerkt, aber Erstere ahnte wenigstens zum Theil die Wahrheit, als sie Bielinski und ihren Sohn vermißte und bemerkte, daß durch die ganze Gesellschaft fast, die männliche wenigstens, eine unheimliche Geheimnißthuerei ging; es gelang ihr nicht, diesen Schleier zu lüften; umso unruhiger fühlte sie sich und trug selbst dazu bei, daß man sich früher als gewöhnlich trennte.

»Es ist zwischen Beiden zu einem Streite gekommen,« dachte sie sich und konnte sich darüber auch gerade nicht sehr wundern; aber den Grund und die Bedeutung dieser Differenz schätzte sie nicht richtig, es fiel ihr auch gar nicht ein, daß Victor, den sie ja nur als ein halbes Kind betrachtete, in solch' entschiedener und gefährlicher Weise aufgetreten sein könne.

Indessen wußten bald sämmtliche anwesenden Herren mehr oder weniger genau, was vorgefallen war, und nahmen natürlich Partei für den Grafen Bielinski, da derselbe durch seinen Freund vertheidigt wurde, Niemand aber für Victor sprechen konnte, der hier keinen Vertrauten besaß. Man war sehr aufgebracht über die Vermessenheit des Lieutenants, einem allgemein so hochgeachteten Gaste in solcher Weise begegnet zu haben; die Einen prophezeiten ihm eine sehr strenge Strafe von Seite des Polen und freuten sich schon im Voraus darüber, Andere wieder meinten achselzuckend, Graf Bielinski werde doch wohl auf den Sohn des gastfreundlichen Hauses und die jugendliche Unerfahrenheit Victor's Rücksicht nehmen müssen. Nur sehr Wenige – und diese waren die älteren Herren und wahren Freunde Fürst Albert's – urtheilten mit mehr Besonnenheit und Verstand dahin, daß dessen Stiefsohn ja stets mit Bescheidenheit und richtigem Takte aufgetreten sei, daß es daher um die ganze Angelegenheit doch wohl noch eine andere Bewandtniß haben möge.

Einer dieser alten Herren glaubte es, obgleich in der gleichen Ehrensachen eigentlich Schweigen geboten ist, mit seinem Gewissen verantworten zu können, wenn er den Fürsten davon in Kenntniß setzte; er hielt dies sogar für Pflicht und Eile nothwendig, um vielleicht großes Unglück zu verhüten; die Jugend ist ja so rasch mit Worten und Thaten, wenn sie leidenschaftlich aufbraust.

Er zog sich deshalb in aller Stille zurück und begab sich nach den Zimmern des Fürsten, der, dort mit wirthschaftlichen Arbeiten beschäftigt, ihn ohne jedes Zögern, wenn auch voll Verwunderung über den ungewöhnlich späten Besuch, empfing.

Der Streit ist über Julien entstanden, dachte Fürst Albert sofort, als er den freilich sehr unvollkommenen Bericht vernommen hatte, – und ich bin überzeugt, daß Victor sich dabei in seinem vollen Rechte befindet; aber ich muß Gewißheit haben und die Sache, für alle Fälle auszugleichen suchen, denn wenn der brave Junge dem leichtfertigen Polen gegenüber auch schon seinen Mann stellen wird, so kann der Zufall doch das schwerste Unglück herbeiführen.

Der Fürst war deshalb sehr unruhig; er gedachte, seine ganze Autorität als Vater und Hausherr, als verständiger alter Mann überhaupt gegen die Beiden aufzubieten, um es nicht zu einem Eklat mit vielleicht verhängnißvollem Ausgange kommen zu lassen. Nachdem er seinem Freunde warm für die bewiesene Theilnahme gedankt und derselbe sich von ihm wieder verabschiedet hatte, begab er sich ohne weiteren Verzug nach Victor's Zimmer.

Letzterer war sich vollständig der Folgen, die sein Benehmen haben mußte, bewußt, denn die Gesetze der aristokratischen und Offiziersehre waren ihm längst genügend bekannt und er billigte sie aus voller Seele; welche andere Antwort hätte auch auf die frivolen, unverschämten und herzlosen Aeußerungen des Grafen Bielinski gepaßt, der übrigens mit Gewalt verhindert werden mußte,

die arme Julie fernerhin zu täuschen und vielleicht für ihr ganzes Leben unglücklich zu machen? War das nicht eine heilige Pflicht des Bruders? Hatte der Sohn nicht auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen die frech angegriffene Ehre seiner Mutter zu vertheidigen? Victor fürchtete keineswegs den Ausgang eines Duells, das er nach dem Geschehenen für unvermeidlich hielt, wiewohl er sich nicht auf das sogenannte Gottesurtheil verließ; mochte sein Blut auch fließen, – es floß dann für eine gerechte Sache, und über ihm errichtete sich jedenfalls eine fortan unübersteigliche Schranke zwischen den bedrohten Seinigen und dem Grafen Bielinski, welcher derer Vertrauen so schändlich gemißbraucht hatte.

Die Aussicht auf einen nahen Kampf auf Leben und Tod konnte ihn aber doch nicht ganz gleichgiltig lassen; er dachte wohl daran, wie derselbe alle seine Hoffnungen für ein Leben, in das er eigentlich jetzt erst hineingetreten war, abschneiden, wie ein unglücklicher, wenn auch nicht tödlicher Schuß die ganze Carrière, der er mit soviel Lust und Liebe entgegenhing, hemmen könnte, und er war nicht einmal sicher, daß Die, welchen er diese Opfer bringen wollte und mußte, ihm dafür Dank wissen würden. Dies Alles versetzte ihn in die lebhafteste Aufregung, und dieselbe stieg noch, als der ihm zur Disposition gestellte Diener den überraschenden Besuch seines Stiefvaters anmeldete. Keine Frage, daß der Fürst das Vorgefallene erfahren hatte und zu ihm kam, um sich noch Näheres darüber berichten zu lassen und das bevorstehende Duell dann zu verhindern.

Dadurch mußte er aber in doppelte Verlegenheit gesetzt werden; einmal hielt er es für unmöglich, seinem Stiefvater die auf dessen Gemahlin bezügliche Aeußerung des polnischen Grafen unumwunden mitzutheilen, dann wäre Ersterer ja selbst genöthigt gewesen, Bielinski zur Rechenschaft zu ziehen, und es konnten daraus unabsehbare Verwickelungen der schlimmsten Art entstehen; andererseits fürchtete er ein direktes Verbot, dem Grafen mit der Waffe in der Hand gegenüberzutreten, und dies schien nun schon einmal seine Standesehre unumgänglich nothwendig zu machen.

Der Fürst fand Victor daher in ziemlicher Verwirrung und stieß, wie liebevoll und vertraulich er auch auf Aufklärung des Geschehenen drang, auf eine Zurückhaltung, die einen Anderen gewiß an dem richtigen Benehmen des jungen Mannes zweifelhaft gemacht haben würde. Fürst Albert indessen war zu fest überzeugt davon, daß sein gesinnungstüchtiger und verständiger Stiefsohn nur der äußersten Nothwendigkeit nachgegeben habe, indem er sich auf einen solch' fatalen Handel einließ, als daß er nach dem ersten scheinbaren Eindruck geurtheilt haben sollte; er wußte sich auch dieses Mal wieder Victor's Vertrauen zu gewinnen.

Der Lieutenant gestand ihm wenigstens, wie Bielinski sich über seine Schwester geäußert hatte, wobei er noch möglichst die Ausdrücke zu mildern suchte; das frivole »Vielleicht!« des Grafen als Antwort auf die Frage dessen Freundes in Bezug auf das Verhältniß zu der Fürstin, das ihn selbst gerade am meisten aufgebracht hatte,

verschwieg er aber hartnäckig. Dessenungeachtet mochte der Fürst errathen oder ahnen, daß noch etwas Anderes im Hinterhalte lag, und begriff wohl auch das Zartgefühl seines Stiefsohnes, dasselbe zu verschweigen.

Seine Stirn hatte sich tief gefaltet; in seinen Mienen drückte sich mehr Kummer wie Unwille aus, aber auch der letztere ließ sich nicht ganz verbergen. Mit größter Würde und Ernst forderte er Victor das Versprechen ab, in der ganzen Sache nicht eher einen weiteren Schritt zu thun, bis er selbst seine Genehmigung dazu gegeben haben würde, und fügte hinzu, er sei kein unbedingter Gegner des Duells, wenn eine andere Ausgleichung aus Rücksichten der Standesehre nicht zu ermöglichen sei; kurz, er wußte dieses Versprechen zu erlangen gegen die Versicherung, daß Graf Bielinski auf die eine oder andere Weise in seine Schranken zurückgewiesen werden müsse.

Victor fühlte sich nach dieser Unterredung mit seinem Stiefvater um vieles beruhigter; der durchaus ehrenwerthe Sinn dieses edlen Mannes, der so weite Lebenserfahrungen besaß, bürgte ihm dafür, daß er dem Grafen gegenüber nicht den Kürzern ziehen werde; dennoch brachte er, gespannt auf den Ausgang des Handels, eine sehr unruhige Nacht zu.

Fürst Albert hatte indessen nicht gesäumt, sich noch an demselben Abende zu Graf Bielinski zu begeben, der über diesen Besuch noch viel mehr bestürzt war, wie Victor vorher. Mit der ihm eigenen hohen Würde, gegen welche der Uebermuth des Polen nicht aufzukommen vermochte, erklärte er demselben, wie es zur Kenntniß des

Vorgefallenen gekommen, wobei Victor aber auch nicht der Schein einer Indiskretion treffen könne, und daß er selbst sich demnach verpflichtet fühle, mit seiner Person für die Seinigen einzutreten.

Was blieb dem Grafen, der gute Gründe genug hatte, es nicht gänzlich mit der fürstlichen Familie zu verderben, nun Anderes übrig, als sich mit Versicherungen der größten Ergebenheit zu entschuldigen und auf ein Mißverständnis zu beziehen, das er aber auch nicht einmal dem jungen Grafen Horneck zur Last zu legen wagte? Er ließ sich sogar zu dem Versprechen herbei, am anderen Morgen schon an Victor schreiben und ihm dieselbe beruhigende Erklärung abgeben zu wollen, und als der Fürst dessen ungeachtet darauf hindeutete, daß immer noch ein weiterer, für sein Haus sehr peinlicher Konflikt möglich sei, mußte der Graf auf die bestmögliche Weise seine Absicht aussprechen, sofort abzureisen, welcher der alte Herr auch keine Schwierigkeiten in den Weg legte. Bielski bat nur, man möge ihm dieses »Mißverständnis« nicht zu hoch anrechnen und ihn später in Gnaden wieder aufnehmen; er mußte sich furchtbar demüthigen, aber aufbrausender Eigensinn wäre dem Fürsten gegenüber übel angebracht gewesen, und er fühlte am Ende selbst, daß er für seine Unvorsichtigkeit eine Strafe verdient habe.

Als der Fürst, nachdem er ihm in gemessener, aber nicht gerade unfreundlicher Weise sein Bedauern über den ganzen Vorfall und dessen Folgen ausgedrückt hatte, ging, ballte er hinter ihm die Faust, und sein Selbstgespräch lautete etwa folgendermaßen:

»Es bleibt mir nun nichts Anderes übrig, als daß ich dem bartlosen Knaben das Feld räumen muß, wenn ich es nicht für immer mit der fürstlichen Familie verderben will, und bessere Aussichten, wie mit der Hand der kleinen Julie können sich mir gar nicht bieten; die Mutter ist vollständig vernarrt in mich, die Tochter weiß überhaupt noch nicht, was Liebe ist, sonst würde sie leidenschaftlich in mich verliebt sein, aber sie ist schon auf dem besten Wege dazu, und am Ende kann eine kurze Trennung nur dazu beitragen, ihre Gefühle zum vollen Bewußtsein kommen zu lassen. Welch' Unglücksvogel ich auch bin, mich von dem albernen Burschen behorchen zu lassen! und meine Worte waren nicht einmal so ernstlich gemeint! – Ich kann ja wahrlich Nichts mehr wünschen, als mich hier fest in den Sattel zu setzen. Nun, der beste Reiter wird auch einmal abgeworfen und kommt bald wieder auf's Pferd! Hier ist noch Nichts verloren, wenn man nur klugerweise nachgiebt.«

»Aber man wird sagen,« fuhr Graf Bielinski nach einer kleinen Weile nachdenklich fort, – »ich sei einem Duelle aus dem Wege gegangen.«

»Bah! wer wird so thöricht sein? – Er sollte es mir übrigens auch schwer büßen! – Alle Welt muß begreifen, daß ich mich nicht vor einem Kinde fürchte und höheren Rücksichten weiche; übrigens werde ich es erforderlichen Falles in das rechte Licht zu stellen wissen, daß der Bursche sich unter die Flügel seines Herrn Papas begeben hat. Reisen wir daher morgen ab; die Gesellschaft wird mehr darunter leiden, wie ich selbst!«

Graf Bielinski führte diesen Entschluß aus, wie er auch seinem, dem Fürsten gegebenen Versprechen pünktlich nachkam. Schon am nächsten Morgen erhielt Victor ein sehr höfliches Entschuldigungsschreiben von ihm, das sich allerdings nur in allgemeinen Ausdrücken bewegte, dem Lieutenant aber doch der Form nach zur vollständigen Genugthuung gereichen konnte; der Freund des Grafen rechtfertigte dessen ganz plötzliche Abreise mit dem Eintritte der dringendsten Familienverhältnisse, die ihn zu seinen Verwandten nach Galizien riefen, und Jeder dachte sich seinen Theil dabei.

Besagter Freund, der Fürst und Victor waren die Einzigen, welche die volle Wahrheit kannten, die Anderen erschöpften sich in mehr oder minder richtigen Vermuthungen; im Allgemeinen war man ganz bestürzt über das plötzliche Verschwinden des polnischen Grafen, der doch eigentlich die Seele der Gesellschaft gewesen.

Daß letzteres aus der Differenz mit Victor folgte, bezweifelte Niemand, nur vermochte man über den Zusammenhang nicht klar zu werden. Um ein Duell zu vermeiden, hätte sich Graf Bielinski gewiß nicht aus dem Staube gemacht; Keiner würde dies auszusprechen gewagt haben und glaubte überhaupt daran; man ahnte, daß sich der Fürst in das Mittel gelegt habe, aber dann konnte der würdige Herr sich auch nur in seinem vollen Rechte befinden haben.

Diese Erkenntniß war man indessen allerseits nicht recht geneigt, auch dem jungen Grafen Horneck zu Gunsten sprechen zu lassen; man kam ihm überall noch kühler wie bisher entgegen, obgleich man sich wohl hütete, ihn, der jetzt noch viel ernster und sicherer erschien, durch eine Rücksichtslosigkeit herauszufordern.

Der Fürst mochte seiner Gemahlin nur halbe Aufklärung gegeben haben; sie schien durch die Abreise des Grafen sehr mißgestimmt, sogar beleidigt zu sein, und dies ließ sie besonders ihren Sohn fühlen; jetzt behandelte sie denselben geradezu geringschätzig, ohne sich indessen über die fatale Angelegenheit auszusprechen. Wenn Victor nur darauf hindeutete und sich anschickte, nothgedrungen eine Erklärung zu geben, wandte sie sich kalt von ihm ab.

Wir brauchen wohl kaum zu sagen, was das kindlich ergebene Herz dabei empfand; der Stolz des Mannes sträubte sich aber gegen eine Vertheidigung, die ihm seiner unwürdig erschien, zumal sie in so hochfahrender Weise zurückgewiesen wurde.

Victor hätte sich vielleicht gegen seine Schwester aussprechen sollen und müssen, aber seitdem er durch die Abreise des Grafen die größte Gefahr von ihr abgewandt hielt, konnte er sich nicht entschließen, ihr eine Eröffnung zu machen, die sie gewissermaßen demüthigen mußte.

Julie schien auch nicht gerade über den Verlust ihres Anbeters zu trauern; auf ihr lag nur das drückende Gefühl, das damit die ganze Gesellschaft beherrschte; daß

sie aber nicht an das Vertrauen ihres Bruders appellirte, war immer ein Zeichen dafür, daß sie selbst ein solches für ihn nicht besaß, und daran mochte wohl ihre Mutter Schuld tragen, unter deren vollständigem Einflusse sie ja stand.

Der Fürst war zu schwach, an Alledem Etwas zu ändern; er zeigte noch deutlicher wie früher, wie hoch er seinen Stiefsohn schätzte, aber dieses Beispiel drang bei der übrigen Gesellschaft doch nicht durch; man benahm sich nur umso höflicher gegen Victor, aber die Kälte konnte er nicht verkennen. Und durfte er sich darüber beschweren, wenn seine eigene Mutter das Signal für dieses ihn verletzende, aber nicht offen anzugreifende Benehmen gab? –

Das kindlich vertrauensvolle, reine Gemüth des jungen Mannes war schon längst auf eine harte Probe gestellt worden; wie sollte er es nach allen diesen bitteren Enttäuschungen gegenüber sich bewahren? – Die ganze Welt mußte ihm immer mehr in einem anderen Lichte erscheinen, wie es seine reine jugendliche Phantasie angezündet hatte; wer so unglücklich ist, den Glauben an das ihm am nächsten Stehende, das Mutterherz, verlieren zu müssen, der kann nicht in einem anderen die edlen Empfindungen zu finden hoffen, die das eigene beseelen.

Der Aufenthalt im Hause seines Stiefvaters wurde Victor mit jedem Tage unerträglicher; die Freundschaft des Fürsten, der zu schwach war, ihm eine gesicherte Stellung zu verschaffen, konnte ihn nicht für die heimlichen Kränkungen, denen er ausgesetzt blieb, entschädigen. Er

beschuldigte sich selbst, hier eine unwürdige Rolle zu spielen, und die Sehnsucht, noch vor Ablauf seines Urlaubes abzureisen, wurde immer lebhafter.

Seine Mutter widersprach diesem Wunsche durchaus nicht, Julie nur schwach; der Fürst machte umsonst Einwendungen. Schon zu Anfang des Dezembers war Victor reisefertig, und der schwerste Abschied, den er nahm, war unstreitig der von seinem Stiefvater. Der Fürst verstand seine Gefühle nur zu gut und war weit entfernt davon, dieselben zu tadeln, theilte er selbst sie doch fast. In ernster, ahnungsvoller Trauer umarmte er Victor und drang in ihn, das schöne freundschaftliche Verhältniß, in das sie sich zueinander gefunden hatten, nicht erkalten zu lassen und ihm recht häufig in ganz vertrauensvoller Weise zu schreiben; der Lieutenant gab auch dieses Versprechen mit dem festen Vorsatze, es zu halten; in Beider Augen standen Thränen, als sie sich das letzte Lebewohl sagten, war ihnen doch, als solle es ihnen nicht vom Schicksal beschieden sein, sich wiederzusehen.

Julie weinte viel und machte dazwischen ihrem Bruder Vorwürfe über dessen nicht recht motivirten Entschluß; erst jetzt, in der Trennungsstunde, schien sie einzusehen, daß sie ihm doch wohl manchmal Unrecht gethan und eine aufmerksamere Schwester sein gesollt hätte; er verzieh ihr gerne, weil er darin wieder ihre wahre Zuneigung zu erkennen glaubte; es schwebte ihm auf den Lippen, sie vor Graf Bielinski zu warnen, aber da sie desselben mit keiner Sylbe erwähnte, konnte er sich nicht

entschließen, ihr seinen guten, vielleicht übel aufgenommenen Rath aufzudrängen.

Die Fürstin zeigte sich am ruhigsten und gemessensten; man konnte ihr wohl ansehen, daß der Abschied von ihrem Sohne unter solchen Umständen sie nicht ganz gleichgiltig ließ, aber sie wog wohl ihre eigene Schuld daran gegen die seinige – ihrer Meinung nach – ab und mochte daraus eine Rechtfertigung für sich selbst gewinnen. Auf die Beweggründe zu seiner frühen Abreise ließ sie sich gar nicht ein, sondern sprach nur ihr Bedauern über die Thatsache aus, und darin lag ohne Zweifel auch Aufrichtigkeit; von jedem Vorwurf vermochte sie sich schwerlich freizusprechen, aber sie blieb zu stolz, dies jetzt zu bekennen. Der Lieutenant küßte ihr mit Ehrerbietung die Hand, – da wallte die mütterliche Zärtlichkeit momentan in ihr auf, denn sie zog ihn an sich und drückte einen Kuß auf seine Stirn, aber die Worte, die sie hinzufügte, klangen doch wieder kalt:

»Ich hoffe zu Gott, daß wir uns bald wiedersehen, mein Sohn, und – besser verstehen, wie dieses Mal.«

Victor hatte darauf nichts zu erwidern; das kindliche Vertrauen, das er schon im Begriffe gewesen, wieder zu fassen, fühlte sich auf's Neue zurückgewiesen.

Er kehrte direkt nach der herzoglichen Residenz zurück, wo sein Regiment in Garnison stand, und wünschte möglich bald in den praktischen Dienst einzutreten, der ihn jene kummervolle Mißstimmung vergessen lassen sollte.

VIERTES CAPITEL.

Die vorzeitige Rückkehr des jungen Grafen Horneck gab seinen Kameraden und dem Gesellschaftskreise, in den er nun eintrat, umsomehr Veranlassung zu den häufig nicht bestgemeinten Kombinationen, als er selbst so ungewöhnlich ernst erschien und sich doch schon Gerüchte – wenn auch übertriebene, unzuverlässliche – darüber verbreitet hatten, daß die Ehe des Fürsten Turn nicht die glücklichste sei; davon sprach man indessen natürlich nicht zu Victor.

Ueber einen Mangel an freundschaftlichem Empfange hatte er sich nicht zu beklagen. Seine Vorgesetzten hielten sich schon sicher, einen pflichtgetreuen, brauchbaren Offizier in ihm zu finden, die eigenen Kameraden zweifelten nicht, daß er gute Freundschaft mit ihnen halten werde, und für die größere Gesellschaft tauchte in ihm wieder ein Stern nicht der kleinsten Größe auf, denn abgesehen von seiner liebenswürdigen Persönlichkeit wußte man ja, daß sein Vater ihm schon ein hübsches Vermögen hinterlassen hatte, und glaubte annehmen zu dürfen, er werde auch über Lang oder Kurz einmal seinen für unermesslich reich geltenden Stiefvater beerben; es fehlte jetzt schon nicht an verschiedenen Spekulationen, die auf ihn gemacht wurden.

Victor erfüllte nur einen Theil dieser Erwartungen, den anderen täuschte er. So hatte er sich in kurzer Zeit den praktischen Dienst beim Regimente vollkommen zu eigen gemacht und bewies dabei einen Eifer, der jedenfalls

anerkannt werden mußte; er trat hier in so ernster und bescheidener Weise auf, wie es sich gerade für ihn schickte und hatte sich bald allerseits, nach oben und unten hin, beliebt zu machen gewußt. In der Gesellschaft seiner Kameraden verkehrte er gern und kam Jedem mit offener und freundschaftlicher Hingebung entgegen, nur an den zuweilen wüsten Vergnügungen Einzelner – es wird an Solchen in einem größeren Offizierskorps, zumal in damaliger Zeit, selten fehlen – gewann er keinen Geschmack und schloß sich, wo und wie er es konnte, davon aus. Wein, Weiber und Würfel, die drei manchem jungen Manne schon so verhängnißvoll gewordenen Wehes, vermochten Victor nicht verführerisch von der geraden Bahn abzuziehen, auf der er festen Schrittes fortzugehen entschlossen war, und er kam mit ihnen nur soweit in Berührung, wie es eben unvermeidlich war, wenn er nicht als in voller Jugend- und Lebensfrische verknöchert Pedant oder heuchlerischer Duckmäuser beklagt und verspottet sein wollte; jedenfalls wußte er stets das richtige Maß einzuhalten und vor seinem Gewissen die Genüsse, die er sich gestattete, zu verantworten.

Neben der ernsteren geistigen Richtung war er den Freuden des Lebens auch gar nicht abgeneigt, nur seiner edlen, feinfühlenden Natur alles Rohe und Unsittliche zuwider; Leute, die damit umgingen, es im Uebermuthe wohl gar zur Schau trugen, konnten nicht seine Freunde werden, und ihnen gefiel er deshalb auch nicht, was er gewiß nicht bedauerte; übrigens konnte sowohl in seinem Offizierscorps wie in allen anderen Kreisen, mit

denen dasselbe in Berührung trat, ein solcher Ton schon deshalb nicht zur Geltung kommen, weil der Hof, der die letzteren in der nicht sehr großen Residenz unter ihren Augen hatte, mit gutem Beispiele voranging, wobei allerdings auch die etwas bigotte Seite herausgekehrt wurde, die bekanntlich leicht zu Heuchelei führt. Die Vertreterin dieser Richtung war vorzüglich die Frau Herzogin.

Der Lieutenant Graf Horneck mußte sich selbstverständlich alsbald nach seiner Rückkehr bei Hofe vorstellen und wurde dann zu allen Festlichkeiten befohlen, welche dort stattfanden, zuweilen selbst in die engeren Cirkel, denn der Herzog war ihm noch immer sehr gewogen, die Herzogin hatte sich ihres ehemaligen Pagen auch in Gnaden erinnert, nur der Erbherzog sah ihn nicht mit den allerfreundlichsten Blicken an, mochte er es nun nicht vergessen können, daß der Cadet sich einmal nicht ganz ehrerbietig gegen ihn benommen hatte, oder fühlte er überhaupt, sie seien zu verschiedene Naturen, um sich jemals befreunden zu können.

Auch in andere Gesellschaftskreise mußte sich der junge Offizier einführen, und man nahm ihn gerne auf; er spielte hier eine andere Rolle, die ihm selbst viel mehr zusagte wie die auf dem fürstlichen Schlosse, wo man ihn absichtlich zurückzusetzen gesucht hatte. Der schöne stattliche Kavallerieoffizier, der sich selbst auch immer mehr zu fühlen begann, wurde besonders ein Liebling der Damen, wiewohl er – oder vielleicht gerade deshalb – keine besonders bevorzugte und über das Maß ihm wohl anstehender Galanterie nicht hinausging; von manchem

jungen und alten Herzen wurden manche sehnsüchtige Hoffnungen auf ihn gesetzt, schienen ihrer Erfüllung einstweilen aber noch sehr fern zu stehen.

Der nächste Sommer kam heran, und urplötzlich tauchte wieder das nun viel bestimmter ausgesprochene und weiter verbreitete Gerücht aus, daß der Erbherzog sich mit der Prinzessin Anna verloben und alsbald vermählen werde. Die Prinzessin und ihre Eltern waren seit jener Zeit nicht wieder an den herzoglichen Hof gekommen, aber die Verbindung und die bezüglichlichen Verhandlungen deshalb keineswegs abgebrochen worden; ohne Zweifel war es mehr oder weniger direkter Zwang gewesen, was auch die förmliche Einwilligung der jungen Prinzessin in diese ihr verhaßte Verheirathung erwirkt haben konnte.

Victor wurde von dieser sich schnell und mit so großer Sicherheit verbreitenden Kunde wie von einem Donnerschlage getroffen; man konnte sagen, dieser plötzlich einschlagende Blitzstrahl setzte auf einmal wieder die alten Erinnerungen und Empfindungen in ein recht grelles Licht und ließ die letzteren in hellen Flammen auflodern.

Die Bewunderung des Pagen für die liebreizende Prinzessin hatte damals immerhin schon etwas Leidenschaftliches gehabt, aber diese nur halbverstandenen Gefühle sich dann wieder gesänftigt und von ihnen war unter dem Drange anderer Erlebnisse und Gemüthsbewegungen nur eine sanfte, innige Verehrung und Anhänglichkeit zurückgeblieben; Victor hatte auf jenen Tag, der ihm das schöne, so tief zu seinem Herzen sprechende

Bild gezeigt, wie auf einen angenehmen Traum zurückgeblickt, der für ihn ja niemals in die Wirklichkeit übergehen könnte. Er war wehmüthig davon ergriffen, endlich schon zufrieden gewesen, daß die Prinzessin nun von dem schweren Unglücke bewahrt blieb, das ihr nach seiner vollsten Ueberzeugung noch durch die Verheirathung mit dem Erbherzog drohte; dieser Gedanke hatte ihn wieder mit der Entsagung, die er sich selbst auferlegen mußte, versöhnt.

Daß er die Prinzessin während so langer Zeit nicht gesehen, nicht einmal ihren Namen nennen gehört, hatte am Ende auch nicht wenig dazu beigetragen, daß er ruhiger an sie denken konnte.

Und jetzt sollte diese unselige Heirath doch noch zu Stande kommen, die arme Prinzessin, offenbar wider ihren Willen, äußeren politischen Rücksichten geopfert werden, und er sollte sie wiederholt als die Gemahlin des von ihm eigentlich verachteten Erbherzogs sehen, fast täglich Zeuge ihres Unglücks werden! Er wollte sich gewaltsam gegen eine solche Unmöglichkeit sträuben, da aber alle Welt dieselbe schon als Gewißheit annahm und besprach, vom Hofe selbst darüber Andeutungen gegeben wurden, meinte er, sich immer leidenschaftlicher aufregend, er werde einer solch' schweren Prüfung gar nicht gewachsen sein und es bleibe ihm nur übrig, derselben bei Zeiten aus dem Wege zu gehen. Das Letztere konnte er aber nur, wenn er seine jetzige Lebensstellung völlig aufgab, was sein Vermögen wohl erlaubt haben würde; ein Gesuch, zu einem anderen Regimente, das nicht in

der herzoglichen Residenz garnisonirte, versetzt zu werden, ließ sich gar nicht motiviren und würde vom Herzoge wohl abweislich beschieden worden sein; was sollte er aber beginnen, wenn er überhaupt seinen Abschied verlangte, und wie würde ihm dies auf allen Seiten ausgelegt worden sein? – er hing auch zu sehr an seinem Berufe, als daß er eine solche Idee zur Ausführung zu bringen vermocht hätte.

Es kostete ihn einen unendlich schweren Kampf, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Niemand konnte ihn dabei mit gutem Rathe unterstützen, denn er würde die Prinzessin beleidigt und sich selbst lächerlich gemacht haben, wie er wohl begriff, wenn er Jemand in das Geheimniß seines Herzens eingeweiht hätte; er wagte nicht einmal seinem väterlichen Freunde, dem Fürsten, mit dem er sehr fleißig korrespondirte und ihm sonst volles Vertrauen schenkte, eine Andeutung darüber zu machen.

Es dauerte nicht lange, bis die Verlobung des Erbherzogs mit Prinzeß Anna offiziell verkündet wurde, und der Lieutenant Graf Horneck hatte den Schmerz, den er allerdings mit keiner Miene verrathen durfte, inmitten des ganzen Offiziercorps dem Ersteren gratuliren zu müssen. Glücklicherweise wandte sich Prinz Georg, wohl absichtlich, nicht persönlich an ihn und ersparte ihm eine noch härtere Prüfung.

Der Verlobung sollte auch sehr schnell die Vermählung folgen; es handelte sich nur noch um die Vorbereitungen

der großen Festlichkeiten, welche letztere zu begleiten hatten.

In diese Zeit fielen die alljährlichen größeren militärischen Uebungen der herzoglichen Armee, die, wie schon gesagt, nicht gerade bedeutend war. Die Truppen rückten zu den Paraden und Manövers aus ihren Garnisonen, um sich an einem Punkte zu vereinigen, es wurden ländliche Quartiere bezogen, und im Ganzen herrschte ein reges, fröhliches Leben, das im Gegensatze zu dem einförmigen Garnisonsdienste recht bunte Abwechslung bot und einigermaßen an die wirkliche kriegerische Bestimmung des Soldaten erinnerte.

Unter anderen Umständen würde unser Lieutenant mit voller Seele dabei gewesen sein, denn es war das erste große Manöver dieser Art, das er mitmachte, aber dieses Mal mußte er sich den größten Zwang anlegen, um nicht seine Gleichgiltigkeit dafür zu verrathen und seinen Pflichten pünktlich nachzukommen; schwebten seinem Geiste doch immer ganz andere, nur zu düstere Bilder vor, als sie die Wirklichkeit um ihn her entfaltete.

Den Beschluß dieser Uebungen sollte nach mehreren Wochen eine große Parade vor dem Herzoge machen, zu der auch andere Fürstlichkeiten und hohe Offiziere der Nachbarstaaten erwartet wurden, vor welchen die herzoglichen Truppen eine Probe ihrer militärischen Tüchtigkeit abzulegen hatten. Welchen Eindruck mußte es auf Victor machen, als bekannt wurde, auch die Braut des Erbherzogs werde dieser Parade beiwohnen!

An dem dazu bestimmten Tage, einem der ersten des Herbstes, der dieses Mal mit voller Schönheit in das Land gekommen war, entwickelte sich ein immerhin schönes und glänzendes militärisches Schauspiel, als sich die Truppen auf einem weiten Wiesenplane aufgestellt hatten. Tausendfältig blitzten in der hellen Vormittagssonne die Bajonnete, die bronzenen Geschützröhre, die blanken Säbel und die vielen metallenen Armaturstücke; dazwischen leuchteten die bunten Farben der Uniformen, hoch ragten die seidenen Fahnen mit dem herzoglichen Wappen, und die muthigen, von ihren Reitern in Reih und Glied gehaltenen Pferde schnoben ungeduldig und scharrten den Boden mit den Hufen. Die Truppen waren in mehreren langen Linien hintereinander aufmarschirt, und durch die weiten Zwischenräume jagten in Carrière die berittenen Kommandeure und Adjutanten hin und her, Befehle ertheilend und überbringend, denen dann vielstimmige Kommandorufe folgten.

Endlich verkündete eine heransprengende Ordonnanz die Annäherung des Herzogs, seiner fürstlichen Begleiter und der glänzenden Suite berittener Offiziere, und fast vollständig unbeweglich stand auf das Kommando die ganze Truppenmasse da. Schnell kam die brillante Kavalcade heran, an der Spitze der Herzog und seine vornehmsten Gäste, auch der Erbherzog, der gerade keine besonders gute Figur zu Pferde machte; eine offene sechsspännige Hofequipe folgte, die Frau Herzogin, Prinzeß Anna und deren Mutter in sich führend, dann noch eine vierspännige mit einigen Hofdamen. Uebrigens

nahmen noch andere Fuhrwerke, von den elegantesten des hohen Adels hinab bis zu dem einfachen Miethwagen, reichlich mit Schaulustigen beiderlei Geschlechtes besetzt, eine Seite des weiten Paradeplatzes ein, und dazwischen drängte sich eine zahllose Menschenmasse aus allen Volksklassen.

Wieder erschallten Kommandos, die Infanteriebataillone präsentirten das Gewehr, die Fahnen senkten sich dreimal zur Begrüßung des Kriegsherrn, Trommeln wirbelten und Trompeten und Janitscharenmusik schmetterten.

Der Herzog, seine hohen Gäste und das Gefolge nahmen die Parade, indem sie langsam an den Truppen vorüberzogen, ab, und Ersterer schien sehr erfreut über das militärische Aussehen und die gute Haltung seiner Soldaten, worüber ihm ohne Zweifel von seinen nächsten Begleitern auch viel Anerkennendes gesagt wurde. Es verging wohl eine Viertelstunde, bis er an sein Garderegiment kam, das auf dem rechten Flügel der langen Kavalierielinie stand. Es war in jeder Beziehung ein prächtiges Regiment, und das Antlitz des Herzogs strahlte von Wohlgefallen.

Der Lieutenant Graf Horneck hielt vor seinem Zuge, mit dem Säbel salutirend, ganz auf dem äußersten rechten Flügel, und da der Herzog mit seinem Gefolge von der Linken herkam, war er also der letzte Offizier in der Linie. In fester gerader Haltung saß er auf dem Pferde, gewiß einer der schönsten Reiter auf dem Platze, aber diese Bemerkung mochte Vielen entgehen, da das Auge

durch die vielen wechselnden Bilder, die sich dicht aneinander reihten, allmählig doch ermüdet und abgestumpft sein mußte.

Victor's Herz klopfte stürmisch, obgleich sein Gesicht keine Spur von Erregung verrieth; seine Augen waren nur scheinbar auf den Herzog gerichtet, und er bemerkte nicht einmal, daß derselbe im Vorüberreiten ihm freundlich leicht zuwinkte, denn jene suchten nichts Anderes als die Prinzessin Anna. Der Wagen, in dem sie mit den beiden älteren hohen Damen saß, kam bald heran. Das Herz des jungen Mannes wollte fast zerspringen; es stritten sich darin die mächtigsten Empfindungen, Freude und Entzücken über das Wiedersehen Derer, die er, wie er jetzt erst deutlich fühlte, glühend liebte, andererseits Schmerz und Verzweiflung, indem er bedachte, daß sie ihm jetzt noch viel ferner stehe wie damals.

Die Prinzessin sah ein wenig blaß aus, aber einen schweren Kummer merkte man ihr gerade nicht an; wie hätte sie auch, deren ganze Erziehung schon darauf hingewirkt hatte, sie die äußerste Selbstbeherrschung vor vielen beobachtenden Augen zu lehren, die jetzt unter dem Zwange der strengen Etiquette stand, sich so weit vergessen sollen, daß sie Thränen in ihren Augen gehabt, überhaupt nur eine betrübte Miene gemacht hätte? Victor fand, daß sie noch viel schöner geworden sei, und dies beruhigte ihn einigermaßen; er hatte sich ja eigentlich vorgestellt, sie als ein Bild des Kammers und Elends wiederzufinden, und er dankte nun dem Himmel dafür,

daß seine Phantasie in dieser Beziehung übertrieben hatte. Es berührte ihn nicht unangenehm, daß er sie so gefaßt, anscheinend in ihr Schicksal ergeben fand; er begriff ja diese Nothwendigkeit, und eine glückstrahlende Braut war wahrlich auch nicht in ihr zu erkennen.

Er hoffte sehnlichst, daß ihr Blick auf ihn fallen und sie ihn wiedererkennen möge, – wozu? Das wußte er sich selbst nicht zu sagen.

Prinzessin Anna bemerkte ihn indessen nicht; das militärische Schauspiel schien ihr überhaupt kein großes Interesse abzugewinnen und sie auch eigenthümlich befangen zu sein, so daß sie den Blick nicht voll aufschlug. Der Wagen rollte vorüber und Victor war ihr vorerst aus dem Gesichte gekommen.

Auf die Paradeaufstellung folgte ein Vorübermarsch sämtlicher Truppen bei den hohen Herrschaften. Noch einmal kam der Lieutenant ganz in die Nähe der Prinzessin und konnte sie deutlich sehen, aber wieder entging er inmitten der großen Masse ihrer Aufmerksamkeit. Es folgten dann noch einige militärische Aufstellungen, und die Parade war zu Ende; der Herzog und seine Begleitung begaben sich nach der Residenz zurück, die Truppen wieder in ihre Kantonnements, um nach einem Ruhetage von da aus in ihre Garnisonen einzuziehen.

Als Victor daselbst anlangte, war die Prinzessin mit ihren Eltern schon wieder abgereist, aber nun wurde öffentlich bekannt gemacht, daß die Vermählung schon nach vierzehn Tagen stattfinden werde. Die kirchliche

Traung sollte in der fürstlichen Residenz vollzogen werden, wohin sich auch der Herzog und seine Gemahlin mit großem glänzenden Gefolge begeben wollten, dann das junge Paar einen festlichen Einzug in die neue Heimath der Braut halten und sich größere Hoffeste daran schließen.

Wir brauchen wohl nicht mehr davon zu sprechen, wie der Lieutenant Graf Horneck allen diesen nun so nahe liegenden Dingen entgegensah; nur äußerlich konnte er sich beherrschen, in seinem Inneren loderte die Leidenschaft mit verzehrenden Schmerzen. Manchmal glaubte er diese Tage gar nicht überleben zu können und verwünschte seine eigene Existenz, die ihm in der letzten Zeit nur so wenig Genugthuung geboten zu haben schien; dann rief er wieder seine ganze Manneskraft, alles sittliche Gefühl und den Verstand zu Hülfe, um in diesem schweren Kampfe nicht zu unterliegen.

Man möge ihm verzeihen, – und wird es vielleicht auch nicht so unerklärlich finden, – daß er auch zu äußeren vermeintlichen Hülfsmitteln griff, die nicht gerade zu billigen sein dürften; zum Theile entsprang dies auch aus der Besorgniß, daß seine nächste Umgebung, bei aller von ihm angewandten Vorsicht, doch tiefer in sein Herz blicken könnte, als geschehen dürfte; er wollte sich jetzt absichtlich recht sorglos und heiter zeigen, wodurch er sich selbst nur eine neue Pein auferlegte, und er verfiel dabei in den Fehler, zu übertreiben.

Deshalb nahm er an dem Spiele, an den mancherlei nicht immer gesitteten Vergnügungen seiner Kameraden

und Bekannten theil; blieb er ihnen dessenungeachtet in mancher Beziehung auch noch unerklärlich, weil sich der Ernst immer wieder in die fast übertriebene Heiterkeit mischte, so gaben sie sich doch nicht Mühe, lange darüber nachzudenken; kein Einziger ahnte, was in seinem Inneren vorging.

Victor fürchtete Nichts mehr, als daß der Herzog ihn zu der großen Begleitung auswählen könnte, die er mit sich zu der Vermählungsfeier nach der fürstlichen Residenz nehmen wollte; diesem Rufe zu folgen wäre er gar nicht im Stande gewesen und hatte sich schon fest vorgenommen, sich dann krank zu melden.

Er kam aber nicht in die Versuchung; der Herzog hatte ihn wohl momentan vergessen; bei den Großen dieser Erde hängt ja Alles von Zufälligkeiten und Launen ab. Mehrere andere Offiziere seines Regiments wurden kommandirt, zu der glänzenden Staffage des Hochzeitsfestes einen Beitrag zu liefern; ihn traf dieses Loos nicht.

Aber er wußte doch genau Tag und Stunde, zu denen die Vermählung stattfinden würde, er brachte diese Zeit in einer fieberhaften Erregung zu, die mit der ernstlichsten Krankheit drohte; nur die thörichte Idee konnte ihn noch aufrechterhalten, daß die Prinzessin in der letzten entscheidenden Stunde erklären müsse, daß sie ein so schweres Opfer nicht auf sich nehmen könne.

O, er litt jede Stunde, jede Minute mit ihr, und er brach in seiner einsamen Wohnung fast zusammen, als er annehmen konnte, sie stehe um dieselbe Zeit vor dem Traualtare.

Wollte denn keine Depesche eintreffen, daß sich die ganze heillose Geschichte zerschlagen hatte? – Nein, aber am nächsten Morgen läuteten in der herzoglichen Residenz alle Glocken, um die vollzogene Vermählung zu feiern, und die geputzten Leute amüsirten sich ganz königlich darüber, daß sie eine zukünftige Landesmutter erhalten hätten.

Nun, es ließ sich nicht mehr fortleugnen, daß die Prinzessin Anna die Gemahlin des Herzogs geworden war; zwei Tage später sollte sie alle Welt in ihrer neuen Würde bewundern und begrüßen. Die Veranstaltungen dazu wurden auch auf die ostensibelste Weise getroffen, und die Leute freuten sich, daß sie dereinst eine schöne und gute Herzogin bekommen würden, wiewohl sehr Viele kopfschüttelnd meinten, sie sei eigentlich *zu gut* für den Prinzen Georg.

Die Verzweiflung über vollendete, unabänderliche Thatsachen giebt oft eine stoische Ruhe; dieselbe ist wohl die höchste Potenz des Schmerzes. In diesem Zustand befand sich jetzt auch der Lieutenant Graf Horneck.

Der feierliche Einzug fand statt, und dem Gardekavallerieregimente war dabei auch eine Rolle zugewiesen, wie nachher seine sämtlichen Offiziere zu den Festlichkeiten im Schlosse herangezogen wurden. Victor fehlte indessen bei Alledem, denn er hatte sich krank gemeldet; er war auch wirklich krank, wenn auch mehr in der Seele wie am Körper, aber der Arzt, der ihn besuchte, war auch nicht in Zweifel darüber, daß er starkes Fieber habe.

Einige Kameraden, denen er sich besonders vertraulich angeschlossen hatte, beunruhigten sich um seinetwillen und kamen zu ihm, sobald sie die Zeit dafür erübrigen konnten; sie fanden sein Aussehen sehr leidend, und bedauerten aufrichtig, daß ein so fataler Zufall ihn gerade jetzt getroffen habe, wo der Hof doch in so hohem Glanze strahlte und die jungen Offiziere so viel Gelegenheit hatten, sich famos zu amüsiren.

Selbstverständlich theilten sie ihm ihre eigenen Erlebnisse mit, glaubten sie doch ihn dadurch einigermaßen zu entschädigen und ihm einen großen Gefallen zu thun; er hörte ihnen auch mit offenbarem Interesse zu, mochten seine Augen dabei auch fieberhaft brennen und seine Lippen krampfhaft zucken.

Prinzeß Anna war also an der Seite ihres neuen Gemahls – kein Einziger der Tausende von Zuschauern konnte sich dabei der Ueberzeugung verschließen, daß es ein sehr ungleiches Paar war, – unter Glockengeläute, Trompetengeschmetter, Hurrahrufen u. s. w. in die Hauptstadt des herzoglichen Landes und zunächst in das Schloß eingezogen, wo die jungen Eheleute, für den Winter wenigstens, ihre Wohnung nehmen sollten. Es war allgemein aufgefallen, daß sie trotz des glänzenden Schmuckes nicht so schön aussah wie sonst, niedergedrückt, bleich, – man wollte selbst verweinte Augen bemerkt haben; schon war es ein öffentliches Geheimniß, daß sie dem Erbherzog ihre Hand nur mit Widerstreben, dem Zwange weichend, gereicht habe, und man

fand es sogar ganz natürlich, daß ihr Herz ihm nicht gehören konnte. Prinz Georg hatte ganz vergnügt und triumphirend ausgesehen und dies neben der armen kleinen Frau gerade nicht sehr für ihn eingenommen, wie er überhaupt nie beliebt gewesen; an vielen Stellen im Publikum war bei dieser peinlichen Erscheinung das Hurrahrufen vollständig verstummt, und die Offiziere hatten Frauen weinen gesehen, worüber sie allerdings ihre Scherze machten.

Bei den Festlichkeiten war es dann ziemlich steif hergegangen, denn alle Anwesenden konnten sich eines gewissen unheimlichen Eindruckes nicht erwehren, wenn sie das junge fürstliche Paar beobachteten; unwillkürlich hatte Jeder fast die junge Erbherzogin, die jetzt viel schüchterner erschien wie als Mädchen, bedauert, sich dagegen über ihren Gemahl geärgert, der sich einerseits sehr wenig um sie bekümmerte, andererseits seinen Triumph durch die heiterste, an Rohheit streifende Laune feierte; freilich hatte er sich unter seinen zukünftigen Landeskindern und Unterthanen sehr ungenirt und mit ungewöhnlicher Herablassung bewegt, aber die Offiziere schrieben dies hauptsächlich dem Umstande zu, daß er dem Weine allzureichlich zugesprochen habe, was überhaupt zu seinen nicht immer liebenswürdigen Neigungen gehörte; es waren nicht sonderlich erquickliche kleine Scenen vorgekommen, und die alte Herzogin sollte darüber auch schon recht ungehalten geworden sein.

Victor hörte diese Berichte, die ihm von kameradschaftlicher Seite in der natürlichsten Färbung zugetragen wurden, schweigend an und entfernte dann den ihm sonst angenehmen Besuch gewöhnlich bald durch den Vorwand, daß er sich zu Bette niederlegen müsse. Ruhe fand er dann gewiß nicht, sondern die wilden Fieberträume hatten durch jene Erzählungen nur neue Nahrung erhalten.

Die kräftige, noch ganz unverdorbene Natur des jungen Mannes unterlag indessen nicht diesen fortwährenden schweren Angriffen; auch das geistige Gleichgewicht stellte sich bald wieder her. Er sagte sich, daß er Nichts mehr an dem Geschehenen ändern, weder der Prinzessin, noch sich selbst helfen könne, und daß es deshalb seine Pflicht sei, diese hoffnungslose Leidenschaft zu unterdrücken. Mit diesem festen Vorsatze konnte er sich wieder gesund melden und seinen früheren Dienst aufnehmen; er war entschlossen, wenigstens vorläufig noch eine nähere Begegnung mit der jungen Erbherzogin zu vermeiden, so gut sich dies eben thun ließ, falls es sich aber nicht ausführen lassen sollte, alle moralische Kraft und sein ganzes Ehrgefühl aufzubieten, um sich nicht zu verrathen; er suchte sich sogar alle möglichen Zufälle vorzustellen, um durch sie nicht überrascht und erschüttert zu werden.

Die Erbherzogin fuhr bei dem heiteren Herbstwetter täglich aus und machte auch wohl zu Fuß Spaziergänge in den beliebten und belebten Promenaden vor den Thoren der Residenz; sie befand sich dann nie in der

Begleitung ihres Gemahls, meistens nur einer Hofdame, oft auch der alten Frau Herzogin. Alle Welt war entzückt von ihrer Schönheit, welche durch die nicht zu verleugnende Färbung eines geheimen Leidens einen noch höheren Reiz erhielt, mehr noch durch ihr sanftes, holdseliges Wesen, mit dem sie die ihr ehrfurchtsvoll gespendeten Grüße erwiderte; man hatte auch bald in Erfahrung gebracht, da das Privatleben so hochgestellter Personen bei der vielfachen ihnen zugewandten Aufmerksamkeit sich nie ganz verschleiern läßt, daß sie von ihrer gesammten nächsten Umgebung, der Dienerschaft ungemein verehrt und geliebt wurde; Alle wußten nur Gutes von ihr zu sprechen, aber umsomehr wurde sie bedauert, denn es gingen bereits Gerüchte umher, der Erbherzog, ihr Gemahl, vernachlässige sie um anderer, nicht sehr ehrenwerther alter Bekanntschaften willen und behandle sie sogar schlecht.

Victor hatte auch Gelegenheit oder konnte es vielmehr nicht vermeiden, sie bei jenen Spazierfahrten zu sehen; als Offizier mußte er sie dann in vorgeschriebener formeller Weise begrüßen, aber dies geschah nur in respektvoller Entfernung und sie erkannte in ihm ohne Zweifel nicht den Pagen wieder, vor dessen Blicken sie einmal erröthet war. Sonderbares Räthsel des Herzens! er fühlte sich dadurch verletzt und dennoch hielt er es für eine Nothwendigkeit, daß sie Beide sich möglichst fern blieben.

Der Winter trat nun ein, der Hof rüstete sich dieses Mal zu größeren und öfteren Festlichkeiten wie in den

letzten Jahren; dies geschah offenbar der jungen Erbherzogin zu Ehren, obgleich sie selbst dazu gewiß nicht die Veranlassung gegeben hatte.

Victor sah dieser Zeit nicht ohne Unruhe entgegen, denn es war unmöglich, daß er sich von den Hofgesellschaften fernhalten konnte; zu wissenschaftlichen Studien fühlte er sich jetzt gar nicht mehr aufgelegt, denn seine Gedanken waren dafür nicht gesammelt, und immer eifriger suchte er jene Zerstreungen aus, denen er früher gar keinen Geschmack abzugewinnen vermochte; die Gewohnheit ließ sie ihm jetzt schon in viel milderem Lichte erscheinen. Es war ein unsäglich unruhiges, unbefriedigendes Leben für ihn, aber er wußte es sich beim besten Willen nun einmal nicht anders zu gestalten; er machte sich auch selbst Vorwürfe darüber, daß er diese Richtung eingeschlagen hatte, aber noch fühlte er sich sicher, sie in jedem Augenblicke wieder verlassen zu können.

Da kam ein neuer, harter Schlag für ihn, auf den er nicht im Mindesten vorbereitet gewesen war. Noch einige Tage zuvor hatte er einen äußerst liebevollen Brief seines Stiefvaters erhalten, aber der Ton einer trüben Ahnung, welcher denselben durchwehte, war ihm schwer auf das Herz gefallen. Fürst Albert befand sich, wie er versicherte, vollkommen gesund, aber dennoch sprach er von der Möglichkeit eines baldigen Todes bei seinem vorgerückten Alter und daß es seine Pflicht sei, für einen solchen Fall Veranstaltungen zu treffen; er hatte die Absicht, nach der Hauptstadt zu reisen, um an dem Testamente,

das er bei seiner Verheirathung daselbst deponirt hatte, noch einige Veränderungen zu treffen, und deutete an, daß dieselben besonders seinem Stiefsohne zu gute kommen würden.

Victor war höchst überrascht dadurch; es hatte ihm nie im Sinne gelegen, daß er einen Antheil an dem Vermögen des Fürsten erhalten solle, und wie dankbar er auch die Absicht des würdigen väterlichen Freundes nur anerkennen konnte, war ihm die Erörterung dieser Angelegenheit doch umso peinlicher, als er fürchtete, es könne dadurch der Grund zu einer neuen Differenz zwischen seiner Mutter und ihm gelegt werden.

Sein väterliches Erbtheil sicherte ihn vor jeder pekuniären Verlegenheit; er wünschte sich gar nicht Reichtum, zumal er eine gesicherte Lebensstellung durch eigene Kraft erworben und nicht sehr kostspielige Bedürfnisse hatte, außerdem fühlte er sich auch nicht zu irgendwelchen Ansprüchen auf das Vermögen seines Stiefvaters berechtigt.

Noch überlegte er, besonders niedergedrückt durch den Gedanken, daß die Ahnungen des Fürsten wohl hauptsächlich aus innerer Unzufriedenheit mit dessen zeitigen Verhältnissen entsprungen sein möchten, ob und wie er diese Testamentsabänderung in Bezug auf seinen Vortheil zurückweisen dürfe, ohne seinen Stiefvater zu verletzen, da traf ein schwarzgesiegelter Brief ein, dessen Aufschrift von der Hand seiner Mutter war.

Victor zitterte an allen Gliedern, als er das Schreiben in die Hand nahm; die unvermuthete Trauerbotschaft konnte sich nur auf seinen Stiefvater oder seine Schwester Julie beziehen. Es kostete ihn Mühe, das Siegel zu erbrechen, und da fand er, zu seinem Entsetzen, die Bestätigung seiner Befürchtung. Fürst Albert Turn war ganz plötzlich und sanft an einem Herzschlage in seinem Bette verschieden, auf seinem Schlosse, noch ehe er jene beabsichtigte Reise angetreten hatte. Seine Mutter meldete ihm die näheren Umstände in Ausdrücken tiefen Schmerzes, an dessen Aufrichtigkeit er in diesem Momente nicht zweifelte.

Die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen; er begriff, daß er unendlich viel an dem edlen Manne verloren hatte, wirklich den zweiten Vater; er sah auch voraus, daß mit diesem Todesfalle wieder ein Band zwischen ihm und seiner Mutter zerrissen sei; wie hatten sich in kurzer Zeit seine Ansichten doch geändert! – darin erkannte er die ganze Schwere dieses Verlustes.

Nicht ein einziges Mal kam es ihm in den Sinn, daß er den ihm zugedachten Antheil an dem Vermögen des Fürsten nun wohl verloren haben würde; er beweinte nur die treue Freundschaft und Liebe, die nun für ihn todt waren. Um seine Mutter und Julie hatte er nicht besonders zu sorgen, war er doch überzeugt, daß sie sich bald trösten würden, und mit einer Art Bitterkeit erfüllte es ihn, daß Erstere wenigstens auch gewiß die ihr zugefallenen Vortheile dabei in Betracht ziehen möge; sie hatte nicht bewiesen, daß sie den älteren Mann wirklich liebte.

Victor wäre gern noch einmal an den Sarg des Fürsten getreten, aber bei dem damaligen mangelhaften Kommunikationswesen würde er ohne Zweifel dazu zu spät gekommen sein, auch fühlte er keine dringende Sehnsucht, seine Mutter jetzt in ihrer zweiten Wittwenrauer wiederzusehen; übrigens hatte sie ihn gar nicht eingeladen, zu ihr zu kommen. Er antwortete ihr schriftlich, was ihm sein Herz und die äußeren Rücksichten eingaben.

Die wahrhafte Trauer, die er empfand, machten es ihm in nächster Zeit unmöglich, sich leichtfertigen Vergnügungen anzuschließen; man entschuldigte sein Zurückziehen davon auch allgemein, obgleich es nicht Allen einleuchten wollte, daß er eines Stiefvaters Tod wirklich so ernstlich beklagen könne; wer hätte sich aber ein lautes Urtheil darüber anmaßen dürfen? –

Bald darauf nahmen die erwähnten Hoffeste ihren Anfang, und Victor wurde zu ihnen geladen oder vielmehr befohlen; die Trauer, die er hatte, konnte sein Ausbleiben nicht rechtfertigen, ihn höchstens von der Theilnahme am Tanze entbinden, wobei allerdings besonders auf die jüngeren Offiziere gerechnet wurde.

Schweren Herzens und ernster Miene begab er sich in das herzogliche Schloß, dessen Prunk- und Gesellschaftsgemächer allen Glanz entfaltet hatten; an sechs bis siebenhundert Personen in Militär- und Civiluniformen, die Damen in den reichsten und buntesten Toiletten, füllten die Räume, so daß der Einzelne, wenn sich nicht eine besondere Bedeutung an seine Persönlichkeit knüpfte, sich

gerade in dieser Menge am besten zurückgezogen halten konnte; und dies war auch die Absicht des jungen Offiziers, er gehorchte nur einer drückenden Pflicht und dachte nicht daran, Vergnügen zu suchen und zu finden.

Alles sah ihm um diese Zeit gerade so recht trübe aus; er hoffte kaum, daß es je wieder besser werden könne, und sein Herz war mit Bitterkeit über die rasch aufeinanderfolgenden Schicksalsschläge, die ihn betroffen hatten, erfüllt; er hatte sich schon mehr als einmal gefragt, ob es wohl eigentlich noch der Mühe lohne, zu leben, oder ob der Werth dieses nicht vernünftigerweise in den rauschenden, betäubenden Vergnügungen, welche den sinnlichen Leidenschaften fröhnten, allein zu suchen sei. Sein guter Engel war aber doch nicht im Stande gewesen, diese verzweiflungsvolle Frage zu bejahen, und warnte ihn vor einer so frivolen, gefährlichen Anschauung.

Er konnte mit Bestimmtheit erwarten, daß er an diesem Abende die junge Erbherzogin in der Nähe wiedersehen werde; indessen hatte er sich schon darauf vorbereitet; und seine Stimmung war eine so ernste, daß er keine Art von Aufregung dabei für sich befürchtete. Dennoch begann sein Herz lauter zu klopfen, als die herzoglichen Herrschaften erschienen.

Die Erbherzogin wurde von ihrem Gemahl geführt, und Victor konnte dieselben Bemerkungen machen, die ihm bereits mitgetheilt worden waren; er vergaß alles Andere, was ihn sonst noch bewegt hatte, über der schmerzlichen Theilnahme an dem Gesicke Derer, die ihm, wie er fühlte, immer noch so unendlich theuer war.

In seinen Augen hatte sie an ihrer Schönheit, an ihrem jugendlichen Liebreize, an der reinen Jungfräulichkeit noch Nichts eingebüßt, und die Vorstellung von ihrem Unglücke konnte seine leidenschaftliche Hingebung für sie nur noch verdoppeln.

Er begriff die Gefahr, vor der er sich schon sicher geglaubt hatte, und zog sich soweit wie möglich zurück, um nicht von ihr gesehen zu werden, konnte er es doch nicht über sich bringen, zu glauben, daß es ihr ganz gleichgiltig bleiben würde, wenn sie ihn wiedererkennen sollte; andererseits aber konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sie aus der Ferne zu beobachten und sich dabei in Träumen zu wiegen, die weit über das Maß der Wirklichkeit hinausgingen.

Nach verschiedenen Vorstellungen der angesehensten Gäste bei der herzoglichen Familie begann der Ball. Die Erbherzogin tanzte auch; sie wußte es wohl, aber man konnte leicht bemerken, daß sie dabei kein Vergnügen empfand; die Wahl ihrer Kavaliere war ihr anfänglich auch durch die Etiquette vorgeschrieben, und dieselben konnten ihr schwerlich in irgendeiner Beziehung genügen; dennoch war sie so liebenswürdig, wie es sich nur verlangen ließ, wenn man ihr auch den Zwang dabei anmerken mochte.

Prinz Georg hatte nur einmal mit seiner Gemahlin getanzt, dann mit einigen Hofdamen, denen er, dem Gerüchte nach, ein besonderes wohl aufgenommenes Interesse zutrug; nachher ging er mit einigen Vertrauten anderen Vergnügungen nach und bekümmerte sich weder mehr um den Tanz noch um seine Gemahlin.

Graf Horneck wurde durch unvermeidliche Unterhaltung mit Bekannten zeitweise daran verhindert, die Erbherzogin im Auge zu behalten; man wunderte sich darüber, daß er nicht tanzte und so trübe aussah, begnügte sich aber immer mit seiner Erwiderung, daß er den Tod seines Stiefvaters betrauerere.

Da trat einer der geschniegelten Kammerherren zu ihm und berichtete ihm in wohlgesetzter, förmlicher Rede, die Frau Erbherzogin wünsche den nächsten Walzer mit ihm zu tanzen.

Wer die Etiquette der Höfe nur einigermaßen kennt, wird darin nichts Außergewöhnliches, die Prinzessin Belastendes finden; wenn die hohen Damen den konventionellen Rücksichten genügt haben, wählen sie sich ihre Tänzer, die es nicht wagen dürften, sich ihnen zu nahen, denn sitzen bleiben darf eine solche Dame nicht, wenn sie aus Neigung oder Zwang tanzen will oder muß. Es dürfte aber eine Erklärung nothwendig sein, wie die Erbherzogin dazu gekommen war, sich den Lieutenant Graf Horneck zu ihrem dadurch hochbeehrten Kavalier auszuersuchen.

Prinzeß Anna hatte, wie schon erwähnt, den Pagen der Herzogin nicht gänzlich zu vergessen vermocht; daß

die Erinnerung an ihn dessenungeachtet durchaus keinen gewichtigen Einfluß auf die Abneigung gegen die ihr aufgezwungene Ehe übte, braucht wohl kaum gesagt zu werden, denn sie trug sich noch viel weniger wie Victor mit schwärmerischen Träumereien, welche ganz sicher nie zur Wirklichkeit werden konnten.

Nun wollte es aber der Zufall, daß sie den Lieutenant des Gardekavallerieregiments trotz dessen Bemühungen, sich zurückgezogen zu halten, erblickte, und auf der Stelle erkannte sie den ehemaligen Pagen der Herzogin in ihm wieder. Es läßt sich nicht erörtern, was sie dabei empfand, aber der Wunsch, sich über ihre bisherigen Zweifel aufzuklären und ihn näher kennenzulernen, war am Ende ganz natürlich und ihr so leicht zu erfüllen, daß sie dieser Versuchung nicht widerstehen konnte. Die alte Herzogin, ihre Schwiegermutter, kam ihr dabei auch noch zu Hilfe, und so konnte sie ihre Aufforderung an den Lieutenant für vorläufig gerechtfertigt halten.

Sie hatte es nämlich über das Herz gebracht, Jene, neben der sie gerade saß, auf den Letzteren aufmerksam zu machen und zu fragen, ob sie sich nicht irre, wenn sie ihn früher schon einmal als Pagen gesehen zu haben glaubte.

Die Herzogin erinnerte sich damit erst wieder, daß sie selbst eine Art von Verpflichtung gegen den jungen Grafen Horneck habe, und wußte sich derselben im Augenblicke nicht besser zu entledigen, als daß sie, in der Eile ihm viel Lob spendend, den Wunsch äußerte, ihre Schwiegertochter möge ihn durch einen Tanz auszeichnen. Sie bemerkte nicht, wie Anna erröthete, aber diese

konnte nun auch gar nichts Anderes mehr thun, als dem mütterlichen Winke auf der Stelle nachzukommen.

Ohne Zweifel pochte das Herz der jungen Erbherzogin nicht viel weniger wie das Victor's, während der Kammerherr sich seines Auftrages entledigte.

Es war doch ganz unmöglich, daß Victor sich in diesem Falle auf seine Trauer berufen sollte, um die ihm zuge dachte Ehre zurückzuweisen; man würde ihn dann nicht allein allerseits für thöricht und jeder hoffähigen Bildung entbehrend, sondern eine solche Weigerung auch für eine Beleidigung der Prinzessin gehalten haben, die ihn seine ganze Stellung kosten konnte, – und wen hätte er wohl weniger zu verletzen vermocht, als gerade sie? –

Was ihr auch die Herzogin von seinen Verhältnissen mitgetheilt haben mochte, hatte die hohe Frau momentan gänzlich vergessen, daß der Stiefvater des Lieutenants gestorben war, und Anna besaß nicht die leiseste Ahnung davon, daß ihre Aufforderung den Grafen Horneck in Verlegenheit setzen könnte.

Ihm war nun auch keine Wahl mehr geblieben; er konnte nur dem Kammerherrn folgen, der ihn vor die bei den hohen Damen führte. In der That hatte er augenblicklich, wo sein Herz bis zum Zerspringen geschwellt war, auch seinen Stiefvater vergessen.

Die Herzogin selbst übernahm es in der allergnädigsten Weise, den Grafen ihrer Schwiegertochter vorzustellen, und behandelte ihn dabei mit einer gewissen Vertraulichkeit als einen alten Bekannten, so daß die Kluft,

welche der Standesunterschied gezogen hatte, momentan ziemlich ausgefüllt erschien; jedenfalls konnte dies für die Prinzessin nicht ohne allen Eindruck bleiben.

Dessenungeachtet war sie diesem Tänzer gegenüber blöder wie gegen jeden früheren; die Farbe wechselte rasch auf ihren Wangen, und sie konnte gar nicht die rechten Worte finden, um ihn zu ermuthigen, was doch wahrlich nothwendig erschien, denn der sonst so gewandte Offizier wußte sich dieses Mal durchaus nicht mehr Bedeutung zu geben, wie er es ehemals in seiner Pagenrolle vermocht hatte.

Glücklicherweise hatte sich der dienstfertige Kammerherr beeilt, das Zeichen zu geben, auf welches das Musikcorps die Introdution zum Walzer anstimmte, den selbstverständlich die Erbherzogin mit dem Lieutenant Grafen Horneck als erstes Paar anführen mußten.

Victor führte seine Dame zu dem bestimmten Platze, und die anderen Paare reihten sich hinter ihnen auf.

Vielfach wurden die Köpfe zusammengesteckt und geflüstert, soweit dies die gute Sitte gestattete; man wunderte sich über die dem Lieutenant zutheil gewordene Ehre oder beneidete ihn wenigstens darum, und nebenbei konnte sich Niemand der Ueberzeugung verschließen, daß ein schöneres Paar selten gesehen worden sei.

Die kurze Pause vor Beginn des Tanzes mußte, was die Unterhaltung mit ihrem Kavalier anbetraf, die Erbherzogin fast allein ausfüllen, und sie gestand sich daß ihr dies

selten so schwer geworden war. Sie hatte sofort begriffen, daß der junge Offizier nicht durch kindische, geistlose Blödigkeit gefesselt war, daß die Ehre, die sie ihm zeigte, ihn nicht allein verwirrte, sondern sie fühlte, daß er jene erste Begegnung ebenso wenig vergessen hatte wie sie selbst und daß ein tiefes Gefühl, das eben keine Worte finden konnte, ihm den Mund schloß. Und wo hatte sie denn in der letzten Zeit wahres, inniges Gefühl gefunden, wie schmerzlich dasselbe nicht entbehrt!? – Sie lächelte deshalb nicht über den schüchternen Kavalier, sondern ihr Vertrauen öffnete sich immer mehr.

Victor war ein vorzüglicher Tänzer; sobald er wagen durfte, den Arm um die Hüfte seiner Dame zu legen, als er so sicher und leicht, wie von Engelsflügeln getragen, mit ihr dahinschwebte, fast Herz am Herzen, da durchströmte ihn lichtetes Feuer und er vergaß die Prinzessin, fühlte nur die Geliebte. Dieser süße Rausch verflog auch nicht, als die nächste Pause im Tanze eintrat, und das übervolle Herz trat ihm nunmehr auf die Lippen. Der volle Himmel war ihm aufgegangen, schneller und anders, wie er es sich je vorgestellt hatte, und in ihm erschienen alle künstlich aufgebauten Schranken, die ihn von seiner Tänzerin trennten, gefallen und er hielt sich ihr ebenbürtig durch die Kraft der allgewaltigen Liebe, die in seinem Herzen flammte und von dem ihrigen wenigstens nicht entschieden zurückgestoßen zu werden schien.

Victor sprach vorzüglich von seinen Familienverhältnissen, denn Anna hatte ihn dazu aufgefordert, um der

Unterhaltung eine andere Richtung zu geben; er belästigte sie nicht mit Klagen über sein Schicksal, aber der Ernst in seinem ganzen Wesen, der sich daraus herschrieb, die fast wehmüthige Sehnsucht nach einem ihm bisher unbekannt gebliebenen Glücke, von dem er vollständige Befriedigung hoffte, konnten ihr nicht verborgen bleiben; sie glaubte in ihm eine durchaus edle, reichbegabte und tiefühlende Natur gefunden zu haben, die mit ihrer eigenen sympathisirte, und wenn mitleidsvolle Theilnahme ihr Herz zu füllen begann, während das ganze Auftreten des jungen Mannes ihr eine wohlgefällige Achtung abnöthigte, so erstreckte sich die letztere wohl auch unwillkürlich auf seine jugendlich schöne und doch so männlich würdevolle äußere Persönlichkeit.

Sie wollte absichtlich Nichts davon erwähnen, daß er ihr früher bei seinem Pagendienste schon einmal ein vorübergehendes Interesse erweckt hatte, aber ermutigt durch ihr freundliches Entgegenkommen und die seine Brust schwellenden Empfindungen, welche sich nicht vollständig unter den Zwang der steifen Etiquette beugen wollten, erinnerte er an jenen Tag. Er mußte bemerken, wie dabei eine glühende Röthe in ihre Wangen stieg, und sich den Vorwurf machen, die Form verletzt zu haben; er schwieg deshalb erschrocken, aber die milde Art und Weise, in der die Prinzessin die Unterhaltung fortführte, wenn sie dieselbe auch schnell wieder auf ein anderes Feld verwies, sagte ihm doch beruhigend, daß sie ihm nicht zürnte. Sie mochte sich wohl erinnert haben, wie frei und glücklich sie damals noch im Vergleiche zu heute

gewesen war, und konnte den Anklang ernster Wehmuth auch nicht mehr ganz verbergen.

Vielleicht war es für diese erste nähere Begegnung der beiden eigenthümlich erregten Herzen ganz gut, daß der Tanz so schnell sein Ende erreicht hatte; die Erbherzogin schien dadurch nicht gerade auf das Angenehmste überrascht zu werden, und Victor wollte es kaum für möglich halten, daß er dem genossenen Glücke so bald schon wieder, vielleicht für immer, entsagen sollte. Schweigend führte er die Prinzessin nach ihrem früheren Platze zurück; auch sie fand jetzt kein aufmunterndes Wort mehr für ihn. Erst als sie ihm mit zwei oder drei einfachen Worten ihren Dank sagte, traf ihn ein Blick, der ihm, wie schnell er auch wieder vorüber war, die selige Hoffnung gab, daß er sie nicht zum letzten Male gesprochen haben sollte.

Die Herzogin, welche dem Tanze mit großem Vergnügen zugesehen, richtete auch noch einige huldreiche Worte an ihn, die er mit voller Aufmerksamkeit zu beantworten Mühe hatte; dann mußte er sich mit der ehrfurchtvollsten Verbeugung zurückziehen.

Seine Kameraden und andere gute Bekannte nahmen ihn alsbald in ihre Mitte und bestürmten ihn mit eigentlich indiskreten Fragen über die Unterhaltung, welche er mit der Erbherzogin geführt hatte; sie wollten bemerkt haben, daß die letztere sehr angelegentlich gewesen sei, und ihre Neugierde überwog alle anderen Rücksichten; übrigens ließen sie sich auch gar nicht einfallen, daß

er Etwas zu verheimlichen haben könne, und beglückwünschten ihn nur, daß er die Gelegenheit gehabt, den höchsten Personen so nahezutreten, woraus sie ihm sogar schon die glänzendste Carrière prophezeihen wollten.

Victor suchte eine möglichst unbefangene Auskunft zu geben und war froh, als er die zudringlichen Frager damit einigermaßen befriedigt hatte. Sicher, daß die Prinzessin nicht im Stande sein würde, ihn an diesem Abende noch einmal mit einem Tanze zu beehren, drängte es ihn fort von diesem Orte, wo die heiligsten Empfindungen seines Herzens durch die geräuschvolle, ihm so wenig Interesse bietende Gesellschaft entweiht zu werden schienen.

Nachdem er die erste sich bietende Gelegenheit benutzt hatte, die Säle zu verlassen, wo er nicht mehr vermißt zu werden hoffte, eilte er aus dem Schlosse und seiner Wohnung zu. Es war eine kühle sternenhelle Nacht, die hundert Andere gerade nicht zum längeren Aufenthalte im Freien geeignet gefunden haben würden; aber wie konnte er Kälte und Wind fühlen, in dessen Herzen und Brust die hellen Flammen loderten! – Es waren auch nicht schmerzende Empfindungen, die sie ihm verursachten, wenigstens konnten solche erst später zur Geltung kommen, als die vernünftige Einsicht in die wirklichen Verhältnisse sich wieder Bahn brach; nein, er war überglücklich, sein Glück in der leidenschaftlichen Aufregung so groß, daß es ihm alle jene Millionen über ihm strahlender Welten nicht in sich fassen zu können schienen.

Wie drückten ihn die finsternen oder doch nur künstlich erleuchteten, jetzt schon menschenleeren Straßen der Stadt nieder, dann die engen Zimmer seiner Wohnung! – Er mußte hinaus, wo es keine Raumbeschränkung mehr gab oder zu geben schien, frei und schnell umherschweifen in der weiten Nachteinsamkeit, war sein eigenes Herz doch so unendlich groß geworden und seine Empfindungen fanden noch immer keinen Platz darin.

Sein Diener, der ihn noch erwartete, war erstaunt über das ungewöhnlich stürmische Wesen seines Herrn und dessen in kurzen Worten gegebenen Befehl, auf der Stelle sein Lieblingspferd zu satteln; der Mensch traute kaum seinen Ohren und zögerte, trotz des anerzogenen militärischen Gehorsams, denn ein solch nächtlicher Ritt ohne jeden einleuchtenden Grund schien ihm geradezu wahn-sinnig zu sein; als der Lieutenant aber ungeduldig seinen Befehl wiederholte, stürzte er fort, und der Rappe war noch nie so schnell gesattelt worden.

Das aus der Nachtruhe gestörte Thier mochte sich auch seine eigenen Gedanken machen, aber es folgte willig dem bekannten Reiter und schüttelte nicht zweifelnd den Kopf wie der Bursche, der bei sich dachte, es müsse wohl etwas Besonderes, Verhängnißvolles passirt sein, und das that dem treuen Herzen wehe und scheuchte den sonst so gesunden Schlaf aus den müden Augen.

Victor fragte nicht nach der Meinung des Einen und des Anderen, überlegte nicht einmal, wie er den sonderbaren nächtlichen Ritt rechtfertigen könne, wenn derselbe unter der Kameradschaft bekannt würde. Als er

vor die Stadt hinausgekommen war, die schon in tiefem Schläfe lag, ließ er das gute und gehorsame Thier weit ausgreifen, bis er sich fern von aller Menschen Nähe befand und dann ritt er langsam auf der todten finstern Landstraße weiter, um sich ganz ungestört seinen Gedanken hinzugeben.

Wie wogte und stürmte es in seinem Inneren nach dem hastigen, fast den Athem beraubenden Ritte, bis dann wieder das helle sanfte Sternenlicht durchbrach und ihm in verklärendem Glanze sein unendliches Glück zeigte. Er war überzeugt, daß die Erbherzogin ihn liebe, weil er selbst es sich so einreden wollte und mußte, denn ohnedem würde der Himmel, der sich ihm eröffnet hatte, wieder in die tiefe Nacht der Verzweiflung versunken sein; in der Auszeichnung, die sie ihm durch ihre Aufforderung zum Tanze hatte zu theil werden lassen, in jedem ihrer Blicke und Worte fand er den Beweis dafür, und da er sich durch seine eigenen Gefühle der leidenschaftlichen Anbetung ein Recht auf die ihrigen erworben zu haben glaubte, fiel es ihm auch nicht einmal ein, daß solche von ihrer Seite eine schwere Pflichtverletzung, ein Verbrechen sogar in sich schließen könnten, das er selbst bei ruhigerer Ueberlegung wohl entschuldigen, aber doch nimmermehr würde rechtfertigen können.

Die Hindernisse für eine Vereinigung ihrer Herzen, die er früher so klar gesehen hatte, waren ihm in diesem Rausche vollständig verschwunden; der Erbherzog existirte gar nicht mehr für ihn. Das war die Ekstase der ersten glühenden Liebe, die nur himmlische Ideale suchte

und für alle Rücksichten, welche die Wirklichkeit auferlegt, blind und taub blieb; wer hätte sich nicht einmal darin befunden?

Victor konnte sich in diesem erregten Zustande auch keinen Plan dafür machen, was er nunmehr thun wollte und könnte; er glaubte, das Schicksal, das ihm heute so günstig gewesen, könne ihm nun auch nicht wieder ungetreu werden, – alles Weitere müsse sich von selbst finden.

Wer weiß, wie weit der glückliche Schwärmer noch seinen beinahe abenteuerlichen Ritt und damit den überirdischen Traum fortgesetzt haben würde, hätte der Rappe sich nicht endlich doch ein wenig widerspänstig gezeigt und sehr deutlich markirt, daß ihm die ungewohnte nächtliche Promenade durchaus nicht gefalle?

Der Lieutenant war ungerecht gegen das treue, erprobte Thier, dessen instinktmäßiges Verhalten ihn aus seinen schönsten Träumen erweckte; er ließ es zuerst seinen Unmuth fühlen, dann besann er sich, daß er wirklich zuviel von ihm verlangt habe und doch einmal nach Hause zurückkehren müsse, bevor der Tag graute, war er nun doch schon ziemlich weit von der Stadt entfernt. Die Kälte, welche der herankommende Morgen mit sich zu bringen pflegt, der zunehmende Wind und ein gerade nicht angenehmer Regen entnücherten ihn vollständig, dazu kam der Gedanke, daß er sich durch diesen nächtlichen Ritt,

für den sich schwer eine Erklärung finden ließ, bei seinen Bekannten lächerlich machen könnte, und schließlich fand er sich wieder in die Welt zurückversetzt, die ihn mit allen ihren irdischen Schlacken umgab.

Einstweilen mußte das Pferd dieses böse Erwachen entgelten; heftig gab er ihm die Sporen und jagte in der Richtung nach der Stadt zurück, fort über Felder und Wiesen, Gräben und andere Hindernisse, ohne dabei irgend einer Gefahr für sich selbst und der dem armen Thiere zugemutheten Anstrengung zu achten. Je klarer er wieder sah, desto mehr erleichteten Glück und Hoffnung, denen er sich hingeeben hatte, zugleich mit den Sternen über ihm, und eigentlich recht trostlos schon kam er auf dem schäumenden Pferde an, worauf er seinem Diener mürrisch befahl, den Rappen gut zu versorgen, aber auch zu keinem Menschen davon zu sprechen, daß er denselben in der Nacht geritten habe.

Wir wollen nicht weiter von der Nacht sprechen, die Victor wachend und auf dem Sopha zubrachte; am andern Morgen sah er ungewöhnlich blaß und ernst aus.

Ein ähnlicher Wechsel in seiner Gemüthsstimmung wiederholte sich noch mehrere Male, und er brauchte Mühe, um denselben vor der Oeffentlichkeit zu bekämpfen, was er indessen doch durchzuführen wußte; gewiß hatte Niemand eine Ahnung von Dem, was in seinem Inneren vorging, aber eine Veränderung bemerkte seine nächste Umgebung dennoch. Mit den heiligen Empfindungen, die er im Herzen trug, erschien es ihm nämlich ganz unvereinbar, sich rein sinnlichen Beschäftigungen

hinzugeben; deshalb wurde er wieder in den Kreisen seiner sogenannten Freunde vermißt, wenn dieselben sich zu ihren gewöhnten Vergnügungen bei Wein und Spiel versammelten; es fehlte nicht an Solchen, die ihm dies geradezu übel aufnahmen, indessen machten ihre Vorwürfe durchaus keinen Eindruck auf ihn.

Wie schon gesagt, wollte der herzogliche Hof die Winter-Saison besonders glänzend feiern; die Feste folgten ziemlich rasch aufeinander. Der Lieutenant Graf Horneck wurde immer dazu geladen, und es fiel ihm jetzt nicht mehr ein, sich dieser Aufforderung zu entziehen; er wartete sogar mit Ungeduld darauf.

Auf dem nächsten Hofballe tanzte die Erbherzogin wieder mit ihm, sogar zweimal; Dies durfte nicht zu auffällig erscheinen, nachdem er einmal eines solchen Vorzugs gewürdigt worden, denn es ließ sich nicht bestreiten, daß er ein vortrefflicher Tänzer war. Niemand stellte darüber auch tiefergehende Betrachtungen an. Graf Horneck galt als ein besonderer Liebling der Herzogin-Mutter, und der Herzog selbst zeigte sich ihm äußerst wohlwollend. Er war bei Hofe eine Figur geworden, die, wenigstens bei dergleichen Festlichkeiten, fast noch mehr hervorleuchtete wie die höchsten Staatsbeamten; allgemein galt er als Günstling der herzoglichen Familie, dem Einige sogar schon einen großen Einfluß zutrauen wollten.

Daß die junge Erbherzogin ihn sehr gern hatte, lag außer aller Frage; man brauchte Beide nur beim Tanzen zu

betrachten; wer hätte aber zu behaupten gewagt, daß in dieser Gunst etwas Anstößiges liege?

Nur Prinz Georg schien dem Grafen nicht insbesondere zugethan zu sein. Eine Art Eifersucht ließ sich dabei nicht vermuthen, denn einmal lag ja gar keine Veranlassung dafür vor, und dann glaubte man überhaupt nicht, daß der Prinz auf seine Gemahlin eifersüchtig sein könne, da er fortfuhr, sie augenscheinlich zu vernachlässigen und geringschätzig zu behandeln. Davon liefen sonderbare, wahrscheinlich auch meistens übertriebene Gerüchte im Publikum umher, und man wollte wissen, daß der Herzog und dessen Gemahlin gegen den eigenen Sohn schon entschieden Partei für die Erbherzogin genommen hätten, was übrigens auch alle Welt that.

Der Erbherzog konnte gewiß nichts Unpassendes darin finden, daß seine Gemahlin hin und wieder mit einem jungen Kavalier von so guter Familie, obenein Offizier, tanzte, und er hatte dies auch noch nie durch eine Aeußerung verrathen. Indessen war er augenscheinlich dem Grafen Horneck nicht so wohlwollend gesinnt wie die anderen Mitglieder seiner Familie; er ging ihm überall aus dem Wege, sah ihn nicht mit den freundlichsten Blicken an, und wenn er einmal das Wort an ihn richten mußte, liebte er es, jedesmal eine höhnische Bemerkung hinzuzusetzen, die gerade nicht verletzend war und übelgenommen werden konnte, aber seiner erzwungenen Herablassung doch eine halbironische Färbung gab. Victor ärgerte sich anfänglich darüber, denn dem Prinzen gegenüber war er gerade besonders empfindlich; da er

dies aber nicht zeigen durfte, hielt er es für das Beste, sich gänzlich darüber hinwegzusetzen, und im Ganzen verachtete er den hohen Herrn ja auch noch viel mehr wie früher, da seine Abneigung jetzt noch einen egoistischen Grund hatte. Glücklicher Weise kamen Beide nicht in militärisch-dienstliche Berührung, wo der Erbherzog vielleicht gern Veranlassung gesucht hätte, dem Lieutenant sein Uebergewicht auf eine unangenehmere Weise fühlen zu lassen.

Die Unterhaltung, welche die Prinzessin mit ihrem Kavaliers während des Tanzes zu führen pflegte, war ohnehin durch die kurze Zeitdauer beschränkt und hielt denselben oder wenigstens einen ähnlichen Ton inne, wie das erste Mal. Unter so vielen beobachtenden Augen mußten beide Theile schon auf der Huth sein, ihre Empfindungen nicht zu laut sprechen zu lassen, und wären sie allein gewesen, würden sie schwerlich den Muth gewonnen haben, dieselben in Worten auszudrücken; es waren ja noch viel höhere und unverletzbarere Schranken, die sie von einander trennten, da, als die des Ranges. Durch die seltene Unterhaltung wurde aber dennoch ein vertrauliches, freundschaftliches Einverständnis zwischen ihnen erzielt, und Jeder bemerkte selbst kaum, wodurch er so nahe dem Anderen getreten war, fühlte sich aber wohlthätig von dieser Annäherung berührt, Victor jedenfalls sehr beglückt. Wie die Erbherzogin dieses Verhältniß auffaßte, war ihm noch nicht ganz klar; wenn er aber das Glück gehabt hatte, mit ihr zu sprechen, so

fühlte er sein Herz jedesmal sehr erleichtert und wieder in einen schönen Traum gewiegt.

Wir lassen den Wirkungen der Zeit nun aber ihren Lauf und kehren nach dem fürstlichen Schlosse zurück, dessen letzter Herr nun schon seit einer Weile in der Gruft seiner Ahnen ruhte.

FÜNFTES CAPITEL.

Der plötzliche Tod des Fürsten Albert Turn, dem keine Klage über Unwohlsein von seiner Seite vorausgegangen war, hatte allgemeine Bestürzung und Trauer in den nächsten und weiteren Kreisen hervorgerufen. Seine wahren Freunde und alle seine Unterthanen fühlten nun erst recht klar, was sie an dem edlen Manne verloren hatten, der ihnen jederzeit mit Rath und That zur Seite zu stehen bereit gewesen; in ihrem Herzen hatte er sich ein unverilgbares Denkmal gesetzt.

Es flossen daher viele aufrichtige Thränen, und dem feierlichen Leichenbegängnisse wohnte eine große Menge aus den verschiedensten Ständen von nah und fern bei.

Das Schloß sah wieder eine Reihe höchst bewegter und geräuschvoller Tage, aber freilich anders wie zu der Zeit, als Victor dort gewesen war.

Vielfach ging, allerdings mit großer Vorsicht, das Gerücht umher, innerer Kummer, gerade weil er so sorgfältig verschlossen worden, habe mindestens zu diesem

überraschenden Todesfalle beigetragen; das wäre nun allerdings nicht nachzuweisen gewesen und klang fast unglaublich, da Fürst Albert sich im Ganzen doch stets als einen charakterstarken Mann gezeigt hatte und über die Zeit jugendlicher Aufwallungen hinweg war, aber es deutete doch auf die Meinung, die man von seinem häuslichen Leben in letzter Zeit hegte, und konnte der Beurtheilung der Fürstin Mathilde gerade nicht zum Vortheil gereichen.

Die Dame war sichtlich niedergeschlagen, und es ließ sich nicht einmal daran zweifeln, daß es ihr fern lag, die Heuchlerin zu spielen; einen leidenschaftlichen, grenzenlosen Schmerzensausbruch konnte man am Ende unter allen vorliegenden Verhältnissen nicht erwarten, und an ihrem jetzigen Benehmen ließ sich durchaus Nichts aussetzen; sie zeigte sich auch hier wieder als eine Dame von Welt, die nicht zuviel und nicht zu wenig that. So viel als ihre Tochter Julie schien sie freilich nicht unter dem großen Verluste zu leiden; man bewunderte die Liebe, welche das junge Mädchen dem Stiefvater zugetragen hatte, sagte aber voraus, daß dieses jugendfrische und lebenslustige Herz bald wieder seinen Trost finden werde.

Vorzüglich waren die Theilnehmenden aller Klassen eigentlich gespannt darauf, in welcher Weise Fürst Albert testamentirt haben möge, denn theils hing davon gewissermaßen das Schicksal seiner Untergebenen ab, theils wünschte man auch Nichts weniger, als daß die Fürstin Erbin seines ungeheuren Vermögens werde; sie war nur

in einem gewissen kleinen Kreise beliebt; auch für die Kinder hatte man kein besonderes Interesse.

Die Testamentseröffnung sollte diese Neugierde sehr bald befriedigen, denn sie erfolgte fast unmittelbar nach dem prunkvollen Leichenbegängnisse. Man wußte, daß der Fürst nicht näherstehende Verwandte besaß, die gegründete große Ansprüche machen konnten; dennoch hatte sich plötzlich eine ganze Zahl Solcher zu der Trauerfeierlichkeit eingefunden, die wenigstens weitere Grade der Blutsverwandtschaft nachwiesen. Fürstin Mathilde schien jedoch nicht im Mindesten beunruhigt zu werden; sie empfing diese ungebetenen Gäste mit aller Höflichkeit, aber ohne besondere Wärme, und wenn nur die entfernteste Hindeutung auf das Testament geschah, machte sie eine etwas spöttische Miene, fuhr auch fort, sich als unbeschränkte Herrin aller Angelegenheiten zu zeigen, wie sie von ihrem verstorbenen Gemahl hinterlassen worden waren; man konnte daraus leicht schließen, daß sie ganz gewiß sei, diese Herrschaft zu behaupten. Indessen gab sie vor, keine Kenntniß von dem Inhalte des Testamentes zu besitzen.

Es war auch, wie man meistens schon mit einer gewissen Bangigkeit erwartete; der Fürst hatte verschiedene gar nicht unansehnliche Legate ausgesetzt für einige jener Verwandten, so daß dieselben keinesfalls noch weitere Ansprüche gerichtlich machen konnten, desgleichen für mehrere milde Stiftungen; vielen seiner wenig begüterten Gutsunterthanen erließ er die Schulden, die sie bei

ihm hatten, andere Arme waren reichlich bedacht, insbesondere die Dienerschaft; diese beträchtlichen Summen schmälerten aber kaum das kolossale Vermögen, dessen unbeschränkte Universalerbin seine Gemahlin wurde, mit der Empfehlung, es dereinst zu gleichen Theilen auf ihre beiden Kinder übergehen zu lassen; aber auch hierin war ihr ganz freie Hand gegeben.

Alles das war in so sicherer, rechtskräftiger Form aufgestellt, daß sich gar nicht daran denken ließ, dagegen andere Ansprüche zu erheben.

Ein leiser Triumph war der Fürstin doch anzusehen, als diese Entscheidung bekannt geworden war; sie bestrebte sich aber, dieselbe als eine ganz natürliche Sache hinzunehmen, und ließ sich dabei weder durch die ihr zugetragenen meist heuchlerischen Glückwünsche, noch durch die finsternen Gesichter Einzelner irre machen; die Letzteren beeilten sich, abzureisen, sei es nun mit dem ihnen zugefallenen Antheile, der sofort baar ausbezahlt wurde, oder ganz ledig.

Natürlich suchten die in ihren Hoffnungen Getäuschten Fürstin Mathilde nun als eine Erbschleicherin hinzustellen; aber sie erreichten damit nicht das Mindeste, denn es lag auch nicht eine Spur von Beweis für ihre Behauptungen vor, – man wußte ja, daß der Fürst seine Gemahlin auf das Zärtlichste geliebt, wenn er auch vielleicht manchen Grund gefunden hatte, sich nicht recht zufrieden zu fühlen, – und übrigens stand die Fürstin

schon vermöge ihres glänzenden Reichthums ganz unangreifbar da. Im Ernste konnte Niemand an die Einleitung eines Prozesses gegen die Wittwe denken.

Was die Gutsangehörigen und die Dienerschaft an betraf, hätten sie wohl auch lieber gesehen, wären sie nicht der Willkür der stolzen Dame preisgegeben gewesen, zu der sie bisher kein rechtes Vertrauen zu fassen vermocht hatten, indessen hing bei den Meisten die ganze Existenz davon ab, daß sie sich ihre Gunst erwarben oder bewahrten, und so bekam die Fürstin nur freundliche, ergebene Diener zu sehen, die selbst ihrer lästigsten Laune zu schmeicheln bereit waren. Die guten Leute suchten heimlich einen Trost darin, daß der herzogliche Lieutenant, den sie allerdings nur flüchtig kennen gelernt, der sich aber immer so freundlich und gutmüthig gezeigt hatte, früher oder später doch einmal ihr Herr werden müsse, und man erinnerte sich jetzt lieber wie je daran, daß derselbe auch die innigste Freundschaft des Fürsten genossen habe.

Fürst Albert war im Herbst gestorben. Der darauf folgende Winter verging nun auf dem Schlosse, wo die Wittwe mit ihrer Tochter in tiefer Trauer ausharrte, ganz still. Gesellschaften wurden nicht gegeben, man machte auch keine Besuche, konnte aber doch nicht umhin, solche, die noch nachträglich zu condoliren kamen, auf Stunden oder einige Tage zu empfangen; die altbewährte Gastfreundschaft konnte doch nicht gänzlich außer Acht gelassen werden, wenn sie nur mit Diskretion in Anspruch genommen wurde.

Niemand konnte behaupten, daß die Fürstin nicht ihre Wittwentrauer halte; es war ihr dies um so höher anzurechnen, als sie doch an ein glänzendes und geräuschvolles Leben gewöhnt war und bisher demselben offenbare Neigung zutrug. Auch sonst ging Alles in der größten Ordnung fort; die Herrin controlirte ihre Gutsverwalter sehr streng, führte überhaupt ein tüchtiges Regiment und lieferte den Beweis dafür, daß sie nicht bloß Gesellschaftsdame, sondern auch eine kluge, umsichtige und energische Frau war; man begann sie viel höher zu achten, wie man früher gethan hatte, aber Liebe wußte sie sich freilich nicht zu erwerben, denn sie blieb gegen Alle, die nicht auf gleichem Boden mit ihr standen, die vom Schicksal nicht so glänzend bedacht worden, wie eben sie, kalt und stolz.

Das Frühjahr kam heran. Die Leute hatten auf den jungen Grafen Horneck vergeblich gewartet, der, ihrer Idee nach, nun erst den herzoglichen Militärdienst quittiren und seiner Mutter bei der Verwaltung der Güter zur Hand gehen mußte; davon verlautete Nichts.

Auch der jungen Comtesse war man allgemein recht gewogen und bedauerte nur, daß sie von ihrer Mutter so sehr zurückgehalten wurde.

Mit dem Frühjahre kam auf einmal auch ein alter Gast des Schlosses wieder, dessen man sich noch gut erinnerte, denn die Leute hatten ihn »den lustigen und tollen Polen« genannt. Mit dem letzteren Ausdrücke wollten sie gerade nichts Böses von ihm sagen, denn wenn er hin

und wieder einem Diener, der ihm über sein Amt hinaus gefällig gewesen war, oder einem armen, stets aber nur hübschen Mädchen einen Dukaten hinwarf, so war dies jedenfalls sehr anerkennungswerth; die ungewöhnlich reiche Gabe setzte die armen bescheidenen Menschen aber doch in Erstaunen, zumal sie sehr häufig gerade an den Unrechten gekommen war; weil nun Jeder, der es bedurfte, hoffte, von dem polnischen Grafen, der sich die Dukaten nur so aus dem Aermel zu schütteln schien, einmal ein solch' blankes Goldstück zu erhalten, war er auch gar nicht unbeliebt und recht gern wieder gesehen.

Graf Bielinski langte also ganz plötzlich mit Extrapost auf dem Schlosse an, indem er vorgab, sich auf der Reise nach seinem Heimathlande Galizien zu befinden und doch unmöglich der alten, jetzt noch obenein trauernden Freundschaft vorüberfahren zu können, und die Fürstin ließ ihm sogleich ein paar Zimmer anweisen, die mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet waren, als ob es sich von selbst verstünde, daß er einen längeren Aufenthalt auf dem Schlosse nehmen würde. Man wird sich denken können, daß sich der Graf nicht zweimal bitten ließ, einige Zeit zu bleiben, war doch seine Reise nach Galizien nur ein Vorwand gewesen, um sich wieder in das fürstliche Haus einzuführen, nachdem dessen alter, ihm abgeneigter Herr dasselbe geräumt hatte. In der That bekümmerte er sich ebenso wenig um seine dortigen Verwandten, wie diese um ihn, denn Geldunterstützungen konnte er von ihnen nicht mehr erlangen und Graf Bielinski brauchte noch immer viel Geld.

Als er nothgedrungen das fürstliche Gut verlassen hatte und nach der Kaiserstadt zurückgekehrt war, die für ihn die höchste Seligkeit, welche das irdische Leben in sich schließt, darbot, brachte er noch eine erkleckliche Summe aus seinem Spielgewinnste mit und suchte sich auf die beste Weise über die ihm einstweilen entgangene glänzende Hochzeitspartie zu trösten; er warf dabei seine Angeln sogar nach verschiedenen anderen Richtungen aus, aber ohne Erfolg, denn die Goldfischchen wollten nicht anbeißen, da er bei den klügeren Eltern doch als ein ziemlich leichter Kumpan verschrien war. Zwar wußte er den äußeren Schein und Anstand recht gut zu bewahren, aber das Wasser war zu seicht, man hatte bald auf den Grund geschaut.

Graf Bielinski war eigentlich nur ein Abenteurer, oben ein armer. Das nicht sehr bedeutende Vermögen, welches er ehemals besessen, hatte er leichtsinnig, nicht immer ohne wahre Generosität, verschwendet, hauptsächlich aber im Spiele und anderen leichten Vergnügungen, die ihm noch schlimmer ausgelegt werden konnten; er besaß jedoch einen guten Namen, Gewandtheit und Glück; und diese halfen ihm über die schlimmsten Klippen hinweg, wenigstens erhielt er sein Schiff, wenn auch mit manchem bedenklichen Lecke, vorläufig noch über Wasser.

Diese Lecke waren seine Schulden, deren Gesamtsumme jetzt schon mehr betrug, als er jemals besessen hatte und zu bezahlen hoffen durfte, wenn ihm nicht ein

außerordentliches Glück zufiel. Aber man kann, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, auch Kavalier sein, wenn man Schulden hat, und eigentlich ließ sich Graf Bielinski nicht nachsagen, daß er die Gesetze der Kavalierehre je verletzt hätte. Indessen schien nun auch die höchste Zeit zu sein, daß er nicht in diese Versuchung versetzt würde.

Mit der Ankunft des polnischen Grafen auf dem fürstlichen Schlosse erwachte daselbst auch wieder neues Leben, wie sich sehr bald bemerken ließ. Es würde doch wohl etwas allzu Auffälliges gehabt haben, wenn die beiden Damen allein mit diesem Gaste verkehren gewollt hätten, und da die Fürstin ihn nicht gern wieder ziehen ließ, um sich von Neuem in die schon überdrüssig gewordene Einsamkeit zu begraben, er auch gar keine Anstalten machte, wieder aufzubrechen, blieb Nichts übrig, als noch ein paar andere Gesellschafter heranzuziehen.

Dieselben fanden sich schnell genug; einigen Nachbarn beiderlei Geschlechts war das fürstliche Haus noch interessanter geworden, seitdem die Fürstin allein darin herrschte, und sie ließen sich nicht lange bitten, zu kommen. So hatte sich dieses Mal eine nur kleine, aber besonders gewählte Gesellschaft zusammengefunden, die sich untereinander vollkommen verstand. Eine Zeitlang wurde die Haustrauer noch aufrecht erhalten, indem man sich in geschlossenen Räumen möglichst ruhig amüsirte, dann wurde aber das schöne Frühlingswetter gar zu verlockend und man machte Ausflüge in das Freie, ohne sich vor den Leuten zu geniren, die doch auch kein Recht hatten, darüber die Nasen zu rümpfen.

Daß der polnische Graf hier wieder die Hauptrolle spielte, bezweifelte Niemand; nur war man bei allen Beobachtungen, die man gelegentlich machte, im Zweifel, ob davon die Frau Fürstin mehr Vortheil zöge oder ihre Comtesse Tochter, das heißt, wem von Beiden eigentlich seine Huldigungen gelten mochten; eine natürliche Auslegung sprach für die Letztere, schärfere Beobachter behaupteten indessen, der Pole mache der älteren Dame, die aber immer noch eine gewinnende weibliche Persönlichkeit war, stark den Hof, und sie scheine sich dies auch sehr gern gefallen zu lassen. Selbst Personen der nächsten Bekanntschaft, die täglichen Augenzeugen, waren darüber nicht recht im Klaren.

Julie, das unschuldige, wenn auch verwöhnte Kind, war in letzter Zeit, wo die Damen sich so zurückgezogen hielten, mehr als jemals dem Einflusse ihrer Mutter ausgesetzt gewesen; bei den Unterhaltungen an den langen Winterabenden, die sie miteinander zubrachten, mußten die Lebensanschauungen der Letzteren wohl auf sie übergegangen sein, da sie noch nicht reif genug war, sich ein eigenes Urtheil zu bilden und es ihr an jedem anderen Rathgeber fehlte. Die Fürstin hatte noch mehrmals des Grafen Bielinski, für den sie nun einmal eine besondere Vorliebe besaß, erwähnt, seine vortrefflichen ritterlichen Eigenschaften herausgestrichen und es doch wenigstens so weit gebracht, daß das junge Mädchen jedesmal erröthete, wenn der Name des Grafen genannt wurde.

Nehmen wir diese Vorliebe der Fürstin als ein Räthsel weiblicher Laune an! – sie ließe sich auch sonst nicht

leicht erklären. Julie wußte nun, daß sie sehr reich war, und sie freute sich darüber, ungeachtet sie ihrem verstorbenen Stiefvater noch ein wahrhaft trauerndes Andenken zutrug. Die Mutter hatte einmal einen Geschmack an dem Lebensgenusse in ihr erweckt, den die erregte jugendliche Phantasie nährte. Sie wollte durch diesen Reichthum beglücken und – vor allen Dingen – selbst glücklich sein; sie glaubte, wie fast alle Mädchen, dieses Ziel erst mit ihrer Verheirathung erreichen zu können.

Vor Graf Bielinski waren damals alle anderen Freier zurückgetreten; seine Dreistigkeit mußte ihn daher wohl als den Würdigsten erscheinen lassen, und gerade die Mutter unterstützte diesen Irrthum. Julie sah auch noch gar nicht die Schwächen ihrer Mutter ein, denn dieselben hatten sich ja zum Theil auch schon auf sie selbst übertragen.

War es nun wohl zu verwundern, daß der Pole ihr ein besonderes Interesse abgewonnen hatte, obgleich sie noch weit entfernt davon war, ihn zu lieben? – die Abneigung ihres Bruders gegen diesen Mann hatte sie wohl verstanden, und sie gab nicht wenig auf Victor's Urtheil; – aber die Mutter, der sie auch noch mit vollem Vertrauen anhing, sagte ihr immer wieder, Victor sei zwar ein ganz braver Junge, aber entbehre doch aller Weltkenntniß und sei von alten Vorurtheilen befangen, und schließlich glaubte sie dies auch. Sollte und konnte der Bruder ihr den Geliebten des Herzens aussuchen? – das wäre doch eine Zumuthung gewesen, in die sie sich nicht gern gefügt hätte, und sie erinnerte sich, daß er einmal beim

ersten Abschiede, wenn auch noch von kindlichen Ansichten befangen, einer solchen Idee Worte gegeben hatte.

Das unerwartete Wiedererscheinen Graf Bielinski's, dessen Ursache sie auf ihre eigene Person zu beziehen sehr geneigt war, regte diese Gedanken nun besonders in ihr an; auch sie hatte die Langeweile der Abgeschlossenheit empfunden und begrüßte den aufgehenden Morgen des Lebensgenusses mit heimlicher Freude.

Daß der Graf ihr den Hof machte, konnte sie nicht mißverstehen; an die Lauterkeit seiner Absichten dachte sie dabei nicht im Mindesten, denn ihre Mutter hatte ihn ja stets als einen edlen, ritterlichen Charakter hingestellt und bei ihrem Mangel an aller Weltkenntniß zweifelte sie gar nicht daran, daß er auch gerade Der war, für den er sich so geschickt ausgab; danach mußte er wohl ebenso reich sein wie sie, und von eigennützigem Absichten konnte bei ihm doch gar nicht die Rede sein.

Julien entging es wohl auch nicht gänzlich, daß der Pole zu ihrer Mutter in einem sehr vertrauten Verhältnisse stand; aber wie hätte sie in ihrer Herzensunschuld auf einen anderen Gedanken kommen sollen, als daß er Jene für sich zu gewinnen suchte, um deren Einwilligung in seine Bewerbungen um sie selbst zu erhalten? – Es lag ja auch auf der Hand, daß sich der Graf um sie bewarb, und wenn bei dieser Erkenntniß auch noch immer nicht die leidenschaftliche Liebe in ihr aufflammte, so fühlte sie sich doch sehr geschmeichelt und war ihm höchst dankbar dafür. Warum sollte sie diesem liebenswürdigen

Manne nicht ihre Hand geben, die er so sehnsüchtig zu erstreben schien? – wie oft deutete er ihr dies nicht an? wie gut verstand er dann zu ihrem Herzen zu sprechen, das so schüchtern eine Antwort verweigerte!

Daß ein solcher Entschluß nicht die Billigung ihres Bruders finden würde, dessen war sie gewiß; deshalb vermied sie auch in letzter Zeit, mit Victor zu korrespondiren; die Unwahrheit hätte sie ihm doch nicht geradezu sagen gewollt. Sie hatte schon einen Grund, mit ihren Briefen zurückhaltend zu sein, denn Victor hatte sie während des Winters auch ein wenig vernachlässigt, was man leicht erklärlich finden wird, wenn man sich erinnert, wie vollständig er von seinen eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde.

Seiner Mutter hatte er allerdings davon Mittheilung gemacht, daß er häufig bei Hofe sei, auch der besonderen Auszeichnung genieße, zuweilen mit der jungen Frau Erbherzogin zu tanzen, indessen ließ er sich nicht in vertraulicherer Weise darüber aus und die Fürstin fühlte sich selbst wohl geschmeichelt dadurch, daß ihr Sohn jetzt eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen anfange, was sie auch wieder mehr mit seinem früheren Auftreten im Schlosse versöhnte, aber sie ahnte nicht im Entferntesten, daß er eine leidenschaftliche Neigung zu der Prinzessin gefaßt und damit einen sehr gefährlichen Boden betreten habe; sie ermuthigte ihn daher jedesmal, in solcher Weise fortzufahren. Zeugten die Briefe, die sie sich gegenseitig schrieben, auch nicht mehr von der früheren

herzlichen Zärtlichkeit und an bedingter vertrauungsvoller Hingebung, wie sie überhaupt in viel längeren Pausen abgesandt wurden, so schien sich das im vorigen Winter so schwer bedrohte Verhältniß zwischen Mutter und Sohn allmählig doch wieder gebessert zu haben.

Daß die Fürstin und Julie die Trauer um den Verstorbenen so streng einhielten, sich während dieses Winters, ihrer Versicherung nach, vollständig von der Gesellschaft abschlossen, die ihm so wenig zugesagt hatte, freute und beruhigte Victor über die Besorgnisse, die er besonders um Julien's willen gehegt hatte, und die Nachricht, daß seine Mutter durch das Testament zur Universalerbin eingesetzt worden, erregte, im Rückblicke auf den letzten Brief seines Stiefvaters, auch nicht das leiseste Gefühl von Verdruß und Neid in ihm; die jetzige Anordnung war ihm viel lieber, ohne daß er dabei Gewicht auf die Vortheile legte, die ihm selbst wahrscheinlich später daraus erwachsen sollten.

Fürstin Mathilde konnte ihren Sohn also für befriedigt halten, und die besten Aussichten zur vollständigen Uebereinstimmung zwischen ihnen waren vorhanden, als die Ankunft des Grafen Bielinski der Sache wieder eine andere Wendung geben sollte.

Sie nahm nicht lange Anstand, bei dem Letzteren darauf zu dringen, daß er ihr ein aufrichtiges Geständniß

von dem Vorfalle, der damals seine schnelle Abreise veranlaßte, ablege; der Graf sträubte sich anfänglich dagegen, aber wohl nur zum Scheine, dann stellte er die Sache ganz anders dar, natürlich stark auf Kosten der Wahrheit; er hatte Zeit genug gehabt, sich darauf vorzubereiten. So behauptete er jetzt geradezu, wobei er noch tausendmal um Verzeihung hat, jene unbedachte, von Victor so übel aufgenommene Aeußerung habe dahin gelautet, daß er die Frau Fürstin fast noch mehr verehere wie die Comtesse Tochter.

Er hatte richtig auf die Eitelkeit der gefallsüchtigen Frau spekulirt; Fürstin Mathilde erröthete tief und meinte, es sei am besten, von der ganzen Sache nicht mehr zu reden; sie reichte ihm, damit er dieses Versprechen bekräftige, die Hand, – er zog dieselbe an seine Lippen und bedeckte sie mit ziemlich feurigen Küssen, bis sie ihm fast gewaltsam wieder entzogen wurde.

Daß der Dame unter solchen Umständen das voreilige Benehmen ihres Sohnes, der sich ganz unberufen zum Vertheidiger ihrer Ehre aufgeworfen und obenein noch dazu Veranlassung gegeben hatte, – sie urtheilte ganz nach den Einflüsterungen des polnischen Grafen darüber, – daß ihr seliger Gemahl einen Verdacht gegen sie fassen mußte, doppelt unangenehm war, wird man sich leicht vorstellen können; es berührte sie auch jetzt noch sehr peinlich, wie Victor in dieser Beziehung wohl von ihr denken möge, zumal sie sich selbst mindestens nicht ganz reinen Gewissens fühlte!

Und wie sollte er nun gar urtheilen, wenn er durch sie erführe, daß Graf Bielinski, den der Fürst eigentlich aus dem Hause gewiesen hatte, jetzt wieder als Gast freundlich in dasselbe aufgenommen worden sei? Konnte er nicht förmlich dagegen protestiren und, wenn er damit auch Nichts erreichte, die größten Unannehmlichkeiten mit dem Grafen herbeiführen, die dann unfehlbar ihre eigenen Pläne durchkreuzen würden? – Nein, nach einiger Ueberlegung faßte sie den Entschluß, Bielinski's Anwesenheit ihrem Sohne einstweilen zu verheimlichen und indessen die Ausführung ihrer Wünsche zu beschleunigen. Im nächsten Briefe schrieb sie dem Lieutenant, daß sich wieder ein kleiner Cirkel von Freunden bei ihr gesammelt habe, und hielt sich damit versichert, daß er nun umso weniger auf den Gedanken kommen werde, sie zu besuchen. Man habe den Winter so einsam und traurig verbracht, daß man mit der erwachenden Natur sich auch endlich wieder mehr dem Leben hingeben müsse; dies sei vorzüglich Julien's wegen eine Nothwendigkeit, denn das gute Kind neige schon zur Melancholie; sie müsse ihrer Tochter Opfer bringen, auf die Gefahr hin, daß Unverstand oder böser Wille ihr dabei egoistische Absichten unterlegten. Vom Grafen Bielinski erwähnte sie kein Wort.

Diese Mittheilungen verstimmten Victor eigentlich ein wenig, denn er war der Ansicht, seine Mutter hätte die äußere Trauer noch einige Zeit länger aufrecht erhalten sollen, zumal sie dem Fürsten doch so großen Dank

schuldete; es legte wieder kein Zeugniß für ein tief gefühlvolles Herz ab, daß sie es über sich gewinnen konnte, Gesellschaft um sich zu versammeln; die Nothwendigkeit eines Opfers wollte ihm nicht recht einleuchten, und er meinte, Julie würde besser daran thun, jetzt durch ernste Studien ihre Bildung zu vollenden denn sie hätte noch Zeit genug vor sich, die Freuden des Lebens zu genießen. Davon schrieb er natürlich kein Wort zurück, denn dies wäre zweifellos ganz wirkungslos geblieben und konnte ihn nur wieder mit seiner Mutter entzweien.

Uebrigens entschuldigte er sie dieses Mal leichter wie sonst, sowohl weil sein Interesse nicht mehr so ungetheilt bei den Seinigen weilte, als er auch so gerecht war, anzuerkennen, daß die Verhältnisse unserer Umgebung uns häufig Pflichten auferlegen, die wir selbst gegen das eigentliche Gefühl, nicht umgehen können. Er hatte ja diese Erfahrung an sich selbst gemacht, war er doch schon kurze Zeit nach dem Tode seines Stiefvaters, den er gewiß im aufrichtigsten Schmerze beklagte, genöthigt gewesen, sich wieder in das geräusch- und vergnügungsvolle Leben zu begeben, und jetzt traute er sich nicht einmal zu, sich freiwillig von demselben zurückzuziehen, hätte er dies auch vermocht.

Daß Graf Bielinski nach dem Vorgefallenen sich herausnehmen könnte, wieder auf dem fürstlichen Schlosse zu erscheinen, die Bewerbungen um die Gunst und Hand seiner Schwester fortzusetzen, daß seine Mutter in einem solchen Falle die Schwäche und Nichtachtung ihres seligen Gemahls haben sollte, den Polen freundlich zu

empfangen und zu dulden, demselben wohl gar einen bevorzugten Platz einzuräumen, erschien ihm geradezu als unmöglich, und es fiel ihm daher gar nicht ein, in dieser Beziehung Verdacht zu schöpfen und sich Besorgnissen hinzugeben.

Inzwischen gewann Graf Bielinski immer mehr Terrain für die Ausführung seiner Pläne, die ihm dringend am Herzen lagen und die er deshalb um jeden Preis zu beeilen suchte. Er spielte, durch den ersten Fehlschlag gewitzigt, seine verschiedenen Rollen ganz vortrefflich; die gesamte Gesellschaft glaubte seine Liebenswürdigkeit gar nicht mehr entbehren zu können, und seine Huldigungen vertheilte er mit äußerster Geschicklichkeit zwischen der Fürstin und Julien.

Die so viel ältere Frau konnte dadurch ihre Eitelkeit sehr geschmeichelt fühlen, aber wohl nicht im Ernste daran denken, das Herz des jungen lebenslustigen Mannes zu erobern; sie war am Ende doch klug genug, um zu begreifen, daß es einen ungeheuren, sie ganz vernichtenden Skandal geben müßte, wollte sie als Nebenbuhlerin ihrer Tochter auftreten und wohl gar eine dritte Ehe schließen, die sie überdies aller Vortheile ihrer jetzigen Unabhängigkeit berauben würde. Wir wollen nicht einmal behaupten, daß sie diesem Gedanken nur vorübergehend Gehör schenkte.

Vielleicht, sogar wahrscheinlich lockte es sie aber, einen so ganz ergebenen Schwiegersohn zu haben, der nun einmal besondere Gnade vor ihren Augen gefunden

hatte, und sie ließ es sowohl dem Grafen, wie ihrer Tochter gegenüber nicht an Andeutungen dieses Wunsches fehlen.

Sie kam damit auch der immer lauter sprechenden Neigung Julien's entgegen; das junge Mädchen gewöhnte sich allmählig immer mehr daran, daß ihre Umgebung den Grafen als ihren Anbeter und eine durchaus passende Partie für sie bezeichnete; ihre Zukunftsträume bekamen dadurch eine festere Gestaltung, – sie wünschte und ersehnte endlich auch nichts Anderes, als daß es von seiner Seite zu einer offenen, entschiedenen Erklärung kommen möge, und als sie dies auf vieles Dringen ihrer Mutter anvertraut hatte, erhielt Graf Bielinski von der Letzteren einen nicht mißzuverstehenden Wink.

In der That war der Pole, seitdem die Fürstin bei der von ihr abgegebenen Erklärung sich so eigenthümlich huldvoll gezeigt hatte, recht schwankend geworden, ob er den zuletzt errungenen Vortheil nicht am besten vollständig ausbeuten würde. Seiner vermeintlichen Kenntniß der Frauenherzen gemäß erschien es ihm durchaus nicht unmöglich, daß die Fürstin sich zu einer dritten Ehe mit ihm entschließen könnte, und als der Gatte glaubte er seine Interessen besser wie als Schwiegersohn gesichert zu haben. Er liebte in der edlen Bedeutung des Wortes keine der beiden Frauen, und war auch fest überzeugt, daß der Abschluß einer Ehe aus Liebe eine Thorheit sei; für ihn handelte es sich nur darum, ein möglichst großes Vermögen zu erwerben, das seine mannigfachen Leidenschaften befriedigen könnte; er wollte dann als Kavalier

gegen seine Gemahlin handeln, so daß die Welt kein Aergeruß daran nehmen sollte, aber unterthänig mußte sie ihm werden mit Allem, was sie ihm zubrachte, und völlige Freiheit, seinen Neigungen nachzugehen, sollte sie ihm auch lassen, wie er ihr dieselbe zu gestatten beabsichtigte. So stellte er sich in allem Ernste eine vollkommen glückliche Ehe vor, – und in unserer prosaischen, materiellen Neuzeit steht er wahrhaftig nicht vereinzelt mit seinen Ansichten da.

Ueber die wahre Meinung der Fürstin kam er nur erst in das Klare, als sie ihm auf die unzweideutigste Art zu verstehen gab, daß sie wünsche, er möge ihrer Tochter einen förmlichen Antrag machen; da war er auch sofort bereit, nachdem er sich vergewissert, daß sie ihn nicht bloß auf die Probe stellen wollte.

Die Fürstin war gewissermaßen zu nobel, sich näher nach den Vermögensverhältnissen des Grafen zu erkundigen; sie legte darauf auch kein Gewicht, da ihre eigenen eine etwaige Lücke, die sie schon vermuthete, reichlich ausfüllen konnten; in ihren Augen galten nur sein Name und seine kavalierrmäßige Liebenswürdigkeit; die angesehenen Bekanntschaften, die er hatte, bürgten ihr übrigens dafür, daß er einer solchen Familienverbindung würdig sei.

Den erfahrenen Weltmann kostete es unter ihm so günstigen Umständen keine Mühe, Julien eine Erklärung zu machen, die er mit allem romantischen Liebeszauber und

Ausdrücken leidenschaftlicher Gefühle zu umgeben verstand; das unerfahrene, junge Mädchen fühlte sich dadurch in alle Himmel erhoben und gab, der Bewilligung ihrer Mutter gewiß, ohne allzu langes Zögern ihr Jawort. Das Weitere besorgte die Fürstin selbst; sie ertheilte ihrer Tochter und deren Erwählten in rührend feierlicher Weise ihren mütterlichen Segen, machte die Verlobung sofort bekannt und setzte fest, daß die Hochzeit schon zum nächsten Herbste stattfinden solle, wenn das übliche Trauerjahr abgelaufen sein würde.

Das war nun eine kurze Frist, vor der Julie beinahe erschrak; aber wie würde es ihr, der liebenden Braut, angestanden haben, dagegen ernstlich zu protestiren? – sie versuchte dies auch nicht einmal.

Die zur Zeit auf dem Schlosse befindliche Gesellschaft war erstaunt über diese rasche Entwicklung, die sie eigentlich schon im vorigen Jahr erwartet hatte; übrigens konnte sich auch Niemand für berechtigt halten, dagegen Einwendungen zu erheben. Alles ging mit einer Leichtigkeit zu, welche die sogenannte große Welt heutzutage häufig charakterisirt. Was war auch daran gelegen, ob diese Ehe eine glückliche oder unglückliche wurde? – wenn man die hohe und heilige Bedeutung einer solchen Verbindung überhaupt nicht mehr zu begreifen vermag, so zieht man selbstverständlich nur die äußeren Verhältnisse in Erwägung, und da glich ja das Vermögen der Braut alle etwaigen Bedenklichkeiten aus.

Julie fühlte sich sehr glücklich, sie wurde nur durch die Frage verstimmt, was ihr Bruder zu dieser Verlobung und

schnell bevorstehenden Heirath sagen würde; dagegen brauchte sie sich keinen Kummer über die Trennung von ihrer Mutter zu machen, denn die Fürstin hatte, im vollen Einverständnisse mit Graf Bielinski, erklärt, sie werde das junge Paar nicht von sich ziehen lassen, sondern dasselbe unter ihren Augen auf dem Schlosse wohnen; der Schwiegersohn, der behauptete, einmal gründliche landwirthschaftliche Studien gemacht zu haben, könne ihr dann bei der Verwaltung der Güter zur Hand gehen.

Höhere Erwartungen hätte der polnische Graf wahrlich nicht stellen können, und er war für das gütige Anerbieten auch überaus dankbar; es konnte wohl selten ein so schönes Einvernehmen zwischen Mutter, Tochter und Schwiegersohn geben.

Nun war es aber doch unvermeidlich gewesen, auch das vierte Familienglied von den getroffenen Vereinbarungen in Kenntniß zu setzen, eine nicht leichte Aufgabe, welcher sich nur die Fürstin unterziehen konnte; sie hegte selbst große Besorgnisse dabei, indessen lag es in ihrem ganzen Wesen, äußerlich völlige Sicherheit zu zeigen und sich den Schein unbestreitbaren Rechtes zu geben. In dieser Weise schrieb sie auch an ihren Sohn und meldete ihm ohne weitere Rechtfertigung die vollzogene Verlobung, dabei den Wunsch und die Hoffnung aussprechend, daß er den unbedeutenden Streit, den er einmal mit dem Grafen Bielinski gehabt hatte, vergessen und seinem zukünftigen Schwager ein guter und treuer Freund werden möge.

Auch Julie mußte einige Zeilen hinzufügen; ihr eigenes Herz drängte sie dazu, und sie hoffte Victor dadurch versöhnen zu können; ein vollständiger Bruch mit ihm würde sie sehr schmerzlich betroffen haben. Es kostete sie aber doch großen Zwang, die ihr passend erscheinenden Worte zu finden, denn wiewohl sie sich Victor gegenüber schuldig fühlte, wollte und konnte sie sich aus Rücksicht für ihre Mutter und ihren Verlobten doch nicht tief vor ihm demüthigen und ihn förmlich um Verzeihung bitten, daß sie bei einem so entscheidenden Schritte ihres Lebens seinen brüderlichen Rath nicht in Anspruch genommen habe. Sie berief sich also besonders auf ihre warme, unwiderstehliche Neigung für den Grafen und versicherte, derselbe besitze so vortreffliche Charaktereigenschaften, daß sich bei näherer Bekanntschaft alle Mißverständnisse zwischen ihm und Victor unbedingt heben würden. An Versicherungen ihrer zärtlichen schwesterlichen Liebe fehlte es auch nicht.

Um die Komödie zu vollenden, schrieb auch Graf Bielinski oder Graf Stephan, wie er nun schon im Schlosse genannt wurde, seinem zukünftigen Schwager; ganz leicht mochte ihm dieses Entgegenkommen nicht werden, aber er mußte doch wenigstens die Miene machen, als ob er eine Versöhnung und freundschaftliches Einverständnis wünschte, und es wäre ihm, zur Vermeidung aller Unannehmlichkeiten, auch wirklich am liebsten gewesen, wenn Victor darauf eingehen wollte; so lange er dessen nicht gewiß war, blieb der heimliche Groll gegen den jungen Mann, dem er einmal weichen gemußt hatte,

in seinem Herzen sitzen, und er hatte sich auch vorgenommen, in jedem Falle sich später noch dafür zu revanchiren.

Die Fürstin und Julie waren ganz entzückt darüber, daß er sich so schnell zu diesem Entgegenkommen bereit erklärte; sie fanden darin einen deutlichen Beweis seines edlen, noblen Herzens und urtheilten im Voraus, Victor würde ihm an einem solchen weit zurückstehen, falls er etwa die ihm gebotene Bruderhand abweisen sollte.

Welch' eine Ueberraschung für Victor, als er diese Briefe erhielt! – Anfänglich traute er kaum seinen Augen, denn alles Andere wäre ihm eher möglich erschienen, als daß doch in Erfüllung gegangen, was er vordem so sehr gefürchtet, sich in letzter Zeit aber vollkommen wieder darüber beruhigt hatte.

»Arme Julie!« waren seine ersten, aus schwer gepreßter Brust kommenden Worte, denn das nun unvermeidliche Unglück seiner Schwester, die dem arglosen Herzen vorbehaltenen traurigen Enttäuschungen standen klar vor seinen in die Zukunft blickenden Augen. Wie könnte Julie jemals mit dem Manne glücklich werden, der ihrer aufkeimenden Neigung so herzlos gespottet und verrathen hatte, daß er kein Gefühl für sie im Herzen trage, der sich also nur ihres Vermögens willen jetzt um ihre Hand beworben haben konnte?

In den ersten Momenten erschien es ihm als eine unabweisbare, heilige Pflicht, die Fürstin und Julie selbst, die so schmäzlich betrogen worden, brieflich oder persönlich über den wahren Charakter Graf Bielinski's aufzuklären,

indem er ihnen dessen zufällig zu seinen Ohren gekommene Aeüßerungen wörtlich wiederholte, und Alles daran zu setzen, daß diese unselige Verbindung gelöst würde, so lange es dazu noch Zeit sei; daß er sich dadurch der Rache und gefährlichen Angriffen des Polen aussetzen würde, begriff er wohl, hielt es aber nicht für der Mühe werth, dies weiter in Anbetracht zu ziehen; dagegen sagte er sich, Julie, die in ihrer schuldlosen Verblendung Jenen doch aufrichtig zu lieben schien, würde durch diese Enttäuschung schwer zu leiden haben und unglückliche Scenen für die Frauen durch eine solche Entwicklung herbeigeführt werden.

Als er die Briefe noch einmal durchlas, begann sich auch die Ueberzeugung immer mehr auszubilden, daß Alle ein häßliches Spiel getrieben hatten, um ihn zu täuschen und seine Einmischung unmöglich zu machen, und dies konnte ihn nur mit Bitterkeit erfüllen. Seine Mutter sprach nur ganz allgemein aus, Graf Bielinski halte sich schon seit einiger Zeit im Schlosse auf; warum war ihm dies nicht mitgetheilt worden, zumal man die Beziehungen recht gut kannte, in denen er zu diesem Manne gestanden hatte? – Er konnte nun nicht mehr zweifeln, daß der Pole in schlauer Berechnung bald nach dem Tode seines Stiefvaters, wenigstens schon vor längerer Zeit eingetroffen war und daß sowohl die Fürstin wie Julie die Absicht gehabt hatten, ihm dies zu verheimlichen, damit er nicht ihre Pläne durchkreuze und schließlich machtlos vor einer vollzogenen Thatsache stehe. Sie waren entschlossen gewesen, auf seinen Rath, seine Bitten,

seine entschiedene Einsprache keine Rücksicht zu nehmen, und diese mußte in der That zu spät kommen.

Er glaubte auch noch tiefer in die gespielte Intrigue hineinzublicken, und er mußte sich solcher Gedanken mit Gewalt entschlagen, denn ihre Schlüsse konnten nur dahin führen, daß er genöthigt wurde, seine eigene Mutter zu verachten.

Was blieb ihm unter solchen Umständen zu thun übrig? – was konnte es nützen, alle diese Blößen aufzudecken, die im besten Falle, wenn dadurch nämlich wirklich eine Auflösung der Verlobung erzielt wurde, Julien nur das Vertrauen an die ganze Menschheit, ihre Herzensunschuld rauben, ihr unheilbare Wunden schlagen konnten, und zu einem vollständigen Familienzerwürfnisse führen mußten? Die Fürstin ließ in keinem Falle von Graf Bielinski ab, dazu war sie zu eigenwillig und stolz, hatte vielleicht gar noch andere Beweggründe, die er selbst nicht zu kritisiren wagte; Julie hätte, Alles aufgebend, sich mit vollem, unbegrenzten Vertrauen an seine Brust werfen müssen, und welche Garantie konnte er ihr dafür bieten, daß sie für das durch ihn zerstörte vermeintliche Glück irgendwelchen Ersatz finden werde? – Viel wahrscheinlicher war es, nach dem bereits Geschehenen zu urtheilen, aber, daß sie Alle seine Einmischung sich ernstlich verbat und daß er mit Gewalt und Spott gänzlich aus diesem Kreise hinausgedrängt wurde, mit dem er doch eigentlich so innig hätte verbunden bleiben sollen.

Auf diese Unentschlossenheit Victor's wirkten gewiß auch noch seine eigenen derzeitigen Verhältnisse ein; er mochte jetzt die herzogliche Residenz nicht verlassen, Nichts unternehmen, was ihn auf die eine oder andere Weise von seinem Verkehre mit dem Hofe trennen konnte; vielleicht wurde ihm damit alle Gelegenheit abgeschnitten, sich wieder der Erbherzogin zu nähern.

Er gab es deshalb nach reiflicher, aber auch sehr schmerzlicher Ueberlegung auf, sich überhaupt in diese Angelegenheit zu mischen, und stellte es einer höheren Fügung, zu der er doch noch nicht alles Vertrauen verloren hatte, anheim, die Schwester, die er immer noch zärtlich liebte, vor dem größten Unglücke zu schützen; andererseits konnte er es aber nicht über sich gewinnen, sich nur den Schein zu geben, als ob er aus vollem Herzen gratuliren wollte.

Der Brief Graf Bielinski's stieß ihn mehr ab, als daß er nachsichtige und freundschaftliche Empfindungen zu erwecken vermocht hätte; der Pole erschien ihm darin nur als ein Feigling und schlauer Intriguant.

Er antwortete nun Julien in brüderlicher Liebe, aber mit nicht zu verkennendem Ernste. Er sagte etwa, er könne gegen die Wahl ihres Herzens Nichts einwenden, zumal sie es für überflüssig gehalten hatte, seinen Rath dabei in Anspruch zu nehmen, und er wünschte von ganzer Seele, daß das Glück, welches sie jetzt gefunden zu haben glaubte, sich ihr niemals trüben möge; so bald werde er wohl nicht die Gelegenheit finden, sie wiederzusehen, denn seine dienstlichen Pflichten erlaubten ihm nicht, in

nächster Zeit einen längeren Urlaub zu nehmen; die Grüße, die er für seine Mutter beifügte, und die Erwähnung seines künftigen Schwagers waren ersichtlich kalt gehalten.

Dieser Brief, der nur zuviel zwischen den Zeilen lesen ließ, konnte Niemand auf dem Schlosse befriedigen; Julie selbst war anfänglich recht unglücklich darüber, daß ihr Bruder die Mißbilligung ihrer Wahl nur zu deutlich durchblicken ließ; aber sie fühlte doch hindurch, daß er es wahrhaft gut mit ihr meinte, und um ihre Zukunft besorgt war. Die Zärtlichkeit ihres Bräutigams verstand indessen bald, ihre Mißstimmung und die in ihr aufgestiegenen Bedenken zu verscheuchen; sie glaubte, wie es auch die Mutter ihr einredete, Victor fasse die Sache vorurtheilsvoll auf, und schließlich, dem Einflusse ihrer Umgebung preisgegeben, wurde sie ihm eigentlich deshalb recht böse; – auch das Band der geschwisterlichen Liebe war jetzt schon stark gelockert worden.

Die Fürstin fühlte sich beleidigt durch das Benehmen ihres Sohnes; sie würde ihm dies auch nicht verschwiegen haben, hätte sie nicht gefürchtet, sich auf nähere Erörterungen einzulassen; übrigens befand sie sich noch in dem Irrthume, in den sie der Graf durch die lügenhafte Auslegung seines damaligen Rencontres mit Victor versetzt hatte.

Graf Stephan ärgerte sich gewaltig darüber, daß er sich dem Letzteren gegenüber nachgiebig gezeigt hatte, was ihm doch so schlecht belohnt worden war, wie er meinte, und fand nur einen Trost für seine verletzte Würde

darin, daß er seinen Platz nicht allein behaupten konnte, sondern sogar noch fester darauf gestellt zu sein schien, da die beiden Damen entschieden seine Partei gegen den Sohn und Bruder nahmen.

Sei es aus Trotz auf ihre Willensfreiheit oder aus geheimer Besorgniß, Victor könne doch noch den Entschluß ihrer Tochter wankend machen, so beeilte die Fürstin die unwiderrufliche Entscheidung noch mehr wie bisher. Auf dem Schlosse wurden alle Veranstaltungen getroffen, die Hochzeit bald zu feiern und die Wohnung für das junge Ehepaar einzurichten; Julie befand sich dabei in einem Trouble, der sie kaum zur Ueberlegung kommen ließ; sie wagte den Anordnungen ihrer Mutter keinen Widerspruch entgegenzusetzen, und im Grunde stimmten ihre eigenen Wünsche auch damit überein. Sie sah jetzt in Graf Stephan das Ideal aller männlichen Vollkommenheit und begriff nicht mehr, daß ihr Bruder dies nicht ebenfalls gefunden habe; fortwährend sinnlicher Aufregung ausgesetzt, täuschte sie sich selbst in den Empfindungen einer wahren Liebe.

Einen aufmerksameren und zärtlicheren Bräutigam wie Graf Stephan konnte es aber kaum geben; er würde damit ein vielerfahrenes weibliches Herz bestochen haben; selbst der Fürstin schien es einmal nicht ganz recht zu sein, daß er sich so ausschließlich Julien widmete, und die andere Gesellschaft zog sich allmählig zurück, da sie wohl fühlte, daß sie zur Zeit ganz überflüssig sei.

Der festgesetzte Hochzeitstag kam immer näher heran. Welche große Vorbereitungen dazu auch gemacht worden waren, bedurfte es doch erst fast in letzter Stunde des bestimmten Dringens Juliens, daß man ihren Bruder davon in Kenntniß setze und ihn einlud, dem großen Familienfeste persönlich beizuwohnen. Sie selbst schrieb deshalb an ihn und bot Alles auf, ihn zu bestimmen, daß er dieser Einladung folge.

Man erhielt keine Antwort. Das blieb selbst bei der bekannten Abneigung Victor's gegen die ganze Sache unerklärlich, denn in so gewaltsamer Weise hatte er noch nie alle Formen verletzt. Die Fürstin war darauf vorbereitet gewesen, daß er sein Ausbleiben irgendwie entschuldigen werde, aber dieses vollständige Schweigen beunruhigte sie doch sehr; sie stellte sich vor, daß er in irgendeiner abenteuerlichen und gewaltsamen Weise noch im letzten Augenblicke die Hochzeit zu verhindern suchen könnte, und fürchtete sehr einen öffentlichen Skandal.

Graf Stephan war es recht lieb, daß sein Schwager nicht persönlich an der Vermählungsfeier theilnehmen zu wollen schien; er zeigte sich nicht so ängstlich, wie die Fürstin und lächelte zu den Befürchtungen, die sie ihm anvertraute. Es war aber nahe daran, daß Julie Schwierigkeiten machte, in Abwesenheit ihres Bruders vor den Traualtar zu treten, wenigstens schlug sie einen Aufschub vor, bis von Victor sichere Nachrichten eingegangen sein würden; aber man vertröstete sie darauf, daß er noch in der letzten Stunde kommen werde, und stellte ihr vor, es

sei durchaus nicht angänglich, den festgesetzten Hochzeitstag zu verzögern, zu dem bereits nach vielen Seiten Einladungen ergangen waren.

Die Gäste fanden sich auch zur rechten Zeit ein; sie brachten die schönsten Glückwünsche und vor Allem die Lust, sich zu amüsiren, mit, besonders war die Freundschaft des Grafen Bielinski stark vertreten, lauter lebenslustige, elegante Kavaliere, meistens in militärischer Uniform; es war wieder ein ungeheures, im Ganzen recht lustiges Leben auf dem fürstlichen Schlosse, obgleich das Trauerjahr noch nicht sein Ende erreicht hatte. Man sprach aber auch gar nicht mehr von dem verstorbenen Fürsten, sondern nur von der bevorstehenden freudigen Festlichkeit. Die Fürstin hatte Alles aufgeboten, dieselbe recht glänzend zu machen, und zeigte sich in der heitersten Stimmung, wie wohl sie sich innerlich immer noch recht beunruhigt fühlte. Von dem jungen Grafen Horneck war eigentlich nicht die Rede.

Inmitten aller dieser Heiterkeit weinte die Braut wohl manche heimliche Thräne, aber wenn man dies auch bemerkt hätte, würde man doch nur lächelnd dazu gesagt haben: »Bräute weinen immer.«

Bis zum letzten Momente hatte Julie gehofft, daß ihr Bruder, durch gewöhnliche Hindernisse aufgehalten, doch noch kommen werde; es war ihr unendlich schmerzlich, ohne seine Begleitung vor den Altar treten zu sollen, aber sie sah nun selbst ein, daß sie den Vorwand seiner Abwesenheit nicht mehr gebrauchen könne, um diese Handlung zu verschieben, die sie so sehr

beängstigte, wiewohl sie Graf Stephan alles Vertrauen geschenkt hatte. Die Fürstin, ihre Mutter, sagte ihr auch halb im Scherze, halb im Ernste, ihre Blödigkeit sei kindisch, und als Kind wünschte sie durchaus nicht mehr zu erscheinen.

An dem Morgen des Hochzeitstages war Victor noch nicht da, und man mußte wohl alle Hoffnung aufgeben, daß er noch eintreffen werde; diese Störrigkeit von seiner Seite erbitterte selbst Julie; sie nahm sich nun fest vor, bei den Leuten davon Nichts merken zu lassen, daß er ihr Herz verwundet hatte.

Wir haben über die Hochzeit nicht mehr viel zu sagen. Die Trauung wurde in der Schloßkapelle vollzogen, und ihr folgte eine Reihe von Festlichkeiten, wie sie der Geschmack der Fürstin erfunden hatte; man war allerseits dabei sehr vergnügt und das Brautpaar recht glücklich.

Die Gäste reisten dann allmählig ab, und das junge Ehepaar richtete sich unter der Aegide der Mutter häuslich ein; es konnte ihm kaum Etwas zu wünschen übrig bleiben. Die herrlichen Flitterwochen fielen in die letzte Zeit des Sommers, und die ganze Natur lachte den Glücklichen entgegen.

Was war inzwischen aus dem Grafen Horneck, dem herzoglichen Lieutenant, geworden, der sich so völlig schweigsam verhielt? –

Wenn Victor durch die Ankündigung von der Verlobung und bevorstehenden Heirath seiner Schwester auch sehr tief berührt worden war, so lag ihm doch etwas Anderes noch näher am Herzen, nämlich sein Verhältniß zu

der Erbherzogin. Die Hoffestlichkeiten des Winters sollten ihren Abschluß finden, und bei seiner dienstlichen Stellung im Regimente war keine Aussicht vorhanden, daß er dann sich der Prinzessin werde nähern können; in trüber Verzweiflung sah er einer langen Trennung von ihr entgegen, und wenn er auch nicht gerade zu fürchten brauchte, während dieser Pause von ihr gänzlich vergessen zu werden, so glaubte er ein freundliches Wort von ihr, das jetzt sein ganzes Glück ausmachte, doch kaum entbehren zu können.

Als er auf dem letzten Hofballe in dieser Saison mit ihr tanzte, konnte er auch nicht umhin, ihr seine Trauer anzudeuten; er durfte dies jetzt schon wagen, ohne fürchten zu müssen, daß er sie dadurch beleidigte und sie ihn ernstlich zurückwies; er hatte ihr ja schon Alles an vertraut, was ihn bekümmerte, und sie dies immer in so theilnehmender Weise aufgenommen und ihn wie eine wahre Freundin milde getröstet.

Die Erbherzogin zeigte sich auch tief bewegt, aber sie würde nicht ihrem hohen Range, sondern ihrer weiblichen Würde zu viel vergeben haben, hätte sie ganz auf den Ton, den er anschlug, eingehen wollen. Sie brach deshalb das Gespräch kurz ab, aber ihr ganzes Wesen verrieth, daß sie Victor's Empfindungen theile, und dennoch lag in ihrem Blicke eine Aufmunterung für ihn, nicht zu verzagen, ja, derselbe schien ihm sogar die Hoffnung geben zu wollen, daß es anders kommen würde, wie er erwartete.

Diese Hoffnung, die er feurig aufgefaßt hatte, sollte sich überraschend schnell erfüllen. Gleichviel, wer oder was den Antrieb dazu gegeben hatte, – der regierende Herzog ließ den Lieutenant Graf Horneck als Ordonnanzoffizier bei seiner eigenen Person kommandiren. Victor's Vorgesetzte und Kameraden mochten wohl nicht ganz damit einverstanden sein, daß dieser Vorzug einem so jungen, im praktischen Dienste kaum ausgebildeten Offizier zu Theil wurde, aber jedenfalls ließ sich gegen die herzogliche Ordre, die aus ganz freier Entschließung entsprungen zu sein schien, Nichts einwenden und man konnte nur mehr wie jemals davon überzeugt sein, daß Victor eine besonders glänzende Carrière machen werde; die Mißgunst wagte sich ihm gegenüber deshalb nicht zu zeigen, im Gegentheil hielt man es für vortheilhaft, sich um seine Freundschaft zu bewerben.

Mit dieser Ernennung trat er vorläufig aus der rein militärischen Laufbahn in die eines Hofkavaliers über, wenn er auch fortfuhr, die Uniform zu tragen. Unter anderen Umständen wäre er selbst damit wahrscheinlich gar nicht recht zufrieden gewesen, jetzt aber fühlte er sich überaus beglückt, denn er dachte nur daran, daß er die Erbherzogin täglich sehen werde, wohl noch unter günstigeren Verhältnissen wie bisher, und er zweifelte auch gar nicht, daß die Veranstaltung dazu, wenn auch auf indirektem Wege, von ihr selbst ausgegangen sei.

Sofort trat er seinen neuen Dienst an; als er sich bei dem Herzoge meldete, war dieser außerordentlich gnädig gegen ihn und sprach unverhohlen aus, daß von seiner Seite aus ihm keine Gelegenheit entzogen werden sollte, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten; der Erbprinz machte ihm ein ziemlich mürrisches Gesicht, sagte aber doch, er freue sich über die ihm gewordene Auszeichnung und wünsche ihm dazu Glück, die Frau Herzogin lächelte, in dem sie ihn huldvoll begrüßte, ganz eigenthümlich, und daraus konnte er sicher schließen, daß er seine Ernennung gerade ihr verdanke.

Welchen Werth hatte dies Alles aber für ihn gegen den strahlenden, zufriedenen Blick der jungen Erbherzogin, als sie zum ersten Male durch das Vorzimmer zu ihrem Schwiegervater schritt und ihn holdselig begrüßte! In seinen Augen lag dabei ein Dank, der sich nicht mißverstehen ließ.

Victor hatte immer nur einen Tag um den anderen den leichten, aber auch ziemlich langweiligen Dienst in den herzoglichen Gemächern; in der Zwischenzeit war er ganz frei, und seine Regimentskameraden rechneten es ihm hoch an, daß er sie dann nicht gänzlich vernachlässigte; er wünschte sich auch ihre Freundschaft zu erhalten, denn er hatte manchen braven Mann unter ihnen kennen gelernt, und es war wahrscheinlich, daß er seine militärische Carrière in diesem Corps früher oder später wieder fortsetzte.

Der auf der einen Seite geschmeidige, auf der andern durch die Etiquette bedingte steife Ton bei Hofe sagte ihm nicht besonders zu; die Leute, die er dort in seiner nächsten Umgebung fand, gefielen ihm darin gerade nicht, aber die äußeren Formen, in denen sie sich bewegten, mußte er selbst auch annehmen.

Sein Dienst bestand nun eigentlich nur darin, dem dienstthuenden Flügel-Adjutanten zur Hand zu gehen, Befehle aus dem herzoglichen Kabinete zu übermitteln und das letztere vor unberufenem Zutritte zu überwachen; dafür wurde er zur Tafel gezogen, wenn dieselbe nicht ganz *en famille* stattfand, und kam häufig in die nächste Berührung mit den höchsten Personen. Auch wenn die Letzteren nähere oder weitere Ausflüge nach den ländlichen Lustschlössern und Villen machten, wozu das schöne Wetter aufforderte, oder wenn sie Abends in einem kleinen ausgewählten Kreise den Thee einnahmen, durfte der herzogliche Ordonnanzoffizier, der den Tagesdienst hatte, selten fehlen.

Die hohen Herrschaften bewegten sich bei solchen Gelegenheiten weit ungezwungener wie vor vielen Zeugen bei größeren Festlichkeiten und liebten und verlangten dann von ihrer Umgebung, daß dieselbe ebenfalls in diesen Ton einstimme; der lästige Zwang der steifen Hofetiquette wurde dann abgestreift.

Der Erbherzog schien diese kleinen gemüthlichen Circle, in denen meistens musiziert, gelesen oder sehr lebhaft und mehr oder minder geistvoll konversirt wurde, nicht besonders zu lieben; sehr oft wußte er sich ihnen unter

diesem oder jenem Vorwande zu entziehen und wandte, nach seiner Art, die Zeit besser an, indem er seinen schon früher angedeuteten Neigungen nachging; da man den wahren Grund kannte, ignorirte man gewöhnlich seine Abwesenheit gänzlich. Dagegen fehlte seine Gemahlin nie an der Seite ihrer Schwiegereltern, und wenn die Herzogin-Mutter auch eigentlich den Ton angab, so war Prinzess Anna, ungeachtet ihrer Anspruchslosigkeit, doch der leuchtende Stern, um den sich Alles drehte, nicht seines blendenden Glanzes, sondern des mild erwärmenden Lichtes wegen, das er ausstrahlte.

Die junge Erbherzogin schien sich in ihr Schicksal, das gewiß nur von Wenigen beneidet wurde, nun schon gefunden zu haben; wenn sie auch immer noch einen gewissen, ihr sehr wohlanstehenden Ernst bewahrte, so sah man sie doch nicht mehr traurig und in jener stillen, verzweiflungsvollen Resignation, die auf ein noch tiefer empfundenes Unglück deutet wie laute Klagen; sie konnte sogar zeitweise wieder in den Ton kindlicher Fröhlichkeit fallen, wenn sie sich in der erwähnten zwanglosen Gesellschaft bewegte und – das ließ sich nicht leugnen – wenn ihr Gemahl nicht anwesend war.

Nicht, daß sie in seiner Gegenwart eine Mißstimmung gezeigt, ihm irgendwie die äußerliche Achtung und Aufmerksamkeit, die sie ihm schuldete, versagt hätte, – aber in dem Wesen Prinz Georgs lag Etwas, das sie niederdrücken und ihr einen Zwang auferlegen mußte; er ließ nur zu deutlich herausfühlen, daß sie ihm gleichgiltig

war, und welches Frauenherz könnte die Gleichgiltigkeit ruhig und schmerzlos ertragen? –

Anderentheils begann es scharfblickenden Augen, besonders solchen, die Stoff für eine interessante Klätscherei suchten, schon aufzufallen, daß die junge Erbherzogin sich nie befriedigter zeigte, als wenn sie, möglichst ungenirt, mit dem Lieutenant Grafen Horneck zusammen war und plauderte, und recht böse Zungen zischelten sich zu, der Letztere möge seine Bevorzugung von Seiten des Herzogs wohl ihrem Einflusse zu verdanken haben. Wenn man aber weiß, wie in solchen Augen und von Lippe zu Lippe getragen, ein Sandkörnchen zu einem Berge anschwellen kann, so wird man daraus nicht schließen dürfen, daß das gegenseitige Benehmen der Prinzessin und Victor's zu einer vorurtheilslos ungünstigen Beurteilung Stoff lieferte.

Beide verhielten sich durchaus in den ihnen gezogenen Schranken, und dem Herzog, der Herzogin, die doch gewiß das Interesse ihres Sohnes wahrgenommen haben würden, sowie allen nicht übel Gesinnten fiel es nicht ein, sich darüber zu wundern oder gar etwas Anstößiges darin zu finden, daß sich die Erbherzogin gerne mit dem Grafen Horneck unterhielt, der ein so lebenswürdiger und bescheidener junger Mann war und auch mit seiner geistigen Begabung der ihrigen entsprechen mochte.

Zu den hämischen Beobachtern gehörte vor Allem der Adjutant des Erbherzogs, der Rittmeister von Plöhn, der ebenfalls in dem Gardekavallerieregimente stand und

den es nicht wenig verdroß, daß sein junger Kamerad in eine die seinige beinahe überragende Stellung gerückt war.

Es ließ sich nicht bestreiten, daß Herr von Plöhn ein tüchtiger Offizier und gebildeter Mann war, der sich, ohne Vermögen und Konnexionen durch eigenen Verdienst zu dem Platze aufgeschwungen hatte, den er jetzt einnahm und auch vollkommen auszufüllen wußte.

Der Herzog schätzte ihn sehr hoch, nachdem er auf ihn aufmerksam geworden und sich von seinem Werthe überzeugt hatte; deshalb hatte er ihn auch zum Adjutanten und für gewisse Fälle Rathgeber seines Sohnes er wählt, und Prinz Georg war damit zufrieden gewesen, denn der Rittmeister leistete ihm gute Dienste und genirte ihn weiter nicht, da er sich nicht herauszunehmen wagte, ihn gelegentlich zu hofmeistern.

Der Adjutant stand jetzt in seinem vierzigsten Jahre. Nach einer freudenlos verlebten Jugend und strengen Erziehung im Cadettencorps war er in die Armee getreten und hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, sowohl wegen seiner Vermögenslosigkeit, wie wegen der ihm lange Zeit hindurch nicht zutheil gewordenen Anerkennung; dieselbe sollte ihm erst später durch Zufälligkeiten werden. Das hatte sein Gemüth verbittert und ihn streng gegen sich selbst und Andere gemacht; nachdem er die beste Zeit seines Lebens in Mühe und Sorgen hingebracht, vermochte die aufgehende Sonne des Glückes sein kalt gewordenes Herz nicht zu erwärmen. Er urtheilte lieblos und pedantisch über die frische,

lebenslustige Jugend, die sich des Lebens erfreute, weil er sie um Das beneidete, was ihm unwiederbringlich entgangen war, und ärgerte sich über Jeden, der, seiner Meinung nach, nicht die Verdienste besaß, die er selbst sich zuschrieb, und dennoch vom Glücke begünstigt, eine gute Carrière machte.

Sein späteres Glück versöhnte ihn nicht, da er meinte, daß er schon früher darauf Anspruch gehabt und dann das Leben besser genießen gekannt hätte. Er war Junggeselle geblieben, sei es nun, weil es ihm an Wärme des Herzens fehlte, um eine wahre Neigung zu fassen, oder weil dem heirathslustigen Geschlechte seine wenig liebenswürdige Persönlichkeit nicht gefiel und seine pekuniären Verhältnisse noch immer nicht die glänzendsten waren. Er versicherte auch sehr glaubwürdig, daß er gar nicht daran denke, heirathen zu wollen, aber mit schlechem Auge betrachtete er doch immer jede sich bildende Herzensverbindung.

Als Hofmann war er nicht viel werth, was ihm eigentlich nur zur Empfehlung gereichen konnte; er schmeichelte nicht, sondern biß lieber den rauhen und geraden Soldaten heraus, wiewohl er bei der langen Friedenszeit den Ernst und die wahre Bedeutung seines Standes noch gar nicht kennen gelernt hatte, allerdings nicht seine Schuld, – ohne Zweifel wäre er vor dem Feinde ein ganz tüchtiger Schwadronsführer gewesen. Den Erbherzog liebte er durchaus nicht, weil derselbe ihn zuweilen nichtachtend behandelte, aber das Bewußtsein seiner

Stellung band ihn doch an denselben, und er wünschte sehr, Gelegenheit zu finden, sich bei ihm in mehr Respekt zu setzen und ihm anerkennungswerthe Dienste zu leisten.

Daher kam es auch, daß Rittmeister von Plöhn die Gemahlin seines Herrn so scharf beobachtete und in seiner Pedanterie so mancherlei Tadelnswerthes an ihrem Benehmen gegen den Grafen Horneck fand, den er überhaupt nicht leiden mochte und eigentlich beneidete, wiewohl derselbe es nicht an achtungsvoller Aufmerksamkeit für ihn fehlen ließ; Victor bewarb sich sogar, ohne alle Nebenabsicht, um seine Zuneigung, weil er in ihm nur den älteren Kameraden sah, dem er durch ihre beiderseitige Stellung jetzt besonders nahe gekommen war.

Die herzogliche Familie entschloß sich nun, einige Wochen auf einem reizend gelegenen Landschlosse zuzubringen, das nur ein paar Stunden von der Residenz entfernt war; unter Anderen erhielt auch Victor die Ordre, sie dahin zu begleiten. Dem Namen nach ging der Erbherzog auch dahin mit, zog es aber vor, tagelang nach der Residenz zurückzukehren; er meinte genug gethan zu haben, wenn er seine Gemahlin, den Adjutanten und die Dienerschaft dort ließ; dafür konnte er selbst sich nur umso freier bewegen.

Die herzogliche Familie wollte ganz ländlich leben, ein langentbehrter Genuß für sie. Jeder sollte seine Freiheit haben. Die Uniformen wurden von den Herren abgelegt und mit leichten, eleganten Sommeranzügen vertauscht, selbst die Damen verbannten die glänzenden

und lästigen Toiletten. Victor war eigentlich der Einzige, dem noch hin und wieder eine Dienstleistung aufgetragen wurde, nämlich, mit auf die Regierungsgeschäfte bezüglichen Depeschen oder Befehlen des Herzogs nach der Residenz zu fahren oder zu reiten; aber auch dies kam nur in dringenden Fällen vor.

Er war dadurch genöthigt worden, seine Pferde nach dem Lustschlosse kommen zu lassen, bediente sich wenigstens ihrer lieber, obgleich ihm auch der hierorts nur kleine herzogliche Marstall zu Gebote stand. Der letztere enthielt neben den Bespannungen der herzoglichen Equipagen nur ein paar Reitpferde für den Herzog selbst, von denen derselbe aber selten Gebrauch machte, und für die Erbherzogin, die von jeher eine passionirte Reiterin gewesen war. Da die übrigen Personen des kleinen Gefolges diesen Geschmack gerade nicht theilten, machte es sich ganz von selbst, daß Graf Horneck auch bei den Spazierritten der Prinzessin Kavalier wurde; selbstverständlich begleiteten sie dann jedesmal ein oder zwei Bediente. Der Herzog und die Herzogin fanden darin durchaus nichts Anstößiges, wie auch sonst kein vernünftiger oder allzu argwöhnischer Mensch; Erstere munterten sogar ihre Schwiegertochter auf, dieses gewohnte Vergnügen nicht zu vernachlässigen, und der Unterhaltung wegen mußte sie schon ein Kavalier begleiten.

Keine Frage, daß diese Spazierritte *en deux* – die Bedienten, die sich in respektvoller Entfernung halten mußten, waren doch kaum zu rechnen, – den Beiden die Gelegenheit zu der vertraulichsten Unterhaltung gaben, noch

niemals war dieselbe aber über die Grenze, die ihre so sehr verschiedenen äußeren Verhältnisse zogen, hinausgegangen. Auch der Erbherzog kannte die Passion seiner Gemahlin und wußte nicht einmal Etwas dagegen einzuwenden, daß der Lieutenant Graf Horneck daran theilnahm; Eifersucht war ihm wahrlich noch nicht in den Sinn gekommen, obgleich er gegen seine Vertrauten schon zuweilen spöttisch geäußert hatte, er begreife nicht, welchen Geschmack seine Gemahlin an dem intimeren Verkehre mit dem jungen Fante finden möge.

Es war ein schwüler Sommernachmittag, und die Gemammtheit der fürstlichen Gesellschaft zog es vor, denselben nach der splendiden Mittagstafel, die hier schon früh stattfand, zu verschlafen, um für die gewöhnliche abendliche Zusammenkunft wieder ganz *au fait* zu sein, nur die Erbherzogin blieb ihrer Gewohnheit treu, einen Ritt in der nächsten Umgebung des Schloßchens zu machen, und hatte in heiterster Stimmung Victor aufgefordert, sie wieder zu begleiten, was ihm sehr willkommen war. Der Erbherzog ging schon seit zwei Tagen seinen Privatvergünungen in der Residenz nach und war auch vorläufig noch nicht zurückzuerwarten.

Die Partie wurde ganz öffentlich bei Tische verhandelt, der Herzog und die Herzogin lachten darüber, als die Prinzessin auch Andere zur Theilnahme aufforderte, aber ihr Niemand freiwillig zustimmen wollte. Nach aufgehobener Tafel standen die Pferde schon gesattelt da, und nur ein Diener begleitete das Paar.

Es war natürlich, daß man bei der drückenden Hitze die Waldeskühle aufsuchte; da gab es auch ganz mächtige Partien, die umso mehr romantischen Reiz gewährten, als sie selten frequentirt wurden. Die tiefe, feierliche Stille des Waldlebens mußte das Gemüth tief und ernst anregen; die Prinzessin und ihr Begleiter führten deshalb keine lebhaftere Unterhaltung wie sonst, sondern überließen sich unwillkürlich sinnigen Betrachtungen, die vielleicht im Geheimen demselben Ziele zustrebten. Man achtete wenig auf den Weg und vertiefte sich immer mehr in den Wald, der schon einen wildromantischen Charakter anzunehmen begann.

An dem schmalen, von Baumwurzeln umspinnenen Weges saß ein kleines, höchstens zwölfjähriges Mädchen, das, den Kopf in beide Hände stützend, die langsam herankommenden Reiter nicht eher bemerkte, als bis dieselben sich fast unmittelbar vor ihr befanden; ein neben ihr stehendes Körbchen mit frischgepflückten Waldbeeren verrieth den Zweck, der sie hieher geführt hatte.

Das Kind, das sehr ärmlich, aber rein gekleidet war, schien zu schlafen, als der Tritt der Pferde aber ganz in seiner Nähe ertönte, fuhr es erschreckt auf und zeigte ein hübsches, liebliches Gesicht, über dessen Wangen die hellen Thränen niederliefen, während die großen blauen Augen sich mit dem unverkennbaren Ausdrücke von Schmerz, neben ängstlicher Ueberraschung, auf die Reiter richteten. Das Mädchen griff unwillkürlich nach dem Korbe und machte eine Bewegung, als wollte es den Fremden entfliehen, aber die Erbherzogin, die schon

oft Beweise ihrer aufrichtigen Theilnahme an dem Unglücke, unter welcher Gestalt sie es auch gefunden, gegeben hatte, verhinderte diese Flucht, indem sie das Mädchen anredete und fragte, wo es zu Hause sei und warum es weine.

Die Kleine stotterte, sich vor der vornehmen Dame, die sie ohne Zweifel nicht kannte, erhebend, heraus, sie sei die Tochter eines in der Nähe mitten im Walde wohnenden Köhlers, der zur Zeit krank und von aller Welt verlassen darniederliege; es fehle selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen, um das Leben zu fristen, und sie sei in den Wald hinausgegangen, um die Beeren, die sie jetzt im Körbchen hatte, wenigstens zu einer kleinen Erfrischung für den Vater zu sammeln; nun sei ihr aber in dem Gedanken, wie sie ihn wiedersehen werde und ob dieses Wenige auch nur einigermaßen zureichen könnte, so bang und wehe geworden, daß sie nicht umhin gekonnt, sich satt zu weinen.

Der Erbherzogin und Victor wollte es fast unglaublich klingen, daß in so großer Nähe des herzoglichen Lustschlosses, wo sie nur den reichsten Ueberfluß zu sehen gewöhnt waren, Jemand hungernd und gänzlich hilflos in schwerer Krankheit sich befinden könnte: indessen lag in der schüchternen Erzählung des Mädchens, das es durchaus nicht auf gewöhnliche Bettelei abgesehen zu haben schien, doch so viel Glaubwürdigkeit und die sanften blauen Augen, die voll Thränen standen, flehten, wohl eines bestimmten Zweckes unbewußt, so rührend um Hülfe in der schwersten Noth, daß sich die Beiden

davon auf das Tiefste ergriffen fühlten. Die Erbherzogin warf nur einen kurz fragenden Blick auf ihren Begleiter und forderte dann das Kind auf, ihnen den Weg nach der Behausung des kranken Mannes zu zeigen.

Die Kleine wurde dadurch offenbar sehr überrascht, aber die hoffnungsvolle Freude leuchtete doch in ihrem Antlitze auf, und ihren Korb nehmend, schritt sie so rasch voran, daß die Pferde auf dem unebenen und verwachsenen Wege, der augenscheinlich nur selten betreten wurde, kaum folgen konnten.

Prinzeß Anna schien gar nicht in der Stimmung zu sein, auch nur den leisesten Scherz über dieses kleine Abenteuer zu machen; sie sah nachdenklich vor sich hin und sprach kein Wort; auch Victor fühlte, daß man einer ernstern traurigen Scene entgegengehe, aber vor Allem bewunderte er die Erbherzogin in ihrer Bereitwilligkeit zu einem edlen Samariterwerke, das sogar mit körperlichen Anstrengungen verknüpft war.

Unaufgefordert, aber keineswegs in zudringlicher Unbescheidenheit, sondern nur ermutigt durch die Theilnahme, die seine ersten Mittheilungen gefunden hatten, erzählte das arme Mädchen noch Mancherlei von ihren häuslichen Verhältnissen. Der Köhler, ihr Vater, arbeitete schon seit langen Jahren in den herzoglichen Waldungen für einen geringen Lohn, den ihm der Revierförster ausgesetzt hatte; der Letztere sollte ein gar strenger, unfreundlicher Herr sein, der sich um seine Untergebenen nicht weiter bekümmerte, als es eben die zu leistende Arbeit und die Bezahlung dafür anbetraf. Der Köhler war

nun eigentlich in einem der benachbarten Dörfer zu Hause, hatte dasselbe aber schon seit Jahren nicht wiedergesehen, als er seine Frau auf dem Kirchhofe begraben; mit der einzigen Tochter führte er ein förmliches Einsiedlerleben im Walde. Das Kind hatte nie Unterricht bekommen; es sah nur Menschen, wenn die Waldarbeiter Holz brachten oder Kohlen fortführten und wenn es Sonnabends aus der Unterförsterei den Lohn des Vaters abholte und die nothwendigsten Einkäufe im nächsten Dorfe machen mußte; die Kleine führte dem Vater eigentlich die ganze Wirthschaft, wozu allerdings nicht viel gehören mochte.

Das war auch Alles ganz gut gegangen, selbst im harten Winter, der noch schlimmere Entbehrungen jeder Art mit sich zu führen pflegte, bis der Mann schwer erkrankte – woran, das wußte sie nicht anzugeben, denn ein Arzt hatte sich bei ihnen noch nicht sehen lassen, – und arbeitsunfähig wurde; sie hatte dies zwar dem Förster gemeldet, derselbe ihr aber weder Geld noch guten Rath gegeben, sondern kurz und rauh gesagt, der Vater solle sich persönlich bei ihm vorstellen, wenn er wieder arbeiten könnte und wollte.

Seit dieser Zeit waren sie gänzlich hülflos geblieben und hatten seit den letzten Tagen ihre geringen Ersparnisse vollständig aufgezehrt.

Ungefähr eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo man das Mädchen getroffen hatte, fand man die armselige, nur aus rohen Baumstämmen und Brettern aufgebaute Köhlerhütte und in ihrer Umgebung einige abgeräumte, ausgebrannte Weiler; schon von außen sah man der

ersteren an, daß sie eine jämmerliche Behausung, in die Wind und Wetter ziemlich freien Eingang hatten, bilden mußte. Die Kleine eilte, jedenfalls von Sehnsucht nach dem kranken Vater getrieben und um ihn auf den seltenen Besuch vorzubereiten, voraus durch die nur halb in den Angeln hängende Thür und überließ es den Reitern, ihr zu folgen.

Sie stiegen ab, und der Bediente, dem die ganze Sache nicht recht zu gefallen schien, bekam die Pferde zu halten. Victor wollte die Erbherzogin darauf aufmerksam machen, daß es besser sein würde, er ginge zuerst in die Hütte hinein, um sich zu überzeugen, ob der sich dort bietende Anblick nicht zu ergreifend für sie sei oder es sich gar um eine ansteckende Krankheit handeln dürfte, aber sie lächelte leicht zu dieser wohlgemeinten und wohl auch nicht ganz überflüssigen Besorgniß und winkte ihm abwehrend mit der Hand; er mußte ihr den Vortritt lassen.

Man fand ein Bild der bittersten Armuth und des schwersten Elendes vor sich; gewiß hatten sich auch die Erbherzogin, wie der Lieutenant noch gar nicht vorzustellen vermocht, daß Menschen unter solchen Verhältnissen existiren könnten. Nur die äußerste Nothdurft war vorhanden; Nichts, was zur Bequemlichkeit, obenein für einen Schwerkranken, dienen konnte. Das Ganze würde geradezu abschreckend gewesen sein, wenn man nicht doch das Bestreben bemerkt hätte, die Reinlichkeit zu erhalten, wenn die Sonne nicht durch das einzige kleine,

zum Theil mit Papier verklebte Fenster ein paar goldene Strahlen geworfen und damit den Gegenständen eine freundliche Färbung gegeben, besonders aber zufällig das hübsche Gesicht des kleinen Mädchens verklärt hätte, das neben einem auf dem Boden bereiteten erbärmlichen Lager kniete und in freudiger Aufregung zu dem darauf Ruhenden sprach; das arme Kind mochte sich so glücklich fühlen, daß es den Vater in, seinen Ansprüchen nach, befriedigendem Zustande wiedergefunden hatte und ihm auch mittheilen konnte, mit dem vornehmen Besuche würde wohl Hülfe gekommen sein.

Der kranke Köhler war noch kein alter und sonst auch noch gewiß sehr rüstiger Mann, aber ein hartnäckiges Fieber hatte in den letzten Wochen seine Kraft gebrochen, und er lag jetzt, fast vollständig gelähmt, mit eingefallenen, todesblassen Wangen und matten Augen da; die frohe Kunde, die ihm seine Tochter bringen wollte, nahm er nur mit sichtlichem Unglauben und hoffnungsloser Verzweiflung auf; er hatte es auch nie erlebt, daß ihm fremde Menschen Theilnahme erwiesen.

Seine Augen wurden indessen größer und ausdrucksvoller, als sie die vornehme schöne Dame und den elegant gekleideten Herrn eintreten sahen, doch hüllte er sich fester in die zerrissene wollene Decke, als ob er begriffe, daß der Anblick seines Elendes sie nur unangenehm und empfindlich berühren könnte. Die Erbherzogin hatte er noch nie gesehen und dachte gewiß am allerwenigsten daran, daß sie an sein Schmerzenslager treten würde.

Prinzeß Anna waren die Thränen in die Augen gekommen; der Entschluß, hier durchgreifend zu helfen, stand schon längst in ihr fest, selbst wenn dies weniger erforderlich gewesen wäre; hier lag aber die äußerste Nothwendigkeit so klar vor Augen, daß es sie nur drängte, schnell alles Mögliche zu thun.

Das Mädchen, das sie voll des hingebendsten Vertrauens ansah, beeilte sich, ihr einen alten hölzernen Schemel herbeizuholen und denselben neben das Lager des Vaters zu setzen; die Erbherzogin stand keinen Moment an, darauf Platz zu nehmen. In ihrer liebevollen, gewinnenden Weise richtete sie einige Fragen an den Mann, der ihr mit derselben Schüchternheit und Bescheidenheit, wie seine Tochter, antwortete und alle deren Angaben bestätigte.

»Kümmert Euch nicht mehr, guter Mann,« sagte sie dann mit vor Rührung halberstickter Stimme; – »der Himmel hat uns hierher geführt und die Pflicht auferlegt, für Euch zu sorgen; Euch soll auf der Stelle geholfen werden.«

Das kleine Mädchen jubelte laut auf:

»Seid Ihr ein Engel, schönes Fräulein? – Gewiß, Ihr sagt es ja selbst! – Wird mein Vater dann leben bleiben? – kann er wieder ganz gesund werden?«

Prinzeß Anna zog das Kind an sich und küßte es auf die Stirn. Die Sonnenstrahlen verklärten jetzt auch sie, mehr aber in Victor's Augen diese himmlische Milde, die den Armen und Niedrigen von der Fürstentochter zu theil wurde; er hätte ihr zu Füßen stürzen und laut ausrufen mögen, in demselben frommen Glauben wie das Kind:

»Ja, Sie sind wirklich ein Engel!«

Aber ein festes, bestimmtes Wort der Erbherzogin brachte ihn wieder zur vollen Besinnung.

»Graf Horneck,« wandte sie sich an ihn, – »sagen Sie unserem Diener, er solle sofort nach dem Schlosse zurückreiten und den Leibarzt des Herzogs, Doktor Braune, in meinem Namen auffordern, so schnell als möglich hierherzukommen; wir werden ihn hier erwarten. Auch soll man unverzüglich einige Betten und Decken hierher schaffen lassen und was der Doktor sonst noch für einen Fieberkranken erforderlich halten wird.«

»Und ein wenig Brod, wenn Ihr nun doch einmal so gut sein wollt, schönes Fräulein!« beeilte sich das Kind hinzuzufügen, dem noch immer kein Verständniß darüber aufging, wer der hülfreiche Engel sein möge.

Der Lieutenant stürzte fort; es drängte auch ihn zur Eile. Er gab dem verwunderten Diener kurz und gemessen seine Befehle, nahm die Zügel der beiden zurückbleibenden Pferde, als Jener fortsprengte, und knüpfte sie an einen Baumast. Aber er war doch nicht im Stande, sofort in die Köhlerhütte zurückzukehren; mit verschränkten Armen lehnte er an einem Stamme und blickte in die rothe Sonnenglut hinein, welche die Wipfel der sonst so düsteren Bäume färbte. Das Herz war ihm übertoll, und unbewußt flüsterte er wiederholt vor sich hin:

»Ja, sie ist ein Engel Gottes!«

Die Erbherzogin hatte wohl nicht daran gedacht, als sie dem Grafen Horneck ihre Weisung ertheilte, daß der

Köhler über ihre Persönlichkeit einigermaßen in das Klare kommen und dadurch noch mehr betroffen werden müßte. Der Mann sah sie auch wie im halben Traume an und stammelte erst nach einer ganzen Weile:

»Ein Herr Graf? – und unser allergnädigster Landes-herr? – O mein Gott, da sind Sie gar vom Hofe?«

Diese Worte machten auch das Kind schüchtern, das sich langsam zurückzuziehen versuchte.

»Nun ja,« meinte Prinzeß Anna mit mildem Lächeln, – »was thut das? Desto besser werde ich für Euch sorgen können, und Ihr könnt Euch nun auch darauf verlassen, daß Ihr fernerhin keine Noth mehr leiden werdet.«

»Aber ich bin ein so geringer, schlichter Mann!« – wandte der Köhler ein, sie mit offenbarer Angst betrachtend.

»Sind wir nicht Alle vor Gott gleich? – Aber laßt das jetzt! Ihr solltet, da Ihr so matt seid, zu schlafen versuchen, bis wir Euch bequemer betten können, was nicht lange auf sich warten lassen wird.«

Und die Erbherzogin legte selbst Hand an, das harte Strohkissen dem Manne bequemer zu legen, der sie mit einem Ausdrücke von höchster Verwunderung und doch innigster Dankbarkeit anblickte und kein Wort mehr zu finden wußte. In seiner Verlegenheit zog er es vor, sich zu stellen, als ob er wirklich des Schlafes bedürfte, obgleich die innerliche Erregung ihn gewiß nicht dazu kommen ließ.

Die Prinzessin stand auf, setzte sich an das kleine Fenster und winkte das Mädchen zu sich heran, dem sie bald wieder die frühere Unbefangenheit einzuflößen wußte.

So fand sie Victor wieder, als er in die Hütte zurückkehrte. Sie winkte ihm, neben ihr Platz zu nehmen, und sprach flüsternd mit ihm davon, was sich zunächst für die armen Leute thun lassen würde, wobei sie eine aufrichtige Theilnahme fand. Bald konnte er indessen doch nicht unterlassen, sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Sonne dem Untergange nahe war und daß die Rückkehr durch den Wald zu später Stunde nicht allein ihr Bedenkliches habe, sondern die Gesellschaft auf dem Schlosse dadurch auch beunruhigt und in Verwunderung gesetzt werden möge.

Das mußte auch ihr einleuchten, aber was ließ sich Anderes thun, als die Hülfe aus dem Schlosse abzuwarten? – sie und Victor begriffen wohl, daß die armen Leute anderer Hülfe bedurften, als durch baares Geld, das sie ihnen zurückgelassen hätten.

Die Situation wurde immer peinlicher, denn die Sonne war schon untergegangen und das abendliche Dunkel legte sich über den Wald und die armselige Köhlerhütte, in der es sogar an einem Lichte mangelte. Der Doctor und der abgeschickte Diener kamen nicht, und die Vermuthung, die sich nachher auch bestätigen sollte, lag sehr

nahe, daß der Letztere den Weg verfehlt hatte. Unmöglich konnte man hier noch länger verweilen, und in später Nachtstunde zu Zweien nach dem Schlosse zurückkehren –, welchen Stoff für die Medisance würde dies gegeben haben!

Uebrigens begann der Himmel sich mit Regenwolken zu überdecken, und ein ziemlich scharfer, kühler Wind hatte sich erhoben. Die Erbherzogin war sehr unruhig geworden, Victor hielt es für Pflicht, sie wiederholentlich an die Rückkehr zu erinnern. Endlich mußte sie sich wohl dazu entschließen; sie schrieb auf ein Stückchen Papier, das der Lieutenant aus seinem Taschenbuche riß, einige Zeilen, welche das Ersuchen an den Arzt, der doch endlich einmal ein treffen mußte, enthielten, dem Kranken die sorgfältigste Hülfe zu leisten, gab dem kleinen Mädchen eine kleine Geldsumme, um anderen Tages etwaige nothwendige Bedürfnisse anzuschaffen, und versprach, sehr bald in Person wiederzukommen. Das Kind schien dadurch nicht ganz befriedigt zu sein, es erwiderte den liebevollen Abschied nur mit Thränen in den Augen und ziemlich kleinmüthig; der Köhler schlief nun wirklich oder stellte sich noch immer schlafend.

Die Prinzessin und Victor verließen endlich die armselige Hütte und bestiegen ihre Pferde; es war im Walde schon ganz finster geworden, und wieder wechselten sie nur wenige Worte, theils wohl, weil sie Beide sich eigenthümlich erregt fühlten, theils weil der schlechte Weg eine besondere Aufmerksamkeit auf die Pferde bedingte. Als sie nicht ohne Mühe und Gefahr den Rand des Waldes

und dann die große Straße erreicht hatten, ließen sie die Thiere scharf austraben; dessenungeachtet war schon die zehnte Abendstunde gekommen, als sie in dem herzoglichen Lustschlosse eintrafen.

Man sah leicht, daß hier eine ungewöhnliche Unruhe herrschte, welche das lange Ausbleiben der Erbherzogin veranlaßte. Rittmeister von Plöhn war gerade im Begriffe, mit mehreren berittenen Dienern die Vermißte aufzusuchen, wozu ihm die Herzogin den Befehl gegeben hatte.

Sowohl Prinzess Anna, wie Victor wurden unangenehm durch die Art und Weise berührt, wie er ihnen seinen Bericht darüber erstattete; es lag darin etwas Hämisches, streng Tadelndes, noch mehr in seinen Blicken, als Worten, daß die hohen Herrschaften, sowie die ganze Schloßbewohnerschaft sich den schlimmsten Besorgnissen hingeeben hätten. Die Prinzessin wurde dadurch verstimmt, sie befand sich andererseits auch noch unter dem lebhaften Eindrücke, den das Elend der armen Leute auf sie gemacht hatte, als daß sie Veranlassung genommen haben sollte, dem Rittmeister einige freundliche Worte zu sagen, und es traten ihr nur die wenigen auf die Lippen:

»Was konnte mir denn zustoßen, da sich Graf Horneck an meiner Seite befand?«

Der Rittmeister antwortete Nichts darauf, warf aber einen ebenso mißgünstigen, wie ironischen Seitenblick, den die Dunkelheit nicht recht erkennen ließ, auf seinen jungen Kameraden.

Es ergab sich, daß der abgesandte Diener aus dem Schlosse eingetroffen war, aber er hatte sich direkt an den Leibarzt gewandt, ohne weitere Mittheilungen zu machen, und Dr. Braune sich dann sofort mit ihm auf den Weg nach der Köhlerhütte begeben, die sie anfänglich, wie schon gesagt, verfehlten. Niemand im Schlosse kannte Ziel und Zweck seines eiligen Aufbruches, der auch gar nicht beachtet worden war, deshalb vermochte man sich das Ausbleiben der Erbherzogin und ihrer Begleiter auch gar nicht zu erklären.

Anna dankte kurz ihrem Kavalier mit dem Hinzufügen, sie hoffe ihn heute Abend in dem Gesellschaftscirkel noch wiederzusehen, und daß er sie morgen wieder nach der Köhlerhütte begleite; dann begab sie sich zu der Herzogin, die sich noch auf ihrem Zimmer befand und befohlen hatte, sie nach dem Eintreffen ihrer Schwiegertochter davon in Kenntniß zu setzen. Anna übernahm dies selbst; sie bedauerte, die Herzogin, die ihr stets wahrhaft mütterliche Zuneigung erwies, beunruhigt zu haben, war indessen außer aller Sorge, sich vollständig rechtfertigen zu können.

Die Herzogin empfing sie ungewöhnlich ernst und kalt; es unterlag keinem Zweifel, daß ein schlimmes Mißtrauen in ihr aufgetaucht war, und sie wollte sich auch nicht besondere Mühe geben, dies zu verhehlen, ihre erste Frage lautete streng und tadelnd. Die Prinzessin begriff dies sogleich und fühlte sich tief gekränkt; jedem

Anderen gegenüber würde sie mit Stolz geantwortet haben, der Herzogin hing sie aber mit zuviel kindlicher Verehrung und wahrer Achtung an, als daß sie eine solche Rolle durchzuführen vermocht hätte, um so tiefer schmerzte sie die ganz ungerechte Beurtheilung.

Da sie sich ohnedem schon in großer Aufregung befand, konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten; demüthig küßte sie ihrer Schwiegermutter die Hand und erzählte ihr in einfachen Worten das Vorgegangene. Ihre Schilderung kam aus vollem, tieffühlenden Herzen und trug das Gepräge so reiner, unschuldsvoller Empfindungen, daß die Herzogin dadurch gerührt und vollständig versöhnt wurde; sie war überhaupt nur in den äußeren Formen eine strenge Frau.

In wiedererwachter mütterlicher Liebe umarmte sie die Schwiegertochter und verzieh ihr nicht allein, sondern billigte vollkommen ihr Verhalten; beiläufig erwähnte sie – aber der Prinzessin konnte diese Warnung nicht verloren gehen, – daß sie in ihrer hohen Stellung sehr vorsichtig sein müsse; glücklicher Weise bemerkte sie nicht, daß Anna dabei tief erröthete, wurde derselben doch erst jetzt klar, wie man ihr Verhältniß zu dem Grafen Horneck auffassen könnte.

Dagegen empörten sich auch ihre weibliche Würde und ihr reines Gewissen. Sie fühlte, daß sie allen Verleumdungen und nach einem Stoffe zu solchen suchenden Blicken mit freiem, festen Auge entgentreten könne, daß dies jetzt leider schon eine Nothwendigkeit geworden sein dürfte, und deshalb bestand sie darauf, obgleich die Herzogin ihr in zärtlicher Fürsorge rieth, sich nach der Anstrengung des längeren Rittes und der Gemüthsbewegung frühzeitig zur Ruhe niederzulegen, dem abendlichen Gesellschaftscirkel beizuwohnen.

Der Herzog war bald durch seine Gemahlin von dem wahren Sachverhalte in Kenntniß gesetzt worden und, obgleich er anfänglich auch ein wenig erzürnt gewesen, nun ganz einverstanden mit dem Benehmen seiner Schwiegertochter; es kam ihm gar nicht einmal in den Sinn, dem Lieutenant Grafen Horneck einen Vorwurf zu machen und ihm seine Gunst zu entziehen.

Alle fanden sich bald darauf zu der gewöhnlichen Abendunterhaltung zusammen, und bald lieferte das kleine Abenteuer der Erbherzogin vorzüglich den Stoff zum Gespräche. Sie selbst fand es zwar ihren Gefühlen widerstrebend, sich weitläufig darüber auszulassen, aber Victor, der die Situation sehr wohl begriff, bemeisterte glücklich seine Verstimmung darüber und erstattete einen vollkommen wahrheitsgetreuen Bericht, den schließlich der von der Köhler hütte zurückkehrende Leibarzt bestätigte.

Die Meinungen blieben dessenungeachtet getheilt; die größere Partie bewunderte, wenigstens scheinbar, das

edelmüthige Benehmen der Frau Erbherzogin gegen die armen Leute, die kleinere warf untereinander bedeutende Blicke auf sie und den Grafen Horneck; die letzten wollten den nächtlichen Ritt der Beiden nun einmal höchst bedenklich finden. Dazu gehörte vor Allen der Rittmeister von Plöhn, der sich heute stiller und bärbeißiger wie je zeigte. Ohne ihn hätte die ganze Geschichte am Ende alle Bedeutung verloren und wäre spurlos in Sande verlaufen; er gedachte aber schon dafür zu sorgen, daß dies nicht geschehe.

Uebrigens ließ es sich die Erbherzogin besonders angelegen sein, Victor vor Aller Augen in dankbarer Anerkennung der Dienste, die er ihr geleistet hatte, auszuzeichnen; ohne Zweifel wollte sie dadurch allen gehässigen Klätschereien die Spitze abbrechen; der Herzog und die Herzogin unterstützten sie auch dabei; auf Victor's Theil kam damit viel mehr Ehre und Lob, als er verdient zu haben glaubte.

ZWEITER BAND

ERSTES CAPITEL.

Prinz Georg wohnte im herzoglichen Residenzschlosse in der Stadt, das ihm umso besser gefiel wie das Landschlößchen, als er sich daselbst nun ganz ungenirt bewegen kannte, und er ließ diese gute Gelegenheit auch nicht vorübergehen, um ganz seinen Neigungen zu leben; Gesellschaft dazu fand er genug, besonders unter den Offizieren der Garnison, aus denen er sich seinen eigenen kleinen Kreis gewählt hatte; zuweilen nahmen auch einige ebenso schöne als leichtfertige Damen daran Theil, und es wurden dann kleine Orgien gefeiert, von denen das Gerücht schon in das größere Publikum gedrungen war.

Nach einer in solch angenehmer Weise durchschwärmten Nacht – es war dieselbe, mit deren Beginne die Erbherzogin und der Lieutenant Graf Horneck von der Köhlerhütte im Walde nach dem Lustschlößchen zurückkehrten, – befanden sich Seine Hoheit, die sich erst gegen Mittag erhoben hatten, in ziemlich unangenehmer Laune, welche sich schon gegen die dienstthuenden Kammerdiener und alle ihr sonst in den Weg Kommenden Luft gemacht hatte. Der Erbherzog fühlte die körperlichen Folgen des allzureichlich genossenen Vergnügens und wurde übrigens durch den Gedanken verstimmt, daß er nun doch wohl genöthigt sei, auf einige Tage wieder zu seinen Eltern und seiner Gemahlin zurückzukehren.

Er befand sich noch im Schlafrocke und ruhte halb liegend auf einem bequemen Schaukelsessel, während er sich darauf langsam hin und her wiegte, zündete er eine der vortrefflichsten, ihm gerade zur Hand gestellten Cigarren nach der andern an, um sie mit einem Fluche darüber, daß sie nichts taugten, wieder fortzuwerfen. Die Erschöpfung des Genusses ließ ihm seine ganze Umgebung langweilig und verächtlich erscheinen, und umsonst suchte er nach einer interessanten Abwechslung.

Große Herren können in solcher Laune gefährlich werden.

Mit heimlichem Zittern und Zagen trat der Kammerdiener ein und meldete, der Rittmeister von Plöhn sei von dem Landschlosse eingetroffen und bitte um die Ehre, Seiner Hoheit jetzt oder später die Aufwartung machen zu dürfen. Da dem Erbherzog dabei Nichts einfiel, als daß der Rittmeister wohl von seinem Vater oder seiner Mutter abgesandt sein möge, um ihn zur baldigen Rückkehr aus der Residenz zu veranlassen, murmelte er abermals eine Verwünschung, die Herrn von Plöhn schwerlich schmeichelhaft geklungen haben würde, befahl aber doch, denselben sogleich vorzulassen.

Der Rittmeister war kein Hofmann; er trat in ganz militärischer Haltung ein und meldete, er sei Privatverhältnisse halber auf einige Stunden nach der Residenz gekommen, halte es aber für Schuldigkeit, sich dem Prinzen vorzustellen und etwaige Befehle in Empfang zu nehmen. Dem Erbherzoge löste sich damit ein Stein vom

Herzen und fiel gänzlich herunter, als er auf seine Frage, ob man ihn nicht schon draußen vermißt habe, die unbefangene Antwort erhielt, davon sei Herr von Plöhn gerade Nichts bewußt; er mußte sogar über dessen naive Ausdrucksweise lächeln, und damit ging die Sonne seiner guten Laune wieder auf.

In sehr kordialer Weise forderte er seinen Adjutanten auf, Platz zu nehmen, bot ihm selbst eine Cigarre und wünschte zu wissen, wie es in den letzten Tagen eigentlich auf dem Landschloßchen ausgesehen habe. Es mußte ihm übrigens auffallen, daß Herr von Plöhn noch ernster wie sonst aussah, und daraus, daß derselbe seinen langen Schnurrbart fortwährend zwischen den Fingern drehte, schloß er, da er die Gewohnheiten des Mannes schon ziemlich gut kannte, derselbe müsse heute etwas Besonderes auf dem Herzen haben. Der Rittmeister hatte indessen anfänglich nur uninteressante Geschichten zu berichten, und Prinz Georg äußerte dazu, ohne sein Gähnen zurückhalten zu können, daß er gar nicht recht begriffe, wie die übrigen hohen Herrschaften sich so lange auf dem Lande amüsiren oder vielmehr ennuyiren könnten.

»Und wie befindet sich Ihre Hoheit die Erbherzogin?« fragte er dann rasch, aber spät für einen zärtlichen Ehemann und dabei in einem Tone, der seine vollständige Gleichgiltigkeit für die Antwort andeutete.

»Ihre Hoheit wissen sich die Zeit wohl durch kleine Abenteuer zu verkürzen,« erwiderte der Rittmeister trocken.

Prinz Georg machte große Augen und richtete sich in seinem Sessel höher auf. Das Wort »Abenteuer« klang ihm gerade nicht angenehm in den Ohren, und er würde es sogar an dieser Stelle höchst unpassend gefunden haben, wäre es nicht gerade aus dem Munde Herrn von Plöhns gekommen.

»Nun?« fragte er gespannt.

Der Rittmeister erzählte ruhig die Begebenheit des vergangenen Abends, aber er hob dabei mehr die allgemeine Unruhe und Verwunderung hervor als die ganz befriedigende Auflösung; besonders betonte er ganz eigenthümlich ein paarmal den Namen des Grafen Horneck. Der Mann war kein schlauer Intriguant im eigentlichen Sinne des Wortes, er stellte sich vielleicht gar nicht richtig die Folgen seiner jetzigen Handlungsweise vor, die hauptsächlich nur bezweckte, Victor aus dem Sattel zu heben, dessen, seiner Meinung nach, ganz ungerechtfertigte Bevorzugung ihn verdroß; aber gerade seine derbe Offenheit ließ ihn als einen vorurtheilslosen Beobachter und Beurtheiler erscheinen.

Hatte der Erbherzog schon seit jenem Abende, als er durch seine Taktlosigkeit den Pagen verletzte und zu einem nicht ganz ehrerbietigen Benehmen veranlaßte, eine entschiedene Abneigung gegen denselben gefaßt und diese bei seinem keineswegs edlen Charakter bewahrt, so war dieselbe noch dadurch genährt worden, daß Victor sich seitdem nie um seine Gunst zu bewerben schien und dennoch bei seinen Eltern und bei seiner Gemahlin

Bevorzugung fand. Wenn nun gar noch der leiseste Verdacht in ihm angeregt wurde, daß der Lieutenant sich ihm gegenüber zuviel herausgenommen haben möge, so mußte diese Abneigung schnell zu entschiedenem Widerwillen und Haß übergehen; konnte er auch nicht eifersüchtig auf seine Frau werden, so ärgerte es ihn doch schon längst, daß ihre Ansichten nicht mit den seinigen übereinstimmten, auch in Bezug auf den Grafen Horneck, und es war ihm nun eigentlich willkommen, daß er einen Grund fand, sie zur Rede zu stellen und seine Neigungen gewaltsam vor den ihrigen geltend zu machen. Ohne weitere Ueberlegung war er entschlossen, jede weitere Verbindung zwischen ihr und dem Lieutenant, wie unschuldig dieselbe auch sein mochte, abzuschneiden, und da es ihm auf die Wahl der Mittel nicht ankam, gedachte er wenigstens den Eifersüchtigen zu spielen, – jedenfalls eine ganz neue Situation ihr gegenüber, die auch Abwechslung in die Langeweile bringen mußte, der er sich gerade ausgesetzt fühlte.

Indessen wollte er auch nicht einmal dem Rittmeister von Plöhn gegenüber seinen Mißmuth und diesen Entschluß, den er vor sich selbst nicht rechtfertigen konnte, verrathen, lachte deshalb gezwungen zu dem sogenannten Abenteuer und lenkte das Gespräch in eine andere Bahn; bevor er aber seinen Adjutanten verabschiedete, sagte er demselben, er solle ihn Nachmittags abholen, er selbst werde dann nach dem Landschlosse hinüberreiten.

Der Rittmeister fühlte sich mit diesem Ausgange eigentlich gar nicht zufrieden; er hatte erwartet, der Erbherzog werde aufbrausen und sich auf der Stelle dahin erklären, daß der Lieutenant Graf Horneck von seinem Posten abgelöst werden müsse, – dem dringenden Wunsche seines Sohnes gab der Herzog am Ende doch nach. Nun schien Ersterer die Sache aber ganz kaltblütig aufzunehmen, und es konnte Alles beim Alten bleiben; Herr von Plöhn war darüber sehr ärgerlich und ging schon mit dem Gedanken um, freiwillig seine Adjutantenstellung aufzugeben, die doch so wenig Einfluß hatte; es war bei ihm beinahe zur fixen Idee geworden, daß er oder sein jüngerer Kamerad den Platz räumen müßte.

In noch erboßterer Stimmung wie vorher holte er den Erbherzog ab, der nun sogar ihn seinen Unmuth fühlen ließ; für Beide war es kein angenehmer Ritt nach dem Lustschlosse. –

Schon am vergangenen Abende hatte Prinzess Anna sich von dem Leibarzte über den Krankenzustand des Köhlers berichten lassen; und der Doktor hatte sich dahin ausgesprochen, daß der Mann allerdings von einem schlimmen Fieber befallen sei, seine baldige Wiederherstellung aber in Aussicht stehe, wenn die ärztliche Kunst und eine bessere Pflege zu Hülfe kämen. Wie die Prinzessin befohlen, waren noch am späten Abende Betten und andere Bedürfnisse nach der Köhlerhütte, gebracht worden, indessen hielt Doktor Braune die Lage derselben für so ungesund und den mangelhaften Bau so schädlich für

einen Kranken, daß er nur rathen konnte, denselben in einem der nächsten Dörfer einzuquartieren.

Die Prinzessin übernahm es sofort, diese Veranstaltungen zu treffen, und verfolgte diesen Entschluß mit großem Eifer. Auf ihre freundliche Bitte war Victor schon am Morgen fortgeritten, um ein passendes Quartier zu besorgen, das er, gegen reichliche Vergütung, auch sehr bald fand; er nahm sich der Sache mit dem größten Interesse an, und schon am Nachmittage konnte der Kranke mit aller erdenklichen Sorgfalt nach der neuen, bequemen Wohnung transportirt werden; in jeder Beziehung war für ihn und seine Tochter gesorgt worden, und die Armen sprachen wiederholt aus, daß sie sich nun wie im Himmel fühlten, und segneten den Engel, den ihnen dieser gesandt hatte. Victor fühlte dabei eine Zufriedenheit in sich, wie er sie lange nicht gekannt hatte.

Die Erbherzogin hielt es für Pflicht, ihre Schützlinge noch am Abende zu besuchen, aber sie nahm dieses Mal den Grafen Horneck nicht mit sich, und er verstand sie recht wohl, weshalb; ihr sanfter vertrauungsvoller Blick entschädigte ihn für diese scheinbare Zurücksetzung, um die er ihr auch nicht einen Augenblick lang zürnte.

Während ihrer Abwesenheit kam der Erbherzog auf dem Schloßchen an und unglücklicherweise Victor ihm fast zuerst in den Weg. Selbstverständlich begrüßte er ihn mit aller Achtung, aber der hohe Herr wollte einmal ungnädig sein.

»Ist meine Gemahlin anwesend?« fragte er barsch.

Victor erwiderte, die Erbherzogin sei in Begleitung eines Dieners ausgeritten.

»Und Sie nicht ihr Kavalier, wie gewöhnlich?«

Es lag etwas Drohendes, augenscheinlich Feindliches in Ton und Miene des Prinzen, und Victor, der sich dadurch verletzt fühlte, antwortete kurz:

»Ich bin heute nicht dieser hohen Ehre gewürdigt worden.«

»Aber Sie wissen, wohin sich meine Gemahlin begeben hat?«

Der Lieutenant wollte, obgleich ziemlich mißmuthig, eine wahrheitsgetreue Aufklärung geben, aber der Erbherzog unterbrach ihn schon bei den ersten Worten:

»Ich kenne dieses hochromantische Abenteuer schon, aber ich kann Sie versichern, daß es gar nicht nach meinem Geschmacke ist; was Sie anbetrifft, Graf Horneck, so würde ich Sie, einen noch so jungen Offizier, lieber bei dem praktischen Dienste bei Ihrem Regimente sehen, wie als Krankenwärter in einer schmutzigen Köhlerhütte; Sie vergeuden damit Ihre Zeit und thun Ihrer Carrière, in meinen Augen, Schaden.«

Victor war wie vom Donner gerührt über diese alles Maß und alle Befugnisse des Erbprinzen übersteigende Aeußerungen, die zweifellos die Absicht einer schweren Beleidigung in sich schlossen; wie sein Blut auch im Zorn aufwallte, faßte er sich doch schnell und antwortete:

»Hoheit, der Herr Herzog hat allein zu entscheiden, wie ich die mir von ihm gnädigst verliehene Stellung ausfülle; jede andere Beurtheilung meines Thuns und Lassens muß ich auf das Entschiedenste zurückweisen.«

»Sie wagen es, in diesem Tone Ihrem zukünftigen Herrn zu antworten?« fuhr der Prinz auf, der vor seinem Ritte nicht versäumt hatte, sich in eine sehr aufgeregte Stimmung zu versetzen, und seine Augen sprühten Funken, während die Hand an den Griff des Säbels faßte, den er, in Uniform, an der Seite trug.

Mit der Selbstbeherrschung des Lieutenants war es vorbei.

»Hoheit!« rief er, halb außer sich, – »Sie vergessen, daß Sie einem Grafen Horneck gegenüberstehen! Durchbohren Sie meine Brust, die sich offen, widerstandslos darbietet, das würde Ihrem jetzigen Verhalten die Krone aufsetzen; aber sein Sie überzeugt, daß ich meine Ehre besser zu wahren wissen würde, wenn ich in diesem Augenblicke die Waffe an der Seite führte!«

In den Zügen des hohen Herrn, der sich so sehr übereilt hatte, war doch ein Erschrecken zu bemerken; eben so wenig wie der Rittmeister von Plöhn, der zitternd neben ihm stand, hatte er sich wohl gedacht, daß es soweit kommen könne.

»Sie werden für Ihre Unehrerbietigkeit eine schwere Rechenschaft abzulegen haben, Graf Horneck,« sagte er nur und ging fort.

Victor bekümmerte sich weniger um diese Drohung, da er sich in seinem vollen Rechte fühlte, als ihn die

widerfahrene Beleidigung kränkte; äußerst erregt begab er sich auf sein Zimmer, um zu überlegen, was ihm nun zu thun obliege. Eine persönliche Genugthuung war von dem Erbherzoge schwerlich zu erlangen, selbst wenn er sich mit einer direkten Klage an den Herzog gewandt hätte, und es widerstrebte ihm eigentlich, diesen Weg anzuschlagen Sollte er geradezu seinen Abschied aus dem Militärdienste fordern? – welche schönen Hoffnungen auf die ihm so liebgewordene Carrière wären damit nicht verloren gegangen, und vor Allem mußte ihn ein solcher Schritt ja unwiderruflich von der Erbherzogin trennen! Aber freilich, ihr Kavalier wie bisher durfte er schwerlich bleiben, war er doch überzeugt, aus dem Benehmen des Erbherzogs habe hauptsächlich die Eifersucht oder wenigstens eine entschiedene Mißbilligung des bisherigen Verhältnisses gesprochen.

Daß der Rittmeister von Plöhn in unverantwortlicher Weise hierbei die Hand im Spiele habe, unterlag bei ihm keinem Zweifel, konnte Dieser doch nur, da er in der Stadt gewesen war und den Prinzen von dort abgeholt hatte, Letzterem einen gefälschten Bericht von den gestrigen Vorkommnissen abgestattet haben. Er fühlte sich deshalb recht erbittert auf Herrn von Plöhn und überlegte, ob er nicht einen Grund finden könne, ihn persönlich zur Verantwortung zu ziehen. Vorläufig aber stürmte es noch zu wild in seinem Kopfe und Herzen, als daß er nicht einen übereilten Entschluß gefürchtet hätte.

Der Erbherzog und sein Adjutant waren nach der heftigen Scene auf dem Hofe, der sogar einige Diener beigezogen hatten, in das Hauptgebäude des Landschlusses, welches die fürstlichen Herrschaften bewohnten, getreten. Ersterer sah feuerroth im Gesichte aus und war wüthend über den ungewohnten Widerstand, den er bei einem einfachen Lieutenant gefunden hatte; er hielt sich für unversöhnlich beleidigt, da er aber doch fühlte, er selbst habe in unbedachter Weise die Veranlassung dazu gegeben, und sich einer Unterstützung von Seiten des Herzogs gar nicht sicher halten konnte, suchte er nach einem anderen Auswege, den Grafen Horneck seine Rache empfinden zu lassen; seine wenig ehrenwerthen Gesinnungen gaben ihm die Idee dazu ein.

Im Korridor stehen bleibend, fragte er kurz und barsch seinen Begleiter:

»Nun, was sagen Sie zu dem unangemessenen Benehmen dieses Grafen Horneck?«

Der Rittmeister, der sich bei der ganzen Angelegenheit durchaus nicht wohl befand, zuckte stumm die Achseln.

»Eigentlich haben Sie die Suppe eingebrockt und könnten sie auch aufessen!« fuhr der Erbprinz in dem vorigen rüden Tone fort.

Herr von Plöhn trat unwillkürlich einen Schritt zurück, und aus seinen Mienen ließ sich schließen, daß es nun zu einer ähnlichen unerquicklichen Scene für den Prinzen kommen könne, wie die soeben stattgefundene. Aber der Erbprinz besann sich dieses Mal schnell eines Besseren;

ein freundlicheres und vertrauliches Wesen annehmend, schnitt er die Antwort schnell ab.

»Plöhn, der junge Mensch hat mich beleidigt; Sie begreifen, daß ich mich nicht mit ihm schlagen kann, aber Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie diese Bagatelle für mich übernehmen wollten.«

Konnte der Rittmeister diese sonderbare Zumuthung wohl ablehnen? – Damit würde er seine ganze fernere Carrière verscherzt haben, und gerade jetzt bot sich ihm die schon lang ersehnte Gelegenheit, sich einen besonderen Anspruch auf die Dankbarkeit und Gunst des Erbprinzen und dereinst regierenden Herrn zu erwerben; eine ablehnende Antwort würde ihm sogar den Verdacht der Feigheit zu gezogen haben, und vor einem Duelle fürchtete er sich gerade nicht.

»Eure Hoheit haben ganz über mich zu befehlen,« sagte er nur.

Der Prinz war recht zufrieden damit und drückte ihm die Hand.

»Es läßt sich einmal nicht anders machen, lieber Plöhn,« sagte er freundlich, – »so unangenehm es mir auch ist, Sie in diese Lage versetzen zu müssen; ich werde Ihnen niemals vergessen, was Sie für mich gethan haben. Wir müssen den übermüthigen Burschen bald loswerden, und er hat eine strenge Züchtigung verdient. Treffen Sie nur Ihre Maßregeln je eher desto lieber; ich will mich einstweilen zu meinem Herrn Vater begeben, ihm aber den fatalen Vorfall lieber verschweigen.«

Der Erbherzog nickte sehr gnädig und stieg die Treppe hinan; der Adjutant blieb noch eine Weile zögernd stehen, dann schlug er, unwillkürlich den Kopf schüttelnd, den Weg nach der Wohnung des Grafen Horneck ein, und es kostete ihn gerade keine Mühe, ein sehr ernstes und strenges Gesicht dabei zu machen.

»Verfluchte Geschichte!« brummte er vor sich hin.
»Wer sich einen solchen Ausgang gedacht hätte!«

Der Erbherzog stattete seinem Vater den schuldigen Besuch ab; er fand auch seine Mutter dort, und das kleine Abenteuer seiner Gemahlin blieb dabei nicht verschwiegen; mit Verdruß überzeugte er sich, daß seine Eltern ganz anders darüber urtheilten wie der Rittmeister von Plöhn, dessen Ansicht er einmal zu der seinigen gemacht hatte; aber er war schlau genug, dies zu verschweigen und lachte nur über die eigenthümlichen Neigungen seiner Frau.

»Plöhn hat mich zu einer Thorheit veranlaßt,« sagte er zu sich selbst, – »aber es ist nun ganz in der Ordnung, daß er selbst die Folgen davon tragen muß.«

Victor war noch nicht lange allein gewesen, als ihm der Besuch des Rittmeisters gemeldet wurde; unter den vorliegenden Verhältnissen glaubte er die Absicht desselben auch sogleich zu begreifen, und es war ihm ganz willkommen, daß die peinliche Sache auf die vermuthete Weise ihren Austrag finden sollte.

Deshalb zeigte er sich auch nicht im Mindesten überrascht und empfing Herrn von Plöhn in sehr gemessener

Weise. Er hatte sich nicht getäuscht, der Rittmeister begann damit, ihm Vorwürfe wegen seines Verhaltens gegen den Erbherzog zu machen, ein Wort gab das andere, und schließlich erklärte Herr von Plöhn er fühle sich berufen, für den hohen Herrn einzutreten und Genugthuung für die demselben zugefügte Beleidigung zu fordern, Victor antwortete ihm, daß er bereit sei, dieselbe in jeder Weise zu geben, das heißt: mit der Waffe in der Hand, und der Rittmeister empfahl sich wieder mit der Erklärung, er werde schleunigst Veranstaltungen treffen, um die Angelegenheit in der allein noch möglichen Weise zu erledigen.

Er blieb an diesem Abende auf seinem Zimmer, denn er konnte es nicht für passend halten, dem Erbherzoge noch einmal persönlich gegenüberzutreten, bevor die Intrigue, deren Opfer er werden zu sollen schien, auf eine so blutige Weise unterdrückt sein würde.

Die Erbherzogin erschien nicht in dem Abendcirkel, was großes, wenn auch nicht laut ausgesprochenes Aufsehen machte. Als sie von ihren armen Schützlingen, die sie auch wohl versorgt fand, zurückkehrte, trat ihr Gemahl ihr entgegen, und unter vier Augen fand eine sehr unangenehme und heftige Besprechung statt; Prinz Georg beschuldigte seine Frau geradezu, daß sie sich von dem Grafen Horneck habe den Hof machen lassen, und benahm sich ihrer würdigen Vertheidigung gegenüber sehr roh; sie wurde dadurch in eine Aufregung versetzt, die sie vor anderen Augen verheimlichen zu können sich nicht getraute. Wenn sie gewußt hätte, was inzwischen

mit dem Grafen Horneck vorgegangen war, wodurch derselbe sich ebenfalls veranlaßt fühlte, die Gesellschaft zu meiden, so würde sie sich ohne Zweifel den größten Zwang angethan haben, um nicht im Einverständnisse mit ihm handelnd zu erscheinen; jetzt wollte sie gerade ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden.

Die ganze Sache wurde dadurch noch schlimmer; selbst der Herzog und die Herzogin fanden es auffällig, daß nach dem Eintreffen des Erbherzogs ihre Schwiegertochter und gleichzeitig Graf Horneck sich in solcher Weise zurückhielten; den bedenklichsten Vermuthungen wurden dadurch Thür und Thor geöffnet.

Am anderen Tage vermißte man sowohl den Rittmeister von Plöhn, wie den Lieutenant Grafen Horneck auf dem Landschlosse, nachdem Letzterer wegen dringender persönlicher Angelegenheiten schriftlich einen kurzen Urlaub nach der Residenz vom Herzoge erbeten hatte; er war fortgeritten, ohne die Antwort abzuwarten, was der Herzog nicht gerade gnädig aufnahm. Es lag ein Gewitter in der Luft, das fühlte Jeder, und man war auf den Einschlag des Blitzes vorbereitet; wie unbefangen sich auch der Erbherzog gab, waren doch alle Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet.

Die Präliminarien zu dem Duelle wurden sehr schnell vollzogen; schon am Nachmittage standen sich der Rittmeister von Plöhn und der Lieutenant Graf Horneck, von Kameraden ihres Regiments sekundirt, an einem abgelegenen Platze nahe bei der Residenz gegenüber. Es war verabredet worden, daß sie sich auf Pistolen schießen

sollten, und von einer gütlichen Vereinigung konnte nicht mehr die Rede sein, da selbst die Sekundanten nicht genau wußten, welcher Art der zwischen ihnen entbrannte Streit eigentlich sei.

Die Einleitungen zu dem Duelle auf dem Kampfplatze fanden in der besten Form statt; der Rittmeister schoß zuerst und fehlte seinen Gegner; als der Letztere Feuer gegeben hatte, stürzte Herr von Plöhn auf der Stelle zusammen.

Victor hatte sich bis dahin ganz kaltblütig benommen; der Anblick des gefallenen Gegners, der, wie sich sehr schnell erwies, tödlich getroffen worden war und nach wenigen Minuten schon seinen letzten Seufzer aushauchte, ergriff ihn aber gewaltig; ohne sich von seinen Kameraden halten zu lassen, stürzte er in wilder Verzweiflung fort und war vorläufig auch nicht mehr zu erreichen.

Wie man auch diesen unerwartet unglücklichen Ausgang, den Tod des Rittmeisters, beklagte, war die volle Theilnahme aller Anwesenden doch bei dem Grafen Horneck, zumal man den wahren Sachverhalt wenigstens ahnte und nicht daran zweifelte, daß er nur einer unabweislichen Ehrenpflicht genügt hätte. Mochte auch manches neidvolle Gefühl Victor von Seiten der Kameradschaft zugetragen worden sein, so verschwand dasselbe jetzt fast vollständig im Hinblicke auf die sich ihm eröffnenden traurigen Aussichten, die er, nach allgemeinem Urtheile, nicht verdient hatte.

Da das Duell, obgleich eine Kavalierspflcht, überhaupt mit gesetzlicher Strafe bedroht war, ließ sich für ihn nur

eine längere oder kürzere Festungshaft erwarten, und dieselbe mußte immer störend in seine bisher so glückliche und glänzende Carrière eingreifen; hier kam auch, nach allgemeiner Ueberzeugung, hinzu, daß der Herzog die sehr in Frage gestellte Ehre seines Sohnes wohl wahrnehmen und besonders streng verfahren mußte. Wer die Verzweiflung Victor's nach dem schrecklichen Verfall aber gesehen hatte, der mußte nun um so unbedingter seine Partei ergreifen, und vielleicht hatte er unter seinen Kameraden nie so viel aufrichtige Freunde gehabt, wie in diesem Augenblicke.

Sie Alle kamen darin überein, daß er nichts Anderes und Besseres thun könnte, als sich möglichst schnell über die Grenze zu flüchten, um der gesetzlichen Strafe und dem ersten zornigen Aufwallen des Herzogs zu entgehen; die ganze Angelegenheit mußte erst näher beleuchtet werden, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen.

Zwei wohlgesinnte Kameraden, die es übernahmen, ihm diese Vorstellung zu machen, fanden ihn am Abende in seiner Wohnung in der Stadt wieder. Er schien gebrochen an Körper und Geist.

»Ist der Rittmeister wirklich todt?« war sein erstes und einziges Wort.

Dies ließ sich leider nicht leugnen, und mit welcher Schonung sie ihm auch antworteten und ihn versicherten, daß kein vernünftiger Mensch ihm einen Vorwurf machen könne, blieb er doch in seiner kalten, unheimlichen Verzweiflung. Er wollte durchaus Nichts davon wissen, auf seine eigene Person Rücksicht zu nehmen, und

wies jeden Vorschlag zu seiner Flucht entschieden zurück.

»Nie werde ich das brechende Auge des Sterbenden, in das ich geblickt habe, vergessen,« sagte er dumpf, – »und nachdem ich nun Alles verloren habe, ist auch an mir Nichts mehr gelegen. Könnte ich jenen Anblick mit tausend Jahr Festungshaft abkaufen, so würde es nicht zu viel für mich sein, aber jetzt habe ich keinen höheren Wunsch, als daß der Herzog mit meinem Blute sühnen ließe, was ich an dem eines Anderen verbrochen habe.«

Die kameradschaftlichen und freundschaftlichen Biten halfen nicht, ihm eine andere Idee beizubringen; er sprach auch Nichts mehr von seinem guten Rechte, wie vorher; der Arme war krank bis zum Tode und theilnahmslos für jeden guten Rath; man hatte alle Ursache, zu befürchten, daß sich sei sonst so gesunder Verstand verwirre.

Die verhängnißvolle Katastrophe konnte nicht lange verschwiegen bleiben, der gewaltsame Tod des Rittmeisters von Plöhn im Duelle gab dem gesammten Publikum Stoff zum Gespräche; wenn man daselbst auch den wahren Sachverhalt nicht kannte, so nahm die öffentliche Meinung im Ganzen doch für den Lieutenant Graf Horneck Partei; es fehlte auch nicht daran, daß die Erbherzogin bedauernd in die umlaufenden Gerüchte hineingezogen wurde.

Bei Hofe war die Sensation natürlich noch viel größer; Alle waren anfänglich förmlich erstarrt über das Vorgekommene, nur der Erbherzog zeigte sich gleichgiltig dagegen und gab, selbst auf das dringende Verlangen seines Vaters, nur eine unvollkommene Auskunft; indessen zweifelte Niemand daran, daß er gerade seine Hand hierbei im Spiele gehabt habe. Dem Herzoge gegenüber gab er übrigens zu, er sei von dem Grafen Horneck empfindlich beleidigt worden, wobei er dieses Rencontre wenig wahrheitsgetreu darstellte, und daß der Rittmeister von Plöhn darauf Veranlassung genommen haben möge, seinen jüngeren Kameraden zur Rechenschaft zu ziehen. Ein schmerzliches Bedauern für Plöhns Schicksal legte er nicht an den Tag, und im Grunde war es ihm auch gar nicht so unlieb, daß die Sache so gekommen, denn er würde sich in Verlegenheit befunden haben, Jenem seinen Dank abzutragen.

Das Gesetz schrieb nun schon vor, daß der Herzog strenge auftrat; die falsche Darstellung der Angelegenheit hatte ihn auch wirklich gegen Victor eingenommen. Dennoch wäre es ihm vielleicht lieber gewesen, wenn Letzterer von der ihm gebotenen Gelegenheit zur Flucht Gebrauch gemacht hätte, aber da derselbe dies einmal nicht wollte, mußte er ihn in Haft nehmen lassen und eine kriegsgerichtliche Untersuchung verfügen.

Die Herzogin war zuerst ganz aufgebracht gegen ihren Sohn, aber einmal wußte sich dieser ganz unschuldig zu stellen und dann begann sie doch einzusehen, daß die Sache nun einmal nicht im Sande verlaufen könne; Einer

mußte das Opfer werden, und dazu erschien, wenn sie es auch bedauerte, Victor noch am ehesten geeignet zu sein.

Das Zerwürfniß zwischen der Erbherzogin und deren Gemahl war nun vollständig geworden; da der Letztere sich gegen sie aufrichtig genug aussprach, hatte sie ein klares Bild des Geschehenen gewonnen, die Abneigung gegen ihren Mann wurde zur Verachtung, und Victor mußte ihr in dem strahlenden Glanze eines Märtyrers erscheinen – für die innige Verehrung und Liebe, die er ihr zugetragen hatte; jetzt erst fühlte sie den ganzen Werth derselben, und damit wurde auch die Neigung ihres eigenen Herzens leidenschaftlicher.

Aber welche unübersteigliche Schranken standen nicht überall der freien Aeüßerung ihres Gefühles entgegen! Es wurde ihr auch klar, daß sie dem Vedrohten nur mehr schaden als nützen würde; zu einer quälenden Unthätigkeit verurtheilt, befand sie sich in der verzweiflungsvollsten Gemüthsstimmung.

Die Affaire des Grafen Horneck gab übrigens Veranlassung dazu, daß die herzogliche Familie früher, wie sonst geschehen wäre, nach der Residenz zurückkehrte; der freundliche Zauber des gemüthlichen Landlebens war dadurch gestört worden.

Graf Horneck hatte in seiner Wohnung Arrest auf Ehrenwort. Das Kriegsgericht trat sofort zusammen, vernahm ihn nur einmal, wobei er sich in seiner Verzweiflung sehr zurückhaltend zeigte, und verurtheilte ihn

dann – den vorliegenden Rücksichten nach auf die hohen Persönlichkeiten gewiß eine äußerst milde Strafe, – zu einem Jahr Festungshaft, überdies noch ihn der Gnade des Herzogs anempfehlend; seine Stellung und weitere militärische Carrière sollten dadurch nicht im Mindesten geschädigt werden.

Das war, wenn man auch die gesetzlichen Formen einhalten mußte, eine glänzende Rechtfertigung für sein Verhalten; am liebsten würde man ihn vollständig freigesprochen haben. Der Herzog ermäßigte die Haft auch sofort um die Hälfte, und es war daraus mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß dieselbe in Wirklichkeit nicht länger als höchstens drei Monate ausgeführt werden sollte. Natürlich aber wurde Victor seines Postens als herzoglicher Ordonnanzoffizier enthoben.

Ihn selbst schien das Urtheil und die damit verknüpfte Begnadigung ganz kalt zu lassen; wie sollte in einem so tief verletzten Herzen auch das Gefühl des Dankes aufkommen? – Sofort reichte er sein Abschiedsgesuch ein und zwar in so bestimmten, wenn auch nicht unehrerbietigen Ausdrücken, daß der Herzog demselben Folge geben mußte; er verschob die Entscheidung indessen bis nach verbüßter Festungshaft, unzweifelhaft in der wohlmeinenden Absicht, Victor werde bis dahin noch einen anderen Entschluß fassen.

Die Erbherzogin hatte sich, alle Rücksichten bei Seite werfend, persönlich an ihren Schwiegervater mit dem Gesuche gewandt, daß er den Grafen Horneck gänzlich straffrei ausgehen lasse. Dieses Mal sprach bei ihr nur

das Herz, nicht der Verstand, und sie eröffnete damit das erstere eigentlich zu weit, klagte auch gewissermaßen ihren Gemahl an. Dem Herzoge, wie seiner Gemahlin, gingen damit auch die Augen auf, und wenn sie auch nicht im Stande waren, ihrer Schwiegertochter einen gerechten Vorwurf zu machen, so erkannten sie doch die Gefahr, welche für sie und den Erbprinzen in ihrem weiteren äußeren Umgange mit Victor liegen mußte. Sie suchten sie zu trösten und zu beruhigen, aber bei dem letzten Urtheile für den Grafen Horneck verblieb es.

Es ist nun wohl leicht zu sagen, daß der Letztere sich in sein gewiß nicht allzu trauriges Schicksal hätte fügen sollen, zumal er allen Anzeichen nach wohl eine vollkommene Entschädigung dafür durch die herzogliche Gnade erwerben konnte, jedoch es giebt Naturen, – und sie sind unzweifelhaft die edelsten, – die sich nicht unter die auch nur scheinbare Ungerechtigkeit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse zu beugen wissen.

Wenn Victor auch nicht einen großen Werth auf die in so milder Form zugesprochene kurze Festungshaft legte, so empörte es ihn doch, daß er leiden sollte, wo er sich auch nicht der geringsten Schuld bewußt war. Die so genannte Strafe hatte durchaus nichts Entehrendes für ihn, aber er wußte, daß er sie einmal nicht verdiente, auch der einfachste und sanfteste Verweis würde ihn erbittert haben. Dem Erbherzoge gebührte die Festung, nicht ihm, – aber der Erbherzog stand freilich über dem Gesetze; er

hätte auch viel Schlimmeres thun können, und ein Richter fand sich gewiß nicht für ihn, wenn auch noch so viele Ankläger wären.

Der Entschluß, gänzlich aus den bisherigen Verhältnissen zu scheiden, sobald er wieder freier Herr seines Willens sein würde, blieb deshalb in ihm feststehen; er träumte von einer ganz stillen, verborgenen Emsamkeit, in die er sich begeben wollte, um vorerst sein krankes Herz zu heilen; er war gegen alle Menschen bitter gestimmt, ja, selbst die Erbherzogin hatte in seinen Augen verloren, denn er begriff noch nicht, daß sie nicht Mittel gefunden haben sollte, ihn besser zu verständigen und zu schützen, daß sie ihm wenigstens nicht einmal ein Zeichen ihrer bedauernden Theilnahme zukommen ließ. Er beurtheilte sie wahrlich sehr falsch, denn sie litt nicht weniger, vielleicht noch mehr wie er, theils um seinetwillen, theils weil ihr Gemahl sich jetzt das Recht erworben zu haben glaubte, sie noch rücksichtsloser und roher zu behandeln wie bisher.

In diese Zeit gerade fiel die Verheirathung der jungen Gräfin Horneck mit Graf Bielinski; die an Victor abgesandten Briefe trafen ein, aber er war jetzt nicht im Stande, großen Antheil an dem Schicksale seiner Schwester zu nehmen, das diese sich selbst bereitet hatte, und leere Worte niederzuschreiben; durch eine Mittheilung seines Unglücks, das, wie er glaubte, doch eine ganz falsche Beurtheilung finden würde, wollte er nicht Juliens vermeintliches Glück stören; deshalb antwortete er

gar nicht. Selbst die Heimkehr schien ihm mit dieser Heirath verschlossen zu sein; sollte er Bielinski, seinem nunmehrigen Schwager, den Triumph gönnen, ihm Vorwürfe machen, ihn bemitleiden zu dürfen? –

Victor wurde auf die einzige Landesfestung abgeführt, wo er eine anständige Wohnung erhielt und ganz seinem Stande gemäß behandelt wurde; manche Anzeichen der lebhaftesten Theilnahme von seinen Kameraden und selbst der großen Allgemeinheit begleiteten ihn dahin; der Kommandant der Festung kam ihm äußerst zuvorkommend entgegen und suchte ihm seine Haft in jeder Hinsicht zu erleichtern, wohl nicht ohne besondere Instruktion des regierenden Herzogs. Niemandem fiel es ein, in ihm einen Verbrecher oder auch nur wirklich Strafwürdigen zu sehen; jetzt wußten Alle schon, daß er ein Opfer der Intriguen und der Rohheit des Erbherzoges geworden war, und seine durch die Phantasie vielfach ausgeschmückten Beziehungen zu der Prinzessin Anna, die man ebenso wenig verurtheilen wollte wie ihn, trugen nicht wenig dazu bei, ihn höchst interessant zu machen.

Er lebte nun anfänglich ganz zurückgezogen, jede Einladung des Kommandanten eines alten Obersten der Armee, und seiner auf der Festung garnisonirenden Kameraden von der Infanterie und Artillerie ausschlagend; vorzüglich trug er einen zweifachen ihm selbst unheilbar scheinenden Kummer im Herzen, nämlich den über die Trennung von der Erbherzogin und seiner ersten heiligen Liebe überhaupt, weil er sich Anna's andauerndes Schweigen nicht zu erklären vermochte, aber noch

drückender blieb ihm die Erinnerung an den brechenden Blick des sterbenden Rittmeisters von Plöhn, dessen noch in voller Kraft stehendes Leben seine Kugel abgeschnitten hatte, – wahrlich hatte dies nicht in seiner Ansicht gelegen.

Was half es ihm aber, daß er sich immer wiederholte, der Rittmeister selbst oder der über ihnen Beiden stehende hohe Herr habe ihm die Pistole in die Hand gedrückt, er sei ganz außer Stande gewesen, dieselbe zurückzuweisen, und er habe Nichts weniger gewünscht, als Herrn von Plöhn zu tödten! – die von ihm erhaltene Kugel hatte einmal ein nicht wieder gut zu machendes Unheil angerichtet, und das Blut des Gefallenen klebte an seiner Hand, auf die er nur schaudernd niederblicken konnte.

Dieser Eindruck schwächte sich nun allmählig wohl ab; die Vernunft siegt immer über das Gefühl, das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit machte sich immer weiter geltend; wenn er sich aber auch vor sich selbst vertheidigte, so glaubte er doch nie wieder froh und glücklich werden zu können, und das Leben, das vor ihm lag, hätte doch, gerade in seinen Verhältnissen, so viel herrliche Genüsse darzubieten vermocht. Gedanken von Selbstmord waren ihm durch den Kopf gegangen, aber theils fehlte es an der Gelegenheit zu ihrer augenblicklichen Ausführung, theils wurden sie durch das wahrhaft sittliche Gefühl, das in ihm lebte, wieder verworfen.

Man weiß, wie wunderbar schnell auch die tiefsten Wunden eines jugendlichen Herzens heilen. Victor wurde wieder ruhiger; am meisten trug wohl ein Mittel bei,

das, gewöhnlichem Erachten nach, eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben müßte.

Endlich hatte er sich natürlich doch entschlossen, an seine Mutter und Schwester zu schreiben und ihnen einfach und wahrheitsgetreu sein Schicksal mitzutheilen; sie würden dasselbe ja doch bald durch andere Leute erfahren haben.

Die Antwort der Fürstin fiel ziemlich herzlos aus; sie war auf das Aeüßerste erschrocken gewesen, beurtheilte die ganze Sache etwa wie der Erbherzog und hatte nicht Trostspendungen für ihren unglücklichen Sohn, sondern nur Vorwürfe; in ihren Augen war er ein Verbrecher, nicht etwa wegen des Duells mit tödlichem Ausgange, sondern weil er sich gegen seinen fürstlichen Herrn in unverantwortlicher Weise vergangen hatte. Noch mehr aufgebracht war sie über den von ihm ausgesprochenen Entschluß, seinen Abschied aus den herzoglichen Militärdiensten zu nehmen, womit er eine so aussichtsvolle Carrière aufgeben wollte; darum drehte sich hauptsächlich auch ihre Straf- und Ermahnungsepistel.

Victor lächelte kalt zu diesem Briefe und legte ihn bei Seite, um den sehr kurzen seiner Schwester aufzunehmen; Graf Bielinski hatte gar nicht geschrieben.

Julie urtheilte nicht so hart und lieblos, sie beklagte das Loos ihres Bruders und stimmte nur schüchtern in die Ansichten und Rathschläge der Mutter ein, aber Victor wurde dadurch verletzt, daß sie alle Schuld auf die

Erbherzogin zu schieben suchte. Anna war seinem Herzen doch immer noch sehr werth und theuer; jede ihr angethane Beleidigung traf ihn selbst noch tiefer.

Also auch dieser zweite Brief ließ ihn vollständig unbefriedigt, verbitterte ihn vielmehr nur. Sie hatten ja nie auf seinen Rath gehört, und sein Stolz empörte sich jetzt dagegen, von ihnen Rathschläge anzunehmen, die entweder nicht wohlüberlegt oder nicht zum Besten gemeint waren; sie forderten ihn auch gar nicht einmal auf, nach verbüßter Festungshaft zu ihnen zu kommen und an dem Mutter und Schwesterherzen Trost zu suchen; die Brücke des innigen Verständnisses war zwischen ihnen abgebrochen.

»Und wenn mich alle Welt verurtheilt,« sagte er mit wiedererwachender Energie zu sich selbst – »so will ich ihr fest und stolz die Stirne bieten; Gott ist mein Zeuge, daß ich der Schuld frei bin, die man mir unverständig oder böswillig zur Last legen will!«

ZWEITES CAPITEL.

Seitdem Victor, durch die Briefe seiner Mutter und Schwester angeregt, einmal vor sich selbst der inneren Ueberzeugung Ausdruck gegeben hatte, daß er unschuldig leiden müsse, und wieder die Kraft in sich fühlte, sich da gegen zu vertheidigen, ging auch in seinem ganzen äußeren Wesen eine in die Augen fallende Veränderung vor. Wenn er auch bei seiner Zurückgezogenheit von der ihm angebotenen gesellschaftlichen Unterhaltung fernblieb, so gab er doch die bisherige beängstigende Apathie

gegen seine nächste Umgebung auf und bewies durch sein bescheidenes, aber sicheres Auftreten, daß seine geistigen Kräfte durchaus nicht gestört worden waren, wie man bereits gefürchtet hatte; die ernste Erinnerung an den schweren Unglücksfall blieb ihm wohl und spiegelte sich in den schönen jugendlichen Zügen wider aber in seinem ruhigen Gewissen schien er sich nun klar geworden zu sein und machte höchstens den Eindruck eines durch schwere Schicksalsschläge frühzeitig gereiften Mannes.

Während seiner Haft beschäftigte er sich viel wissenschaftlich und nahm daraus den Vorwand, fast immer allein zu bleiben; wo er aber genöthigt war, Anderen gegenüberzutreten, zeigte er sich gemessen und würdevoll.

Diese Festungshaft sollte auch nicht lange dauern; nach Ablauf von drei Monaten wurde ihm die herzogliche begnadigung verkündigt; er nahm sie kalt auf, höchstens konnte man bemerken, daß er bei dem Worte »Gnade« ein wenig bitter lächelte.

Ohne Erwähnung des von ihm eingereichten Abschiedsgesuches erhielt er die Ordre, sich sofort zu seinem Regimente zurückzugeben, woraus sich ersehen ließ, daß der Herzog durchaus nicht beabsichtigte, ihm seine Gnade zu entziehen, daß ihm sogar wohl eine Entschädigung für das ausgestandene Ungemach zugedacht war.

Unmöglich konnte ihm diese gute und gerechte Absicht entgehen, aber, vielleicht zu seinem größten Unglücke, wollte er darauf keine Rücksicht nehmen. Es war

auch nicht thörichter Eigensinn, der ihm dieses Gebot auferlegte, sondern, neben einem unabweislichen Gefühle der empfindlichsten Verletzung, die sich mit keiner Gnadenbezeugung wieder versöhnen ließ, die Einsicht, daß er, wenn er in das frühere Verhältniß wieder eintreten wollte, in neue Konflikte gerathen müßte. Und dann schwebt über uns Allen ein Verhängniß, das wir, so unbegreiflich es für uns ist, mit allen Kräften unseres schwachsichtigen Auges nicht abzuwenden vermögen, das von der höchsten Hand in das Buch unseres Schicksals eingeschrieben ist, – warum? wer wüßte es zu erklären?

Victor reiste von der Festung nach der Residenz ab, aber nicht, um sich zum Dienste bei seinem Regimente zu melden, sondern um sofort sein Abschiedsgesuch zu wiederholen.

Damit brach er nicht allein mit seinen Kameraden, die ihm meistens wohlmeinend entgegenkamen, sondern auch mit dem regierenden Herrn, der ihm seine Gunst wieder zuwenden wollte; allerseits legte man ihm diesen Entschluß nur für einen unverständigen, gewissermaßen unehrerbietigen Trotz aus. Der Herzog konnte nichts Anderes thun, als dieser wiederholten Forderung zu entsprechen; der Lieutenant Graf Horneck bekam seinen Abschied.

Ein einziges, wirklich zu seinem Herzen sprechendes Wort würde vielleicht Alles wieder ausgeglichen haben, aber Niemand fand sich, der dieses Wort aussprechen

wollte oder konnte, weil man sich eine kleine Blöße dadurch zu geben befürchtete, und man überließ ihn dem von ihm selbst herausgeforderten Schicksale.

Das letztere konnte nun auch gerade nicht traurig für ihn erscheinen, da sein väterliches Vermögen ihm ja eine ganz selbstständige Existenz sicherte; er brauchte dabei gar nicht einmal die Güte seiner Mutter in Anspruch zu nehmen, denn mit seinem Vormunde war er auf dem besten Fuße geblieben und dieser stellte ihm gern beträchtliche Summen zur Disposition, so lange sich deren vernünftige Verwendung verantworten ließ.

Bei Hofe und in der Residenz war der junge Graf Horneck, dessen Persönlichkeit und Schicksal eine Zeitlang so großes Interesse erweckt hatten, bald vergessen, – nur von Einer nicht, die sich aber gerade am wenigsten darüber äußern durfte und die er selbst deshalb ungerecht zu beurtheilen sehr geneigt war.

Es that ihm unendlich wehe, daß die Erbherzogin ihm kein Zeichen von Theilnahme gab; er bildete sich ein, sich in ihrer Zuneigung getäuscht zu haben, und dies verletzte seinen Stolz; in einer ruhigeren Gemüthsverfassung würde er sich gewiß darüber klargemacht haben, daß sie zur Zeit nicht anders handeln konnte, aber jetzt waren ihm so viele Enttäuschungen zutheil geworden, daß er es sich gar nicht anders vorzustellen vermochte, als daß er auch in diesem sein Herz so nahe berührenden Falle einer solchen unterlegen sei.

Gewaltsam suchte er das schönste Gefühl seines Herzens, seine erste Liebe, aus demselben zu reißen, und

bald bildete er sich wenigstens ein, daß ihm dies gelungen wäre.

Victor hatte das Vertrauen zu seiner Mutter und Schwester jetzt auch vollständig verloren, und da er obenein begriff, daß eine Zusammenkunft mit dem ihm aufgedrungenen Schwager bei seiner jetzigen reizbaren Stimmung unmöglich zu Gutem führen könnte, daß es überhaupt besser sein würde, wenn die Fürstin sich erst durch die Zeit mit dem von ihr so entschieden gemißbilligten von ihm aber ausgeführten Entschlusse, die herzoglichen Dienste zu quittiren, versöhnte, dachte er auch nicht daran, vorläufig zu seiner Familie zurückzukehren.

Auf eine anderweitige Anstellung in seinem Vaterlande durfte er nicht rechnen, fühlte auch durchaus keine Neigung für einen anderen Beruf als den, welchen er von Jugend auf geliebt und für den er durch seine ganze Erziehung fähig gemacht worden war; es ging ihm daher im Kopfe umher, anderwärts Militärdienste zu nehmen, aber dies hatte, da er nicht auf die herzogliche Empfehlung rechnen durfte, seine großen Schwierigkeiten; überdies würde er eine wahre Befriedigung auch nur auf der ernstern Seite seines Berufes gefunden haben.

Seit den großen kriegerischen Erschütterungen im ersten Theile des Jahrhunderts schien das gesammte Europa indessen, bis auf einige konvulsivische Zuckungen von nicht allgemeiner Bedeutung, im tiefsten Frieden zu schlummern; die Anzeichen für einen nahe bevorstehenden Sturm wurden gerade in den Kreisen, in welchen Victor sich bisher bewegt hatte, am meisten verkannt, und

auch er hatte kein Auge dafür, da ihn seine persönlichen Angelegenheiten mehr als zuviel in Anspruch nahmen.

Deshalb glaubte er auf eine Fortsetzung seiner Carrière verzichten zu müssen, und da ihm der Aufenthalt in seinem kleinen Vaterlande nach dem Vorgefallenen geradezu unerträglich war, entschied er sich dafür, zunächst kürzere Reisen zu unternehmen; durch die Abwechslung, welche ihm die Fremde, wo er nicht der Gesellschaft, sondern der freien frischen Natur zu leben gedachte, bieten würde, hoffte er auch, die noch zurückgebliebenen Leiden seiner Seele zu heilen.

Sein Vormund stimmte mit dieser Ansicht überein, und er verließ, mit allen Mitteln ausgerüstet, die ihm eine unabhängige Bewegung gestatteten, sobald wie möglich die herzogliche Residenz, ohne noch einmal ein Mitglied der herzoglichen Familie gesehen zu haben.

Er hielt es für dringende Nothwendigkeit, sich von Allem loszureißen, mit dem ihn die Vergangenheit in Berührung gebracht hatte, und welch' unendlich wehmüthige Empfindungen ihn diese Trennung auch kostete, so seufzte er doch aus erleichterter Brust hoch auf, als er die Grenze des kleinen Herzogthums hinter sich gelassen hatte. Ein ganz neues Leben sollte für ihn beginnen, und er wollte ihm mit festem Auge und dem Bewußtsein unbeirrter männlicher Kraft entgentreten.

Vor seiner Abreise hatte er wieder an Mutter und Schwester geschrieben und ihnen mitgetheilt, daß er mindestens ein bis zwei Jahre abwesend zu bleiben gedanke, doch wußte er ihnen noch keinen bestimmten

Reiseplan anzugeben und forderte sie auf, ihm ihre Briefe durch den Vormund zu übermitteln; bis dahin war er auch ohne Antwort geblieben.

Da der Winter vor der Thür stand, wandte er sich zuerst gegen Süden, um die dort noch wärmere Jahreszeit für Ausflüge im Freien und ländlichen Aufenthalt auszunutzen, denn das geräuschvolle Leben großer Städte widerstrebte ihm jetzt eigentlich; er ging durch die Schweiz nach Italien, suchte sich durch den Anblick alles Schönen und Großartigen, was Natur und Kunst gerade in diesen Ländern so reichlich darbieten, zu zerstreuen, aber wie er sich davon auch angezogen fühlte, so trieb ihn die noch nicht besänftigte innere Unruhe doch immer wieder rasch weiter; er mochte sich dabei auch um so weniger befriedigt fühlen, als er nicht Gelegenheit fand, die erhabenen Eindrücke mitzuthemen, denn dem ersten besten Freunde wollte er sich nicht anschließen, und wo er von Lust strahlende Gesichter sah, ging er ihnen mit düsteren Empfindungen aus dem Wege, wie beneidenswerth ihr Glück ihm auch erscheinen mochte. Der Anfang zu der Kur eines tiefen Seelenschmerzes ist ohne Zweifel die Offenbarung desselben an einer treuen Freundesbrust, und wo hätte er eine solche suchen sollen, da selbst seine nächsten Angehörigen seine Erwartungen in solcher Beziehung schon längst getäuscht hatten? Er entbehrte sehr eines Freundes, aber er wußte ihn nicht zu finden, weil

er ihn nicht einmal zu suchen wagte. Unter seinen früheren Kameraden und in seinem weiteren gesellschaftlichen Umgange hatte er manchen guten Bekannten gehabt, aber nur wenige zu finden vermocht, die vollständig mit ihm sympathisirten. Die, welche ihm noch am nächsten gestanden, waren durch ihre Lebensstellung gefesselt, und es ließ sich nicht daran denken, daß nur Einer ihm dieselbe zum Opfer gebracht haben würde.

Nachdem er Italien ziemlich rasch durchstreift hatte, schiffte er sich nach Algier ein; wieviel Neues und Interessantes das orientalische Leben ihm auch bot, fühlte er sich noch mehr vereinsamt; es zog ihn fast unwiderstehlich nach seinem Vaterlande zurück, und er mußte alle Kraft aufbieten, um dieser Art von Heimweh zu widerstehen. Indessen mochte er doch nicht in noch weitere Ferne hinausschweifen und ging gegen Ende des Jahres nach Süd-Frankreich, von da bald nach Paris, ein stets ruheloser, unbefriedigter Wanderer.

In der französischen Hauptstadt gährte damals der revolutionäre Geist schon gewaltig und leicht erkennbar; seiner Erziehung und Lebensverhältnissen zufolge konnte er daran keinen Geschmack finden, und noch vor Ausbruch der Februar-Revolution kehrte er nach Deutschland zurück; die Vorwehen des großen Sturmes, der bald ganz Europa erschüttern sollte, hatte er wohl gefühlt, ihnen aber doch noch nicht ihre volle Bedeutung beigelegt; er sah das Gewitter, wie die Meisten, wohl erst am fernsten Horizonte heraufziehen und gab sich der Hoffnung

hin, daß dessen drohende Gewalt sich noch brechen lassen werde.

Die vielen frivolen Genüsse, die Paris damals mehr darbot wie jede andere große Stadt des Kontinents, waren zwar nicht im Stande gewesen, ihn zu verführen, aber er hatte doch den Versuch gemacht, sie zu kosten; theils trug die Langweile dazu bei, theils glaubte er ein solches Kurmittel einmal anwenden zu müssen; es half ihm auch Nichts, daher gab er es bald wieder auf. Sein Geschmack war zu fein, sein Sinn zu ernst und edel, um in rohen Vergnügungen Befriedigung zu finden; Anlagen zu einem Wüstlinge besaß er wahrlich nicht.

Der Vormund, ehemals ein treuer Freund seines Vaters, der diese Freundschaft auch über das Grab hinaus bewahrte und auf den Sohn übertrug, war gar nicht damit einverstanden, daß Victor auf seinen Reisen so wenig Geld verbrauchte und nun schon so bald wieder nach Deutschland, wenn auch nicht nach den herzoglichen Landen, zurückkehrte, denn er konnte daraus nur schließen, daß die Krankheit, die er wohl verstand, noch keineswegs geheilt sei; indessen konnte er hier keinen Machtspruch thun, kaum gute Rathschläge ertheilen, denn ihm lag ja Nichts weiter ob als die Verwaltung des Vermögens; er stand auch auf dem Punkte, dieselbe bald abgeben zu sollen, denn das Testament des alten Grafen Horneck hatte die Mündigkeitserklärung seines Sohnes, in Uebereinstimmung mit den Landesgesetzen, auf dessen einundzwanzigstes vollendetes Lebensjahr festgestellt. Wenn Victor den ehrenwerthen Mann,

der so getreulich seine Angelegenheiten verwaltete, auch hoch schätzte, so war ihnen doch keine Gelegenheit zu einem recht innigen Verständnisse geworden, und nach den gemachten Erfahrungen hielt Ersterer sich schon zu einer gewissen Selbstständigkeit berechtigt.

Mit der Fürstin stand jener Herr noch weniger freundschaftlich, da er früher genöthigt gewesen war, ihr einige unbillige und ungesetzliche Forderungen in Vermögensangelegenheiten abzuschlagen, was sie ihm sehr übel aufgenommen hatte; er war also außer Stande, ihren mütterlichen Einfluß auf Victor anzusprechen, und hatte sich auch gerade nicht das günstigste Urtheil von ihr gebildet.

Victor begab sich nach einer großen deutschen Hauptstadt; sein Reiseplan hatte nun wirklich das Ende erreicht, und er war in der That unentschlossen, was er weiter beginnen solle, denn wenn seine Schwester auch noch so dringend bat, daß er auf das fürstliche Gut kommen möge, – die alte schwesterliche Zärtlichkeit leuchtete jetzt wieder aufrichtiger hervor, – so lag in der Einladung der Fürstin doch immer eine gewisse Kälte, die ihn abschreckte; wenn sie es auch keineswegs aussprach, so ergab sich doch aus dem ganzen Tone ihrer übrigens nur sparsamen Briefe, daß sie in ihm noch immer nicht viel mehr als einen ungerathenen Sohn sah.

Es dürfte aber nun nöthig sein, wieder einmal auf die Gestaltung der Verhältnisse der fürstlichen Wittve und des jungen Ehepaares zu blicken.

Die sogenannten Flitterwochen des letzteren ließen sich ganz gut an; Graf Bielinski war der aufmerksamste Gemahl und Julie leidenschaftlich und zärtlich in ihn verliebt; Nichts fehlte ihrem Glücke, und sie beurtheilte ihren Bruder zuweilen recht hart, daß er es ihr nicht habe gönnen wollen.

Daß Graf Bielinski kein eigenes Vermögen besitze, erwies sich sehr bald, aber Julie kümmerte sich nicht darum, und ihre Mutter nahm selbst die recht ansehnlichen Schulden des Schwiegersohnes freundlichst mit in den Kauf; sie bezahlte dieselben und ließ sich nicht einfallen, daß er bei deren Angabe noch lange nicht aufrichtig gewesen war; davon war auch nicht weiter die Rede.

Auch sie konnte sich keinen ergebeneren Schwiegersohn wünschen; Graf Bielinski nahm sich mit einem wahren Feuereifer der Pflichten, die sie ihm zugewiesen hatte, sie bei der Verwaltung ihrer Güter zu unterstützen, an, aber leider verstand er nicht das Mindeste davon und verwirrte diese Angelegenheiten, da er mit großer eigenwilliger Bestimmtheit auftrat, ganz gewaltig; mehrere gute Pächter kündigten in Folge dessen ihren Kontrakt, die schlechten erhielten großmüthige Erleichterungen, und schon nach sehr kurzer Zeit stellte es sich heraus, daß die Revenüen der Fürstin sinken mußten, wenn diese Wirthschaft fort dauerte.

Fürstin Mathilde hatte sich einmal als tüchtige, einsichtsvolle Wirthin zu zeigen gewußt, aber unbegreiflicher Weise schien dieses Talent nun wieder bei ihr verschwunden zu sein; sie verließ sich gänzlich auf ihren

Schwiegersohn, der allerdings die wohlklingendsten Redensarten im Munde führte; er versicherte geradezu, seine wohlüberlegten Maßnahmen würden in kürzester Zeit besagte Einkünfte verdoppeln, aber den Beweis dafür blieb er einstweilen noch schuldig, und die Fürstin glaubte ihm dennoch.

Alle Welt sah ein, daß er einen fast unbegreiflichen Einfluß auf sie ausübte, aber man konnte füglich nicht weitergehen, als den Grund dafür in seiner bestechenden persönlichen Liebenswürdigkeit zu suchen. Graf Bielinski zeigte die letztere indessen nur da, wo er gerade wollte, sei es aus wohlberechnetem Eigennutze oder aus Laune; er verstand auch sehr herrisch und barsch aufzutreten, wie er es die vorerwähnten Pächter fühlen gelassen, und die Dienerschaft, sowie alle anderen Untergebenen, die es sich nicht besonders angelegen sein ließen, sich seine Gunst zu erwerben, hatten bei ihm einen harten Stand; dies ging sogar soweit, daß auch mehrere angesehene Familien sich aus dem Gesellschaftskreise des fürstlichen Hauses zurück zogen, in dem der Schwiegersohn nun fast den unumschränkten Herrn spielte; diese Leute hielten sich dann sehr bitter darüber auf, wie unselbstständig Fürstin Mathilde sich machen gelassen habe, und selbstverständlich fehlte es nicht an Klätschereien darüber.

Der Eifer Graf Stephans für die Landwirthschaft und die während seiner Flitterwochen gehegte Vorliebe für die Häuslichkeit mußten indessen bald erkaltet sein,

denn mit Beginn des Winters machte er zuerst den Vorschlag, diese auf dem Lande so langweilige Jahreszeit lieber in der geräuschvollen Kaiserstadt zuzubringen. Er nahm dabei wenig Rücksicht auf die Neigungen seiner Gemahlin, welcher das häusliche Glück vollständig genügte und die in einer gewissen Eifersucht ihren Mann ganz für sich behalten wollte; andererseits war Julie durch das unglückliche Schicksal ihres Bruders aber auch zu tief ergriffen worden, um sich jetzt nach glänzenden Vergnügungen zu sehnen.

Diese Einwürfe, die sie ganz offen und vertrauensvoll aussprach, wies Graf Stephan achselzuckend und mit fast spöttischen Worten zurück und verletzte sie dadurch zum ersten Male; ihre Liebe entschuldigte aber, wie und wo sie nur konnte, und übrigens hatte sie auch einen so hohen Begriff von seiner besseren Einsicht gewonnen, daß sie ihr Gefühl derselben unterwerfen zu müssen meinte. Obenein hatte sie ihre Mutter auch entschieden gegen sich, die sich mit dem Schwiegersohne ganz einverstanden erklärte.

Die eitle Frau wollte noch Triumphe feiern, wozu sie, die jetzt erst in ihrem vierundvierzigsten Jahre stand, ihre gut conservirte Schönheit und ihre vornehme Lebensstellung auch zu berechtigten schienen; sie mochte fühlen, daß die Grenze solcher Ansprüche ihr nun schnell näher rückte und daß sie sich beeilen müsse, die Genüsse des Lebens, wie sie dieselben nun einmal auffaßte, zu erschöpfen.

Die Reise nach der Kaiserstadt wurde also angetreten und die Verwaltung der großen Güter vorläufig einem sogenannten Director übertragen, dem Graf Stephan ziemlich unbeschränkte Vollmachten auszuwirken wußte. Er hatte diesen Mann durch Zeitungs-Aufforderungen ausfindig gemacht und sich dann nur auf gute schriftliche Zeugnisse gestützt; die persönliche Bekanntschaft hatte nicht viel mehr ergeben, als daß der neue Director ein äußerlich fein gebildeter Mann war, der dem Grafen und auch der Fürstin sehr geschickt zu schmeicheln verstand; er billigte vollkommen Alles, was Ersterer bisher gethan hatte, und ging gegen die Pächter, sowie in der ganzen Verwaltung ganz ebenso vor wie Jener.

Die vornehme Gesellschaft in der Kaiserstadt nahm die Fürstin und deren Familie bereitwillig und mit höchster Zuvorkommenheit auf; sie wurden auch bei Hofe empfangen und mit großer Aufmerksamkeit behandelt.

Unter solchen Umständen mußte man auch mit all dem Glanze auftreten, auf den das große Vermögen hinvies, und Fürstin Mathilde war sehr eifersüchtig darauf, sich in dieser Beziehung nicht von anderen Gleichgestellten übertreffen zu lassen. Sie kaufte, durch ihres Schwiegersohnes Vermittelung, eines der schönsten und theuersten Häuser, ließ es wahrhaft fürstlich einrichten, um darin Gesellschaften zu empfangen beinahe ebenso brillant wie die des Hofes, neue Equipagen wurden angeschafft und überhaupt in jeder Beziehung ein fast unerhörter Luxus entfaltet.

Die enormen Summen, welche dies kostete, mußte der Direktor gut oder übel beschaffen und ließ es daran nicht fehlen, um seine hohe Herrschaft zu befriedigen; Graf Stephan führte die Rechnungen, und wenn es ihm auch nicht einfiel, sich persönlich dabei zu bereichern, da er ja gewiß war, dereinst, höchstens mit Victor zusammen, der Erbe des ungeheuren Vermögens zu werden, so ging er doch mit übertriebener Generosität und allem erdenklichen Leichtsinne zu Werke und verbrauchte für sich selbst dabei ganz ansehnliche Posten, von denen er seiner Schwiegermutter und Gemahlin Rechenschaft abzulegen für unnöthig befand.

Wie die Fürstin sich ihrer Triumphe besonders darum erfreute, daß sie eine so hochgeachtete Stellung einnahm, welche sie mit den ersten Persönlichkeiten in Berührung brachte, so auch er der seinigen; ihm schmeichelte es besonders, seinen alten Bekannten gegenüber, vor denen er sich ehemals doch so manche Blöße hatte geben müssen und die dann wohl auch durchscheinen ließen, daß sie ihn für einen hoffnungslosen Abenteurer hielten, jetzt die Rolle eines unermeßlich reichen Mannes spielen zu dürfen, und verleitete ihn häufig zum Uebermuthe, der überhaupt schon in seinem Charakter lag.

Man erzählte sich arge Geschichten von der tollen Verschwendung Graf Bielinski's; wenn aber auch manche Weitersehenden behaupten wollten, auch der tiefste See lasse sich mit der Zeit ausschöpfen, so lag der Blick auf dessen Grund hier doch noch so fern, daß die Anderen in diesem Falle Nichts davon wissen wollten, und Graf

Stephan hatte viele Freunde und Vertheidiger, weil sie Vortheile von ihm zogen.

Er wußte alle seine schon früher zu Tage getretenen Kavaliersneigungen zu befriedigen, ohne gerade einen öffentlichen Anstoß damit zu geben und sich Vorwürfe von Seiten seiner Schwiegermutter und Gemahlin zuzuziehen, da er dieselben in Unkenntniß von seinen Ausschweifungen erhielt, besonders fröhnte er der so gefährlichen Leidenschaft des hohen Hazardspieles, wobei er gewöhnlich verlor. Zuweilen deckte er diese große Summen, ohne daß die Fürstin davon Etwas erfuhr, natürlich aus ihrem Vermögen, zuweilen wandte er sich geradezu an sie und legte ihr vertrauensvoll ein offenes Geständniß von seinem Leichtsinne und seinen momentanen Verlegenheiten ab; dann gab es wohl gelinde Vorwürfe und Ermahnungen, aber im Ganzen fand die Fürstin den Leichtsinn des Graf Bielinski doch liebenswürdig und den Ansprüchen, die er machen durfte, angemessen und bezahlte.

Wenn Victor, ihr leiblicher Sohn, nur ein einziges Mal mit einer solchen Forderung an sie hinangetreten wäre, wie ganz anders würde sie dieselbe wohl aufgenommen haben! – Aber er hatte noch nie einen Groschen von dem fürstlichen Vermögen beansprucht oder erbeten, er ging mit seinem eigenen so sparsam um, daß sie sich fast ärgerte, – er konnte in ihren Augen deshalb kein wahrer Kavaliere sein, nur ein Philister, der seiner hohen Verwandtschaft eigentlich Schande machte.

»*Noblesse oblige!*« sagte die Fürstin Mathilde häufig, wenn sie das Verhalten der beiden Söhne bei sich in Vergleich stellte, aber sie gab damit dem sehr richtigen Worte jedenfalls eine ganz falsche Auslegung.

Julie fühlte sich in der Rolle, die sie nun spielen mußte, nicht gerade unglücklich. Die ihr zu Theil werdenden hohen Auszeichnungen schmeichelten ihr auch, und sie war an das glänzende Gesellschaftsleben schon längst so gewöhnt worden, daß sie dadurch nicht belästigt wurde und sich ganz an ihrem Platze zu befinden meinte; aber das Glück ihrer Ehe wollte sie ihm doch nicht opfern, und leider gewann es immer mehr den Anschein, als ob ihr Gemahl sie eigentlich zurücksetzte.

Selbstverständlich würde es einen schlechten Eindruck machen, widerspricht dem guten Tone, wenn ein Ehepaar in einem solchen Cirkel nur füreinander leben wollte, während doch jeder berufen und verpflichtet ist, sei Schärfelein zum Amusement der Allgemeinheit beizutragen; indessen wird sich das Herz einer zärtlich liebenden Gattin schwerlich dadurch befriedigt fühlen können, wenn der Herr Gemahl anderen Damen und Herren gegenüber diese Verpflichtung zu weit ausdehnt und sie den Huldigungen der Letzteren ganz unbesorgt überläßt.

So machte es aber Graf Stephan in sehr auffälliger Weise, und wenn sie unter vier Augen jemals eine bescheidene Einwendung dagegen sich erlaubte, so umarmte er sie lachend und meinte, seine gesellschaftliche Stellung lege ihm diese Verpflichtung auf, sein Herz könne immer nur bei ihr bleiben. Das mochte wohl sein, – sie glaubte

auch noch daran, – aber seine Person mußte sie allerdings häufig entbehren, denn manchmal sah sie ihn den ganzen Tag über nicht, und es war schon zur Regel geworden, daß er von seinen nächtlichen Gelagen erst am Morgen zurückkehrte.

Indessen sagte ihr auch ihre Mutter, ein richtiger Cavalier und großer Herr, als den sie ihren Mann doch so gern geehrt sehen wollte, könne einmal nicht anders leben, und da fügte sie sich in das Unvermeidliche, wie wehe ihr auch das Herz dabei thun mochte.

Auch sie sollte, nach dem Willen der Mutter, eine große Dame sein, und im Herzen gefiel ihr dies auch gar nicht schlecht; so gern sie aber die ihr zugetragenen Huldigungen sah, war sie doch sehr ängstlich, sich Etwas zu schulden kommen zu lassen, das auch nur den Schein von Beeinträchtigung ihrer Gattinpflichten auf sie hätte werfen können; eigentlich besaß Julie ganz die Natur ihres Bruders, – und darum sympathisirte sie auch noch immer lebhaft mit ihm, – aber die sehr verschiedene Erziehung hatte sie, ohne ihre Schuld, doch schon anders gemacht, und sie war mehr oder weniger auch schon der Ansicht ihrer Mutter geworden, daß Victor der Familie gerade nicht besondere Ehre mache; sie beklagte ihn lebhaft, aber mehr, als sie ihn verurtheilte.

Einer der auswärtigen Gesandten gab wieder einmal einen großen Ball, zu dem sich die vornehmste Gesellschaft versammelt hatte; selbst Personen des kaiserlichen Hauses waren anwesend; daß die fürstliche Familie dabei nicht fehlen durfte, verstand sich von selbst.

Julie strahlte an diesem Abende nicht allein in der brilliantesten Toilette, sondern auch in der heitersten und glücklichsten Stimmung, denn ihr Gemahl hatte ihr das allerdings schon oft gebrochene Versprechen gegeben, fortan sich ihr ausschließlicher zu widmen, und sie vertraute auch wieder seinen überaus zärtlichen Versicherungen.

Graf Stephan hatte einmal mit ihr getanzt, dann überließ er sie dem Kreise seiner sie umschwärmenden Freunde und ihrer Verehrer; sie glaubte auch damit zufrieden sein zu müssen.

Ihre Mutter tanzte nur selten, jedesmal nur mit besonders hervorragenden Persönlichkeiten oder mit dem Schwiegersohne; außerdem bewegte sie sich ganz frei und hatte gewöhnlich einen kleinen, glänzenden Cirkel um sich versammelt. Bei den weiten Räumlichkeiten war sie an diesem Abende Julien ganz aus den Augen gekommen, und als die Letztere irgendwie Veranlassung fand, sie aufzusuchen, kostete es große Mühe, sie zu finden.

Die junge Frau durchschritt zu diesem Behufe mehrere Zimmer und gelangte dabei an einen bisher noch gar nicht bemerkten Wintergarten, eine Erfindung der Neuzeit oder wenigstens neu aufgefrischte Mode. Der mit Glasfenstern bedeckte weite Raum war wirklich sehr geschmackvoll und ansprechend ausgeschmückt worden; man konnte sich in einen tropischen Garten versetzt glauben, den passende, milde Beleuchtung durchstrahlte. Seltene Blumen blühten in den schönsten Farben und dufteten berauschend, eine weiße Gypsstatue der Flora trat

am Ende eines langen Laubganges wie eine zauberhafte Fee hervor, und zu beiden Seiten befanden sich, in düsterem Grün und prächtig bunten Blumen halbversteckt, recht heimliche Ruheplätzchen.

Die Kunstgärtner hatten ihre Schuldigkeit gethan und ein Meisterwerk hergestellt, aber es bedurfte tiefführender Seelen und eines feinen Geschmacks, dasselbe in seiner ganzen Schönheit zu verstehen, und da solche in dieser Gesellschaft, die nach ganz anderen Zielen strebte, als hier der Natur und Kunst zu huldigen, eben nicht häufig zu finden waren, wenigstens hintenangesetzt wurden, so war der Wintergarten gerade nicht sehr besucht; man ging nur flüchtig hindurch, wenn nicht etwa ein paar alte Diplomaten, die hier scheinbare Freundschaft geschlossen hatten, sich im vertraulichen Gespräche, abseits des geräuschvoll wogenden Lebens, gegenseitig zu betrügen versuchten oder ein zärtliches Liebespärcchen die Gelegenheit wahrnahm, hinter den schützenden Bosquets sich süße Worte zuzuflüstern, was allerdings immer ein gewagtes Unternehmen blieb, da die Phrase: »die Wände haben Ohren« nirgends passender angebracht sein konnte wie zwischen diesen grünen, lebendigen.

Auf den mit feinem Kies bestreuten Wegen ließ sich der Tritt eines Herankommenden kaum vernehmen, und man mußte Augen und Ohren scharf offen behalten, wenn man in einem solchen Falle nicht sehr peinlich überrascht werden wollte.

Julie machte sich aber keineswegs solche Vorstellungen, als sie den Wintergarten betrat; sie glaubte nicht einmal ihre Mutter daselbst suchen zu dürfen, indessen reizte sie der feenhaften Anblick, und es that ihr so wohl, hier friedliche Stille und reinen Blumenduft zu finden, daß sie der Versuchung nicht widerstehen konnte, in diesem Tempel der Flora eine kurze Erholung von dem die Nerven angreifenden gesellschaftlichen Treiben zu suchen.

Sie fand die Idee dieses Wintergartens ganz reizend und dachte eigentlich an Nichts weiter, als daran, ob sich ein solcher nicht auch an dem heimathlichen Schlosse könne herstellen lassen und welche Ehre sie selbst sich mit einer solchen Schöpfung wohl einlegen würde; dazu mußte sie die ganze Anlage auch ein wenig studiren.

Mit ihrem Fächer spielend, schritt sie langsam durch die Gänge, ohne daß ihr leicht beschuhter Fuß auf den weichen Wegen ein Geräusch verursachte. Als sie eines der versteckten Plätzchen entdeckte, das zwei alte Herren in vertraulich flüsterndem Gespräche besetzt hielten, erschrak sie selbst, aber jene waren in die Unterhaltung so vertieft, daß sie von ihnen gar nicht einmal bemerkt ward und sich auch rasch wieder zurückziehen konnte.

Einen eigenthümlichen Reiz hatten nun aber gerade diese lauschigen Orte für sie gewonnen, deren sie bald noch mehrere fand; es mußte sich da köstlich träumen lassen, allein zwischen den grünen Wänden mit den bunten Blumen in voller Farbenpracht und süßem Dufte, die durch matt geschliffene Glaskugeln, in denen Gasflammen brannten, ein so zauberisches Licht erhielten; bald

hatte sie ein solches, ihr sehr behagendes Plätzchen gefunden und ließ sich dort auf die zierliche gußeiserne Bank nieder.

Vielleicht war es eine absichtliche kleine Bosheit oder Scherz des Festgebers oder des Arrangeurs dieser Gartenkunst gewesen, daß sich gewöhnlich zwei dieser Bosquets mit ihrer Rückseite dicht aneinander lehnten, so daß das Auge schwerlich die Nachbarschaft entdecken, das Ohr aber ganz gut hernehmen konnte, was nebenan, auch mit Vorsicht, gesprochen wurde.

Julie hatte auch kaum ein paar Sekunden ihren Platz eingenommen, als sie durch ein Flüstern in unmittelbarer Nähe überrascht und schnell neugierig gemacht wurde. Eine Frau wird einer solchen Versuchung selten lange widerstehen können, wenn ihr eine so vortreffliche Gelegenheit geboten ist, selbst unbemerkt zu bleiben und nicht in den Verdacht der Indiskretion zu kommen.

Mit den schwärmerischen Träumen der jungen Gräfin Bielinska war es sofort vorbei, und mit äußerster Vorsicht näherte sie ihr Gesicht und ihre Hände dem Laubwerke, um für Auge und Ohr eine Lücke in demselben zu finden; es machte ihr großes Vergnügen, ein Geheimniß zu belauschen, das ohne Zweifel nicht für sie bestimmt war.

Die grüne Wand dämpfte und veränderte doch ein wenig den Klang der Stimme; sie unterschied wohl eine männliche und eine weibliche, sie verstand auch ganz gut viele Worte, aber sie war sich noch nicht darüber klar geworden; ob sie Bekannte in ihrer Nähe habe, denn die Beiden sprachen nur flüsternd.

»Wir könnten jetzt in einem anderen, uns Beide mehr beglückenden und innigeren Verhältnisse zu einander stehen,« sagte er, wie es klang, sanft und zärtlich vorwurfsvoll, – »wenn Du mir deutlichere Winke gegeben hättest, daß ich Deinem Herzen wirklich theuer sei; warum mußtest Du mich dies doch erst so spät fühlen lassen?«

Julie verstand die Antwort nicht, vernahm aber doch, daß dieselbe von einem tiefen Seufzer begleitet wurde. Unwillkürlich mußte sie lächeln, doch machte sie sich sogleich Vorwürfe darüber, denn ohne Zweifel handelte es sich da um eine unglückliche Liebschaft, die vielleicht aufrichtige Theilnahme verdiente.

Sie selbst war ja glücklich; warum sollte sie dies Andern nicht auch gönnen? – Es war wahrlich nicht hübsch, über das Unglück zu spötteln, und obgleich sie jene Verhältnisse gar nicht kannte, ging schon ein Gefühl lebhafter Theilnahme dafür in ihr auf; damit suchte sie sich wenigstens vor sich selbst zu entschuldigen, daß sie ihr Lauschen fortsetzte.

»Es läßt sich Nichts mehr an dem Geschehenen ändern,« verstand sie nach einer kleinen Weile die Dame; »vielleicht bereue ich auch, aber nein! – es ist besser so, wie es gekommen, und ich bin dadurch einer schweren Versuchung überhoben worden; was würde die Welt dazu gesagt haben, wäre ich als Nebenbuhlerin meiner eigenen Tochter aufgetreten?«

Diese letztere Wendung berührte Julien sehr unangenehm; danach schien es sich um ein Verhältniß zu

handeln, das unpassend, wenn nicht gar verbrecherisch erscheinen mußte, und die Theilnahme dafür ging ihr schnell verloren, indessen wurde ihre Neugierde nur noch mehr gereizt, zu entdecken, welche ältere Dame der Gesellschaft sich auf eine anscheinend so abenteuerliche Liebschaft eingelassen haben mochte.

»Bist Du denn wirklich nicht glücklich?« – fuhr die Dame nach einer kleinen Pause in zärtlich besorgtem Tone fort; – »kann Deine Frau nicht Dein stürmisch verlangendes Herz befriedigen? – Sie liebt Dich, wie ich genau weiß, mit voller Hingebung; warum suchst Du noch nach einem anderen, eingebildeten Glücke?«

Der Anbeter war also ein Ehemann! – das gefiel Julien noch viel weniger als alles bisher Gehörte, und sie fühlte dabei sogar eine ängstliche Beklommenheit ihres Herzens.

»Ich erkenne ihre Liebe und alle ihre vortrefflichen Eigenschaften vollkommen an,« lautete die Antwort, – »aber ich schwöre Dir, daß meine Wahl dennoch anders ausgefallen sein würde, wenn ich hätte wagen dürfen, mich Dir mehr zu nähern. Kann ich Dir eine Rechenschaft von den Gefühlen meines Herzens ablegen, die sich damals in einem furchtbaren Kampfe stritten? – Das Verhängniß hat mich geleitet, Deine eigene Zurückhaltung hat es gemacht und heute –«

»Still, Stephan!« unterbrach die Dame die lauter und feuriger werdenden Auslassungen ihres Verehrers, ohne indessen im Mindesten erzürnt zu erscheinen, – »wir dürfen uns nicht so gefährlichen Träumen überlassen, die

übrigens Nichts mehr an der Wirklichkeit ändern können; wir sind es der armen Julie schuldig, uns in das Geschick zu fügen, das uns Allen auferlegt worden ist, und wie ich mich auch Deiner treuen Hingebung freue –«

Die junge Frau hörte Nichts weiter, denn es brauste ihr wild vor den Ohren, wie es ihr auch vor den Augen finster zu werden begann. Hatten die letzten Worte der Beiden schon eine böse Ahnung in ihr erweckt, da der Klang der Stimmen immer deutlicher erkennbar für sie geworden, so war es ihr auch inzwischen gelungen, eine kleine Lücke in dem dichten Gebüsch zu finden, durch die sie einen Blick werfen konnte, und so wurde ihr auf zwei Arten die Ueberzeugung, daß es die Fürstin, ihre Mutter war, die in dieser mehr als vertraulichen Weise mit ihrem Gatten, Graf Stephan konversirte.

Beide sah sie dicht nebeneinander, ihr den Rücken zuwendend, sitzen, aber sie erkannte sie genau und bemerkte, wie Graf Stephan die Hand seiner Schwiegermutter in der seinigen hielt und sich sehr nahe zu ihr gebeugt hatte; deren beiderseitiges Verhältniß konnte kaum eine zweifelhafte Auffassung finden.

Julie, deren Herz von einem noch nie gekannten Schmerze zerrissen wurde, glaubte ohnmächtig werden zu sollen, aber instinktiv fühlte sie, daß Alles, was sie so tief entsetzte, nur noch schlimmer werden müsse, wenn sie jetzt ihre Anwesenheit an diesem Orte und die Kenntniß von Dem, was sie gesehen und gehört hatte, verrathen würde. Sie selbst wußte nicht, wie sie es möglich machte, sich ganz leise zurückzuziehen, – mehr wollte

sie in keinem Falle hören, – und schwankend auf den Füßen, wirr im Kopfe, suchte sie die Laube zu verlassen; sie gelangte auch glücklich bis zu einer weiter entfernten, gerade zur rechten Zeit, denn ihre Kräfte verließen sie nun wirklich.

Halb bewußtlos sank sie dort auf die Gartenbank nieder, ihre Hände falteten sich im Schoße, das Haupt neigte sich auf die Brust nieder, und die Ohnmacht, der sie so lange Widerstand geleistet hatte, kam nun wirklich über sie.

Eine ganze Weile mochte sie auf diese Weise hilflos zugebracht haben, bis sie das Bewußtsein wiedererlangte; es war ihr, als fühlte sie eine fremde Berührung, und mit einem tiefen Seufzer schlug sie langsam die Augen auf; die Erinnerung an das vorher Erlebte war ihr noch gar nicht zurückgekehrt. Was sie zunächst vor sich sah, überraschte sie so sehr daß sie nahe daran war, einen lauten Hilferuf auszustoßen.

Ein ihr ganz unbekannter junger Mann in elegantem schwarzen Civilanzuge stand, ihren Fächer, der ihr jedenfalls während der Ohnmacht entfallen war, in der Hand haltend, in sichtlicher Bestürzung vor ihr und rief mit gedämpfter Stimme wiederholentlich, indem er sich zu ihr niederbeugte:

»Mein Fräulein – gnädigstes Fräulein – kommen Sie doch zu sich und sagen mir, ob ich Ihnen irgend einen Dienst leisten darf!«

Julie hatte diesen Herrn noch nie gesehen; da sie selbst noch nicht recht begriff, was mit ihr eigentlich vorgegangen war, konnte sie sein Benehmen nur für sehr zudringlich halten, und er erschreckte sie, wiewohl seine Persönlichkeit und sein ganzes Wesen unter anderen Umständen dazu gewiß nicht Veranlassung gegeben haben wurden.

Er war ein schlanker, wohlgebauter Mann von höchstens sechsundzwanzig Jahren, offenbar befähigt, in der besten Gesellschaft aufzutreten, wenn er in derselben auch gerade keinen hohen Rang einnehmen mochte, denn auf dem einfachen schwarzen Fracke sah man kein Ordensbändchen oder gar einen glänzenden Stern, die doch hier so vielfach zur Schau getragen wurden. Sein blasses schmales Gesicht hatte sehr edle Züge, eine hohe Stirn, die von langem, leichtgelockten, sehr dunklen Haare umrahmt wurde, und in den ebenso dunklen Augen lag ein sanftes, schwärmerisches Feuer; dies Gesicht war äußerst geistvoll und interessant, und es entbehrte auch nicht eines männlichen Ausdruckes, wiewohl Wangen, Kinn und Oberlippe, sorgfältig rasirt, keine Spur von Bart trugen. Der junge Mann sah wie ein Gelehrter oder Künstler aus, das Genie war ihm gewissermaßen auf die Stirne geschrieben.

In seinem ganzen Wesen lag eher etwas Bescheidenes wie Anmaßendes, und Julie that ihm in der That Unrecht, wenn sie ihn augenblicklich des Letzteren beschuldigte, natürlich ohne weitere Ueberlegung. Auch er hatte eine Promenade in dem Wintergarten gemacht, weil ihn

das geräuschvolle Treiben in den Ballsälen wahrscheinlich nicht ansprach, der Zufall ihn an diesen Platz, der ja Jedem geöffnet stand, geführt, und als er daselbst eine ohnmächtige, augenscheinlich der Hülfe bedürftige Dame fand, die er durchaus nicht kannte, war er sehr peinlich überrascht worden und ganz unentschlossen, wie er sich benehmen solle.

Lärm zu schlagen und die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf Julie zu lenken, die, wie er hoffte, sich bald wieder erholen würde, schien ihm nicht angemessen, weil er sie damit in große Verlegenheit zu setzen fürchtete; sich ohne Weiteres zurückzuziehen, wäre herzlos gewesen; er wußte eben nichts Besseres zu thun, als ihren Fächer vom Boden aufzuheben, ihre Hände damit leicht zu berühren und in der ehrerbietigsten und ängstlichsten Weise zu ihr zu sprechen. Daß Juliens Schönheit einen besonderen Eindruck auf ihn machte, ließ sich allerdings nicht leugnen, aber er hatte sich deshalb noch keineswegs zu diesem kleinen Abenteuer, das für ihn vollständig aus den Wolken fiel, gratulirt.

Im Sturme kehrten Julien die Gedanken und Erinnerungen wieder; sie wurde dadurch in eine Verzweiflung gesetzt, die sie momentan unfähig machte, auf die gesellschaftlichen Formen Rücksicht zu nehmen, und ihr alle ruhige Ueberlegung raubte; es kam ihr vor, als müsse der Unbekannte Zeuge ihres Unglücks, das sie sich der Welt zu gestehen schämte, geworden sein, als habe er sich selbst unberechtigt dazu gedrängt, und sie war ihm bitterböse darüber; unbewußt kam dazu wohl auch die

Gewohnheit, eine Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, der sich Niemand nähern durfte, ohne ihr in aller Form vorgestellt und empfohlen worden zu sein.

Das Blut trat rasch in ihre Wangen zurück; aus ihrem Auge blitzte es wie Unwille, ohne ein Wort nahm sie ihren Fächer fast gewaltsam wieder an sich und verließ schnell die Laube, den jungen Mann nicht einmal der kürzesten Erklärung würdigend.

Der Letztere blieb wie versteinert stehen; das Betragen der Dame konnte so unhöflich erscheinen, daß er sich dadurch auf das Tiefste beleidigt gefühlt haben würde, hätte er nicht eben einen tieferen Eindruck ihrer Schönheit empfunden und deshalb versucht, sie zu entschuldigen; vielleicht war sie wirklich sehr unglücklich, – aber weist das Unglück so trotzig jede Hülfe, jeden Trost zurück, öffnet es nicht gerade das Herz und beugt dessen Stolz nieder?

Langsam, den Kopf schüttelnd, mit sehr ernster Miene verließ er erst nach einer längeren Pause das Bosquet: es trieb ihn doch, zu beobachten und in Erfahrung zu bringen, wer die schöne, so ungnädige Dame gewesen sei.

Julie wußte keinen anderen Ausweg, als wieder in die Ballsäle zurückzukehren; im Wintergarten fürchtete sie sowohl ihrer Mutter als ihrem Gemahle, wie dem jungen, blassen Manne zu begegnen. Freilich kostete es sie, bei ihrer großen Seelenaufregung und der körperlichen Schwäche, die sie noch immer fühlte, unendliche Mühe, ihre Mienen und ihr ganzes Wesen zu beherrschen, aber

die Nothwendigkeit dafür trat zu dringend an sie heran. Sollte sie sich jetzt krank stellen und verlangen, nach Hause zurück zukehren? – Dies würde nicht ohne Aufsehen abgelaufen sein, und der Wagen, der die fürstliche Familie abholen sollte, war auch auf eine spätere Stunde bestellt. Sie mußte erst Zeit gewinnen, zu überlegen, wie sie sich fortan ihrer Mutter und Graf Stephan gegenüber zu benehmen hätte, und bis sie einen festen Entschluß gefaßt haben würde, ihnen zu entgehen suchen. Dies war nur möglich, wenn sie sich wieder zum Tanze engagirte – welch' grausame Aufgabe für sie!

Der Zufall wollte, daß einer ihrer gewöhnlichen Kavaliers sie jetzt darum ansprach; er behauptete, sie schon gesucht zu haben. Sie sagte selbst willenlos zu, und legte ihre Hand in die seinige. Mochte er sie verwundert darüber anblicken, daß sie auf seine interessante Konversation kaum eine Silbe zu erwidern hatte und sich ganz ungewöhnlich zerstreut zeigte, sie bemerkte dies gar nicht einmal.

Warum sollen wir noch zu schildern versuchen, was in der Brust der armen jungen Frau vorging? Verrathen und getäuscht von Denen, die ihr am nächsten standen und welche ihre schönsten, vertrauensvollsten Gefühle gestört hatten, begriff sie kaum noch, wie sie ein Leben fortführen könne, das ihr gar keine Hoffnungen mehr darzubieten schien. Die strahlenden Lichter um sie her waren vor ihrem Auge ausgelöscht, die rauschende, lustige Tanzmusik klang ihr wie ein dumpfer Todtengesang

in das Ohr, und sie meinte, alle Menschen, die sie umgaben, müßten ihre Feinde sein, hatte sie früher doch schon an deren aufrichtiger Freundschaft gezweifelt .

Julie dachte jetzt auch an ihren Bruder, denn sie fühlte keinen sehnsüchtigeren Wunsch, als sich ihm an die Brust zu werfen und seinen Rath und Trost in Anspruch zu nehmen; sie beurtheilte ihn auf einmal ganz anders; er hatte ja recht gehabt, als er sich gegen Graf Stephan erklärte, – der Beweis dafür lag nur zu deutlich vor ihr – er war viel, viel klüger und weitsehender gewesen wie sie, was sie bis dahin sehr bezweifelte. Hatte sie ihm den Vorwurf machen zu müssen geglaubt, daß er der Mutter gegenüber trotzig aufgetreten war, – auch sie hatte ihn ja verkannt – so wurden ihr jetzt die Beweggründe klar, die ihn dazu nöthigten.

O, sie wollte, sie mußte nun ebenso handeln wie Victor! Das Band der kindlichen Liebe und Ehrfurcht war zerrissen; die eigene Mutter liebäugelte mit ihrem Gatten, wer weiß bis zu welchen Grenzen? – darüber hatte sie noch keine Gewißheit, aber wer könnte es der beleidigten Frau übelnehmen, wenn sie sich darüber die schlimmsten Vorstellungen machte, nachdem ihr die Achtung vor der weiblichen Würde der Mutter einmal vollständig verloren gegangen war?

Aber Victor, der Tiefgekränkte, hatte sich doch zu mäßigen gewußt; wäre er jetzt bei ihr gewesen, würde er ihr unzweifelhaft dasselbe gerathen haben. Wohin konnte es führen, wenn sie sich jetzt auf ihr Recht berief und

der Fürstin eine Anklage in das Gesicht schleuderte, welche dieselbe nicht anders beantworten konnte, als daß sie sich von ihrer Tochter trennte? – Und welches Leben hätte ihr dann an der Seite ihres Gemahls bevorgestanden?

Julie war noch vernünftig genug, dies zu überlegen; hatte sie die Achtung für ihre Mutter, die Liebe für ihren Gemahl verloren, so wollte sie sich selbst doch nicht gänzlich aufgeben. Die schönen und heiligen Gefühle waren ertödtet, der Egoismus machte nun seine Ansprüche.

Allmählig gelang es ihr, sich wenigstens äußerlich zu beruhigen; sie nahm sich fest vor, Nichts von der traurigen Entdeckung, die sie der Zufall machen gelassen hatte, zu verrathen, um einstweilen noch desto besser beobachten zu können, wie groß die ihrer Mutter und ihrem Gatten zufallende Schuld sei; inzwischen wollte sie an Victor schreiben und ihn dringend bitten, zu ihr zu kommen, ohne indessen ihn vorläufig von ihrem Kummer in Kenntniß zu setzen; niederzuschreiben vermochte sie eine so schwere, fast unglaubliche Anklage nicht und behielt es sich vor, ihm mündlich Eröffnungen zu machen und seinen brüderlichen Rath in Anspruch zu nehmen.

Nachdem sie diese Vorsätze gefaßt hatte, kehrte sie sich wieder mehr ihrer jetzigen Umgebung zu, denn sie begriff, daß sie die Rücksichten auf dieselbe vernachlässigt habe und daß sie dadurch Anderen Stoff zu Urtheilen geben würde, die ihr nicht lieb sein könnten. Sie wurde zu nächst wieder freundlicher und aufmerksamer für ihren Tänzer, der sich dadurch bald wieder versöhnt fühlte,

und erinnerte sich nun auch mit einer Empfindung von Scham ihres ungerechtfertigten Benehmens gegen den jungen blassen Mann, der es ohne Zweifel gar nicht böse mit ihr gemeint hatte und auch nicht im Mindesten über die Grenzen der Bescheidenheit hinausgetreten war. Was mußte er wohl von ihr denken? –

Ihre Augen suchten in der großen Gesellschaft, und es dauerte auch gar nicht lange, bis sie ihn fanden; Julie eröthete dabei, aber nicht aus einem tieferen Interesse für Jenen, sondern weil sie sich ihres vorherigen Betragens schämte.

Er tanzte nicht, sondern stand ihr gerade gegenüber, hinter anderen glänzenden Persönlichkeiten zurückgezogen, in der offenen Thür eines Nebenzimmers; sie überraschte ihn dabei, wie er die dunkeln Augen forschend auf sie gerichtet hielt, aber als er ihrem Blicke begegnete, wandte er sich schnell zur Seite.

Zufällig kam in diesem Momente ein ihr bekannter höherer Staatsbeamter, der seinen Umgang immer sehr sorgfältig und penibel zu wählen wußte und sich gerade nicht durch Leutseligkeit gegen Niedrigerstehende auszeichnen, zu ihm heran und begrüßte ihn in sehr artiger, halbvertraulicher Weise; augenscheinlich ordnete der junge Mann sich ihm bescheiden unter, aber dabei war Nichts von kriechender Schmeichelei zu bemerken, im Gegentheil wußte er eine gewisse Würde zu beobachten; er mußte dieselbe doch wohl auf irgend Etwas stützen dürfen.

»Wer ist der so einfach aussehende junge Mann, mit dem sich dort drüben soeben der Minister Graf H. . . unterhält?« konnte Julie nicht umhin, ihren Tänzer zu fragen.

»Ah, Sie kennen unser erstes musikalisches Genie, den König der Tonkunst, wie ihn die heutige Mode wenigstens nennt, noch nicht, meine gnädige Gräfin?« lautete die Antwort, die allerdings ein wenig spöttische Färbung hatte. »Freilich ist es erst ein neuaufgegangener Stern an unserem Horizonte, aber er brillierte schon in den kaiserlichen Gemächern und hat deshalb unzweifelhaft eine große Zukunft; die höchsten Herrschaften haben sich ihm sehr gnädig erwiesen und der Kaiser soll beabsichtigen, ihm eine Professur der Musik zu ertheilen; ich glaube, er ist auch schon Lehrer der jungen Erzherzogin geworden. Ja, diese so genannten Genies tauchen wie die Kometen auf und ziehen einen langen Schweif enthusiastischer Bewunderer hinter sich her, während Unsereiner, der doch von Familie ist –«

Julie unterbrach die beabsichtigten, wohl etwas neidischen Herzensergießungen ihres vornehmen Kavaliere in der reichen Uniform durch die Frage:

»Und wie wird dieser glänzende Stern im gewöhnlichen Leben genannt? welche Stellung nimmt er darin überhaupt ein?«

»Doktor Fröhlich ist, soviel ich weiß, ein armer Teufel, in irgend einer obskuren Ecke geboren; den Dokortitel hat er sich durch sein Studium auf der Universität erworben, das ich nicht näher zu bezeichnen weiß, jedenfalls

ist er darin aber ein Pfuscher geblieben und hat vorgezogen, durch die edle Musika, für die er außerordentliche Anlagen besitzen soll, zu Brod zu kommen. Ich habe ihn noch nicht gehört, aber man ist allerseits entzückt von seinem Talente; es soll uns sogar eine großartige Schöpfung von ihm bevorstehen, eine Oper, welche unsere Musikenthusiasten im Voraus in die lebhafteste Bewegung versetzt, und wenn sie nicht, wider Erwarten, ausgepfiffen wird, so macht er seine Carrière – darauf können Sie sich verlassen, Frau Gräfin.«

Julie fragte Nichts weiter, sowohl weil sie das nun erst in ihr aufkeimende Interesse für Doktor Fröhlich nicht zu sehr verrathen wollte, als weil ihr der Ton gar nicht gefiel, in welchem der geistlose, urtheilsunfähige Kavalier sich über den Träger eines Genies ausdrückte, das ihr Achtung abnöthigte. Sie lenkte die Unterhaltung auf ein anderes Feld und schien den blassen jungen Mann wieder gänzlich vergessen zu haben; ihre eigenen Angelegenheiten traten auch bald wieder ganz in den Vordergrund.

Sie erblickte ihre Mutter, die Fürstin, die ohne jedes Anzeichen innerer Erregung wieder ihren Platz im Ballsaale eingenommen hatte und lachend und scherzend mit den ihr huldigenden Herren und Damen konversirte. Demnach konnte es aussehen, als lasse sich wirklich nicht zuviel Bedeutung auf die vorherige ernste Unterredung mit Graf Stephan legen, aber die junge Frau vermißte ihren Gatten noch, – möglich, daß er sich zurückgezogen hielt, weil jene Unterredung ihn trübe gestimmt hatte.

Sie irrte sich sehr in ihm; Graf Stephan nahm das unnatürliche Verhältniß zu seiner Schwiegermutter ebenso leicht wie sein ähnliches zu ihr; bei dem ersteren verfolgte er sogar noch ganz besonders eigennützige Zwecke, und jetzt befand er sich schon wieder ganz wohl und heiter unter seinen guten Freunden am Spieltische; den Wintergarten hatte er schon längst vergessen.

Als der Tanz vorüber war, fand sich Julie genöthigt, sich wieder ihrer Mutter zu nähern; die widerstrebenden Empfindungen, mit denen dies geschah, machten ihr erst recht klar, wie sehr ihr gegenseitiges Verhältniß sich nun verändern mußte, und doch durfte sie dies nicht laut werden lassen, sie mußte in die Schule der Verstellung gehen.

Fürstin Mathilde empfing sie ganz unbefangen, vielleicht noch mit mehr Zärtlichkeit wie sonst; schwerlich konnte sie dadurch gerührt werden. Sie sprachen von gleichgiltigen Dingen, und Julie tanzte bald wieder, nur um aus dieser für sie so peinlichen Situation zu kommen.

Heute bedauerte sie gar nicht, daß sie ihren Gemahl an diesem Abende nicht wiedersah; es würde ihr auch viel schwerer geworden sein, ihm, wie der Mutter gegenüber ihre Fassung zu behaupten. Heimlich seufzte sie aus erleichterter Brust auf, als sich die Gesellschaft endlich trennte und sie dann, zu Hause angekommen, von der Fürstin Abschied nehmen konnte, um sich in ihre eigenen Zimmer zurückzuziehen.

Man wird nicht bezweifeln dürfen, daß sie eine sehr traurige Nacht verbrachte, indessen erschien sie am

nächsten Morgen so ruhig wie immer, und nahm die Entschuldigungen des langen Ausbleibens ihres Gemahls scheinbar freundlich auf; weder er noch die Fürstin ahnte, daß etwas Außergewöhnliches in ihrem Innern vorging.

Noch an demselben Tage schrieb Julie an ihren Bruder, wie sie es sich vorgenommen hatte, aber sie drückte sich sehr befangen und ängstlich aus und er konnte sie nicht verstehen; wenn er auch daraus ahnen mochte, daß es schon zu Zwistigkeiten zwischen ihr und Graf Stephan gekommen sein möge, so hielt er dieselben doch nicht für so bedeutend, daß seine Einmischung erforderlich sei, und traute sich auch keinen besonderen Einfluß auf solche Angelegenheiten mehr zu.

Inzwischen hatte Julie ihren Beobachtungsposten eingenommen; freilich sah sie nicht mit klarem, vorurtheilslosen Auge, aber sehr häufig hatte sie Recht, wenn sie eine unpassende Vertraulichkeit zwischen ihrem Gemahle und der Fürstin zu entdecken glaubte; ihr Herz füllte sich dadurch immer mehr mit Bitterkeit an, aber sie wußte zu schweigen. Diese schwere, unnatürliche Selbstbeherrschung konnte selbstverständlich nicht vortheilhaft auf ihr ganzes Gemüthsleben, ihren Charakter einwirken; schließlich glaubte sie sich auch von ihrem Bruder verlassen, auf den sie ihr letztes Vertrauen gesetzt hatte, und nun meinte sie das Recht gewonnen zu haben, sich rächen zu können. Aber es dauerte doch noch eine geraume Zeit, bis sie den Muth dazu fand.

Die Wintersaison ging zu Ende. Julie hatte den Doktor Fröhlich, der wirklich mit einer Oper in die Oeffentlichkeit getreten war, welche allgemein großen Beifall fand und sie selbst entzückte, fast in allen größeren Gesellschaften wiedergesehen, aber er hielt sich ferne von ihr, wenn sie auch häufig zu bemerken glaubte, daß er eine sehr interessirte Aufmerksamkeit auf sie verwandte. Sie wünschte dringend, daß er sich ihr vorstellen lasse, bloß um ihm eine Entschuldigung für ihr damaliges Benehmen zu geben, das sie jetzt wirklich bedauerte; aber er kam ihr nicht entgegen; offenbar war er beleidigt.

Uebrigens trat er gar nicht so schüchtern auf, nachdem sein Talent in dieser vornehmen Gesellschaft Anerkennung gefunden und ihm durch die kaiserliche Gnade wirklich ein berechtigter Platz in derselben angewiesen war; dem jungen Professor der Musik wurden mancherlei Huldigungen zugetragen, weil es die Mode so mit sich brachte, und sie hatte fast jedesmal Gelegenheit, sich zu überzeugen, mit welch' bescheidener Würde er dieselben aufnahm; selbst die vornehmen jungen Damen machten ihm den Hof, und wenn auch keine von ihnen daran dachte, dem bürgerlichen Genie ihr Herz anzutragen, so würde es ihrer Eitelkeit doch sehr geschmeichelt haben, hätte er sich bestechen lassen, ihr Musiklehrer zu werden.

Aber Doktor Fröhlich wies auch die glänzendsten Honoraranerbietungen dafür zurück, indem er vorgab, seiner Muse ganz ungenirt huldigen zu müssen; nur Lehrer der jungen Erzherzoginnen, die noch Kinder waren, blieb

er und sah sich dadurch in äußerlich sehr günstige Verhältnisse versetzt.

Was Julie jetzt zufällig von diesem Manne hörte, interessirte sie; um jeden Preis wollte sie ihn näher kennen lernen und ihren Fehler wieder gutmachen. Sie entschloß sich endlich, die steife Etikette zu brechen und ihrerseits den ersten Schritt zu thun. Dieses Verlangen war bei ihr mehr als Caprice, fast eine fixe Idee geworden.

In dem Hause ihrer Mutter sollte eine große Gesellschaft stattfinden. Doktor Fröhlich hatte nicht seine Aufwartung gemacht, mußte also selbstverständlich von einer Einladung ausgeschlossen bleiben. Zur höchsten Verwunderung der Fürstin sprach Julie nun auf einmal den Wunsch aus, eine solche möge dennoch an ihn ergehen, und suchte dies damit zu motiviren, daß ein Meister der Kunst, der sie wirklich leidenschaftlich ergeben war, nicht in dem glanzvollen Kreise ihres Hauses fehlen dürfe und daß man einem so großen Genie wohl den Mangel an Form, der Etikette nachsehen könnte; sie fügte hinzu, daß ihr besonders daran liege, ihre musikalischen Studien unter der Leitung Doktor Fröhlichs fortzusetzen und erwiderte auf die Entgegnung ihrer Mutter, daß der Professor in dieser Beziehung selbst die vortheilhaftesten Anerbietungen ausgeschlagen habe, mit zuversichtlichem Lächeln, sie wolle ihn durch lebenswürdige Aufmerksamkeit schon zu ihrem Lehrer gewinnen.

Kurz, sie setzte es durch, daß Doktor Fröhlich eine sehr höfliche Einladung erhielt, und ihr Herz klopfte in Erwartung, wie er dieselbe aufnehmen werde; er mußte ja verstehen, daß dieselbe von ihr ausgegangen war und daß sie ihn mit ihrem damaligen unfreundlichen Benehmen wieder zu versöhnen gedachte.

Aber Doktor Fröhlich besaß auch seinen Stolz; er lehnte die Einladung sehr höflich, aber eigentlich ohne genügende Angabe eines Grundes ab. Das hatte Julie nicht erwartet und war anfänglich erbittert auf den jungen Mann, zumal sie nun noch Vorwürfe von ihrer Mutter hören mußte; ihr Gemahl bekümmerte sich um die Sache nicht im Mindesten. Bei reiflicherem Nachdenken fand sie indessen doch, daß Doktor Fröhlich eigentlich gar nicht anders handeln gekonnt hatte, ohne sich zuviel zu vergeben; jetzt fühlte sie sich umso mehr aufgefordert, ihren Zweck dennoch zu erreichen.

Die gesellschaftlichen Feste drängten sich in der Wintersaison; die Fürstin und ihre Familie waren fast an keinem Abende zu Hause. Schon einige Tage später traf Gräfin Julie in einem größeren Cirkel, wo sich die jüngere Welt besonders dem Tanze widmete, wieder mit dem Professor zusammen. Er tanzte nicht und schien sie am allerwenigsten zu beachten, und doch wäre es so leicht und eigentlich angemessen gewesen, daß er sich vorstellen ließ, um persönlich seine Absagung zu rechtfertigen oder zu entschuldigen! Die Fürstin dachte wohl kaum noch an den jungen Mann, der sie eigentlich beleidigt hatte, Julie aber ließ ihn wenig aus den Augen.

Jedenfalls war es eine ziemlich kühne Idee von Julien, einen Herrn zum Tanze aufzufordern, der ihr nicht allein noch gar nicht förmlich vorgestellt worden, sondern obenein noch seine Abneigung gegen den Tanz überhaupt deutlich genug kundgab; aber was durfte sich die schöne und angesehene Gräfin Bielinska nicht erlauben? – Ihr Kavalier, der noch von keinen Beziehungen irgend welcher Art zwischen ihr und Professor Fröhlich, den er gar nicht näher kannte, wußte, machte zwar eine verwunderte Miene, als sie bei einer bekannten Wahltour die Aufforderung an ihn ergehen ließ, sie Jenem zuzuführen, erlaubte sich aber doch nicht derselben Worte zu geben.

Fröhlich veränderte keine Miene in seinem ernstesten, kalten Gesichte, als die Dame gerade auf ihn zukam; er hielt sich wohl überzeugt, daß sie ihn nicht suchen könne; als das Unglaubliche aber dennoch geschah, zuckte er sichtlich zusammen und das Blut stieg ihm rasch in die blassen Wangen. Zweifelnd, fast mißtrauisch, als fürchtete er, sie wolle sich einen Scherz mit ihm machen, blickte er auf Julie, und es schien beinahe, als stände er auf dem Punkte, eine Entschuldigung hervorzubringen, die für die Dame unendlich demüthigend und beleidigend gewesen wäre, aber Julie, die jetzt erst recht klar begreifen mochte, wieviel sie gewagt hatte, wurde auf einmal so blaß und senkte die Augen so betroffen zu Boden, daß er sich verpflichtet fühlte, seinem Zögern ein Ende zu machen.

Rasch legte er seinen Hut bei Seite und reichte ihr die Hand, und eine halbe Minute später schwebte er als der

gewandteste Tänzer mit der jungen Frau über das glatte Parquet dahin.

Bis dahin war es noch nicht zu einem Worte zwischen den Beiden gekommen; als erst eine kleine Pause eintrat, wandte sich Julie, die doch sehr lebhaft fühlte, daß sie ihrem gezwungenen Tänzer eine Erklärung schuldig sei, an denselben und sagte ihm geradezu: »Sie habe diese Gelegenheit herbei geführt, um sich wegen ihres damaligen Benehmens bei ihm zu entschuldigen.« Die junge und schöne Frau konnte unwiderstehlich liebenswürdig sein und zwar ohne die gewöhnliche Koketterie, die so bald abzustoßen vermag; man mußte ihr anhören, daß ihr jedes Wort aus dem Herzen kam und daß ihr wirklich nur daran gelegen war, eine alte Schuld abzubüßen.

Die ernsten Züge des Professors heiterten sich augenscheinlich auf; sein etwas steifes Wesen wich, und er entschuldigte sich nun seinerseits, aber zu einer vollständigen Aussprache konnte es nicht kommen, denn der eigentliche Kavalier Juliens näherte sich nun wieder und beanspruchte sein gutes Recht. Wunder über Wunder! – Doktor Fröhlich, der noch nie in diesen Kreisen getanzt hatte, bat die Gräfin sehr bescheiden, ihm den nächsten Tanz zu vergönnen, – und Julie sagte sehr bereitwillig zu.

Sie hatte, ihrer Meinung nach, einen glänzenden Triumph gefeiert und war stolz darauf; eine innigere Empfindung für den Doktor lag ihr sehr fern, aber sie freute sich doch, seinen – wohl gerechten – Stolz besiegt zu haben.

Doktor Fröhlich tanzte an diesem Abende wirklich noch einmal mit ihr, was, bei seiner sonstigen Zurückhaltung, schon aufzufallen begann; am anderen Tage machte er die förmliche Visite der Fürstin und ihrer Tochter, und Erstere war auch wieder ganz versöhnt mit ihm, als er sich, nur auf einen leise angedeuteten Wunsch Juliens hin, fast freiwillig anbot, dieselbe bei ihren weiteren musikalischen Studien zu unterstützen.

Ein solches Versprechen hatte, außer der kaiserlichen, noch keine der höchsten Familien erlangt; deshalb waren die beiden Damen dadurch nicht wenig stolz, und Graf Bielinski – lachte dazu und gratulirte seiner Frau.

DRITTES CAPITEL.

Von einer größeren Stadt zur anderen fast in ganz Deutschland brauste der wilde Sturm meist blutiger Revolution, der zuerst in Paris zum Ausbruche gekommen war. Ueber seine Ursachen und Folgen im Allgemeinen brauchen wir wohl Nichts mehr zu sagen, sondern wollen nur die Erlebnisse des jungen Grafen Horneck dabei in das Auge fassen.

Victor hatte, zur Zeit noch durchaus unsicher, wohin er seine Schritte wenden solle, einstweilen in einer großen Residenzstadt Aufenthalt genommen, wie schon früher erzählt worden; er fand dort eben so wenig Befriedigung wie anderswo, und dieses Gefühl des Unbehagens steigerte sich, als er nun Zeuge eines öffentlichen Treibens werden mußte, dessen äußere, zuweilen rohe Seite ihm nicht zusagen konnte, ihn sogar belästigte.

Wenn man seine ganze Erziehung und die ihm von Jugend an eingeimpften Ansichten, welche in den Kreisen, in denen er sich später bewegte, nur Nahrung fanden, richtig erwägt, wird man sich nicht darüber wundern können, daß er die Revolution an und für sich verabscheute, manche ihr zu Grunde liegende höhere Beweggründe nicht zu verstehen und nur das übermüthige Gebahren eines wüsten Pöbels darin zu erblicken vermochte, das allerdings augenblicklich auch sehr in den Vordergrund trat. Die Namen angesehenener, geachteter Männer standen vorläufig nicht an der Spitze dieser Bewegung; es waren meistens nur namenlose Abenteurer oder junge, unreif erscheinende Enthusiasten, welche dem sogenannten Volke von seinen Rechten sprachen und dasselbe aufforderten, dieselben nöthigenfalls mit Gewalt zu erringen, und mannichfache Unordnungen wurden dadurch herbeigeführt; die angeregten Leidenschaften wollten am liebsten alles, gleichviel ob zu Recht oder Unrecht Bestehende umstoßen, wie es schien.

In diesem Zwiespalte konnte sich Victor nur auf die Seite der Regierungen stellen, welche, vielleicht mit zu scharfem Drucke, die Bewegung niederzuhalten versuchten; er würde, als Berufssoldat, denselben sogar für den Nothfall gerne seinen Degen zur Verfügung gestellt haben, aber in die vaterländische Armee möchte er doch nach dem Vorgefallenen nicht wieder eintreten, was wohl auch seine Schwierigkeiten gehabt haben dürfte, und anderswo er öffnete sich ihm dazu noch weniger Aussicht.

Da, wo er sich befand, brach der Kampf nun wirklich aus: offener Aufstand des sogenannten Volkes mit bewaffneter Hand und blutiges Gemetzel in den Straßen mit den regierungsfreundlichen Truppen, schwere Opfer auf beiden Seiten, Mord und Brand. Es waren ein paar entsetzliche Tage, welche mit dem Zurückziehen des Militärs und scheinbarem Triumphe der Revolution abschlossen.

Alle Sympathien des jungen Grafen Horneck waren auf Seite seiner Kameraden in der Uniform gewesen; aber wie heiß auch sein Blut aufwallen mochte und wie es ihn gedrängt hatte, die letztere Partei thätig zu ergreifen, fehlte es ihm doch an der Gelegenheit dazu und Klugheit gebot, sich, wo die eigene Person gar nicht in das Gewicht fallen konnte, möglichst vorsichtig zurückzuhalten.

Nach diesem Erfolge der Aufständischen ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß ähnliche Ausbrüche in den näher gelegenen kleineren Residenzen nicht ausbleiben würden, und nach den schreckensvollen Bildern, die sich seinen Augen dargestellt hatten, wurde Victor von der bangsten Besorgniß für seine Vaterstadt erfüllt. Er selbst hatte gemeint, jedes Band, das ihn noch an dieselbe fesseln könnte, sei zerrissen; er hatte sie nie wiederzusehen gewünscht, aber nun schlugen diese Empfindungen auf einmal gewaltsam um.

Es könnte kaum einer Erwähnung bedürfen, was den größten Einfluß auf diese Veränderung ausübte. Victor fürchtete weder für sein Vermögen, das zum größten Theile sich dort befand, noch für seine alten Kameraden,

deren Beruf und Pflicht es ja war, den Thron zu beschützen; er war auch noch zu erbittert auf die herzogliche Familie, die ihn, seiner Meinung nach, so schmähhlich fallen gelassen hatte, – aber er sah in banger Ahnung die junge Erbherzogin Anna den Insulten des Pöbels ausgesetzt, und das brachte sein Blut in Kopf und Herzen zum Sieden.

Bis dahin hatte er sich wohl zu überreden gesucht, die Erbherzogin trage auch eine Schuld an seinem Unglücke, sie hätte ihn wenigstens besser vertheidigen sollen, – aber dieser Vorwurf verschwand nun auf einmal; – es war, als ob ihm auf einmal Schuppen von den Augen fielen, und er sagte sich, die hohe Frau hätte unmöglich anders handeln können, ohne sich auf das Schlimmste zu kompromittiren. Mit einem Worte: die alte Neigung, die so tief in seinem Herzen lag, gewann wieder volle Macht über ihn, als er die Person, der sie geweiht war, in schwerer Gefahr glaubte.

Er machte sich keine thörichte Hoffnung mehr, daß er jemals wieder in ein intimeres Verhältniß zu der Erbherzogin treten könne, aber sie zu beschützen, für sie zu sterben und damit den Beweis zu liefern, wie innig und treu er an ihr gehangen, der ersten und einzigen Liebe seines Herzens, das führte ihn aufs Neue in Versuchung und bestimmte seinen Entschluß, sofort nach der herzoglichen Residenz abzureisen. Was er dort thun und lassen wollte, wußte er eigentlich selbst nicht; er fühlte nur, daß er in der Stunde der Gefahr nicht weit von Anna sein dürfe.

Es schien, daß er gerade zur höchsten Zeit gekommen sei. Schon eine halbe Meile vor der Stadt waren vom Volke – wir bedienen uns nun einmal der Kürze wegen dieses wohl nicht ganz gerechtfertigten Ausdruckes, wie er ja damals im Munde aller Parteien war, – die Schienen der Eisenbahn aufgerissen worden, um den Zuzug auswärtig garnisonirender Truppen zu erschweren, und die Passagiere mußten, wenn sie nicht vorzogen, umzukehren, den Rest des Weges zu Fuß machen. Der Eintritt in die Stadt selbst wurde noch in keiner Weise gehindert, denn dort herrschte eine arge Verwirrung.

An demselben Vormittage, als die Aufregung des Volkes, dem es auch hier nicht an Agitatoren fehlte, beinahe schon auf das Aeüßerste gestiegen war, besonders in Folge der von außen gekommenen Nachrichten, hatte sich eine Deputation des Magistrats und der angesehensten Bürger in das herzogliche Schloß begeben und dem Herzog die dringendsten Wünsche und Forderungen ihrer Mitbürger vorgetragen. Der Herzog – wie schon früher erwähnt, ein leutseliger und zuweilen etwas schwacher Herr – bewilligte Alles.

Aber dies war dem Uebermuthe der radikalen Umsturzpartei, welche jetzt das Volk lenkte, schon nicht mehr genug. Die wahren Patrioten waren zufrieden, jubelten und steckten Freudenfahnen aus; der Pöbel zwang sie, dieselben wieder abzunehmen, lärmte in den Straßen, schrie, der Herzog müsse abdanken, wiewohl gar kein ersichtlicher Grund dafür vorlag als der, welcher sich

in dem nur vereinzelt Ausrufe kundgab: Es lebe die Republik!

Die besseren Bürger wußten nun auch Nichts Gescheidteres zu thun, als zu schweigen und sich in ihren Häusern zurückgezogen zu halten; der Pöbel beging verschiedene Excesse und umlagerte förmlich das Schloß. Dadurch wurde der Herzog erbittert, zumal seine stolze Gemahlin und der Erbprinz ihn reizten, energischer aufzutreten.

Schon waren Befehle an die Truppen in den nächsten Garnisonen ergangen, sich bei der Hauptstadt zu concentriren, theilweise in dieselbe einzurücken; dies stieß indessen auf Schwierigkeiten wegen der zerstörten Eisenbahnen und Telegraphen. Das herzogliche Schloß war bereits stark von Soldaten besetzt; die vorgeschobenen Posten derselben wurden von dem Pöbel geschmäht, und die geringste Uebereilung konnte einen Zusammenstoß von unermesslichen Folgen herbeiführen.

Im Hofkreise zeigten eigentlich nur die Herzogin und der Erbherzog eine wirkliche Energie. Allerdings wußten sie auch recht gut, daß sie Beide die Einzigen waren, welche einer Versöhnung mit dem Volke direkt entgegenstanden, dieselbe fast unmöglich machten. Wenn man schon die Abdankung des Herzogs verlangte, der bis dahin persönlich so beliebt gewesen war, so ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß Prinz Georg den Wünschen des Volkes noch viel weniger genügen würde; der Kampf galt eben der ganzen herzoglichen Familie ohne Ansehen

der Person, – man mußte ihm mit Gewalt gegen Gewalt entgentreten.

Das begriff wohl auch der Herzog; er wußte, daß er es nicht mit den Bürgern seiner Residenzstadt zu thun hatte, sondern mit einem zügellosen Pöbel und dessen Aufhetzern. Selbst viel mehr Soldat wie sein Sohn Georg, stützte er sich umso lieber auf die Truppen, auf deren Ergebenheit und Treue er zählen durfte. Von allen Seiten bestürmt, dem Skandale ein Ende zu machen, ertheilte er schließlich den Befehl, Kavallerie-Abtheilungen sollten die Straßen säubern.

Die Nacht war schon eingebrochen, unglücklicherweise eine schöne, milde Frühlingsnacht, welche die Tumultuanten förmlich einlud, auf ihren Posten zu bleiben.

Die Reiter rückten vor und benahmen sich der aufgeregten Volksmasse gegenüber vielleicht auch nicht ganz richtig, obgleich ihnen die größtmöglichste Schonung anbefohlen worden war; mit Steinen beworfen, trugen sie selbst Erbitterung im Herzen und machten einige Chargen, die zwar augenblicklich mit Erfolg gekrönt wurden, aber die Wuth und den Widerstand des Volkes noch mehr aufstachelten.

Von der Seite des letzteren fielen zuerst ein paar Schüsse; Barrikaden wuchsen in den engen Straßen beinahe aus der Erde; solchen improvisirten Festungsmauern gegenüber mußte sich die Kavallerie zurückziehen, die Infanterie kam an die Reihe, bald die Artillerie.

Von allen Thürmen läutete die Sturmglocke, Gewehrschüsse knallten hin und wieder, das dumpfe Dröhnen

von Kanonenschüssen mischte sich hinein, das Centrum der Stadt war ein großes Schlachtfeld geworden, und aus den Vorstädten strömten eine Menge von Arbeitern der Fabriken und arbeitslosem, nichtsnutzigen Gesindel herbei; die üblichen Mittel, um diese Leute zu erbittern, wurden in Scene gesetzt: zum Aufruhr auffordernde Reden, übertriebene, oft geradezu lächerliche Gerüchte von den schlimmsten Absichten der herzoglichen Familie und der Truppenbefehlshaber, endlich Umzüge mit den Leichen einiger Unglücklicher, welche der nothwendigen Gegenwehr der Soldaten zum Opfer gefallen waren. Die Nacht begünstigte nun auch noch die Excesse der Aufständischen, deren Zahl von Minute zu Minute wuchs; man erbrach die Waffenläden, und da deren Vorrath bei Weitem nicht zureichte, wandte sich die empörte Menge gegen das militärische Zeughaus, das durch eine Infanterie-Kompagnie besetzt gehalten wurde. Gleichviel, wie es im Einzelnen dabei zuging, aber die Soldaten räumten nach kurzem Widerstande den Platz, und fast alle jene rohen Kräfte trugen nun Waffen in der Hand. Die Gefahr war auf das Aeüßerste gestiegen.

Graf Horneck hatte sich, als er zu Fuß in der Stadt anlangte, im Civilanzuge und mit einer kleinen Reisetasche in der Hand, nach einem der ersten Hotels begeben, in dem er von früher her sehr wohl bekannt war; der Wirth begrüßte ihn deshalb auch sehr entgegenkommend, wies ihm eines der besten Zimmer an und setzte ihn umständlich von allen Vorgängen in der Stadt in Kenntniß. Der

Mann befand sich selbst in größter Angst, übertrieb daher wohl auch noch die Gefahr, die sich übrigens dem eigenen Auge schlimm genug darstellen mußte.

»Es ist kein Verlaß auf die Truppen,« sagte er unter Anderem, – »sie werden bald zum Volke übergehen, wie überall anderswo; – das war nicht wahr, aber man hatte absichtlich solche Gerüchte verbreitet, – »und sie sind ohnehin zu schwach gegen die große Uebermacht des Volkes in Waffen. Es herrscht eine fruchtbare Erbitterung gegen den Herzog, weil er seine Soldaten gegen das Volk geführt hat, und die ganze herzogliche Familie ist unrettbar verloren, wenn es ihr nicht gelingt, sich aus der Stadt zu flüchten; aber wie dürfte dies jetzt noch möglich sein?«

In seiner großen Aufregung, die ja nicht allein durch die ihn umgebenden Verhältnisse erweckt worden war, nahm Victor diese Aeußerungen für baare Münze und rüstete sich schnell zum Ausgehen.

»Sie wollen sich doch nicht in das Getümmel wagen?« fragte der Hotelwirth ängstlich. »Es kennen Sie noch viele Leute in der Stadt, Herr Graf, und Ihr Name allein genügt, Sie in die schwersten Gefahren zu verwickeln.«

Victor lächelte bitter und ging dennoch; er war einfach bürgerlich gekleidet und führte keine Waffen bei sich.

Er richtete seine Schritte geradezu nach dem herzoglichen Schlosse, in dessen nächster Umgebung der Sturm am ärgsten hauste; das blieb ihm aber ganz gleichgiltig;

er wollte nur in die Nähe der Erbherzogin gelangen. Ohne Zögern und Furcht drängte er sich durch die Volksmassen und stieg über die im Bau begriffenen Barrikaden.

»Wohin wollen Sie, Bürger?« rief man ihm ein paarmal zu.

»Nach dem Schlosse,« erwiderte er lakonisch und ging weiter.

Die Leute staunten ihn an und gewannen diesem sicheren Benehmen gegenüber nicht schnell genug den Entschluß, ihn zurückzuhalten .

»Hier dürfen Sie nicht passiren!« hieß es an der letzten Barrikade, welche sich der Aufstellung der Truppen sehr nahe gegenüber befand. »Wollen Sie es etwa mit Denen da drüben halten? – Warum sind Sie unbewaffnet?«

»Meine Freunde,« entgegnete der Graf mit bewunderungswürdiger Ruhe und Sicherheit, ohne vor den drohend gegen ihn erhobenen Waffen und derben Fäusten mit einer Miene zu zucken – »ich gehöre zum Wohlfahrts-Ausschusse und habe den Auftrag erhalten, mit den Euch gegenüberstehenden Soldaten wegen ihres Abzuges zu unterhandeln.«

Die Leute wußten Nichts von einem Wohlfahrtsausschusse, aber das ganze Wesen des jungen Mannes imponirte ihnen, und bereitwillig erleichterten sie ihm den Weg über die hohe Barrikade.

»Bringen Sie uns den Frieden zurück!« riefen ihm Einige zu. »Wenn der Herzog nur nachgiebt, wollen wir ja

nichts Böses, nur unser Recht!« – »Nein, der Herzog soll abdanken! – Es lebe die Republik!«

Victor ließ sich auf keine Erörterungen dieser Fragen und Wünsche ein, stolz und fest ging er den Gewehrmündungen entgegen, welche die Soldaten in abwartender Stellung gegen die Barrikade gerichtet hatten, und wehte ihnen mit seinem weißen Taschentuche zu.

»Es ist ein Parlamentär des Wohlfahrtsausschusses,« sagten die Barrikadenvertheidiger zu einander, – »wehe den Soldaten, wenn sie auf ihn Feuer geben sollten!«

Und die Soldaten waren nahe daran, denn sie mochten Nichts von Parlamentären wissen, aber glücklicherweise erkannte der gerade an dieser Stelle befehlige Offizier zu seiner höchsten Verwunderung den alten Kameraden Graf Horneck, und daß derselbe sich auf die Seite des Volkes gestellt haben sollte, erschien ihm doch gar zu unwahrscheinlich.

Kein Schuß fiel auf Victor; er würde darauf auch schwerlich geachtet haben.

»Horneck!« rief der Offizier ihm schon auf mehrere Schritte entgegen. »Wo kommen Sie her? wohin wollen Sie?«

»Nach dem Schlosse, Kamerad! – Gott sei Dank, daß ich auf Ihrer Seite bin!«

»Aber hat man Ihnen nicht gewaltsam den Weg verlegt? Und was wollen Sie im Schlosse?«

»Sie fragen mich zu viel! – Ich will zum Herzoge, um mit ihm über den Pöbel zu siegen oder zu sterben.«

Dabei reichte er dem Offizier die Hand und wollte kurz vorübergehen. Der junge Lieutenant sah in sein Gesicht und mochte ihn wenigstens halb verstehen.

»Graf,« meinte er, – »ich werde Ihnen wenigstens ein paar Mann zur Bedeckung mitgeben; wir sind in unserem Rücken noch nicht ganz sicher, und der Civilanzug, den Sie tragen, kann in unserem Rayon heute gefährlich werden.«

Victor dankte stumm für das Anerbieten, und ein paar Musketiere schlossen sich ihm zum Schutze an.

Nach dem Befehle ihres Offiziers legitimirten sie ihn bei den nächsten Truppenstellungen, und ungehindert gelangte er in das Innere des Schlosses.

Aber wohin nun? Er wußte es selbst nicht, stieg indessen die breiten Steintreppen, die er früher so oft betreten hatte, ohne Zögern hinauf, nachdem er seine Begleitung verabschiedet hatte.

Im Schlosse ging es augenscheinlich sehr verwirrt zu; überall in den Korridoren waren Posten aufgestellt, aber sie hielten Niemand an und fragten nach keiner Legitimation; Hofchargen mit und ohne Uniform, Damen, Ordonnanzoffiziere, Diener beiderlei Geschlechtes liefen bunt durcheinander, Jeder mit dem Ausdrucke der Unruhe oder Angst auf dem Gesichte.

Es waren nun auch noch Viele da, welche Graf Horneck sofort wiedererkannten und begrüßten; selbstverständlich zeigten sie sich sehr verwundert über sein plötzliches Erscheinen, aber in dieser Noth war Jeder willkommen, auf dessen Freundschaft sich rechnen ließ.

Victor mußte viele Fragen beantworten, und wenn man es gerade nicht offen aussprach, fand man es doch sehr hübsch von ihm, daß er, trotz der ihm widerfahrenen Kränkung, mit eigener Gefahr ins Schloß gekommen war, um seine Anhänglichkeit der herzoglichen Familie nach bestem Vermögen zu bethätigen.

Weiter wie in die Vorzimmer gelangte er natürlich nicht. Was zum Herzoge kam und von ihm ging, passirte dieselben, und die Letzteren brachten gewöhnlich Nachrichten mit, die zuerst im Vertrauen ausgesprochen wurden, sich aber doch schnell weiterverbreiteten.

Die ganze Familie war um den Herzog versammelt, außerdem das Staatsministerium und der hohe Generalstab; zu ersterer zählten, außer einigen entfernteren Verwandten, die Herzogin, der Erbherzog und dessen Gemahlin. Victor wagte nicht, direkt nach der Prinzeß Anna zu fragen, aber zufällig hörte er doch, daß man sie in Thränen gesehen habe.

Es mochte ungefähr elf Uhr Nachts sein, als sich eine neue, mehr geheimnißvolle Bewegung unter einem Theile der Anwesenden kundgab; draußen schien es jetzt, nach den sich häufiger und in größerer Nähe des Schloßes wiederholenden Gewehrsalven und Kanonenschüssen zu urtheilen, wirklich zum erbitterten Kampfe gekommen zu sein.

»Das Volk dringt vor und wird das Schloß stürmen!« sagten die Aengstlichen.

Andere, besonders Militärs, behaupteten das Gegenteil, die Truppen blieben zuverlässig und treu, sie drängen, wenn auch unter schweren Opfern, überall vor und stürmten die Barrikaden.

Von den Fenstern des Schlosses aus ließ sich die Wahrheit der einen oder der anderen Angabe schwer beurtheilen.

»Der Herzog will die Stadt verlassen!« hieß es plötzlich, und damit verbreitete sich ein fast allgemeiner Schrecken.

War die Lage wirklich schon so bedenklich, daß der Herzog seine Person in Sicherheit bringen mußte, oder wollte er nur gehen, um die Verantwortung für das vergossene und noch zu vergießende Blut Anderen zu überlassen?

Ueberdies wohin wollte und konnte er sich wenden? Es mußte fast unmöglich erscheinen, die Stadt zu verlassen, denn bis auf das Centrum derselben beim Schlosse war sie überall in vollem Aufruhr; alle Ausgänge durch Barrikaden gesperrt.

Diese Absicht des Herzogs, mit welcher seine Familie auch einverstanden war, schien sich aber doch zu bestätigen, und damit leerten sich merkwürdig schnell die Vorzimmer; ganz still schlich Einer hinter dem Anderen davon, um seine eigene Haut möglichst in Sicherheit zu bringen. »Wenn die Ratten das Schiff verlassen, geht es bald unter« ist ein altes Sprichwort, und der Eindruck desselben mußte sich auch bei den Zurückbleibenden fühlbar machen.

Victor blickte mit unverhohlener Verachtung auf die Feiglinge, die ihren Herrn in der Stunde der Gefahr verließen, aber es gereichte ihm selbst auch zur großen Genugthuung, daß die Schaar der Treuen immer kleiner wurde, denn um so lebhafter durfte die Hoffnung werden, der herzoglichen Familie seine Dienste anbieten zu können.

Es war wirklich so, wie man sich zugeflüstert hatte: der Herzog war entschlossen, sich mit den Seinigen nach demselben kleinen Lustschlosse zu begeben, in welchem Graf Horneck so glückliche Stunden an der Seite der jungen Erbherzogin verlebt hatte und wo es für ihn zu einer so schweren Katastrophe gekommen war, und zwar mußte dies noch in derselben Nacht ausgeführt werden, da es den Aufständischen durch List und Heimlichkeit zu entkommen galt.

Es hieß nun weiter, der regierende Herr habe seinem Sohne die einstweilige Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt anvertrauen gewollt, der Prinz geradezu die Bedingung förmlicher Abdankung zu seinen Gunsten gestellt und darüber sei es sogar zu sehr heftigen Szenen gekommen. Dies schien sich auch zu bestätigen, denn Prinz Georg kam sehr eilig und sichtlich aufgeregt, mit der finstersten Miene, aus den herzoglichen Gemächern und würdigte in den Vorzimmern Niemand eines Grußes, kaum eines Blickes; auch den Grafen Horneck bemerkte er gar nicht. Die Einen behaupteten, er stelle sich nun, dem Befehle seines Vaters gemäß, an die Spitze der Truppen, die Anderen, er wolle sich in seinem Aerger gar nicht

mehr um diese bekümmern. Unsichere Gerüchte jagten sich nun überhaupt.

Victor stand bei Alledem wahre Höllenqualen aus; es drängte ihn zum Handeln, und er sah doch keine Aussicht, dazu zu gelangen; dabei konnte er nicht einmal sicher erfahren, was eigentlich im Werke sei. Schon wiederholentlich hatte er einem alten Hofmarschall, der bei dem Herzoge in großer Gunst stand, seine Dienste in jeder Beziehung angeboten, der Mann dankte ihm auch verbindlichst dafür, – sie kannten sich schon längst, – war aber so kopflos geworden und hatte in der That so viel zu thun, daß er den jungen Grafen wohl immer bald wieder vergaß.

In den Vorzimmern befanden sich fast nur noch Offiziere; Victor war der Einzige, der Civilkleidung trug, obenein nur seinen Reiseanzug. Die steife Hofetiquette mußte unter solchen Umständen wohl aufhören.

Es mochte ein Uhr sein, als sich die Thüren der herzoglichen Zimmer wieder öffneten; der Herzog erschien, am Arme seine Gemahlin führend; ihnen folgte ein anderes Paar, die Erbherzogin Anna und ein junger apanagirter Prinz des Hauses in sehr glänzender Kavallerieuniform.

Alle waren sehr blaß und sichtlich erregt; die Prinzessin mußte viel geweint haben; am stolzesten zeigte sich noch die Herzogin.

Ueber ihr Antlitz flog ein verächtliches, über das ihres Gemahls ein fast schmerzliches Lächeln, als sie das Vorzimmer so auffallend leer fanden; sie erinnerten sich

wohl auch des Sprichwortes von den Ratten. »Meine Herren,« sagte der Herzog, indem er stehen blieb, – »die Umstände machen es mir rathsam, diese wild erregte Stadt auf einige Tage zu verlassen, bis die gesetzliche Ordnung darin wieder hergestellt sein wird. Ich habe damit meinen Staatsminister . . . und militärischerseits den General von . . . beauftragt. Ich danke Ihnen für Ihre treue Pflichterfüllung, deren Fortsetzung ich mit vollem Zutrauen erwarte, und nehme mit den Meinigen nicht für lange Zeit von Ihnen Abschied.«

Die Offiziere drängten sich um die hohen Personen und versicherten dieselben ihrer vollsten Ergebenheit; Victor hielt sich befangen zurück, obgleich er gewiß nicht weniger lebhaft fühlte. Es war ihm unendlich schmerzlich, sowohl den Herzog, wie die beiden Damen und noch zwei oder drei andere Herren des Hofes in ganz unscheinbarer Kleidung zu sehen, welche offenbar »die Flucht« ermöglichen sollte, aber vorzüglich blickte sein Auge auf die Erbherzogin Anna, die vielleicht auch deshalb umsomehr geknickt erschien, als sie nicht einmal den Schutz ihres Gatten in dieser schweren Stunde hatte.

Die Prinzessin bemerkte ihn noch nicht, aber das scharfe Auge der Herzogin hatte ihn gefunden, und große Ueberraschung malte sich in ihren Zügen. Er war ja einmal ihr Liebling gewesen, und was nachher auch geschehen, in diesem Momente hoher Erregung trat das alte Wohlwollen wieder in seine Rechte; vielleicht fühlte

sie auch das Bedürfniß, einen ganz ergebenen Mann bei der zu bestehenden großen Gefahr zur Seite zu haben.

»Graf Horneck,« sagte sie ohne Besinnen, indem sie ihm winkte, heranzutreten, – »Sie wieder von Ihren Reisen zurückgekehrt? – und was wollen Sie hier?«

»Mit Ihnen, Hoheit, für Sie sterben!« stammelte Victor, ohne die Worte wählen zu können, und küßte ehrerbietig und inbrünstig die ihm gebotene Hand.

Der Herzog war sichtlich betroffen über das plötzliche Wiedererscheinen des jungen Mannes; er sagte kein Wort, sondern begrüßte denselben nur mit einer Kopfneigung. Die Erbherzogin entfärbte sich, ohne Zweifel fühlte ihr Kavalier das Zittern ihres Armes auf dem seinigen.

»Sie kommen zur rechten Stunde, Graf,« meinte die Herzogin ernst, – »und ich weiß, daß Sie Ihr Wort halten werden. Auf dem beschwerlichen Wege, den wir jetzt gehen, kann unser lieber Vetter meine Tochter nicht länger begleiten, da er die Uniform trägt und seine Pflicht ihn hier fesselt. Geben Sie der Erbherzogin Ihren Arm.«

Victor gehorchte, und wie hoch schlug ihm das Herz dabei! – Noch wagte er die Prinzessin nicht anzublicken, denn er fürchtete sie vor so vielen Zeugen noch mehr zu verwirren, war sie doch wirklich so aus der Fassung gekommen, daß sie ihm nicht ein einziges Wort zu sagen vermochte. Herrschte bei ihr die Ueberraschung vor, daß er überhaupt wieder da war, so legte sie sich doch auch unzweifelhaft die Frage vor, was die Herzogin veranlaßt haben möge, sie, trotz des früher Vorgegangenen, jetzt so nahe zusammenzuführen. Wollte sie sich nur Victor's

bester Dienste versichern, die ihr zur Stunde nothwendig erschienen? oder gedachte sie ihm nur einen hohen Beweis ihrer Huld zu geben, da sie das Geschehene bedauerte? oder endlich, wollte sie etwa gerade vor diesen Zeugen beweisen, daß sie nie an die geringste Schuld ihrer Schwiegertochter und des Grafen gedacht hatte, und allen Klätschereien recht ostensibel die Spitze abbrechen? – Die Absicht, welche die hohe Frau geleitet hatte, war schwer zu erkennen, und es ließ sich ebenso gut annehmen, daß nur eine unbedachte Eingebung des Augenblickes sie bestimmt habe.

Jedenfalls war diese Situation für die beiden Betheiligten nicht ohne Gefahr; dies drückte sich in ihrem beiderseitigen Verstummen schon aus; und wenn nun gar noch der Erbherzog hinzukommen sollte und den Grafen Horneck erkannte?

Hier blieb aber nichts Anderes übrig, als daß Anna den Arm des Letzteren annahm, wenn sie ihn nicht auf das Schwerste beleidigen wollte, und ihren voranschreitenden Schwiegereltern folgte. Als man die Vorzimmer verlassen hatte und sich in der Begleitung nur noch weniger Personen befand, faßte sie sich zuerst wieder und fragte Victor, welche Reisen er unternommen habe und wie er hierher zurückgekehrt sei, ein Unterhaltungsstoff, der sich in aller Förmlichkeit weit genug ausdehnen ließ.

Indessen traten nun doch Verhältnisse ein, welche bald davon abzubrechen nöthigten; man mußte alle Sinne für die Gegenwart bereit halten.

Es war unmöglich, daß die herzogliche Familie in einer ihrer Equipagen das Schloß verließ, selbst ein gewöhnlicher Miethwagen würde Aufmerksamkeit erregt haben und konnte ohnehin nicht mehr die verbarrikadirten Straßen passiren.

Deshalb waren Boten vorausgeschickt worden, welche außerhalb der Stadt ein paar Wagen besorgen und an einer bestimmten Stelle bereithalten sollten; es ließ sich noch nicht einmal mit Gewißheit annehmen, ob dies ausführbar geworden war. Durch die Straßen konnte man nur zu Fuß gehen und mußte es auf das Aeußerste ankommen lassen.

Victor athmete ordentlich leichter auf, als er sich überzeugt hatte, daß der Erbherzog sich nicht anzuschließen gedachte; wo er geblieben war, mochte und konnte er die Erbherzogin nicht fragen, sie selbst wußte es auch vielleicht nicht, und daß ihr Gemahl sie gerade jetzt dem Schutze Anderer überließ, war ohne Zweifel sehr niederdrückend für sie.

Man schlug einen bereits vorher ausgekundschafteten, die meiste Sicherheit versprechenden Weg durch Nebenstraßen ein. Große Straßen sind gewissermaßen die Pulsadern der Stadt, die bei allen Katastrophen am lebhaftesten schlagen, und auch in dieser Nacht hatte sich der größte Theil der Bevölkerung dahin gewandt; indessen ging es auch noch in den kleinen Gassen sehr erregt zu. Fast alle Fenster waren erleuchtet, und einzelne Leute liefen ab und zu oder standen vor den Thüren.

Die herzogliche, aus sieben Personen bestehende Gesellschaft schritt rasch vorwärts; man konnte sie, bei ihrer einfachen Kleidung, für eine bürgerliche Familie halten, die, früher irgendwie aufgehalten, sich beeilte ihre Wohnung zu erreichen; es fehlte auch nicht an Fragen, die man an sie richtete, sei es nun nach dem Ziel ihrer Wanderung oder nach den Ereignissen der Stadtgegend, aus der sie zu kommen schienen; Einer übernahm dann immer die Antwort, welcher die Leute täuschen sollte und täuschte.

Anfänglich ging Alles ganz gut ab, später wurde es aber unvermeidlich, belebtere Straßen zu passiren, in denen sich mancherlei bewaffnetes Gesindel und viele Neugierige umhertrieben; Alles nahm die Richtung nach dem Schlosse zu, und es mußte auffallen, daß eine größere Gesellschaft gerade die entgegengesetzte einschlug.

»Wohin wollen Sie, Bürger?« hieß es ein paarmal ziemlich drohend.

»Nach Hause! – Wir waren zum Besuche bei Bekannten, die Truppen sperrten uns bisher den Ausgang.«

»Warum habt Ihr Männer nicht zu den Waffen gegriffen?«

»Wir werden es thun, aber wir müssen doch zuerst unsere Frauen nach Hause bringen.«

Unter ähnlichen Redensarten kam man nur langsam vorwärts. In der nicht allzugroßen Residenz waren die fürstlichen Personen bekannt, und wäre es nicht so ganz

unglaublich erschienen, daß sie sich mitten unter der erregten Volksmenge befanden, so würde man sie wahrscheinlich, ungeachtet aller von ihnen gebrauchten Vorsichtsmaßregeln, schon erkannt haben; die Gefahr lag sehr nahe, daß ein Zufall dies herbeiführe. Es blieb nichts Anderes übrig, als sich zu trennen, um sich auf dem bestimmten Rendezvousplatze bei den Wagen zu vereinigen; der Herzog selbst machte diesen Vorschlag. Paarweise erregte man weniger Aufsehen.

Die Erbherzogin sollte bei ihren Schwiegereltern bleiben, und die Frau Herzogin war eben im Begriffe, den Grafen Horneck dankbarst zu verabschieden, als ein in gedrängter Masse anziehender Volkshaufen, Arbeiter, unter Vortragung einer rothen Fahne, singend und lärmend, die kleine Gesellschaft so schnell trennte, daß sich die einzelnen Personen vollständig aus den Augen verloren. Die Herzogin war mit ihrem Gemahle von Victor's Seite verschwunden, ebenso die Uebrigen, aber die Hand Prinzessin Anna's hatte er fester gefaßt, wie es eigentlich die Etiquette erlaubte, doch entschuldigten die Umstände dies jedenfalls.

In Zeit von wenigen Sekunden fanden sie sich ganz vereinzelt unter der wilden Menge, die sie beinahe mit sich fortriß und theils mit sehr unartigen Scherzen, theils mit Drohungen begrüßte; aber glücklicherweise hatten die Leute keine Zeit, sich aufzuhalten, und zogen bald vorüber. Als die Straße wieder einigermaßen frei war, vermißten die Prinzessin und der Graf das herzogliche Paar und dessen Begleiter.

Neben der Besorgniß, was aus denselben geworden sein möge, konnte Victor sich doch nicht verhehlen, daß ihn der Zufall eigentlich sehr glücklich machte, und die Erbherzogin zeigte sich auch nicht ängstlicher wie vorher, sie hing sich nur fester an seinen Arm, der jetzt ganz allein zu ihrem Schutze berufen zu sein schien.

Für eine kurze Zeit wenigstens gehörte sie ihm an, – wie hoch mußte dieses Bewußtsein seine Brust schwellen, und mußte die Wirklichkeit auch sicherlich sehr bald wieder zu einem bloßen Traume der Erinnerung werden, so steigerte sie seine leidenschaftlichen Gefühle doch auf das Höchste; er war versucht, Nichts lebhafter zu wünschen, als daß man ihn und die Erbherzogin erkennen und ihnen Beiden einen gemeinsamen Tod bereiten möge; aber diese romantische Idee konnte bei der wahren Achtung und Liebe, die er der Fürstin zutrug, natürlich nicht lange bestehen; es galt vor Allem, die hohe Frau in Sicherheit zu bringen, – und dann war sein Glück für immer aus, – er wußte es wohl!

Auf ihrer weiteren Wanderung stellten sich ihnen noch manche Schwierigkeiten in den Weg, aber die Besonnenheit Victor's wußte dieselben zu überwinden; mehrere Male mußte er die Erbherzogin für seine Gattin ausgeben, und dabei durchschauerte ihn ein eigenthümliches Gefühl; hätte er dies doch in Wahrheit sagen dürfen! – aber welche Thorheit! –

Er bat sie dann um Verzeihung für die Nothlüge, und soviel die Prinzessin auch ihre Würde zu behaupten suchte, konnte sie ihm doch nur antworten, daß sie ihm nicht

zürne; es entging ihm sogar nicht, daß sie dabei leise seufzte.

Endlich hatten sie die größte Gefahr hinter sich gelassen und befanden sich am Ausgange der Vorstadt, wo Niemand ihnen den Weg mehr sperrte. Der Rendezvousplatz lag nicht mehr fern, und es ließ sich kaum erwarten, daß sie noch auf große Hindernisse stoßen würden. Dennoch gingen sie unwillkürlich langsamer wie vorher.

Gott mochte wissen, wie es kam, – in ihnen Beiden lag nicht eine bestimmte Absicht dafür, daß sie in ihrer Unterhaltung auf die Vergangenheit zurückkamen. Victor äußerte sich bitter über das ihm angethane Unrecht, das ihn seine schönsten Lebensaussichten gekostet habe, die Erbherzogin versicherte ihn in nicht zu verkennender Bewegung, daß sie gethan hätte, was in ihren Kräften gestanden, um sein Loos zu mildern. Er glaubte ihr vollkommen und sprach ihr seinen wärmsten Dank aus.

Sie forderte ihn mit einer Vertraulichkeit, die beinahe über ihre beiderseitigen Verhältnisse ging, auch auf, von der zweifellosen Gewogenheit ihrer Schwiegereltern für ihn, besonders nach diesem gefährlichen Dienste, neuen Gebrauch zu machen und wieder in die Armee einzutreten, aber er antwortete ihr darauf, daß er dies für unmöglich halte, weil der Erbherzog damit nicht einverstanden sein würde.

Sie mußten sich Beide wohl verstehen; es lag nur noch ein einziges offenes Wort zwischen ihnen, aber wer hätte es aussprechen dürfen? – wohin hätte es wohl geführt? –

Aus dem ganzen Wesen der Prinzessin ging hervor, daß sie dem Grafen kaum weniger innige Gefühle zutrage, wie er ihr, gleichzeitig aber auch, daß sie entschlossen war, dieselben als Fürstin und Gattin, als ehrenhafte Frau zu unterdrücken, und konnte es Victor vor seinem eigenen Gewissen, vor der reinen Liebe, die er ihr zutrug, verantworten, wenn er diese edlen Grundsätze zu erschüttern versucht hätte?

Sie kamen an den Platz, wo die bestellten Wagen wirklich hielten; der Herzog und die Herzogin waren schon dort und warteten mit Angst und Sehnsucht auf ihre Tochter. Man begrüßte sich, als ob man sich seit Jahren nicht gesehen hätte, und Graf Horneck trat darüber eine Weile in den Hintergrund.

Indessen erinnerte sich die Herzogin seiner doch wieder, dankte ihm, allerdings in etwas förmlicherer Weise wie vorher, und lud ihn ein, sie nach dem Lustschlosse zu begleiten. Auch der Herzog gab ihm die Hand, sagte aber kein Wort dabei.

Die hohe Familie stieg in den einen Wagen, ihre Begleiter in den zweiten, und die Fuhrwerke rollten rasch davon; später fand sich ein kleines Kavallerie-Detachement hinzu, das aus der Umgegend herbeigerufen worden war.

Graf Horneck hatte unterwegs seinen Genossen, die ihn sehr lebhaft darüber befragten, wie er die Erbherzogin gerettet, nur sehr einsylbig geantwortet; er befand sich in einer fast verzweiflungsvollen Stimmung, denn er sah voraus, daß man ihm seine Dienste wahrscheinlich schlecht belohnen, d. h. ihn so bald wie möglich wieder

aus der Nähe der Erbherzogin fortschicken würde. Welche Rolle sollte er auch weiter an diesem Hofe spielen? – Wenn hohe Personen sich einmal im Angesichte niedrigerer demüthigen müssen, so werden sie dies den Letzteren nie vergessen; man fühlt, daß man ihnen Dank schuldet, aber derselbe ist lästig, und man sucht sich seiner auf die schnellste Weise zu entledigen.

Der Herzog und die Herzogin wollten nicht ganz undankbar erscheinen. Beide bewilligten dem Grafen Horneck am anderen Vormittage in dem Lustschlosse, wo derselbe das erste beste Unterkommen gefunden hatte, eine allergnädigste Audienz, oder vielmehr ließen sie ihn dazu einladen, denn er selbst war schon im Begriffe gewesen, ebenso still, wie er gekommen, wieder zu verschwinden, zumal der Erbherzog Georg sich noch am Morgen dort eingefunden hatte.

Der Herzog war auch sehr gütig und fragte den Grafen, ob er ihm für seine treue Aufopferung irgendwelche Belohnung geben könne; man sah dem hohen Herrn dabei die Verlegenheit an, und Victor erwiderte unterthänigst, er habe nur seine Pflicht erfüllt und wolle sich sofort wieder auf weitere Reisen begeben. Der Herzog wünschte ihm das beste Glück dazu, verlieh ihm einen ziemlich hohen Orden – und der Graf ging, die Zähne aufeinander beißend.

Etwa in derselben Weise fiel seine Audienz bei der Frau Herzogin aus; sie konnte eine gewisse Befangenheit nicht verheimlichen, machte viele schöne Worte und empfahl ihm freundlichst, seine Reise bald anzutreten.

Es bedurfte dieser zarten Mahnung nicht mehr; mit der tiefsten Erbitterung im Herzen verließ Victor das kleine Landschloß, wo sich die herzogliche Familie nun in voller Freiheit befand, und wenn er die Erbherzogin nicht mehr sehen durfte, so wußte er wohl, daß sie dies kaum weniger schmerzlich empfinden werde, wie er selbst; gegen sie nahm er keinen Groll mit sich, wohl aber eine tiefe, verzweiflungsvolle Leidenschaft.

Nach der Stadt kehrte er nicht mehr zurück; es war ihm gleichgiltig, was dort noch geschehen möge, und überdies fürchtete er alle Fragen seiner alten Bekannten nach dem Ausfalle des nächtlichen Abenteuers; er begab sich sofort auf die nächste Eisenbahnstation und reiste von da nach der großen Stadt, in welcher er seine Effekten zurückgelassen hatte; wohin dann weiter, wußte er selbst noch nicht.

Wir wollen an dieser Stelle gleich berichten, welchen Ausgang der Aufstand nahm. Erbherzog Georg war allerdings in der Stadt zurückgeblieben, aber nur ganz incognito; er bekümmerte sich nicht um die Truppen und die Maßregeln der von seinem Vater Delegirten und reiste am zweiten Tage, als der Weg wieder ganz frei war, nach dem Lustschlosse; jedenfalls erfuhr er daselbst, daß Graf Horneck seine Gemahlin begleitet hatte, gab seinem Verdrusse aber keine Worte, denn dadurch würde er seine Mutter vielleicht unversöhnlich beleidigt haben.

Der Energie und Klugheit jener Männer gelang es, den Aufstand zu dämpfen; die bessere Einwohnerschaft der Stadt hatte sich überhaupt davon zurückgehalten und

trat, sich zu einer bewaffneten Bürgerwehr formirend, im Vereine mit den Truppen dem Pöbel und den fremden Abenteurern entgegen, welche den Muth verloren, als sie die Ueberzeugung gewannen, daß die Bevölkerung vom Lande und den nächsten Städten sich nicht ebenfalls erheben wollte, und als die erhitzten Köpfe in der Residenz sich zu entnüchtern begannen. Vielen Wünschen und Forderungen des Volkes wurde, vorläufig wenigstens zum Scheine, nachgegeben, und der Friede stellte sich ohne weiteres großes Blutvergießen wieder her.

Nach einigen Wochen kehrte auch die herzogliche Familie in die Residenz zurück und wurde mit lautem Jubel empfangen; Nichts wechselt ja so schnell wie die Volkstimmung. Der Herzog verzieh gerne den Reuigen, seine Gemahlin und der Erbherzog niemals, aber sie nahmen einstweilen diese Miene an. Besonders ernst und traurig erschien die junge Erbherzogin, und bei ihr, die allgemein beliebt war, schob man dies auf die schmerzliche Erinnerung an die stattgehabten Ereignisse und das geflossene Blut, andererseits wohl auch auf ihre bekannterweise unglückliche Ehe.

Als Victor wieder da eintraf, von wo er nach seiner Vaterstadt so schnell aufgebrochen war, fand er Briefe von seiner Mutter und Schwester vor, welche die Mittheilung enthielten, daß sie aus der Kaiserstadt schnell nach ihren Gütern abgereist seien, weil in ersterer die Volksunruhen auch schon sehr bedenklich geworden waren; bekanntlich führten dieselben ebenfalls zu den blutigen Revolutionen im März und Oktober. Diesesmal sprach auch

die Fürstin einige Besorgnisse über das Befinden ihres Sohnes in so schwerer Zeit aus und meinte, es dürfte wohl am angemessensten sein, wenn er sich gerade jetzt nicht von seiner Familie fern hielte; dagegen richtete Julie keine direkte Bitte an ihn, daß er kommen möge, und schrieb überhaupt in eigenthümlich befangenem Tone.

Gerade dies letztere bestimmte Victor, die Reise zu den Seinigen dennoch anzutreten; er liebte seine Schwester noch immer zärtlich und sah in ihr die Einzige, der er, unter Umständen, das ihn so schwer bedrückende, traurige Geheimniß seines Herzens anvertrauen könne, ahnte er doch förmlich, daß ihr eigenes nicht glücklich sein möge; er machte sich jetzt überhaupt schon Vorwürfe, daß er ihrer früheren Einladung nicht gefolgt war, und begriff, sie möge ihm dies übelgedeutet haben.

So peinlich es ihm auch war, seinem Schwager Bielinski wiederzubegegnen, da er sich überzeugt fühlte, eine aufrichtige Freundschaft könne sich zwischen ihnen Beiden nie herstellen, trat die brüderliche Liebe doch in den Vordergrund, und ohne langen Verzug reiste er ab.

In den letzten Tagen des Monats März traf er auf dem Hauptgute und Schlosse der Fürstin ein; er konnte dort noch nicht mit Bestimmtheit erwartet werden und kam ganz überraschend an, selbst sehr getheilten Empfindungen preisgegeben.

Wider sein Erwarten empfing ihn die Mutter außer ordentlich freundlich und liebevoll, auch Graf Bielinski, der alles Vorhergegangene vollständig vergessen zu haben schien, umarmte ihn als Schwager und bemühte sich

augenscheinlich, sich mit ihm auf den besten Fuß zu stellen. Wäre Victor noch so unbefangen gewesen wie früher, so würde er dies von beiden Seiten für baare Münze genommen haben, aber seine Erfahrungen hatten ihn schon mißtrauischer und vorsichtiger gemacht, wie sehr sich auch sein eigentliches Naturell dagegen sträubte. Es mußte ihm auffallen, daß man von seiner eigenen Vergangenheit fast gar nicht sprach, mithin auch keine warme Theilnahme für sein Unglück, wie er selbst es betrachtete, äußerte, dagegen sein zuerst verdammtes Benehmen nun in allen Stücken zu billigen schien.

Was seine Schwester Julie anbetraf, so hatte sie wohl die Absicht, ihm ein wenig kühl entgegenzukommen, aber die schwesterliche Zuneigung durchbrach diese erzwungene Zurückhaltung bald siegreich, und als sie mit ihm allein war, warf sie sich an seinen Hals und weinte in leidenschaftlichem Ausbruche heiße Thränen.

War sie nicht glücklich in ihrer Ehe? – er vermutete dies schon; aber sie wollte es, selbst auf seine direkten, besorgten Fragen, nicht zugeben, versicherte sogar das Gegentheil – aber doch in so sonderbar aufgeregter Weise, daß er jenen ersten Glauben behielt. Es war sehr peinlich, ihr ein Vertrauen aufzudrängen, mit dem sie ihm nicht freiwillig entgegenkam; sie konnte ein solches Bemühen auf seine frühere persönliche Abneigung gegen ihren Mann schieben.

Julie blieb in dieser leidenschaftlichen Erregung, die er sich nicht zu deuten vermochte, überhäufte ihn aber fast mit schwesterlicher Zärtlichkeit; er verstand sie nicht.

Sehr lieb war es ihm, daß sich jetzt in dem Hause seiner Mutter keine fremden Gäste befanden; dies lag wohl hauptsächlich an den drohenden Zeitverhältnissen, die ein geräusch- und vergnügungsvolles Leben eigentlich ausschließen mußten; wer konnte wissen, was schon die nächste Stunde brachte? – Alles gährte wie in einem Vulkane; das Gewitter mit seinen Blitzen und Donnern lag noch immer in der Luft.

Unter diesen Umständen konnte Victor umso genauer beobachten, was in dem Hause seiner Mutter vorging, wiewohl er es wahrlich nicht darauf abgesehen hatte, zu spioniren.

Daß Graf Bielinski nicht allein für seine Person ein ziemlich leichtfertiges Leben führte, in das er ihn, indessen vergeblich, sogar hineinzulocken versuchte, sondern ebenso leichtfertig auch mit dem Vermögen der Fürstin umging, wurde Victor sehr bald klar; welchen Einspruch durfte er aber dagegen erheben? – er begriff auch noch nicht einmal die ganze damit verknüpfte Gefahr.

Noch tiefer berührte ihn die Ueberzeugung, daß Bielinski keineswegs eine ganz hingebende Liebe für seine Frau besaß, dieselbe sogar oft durch kleine Galanterien verletzte, die ihrer Ungewähltheit wegen nicht einmal die geringste Entschuldigung finden konnten: durfte er aber von noch so delikatsten Vorstellungen dagegen einen anderen Erfolg erwarten, als von dem jungen Lebemann herzlich ausgelacht zu werden? – Es fiel ihm sogar auf, daß sein Schwager die Fürstin zuweilen fast zu vertraulich behandelte und dabei auch Entgegenkommen fand;

wie hätte es dem Sohne aber einfallen dürfen, auf die eigene Mutter den Verdacht eines Verbrechens zu werfen, das zu den abscheulichsten gehört?

Besonders empfindlich mußte es für Victor sein, daß, obgleich man stets davon sprach, er solle nun mit der Familie vereinigt bleiben, – und er selbst sehnte sich auch nicht gerade von ihr fort, – seine Mutter, ihn doch niemals in Geschäftssachen und Vermögensangelegenheiten zu Rathe zog, dieselben aber offenbar ganz in die Hände des Schwiegersohnes legte; wäre das vollkommenste Vertrauen zu dem leiblichen Sohne nicht natürlicher gewesen?

So ging es bis zu Ende des Monats Mai fort, als ein neuer Vorfall eintrat, der Victor bald Mancherlei zu denken geben sollte.

Damals waren neue Unruhen in der Kaiserstadt ausgebrochen, und die kaiserliche Familie verließ dieselbe heimlich, um sich nach Innsbruck zu begeben.

Zuweilen hatte Julie, die im Allgemeinen trübe und gereizt gestimmt war, schon zu ihrem Bruder davon sprechen, daß sie in einem Meister der Musik, Professor Fröhlich, nicht allein einen Lehrer, sondern auch einen Freund gefunden habe, den sie jetzt schmerzlich vermisse; bei ihrer Schwärmerei für die Musik schien der Lehrer aber doch im Vorgrunde zu stehen.

Nun traf auf einmal ein Brief dieses Doktor Fröhlich an die Fürstin ein, in welchem er anzeigte, daß er der kaiserlichen Familie nicht nach Innsbruck gefolgt sei, sich aber sehr glücklich schätzen würde, wenn man ihm erlaubte,

einer früheren Einladung nachzukommen und einen längeren Besuch auf dem fürstlichen Gute zu machen, wo er sehr gerne bereit wäre, der Frau Gräfin wieder bei ihren Studien zur Seite zu stehen.

Die Fürstin und Julie nahmen dieses Anerbieten mit größter Freude auf, Graf Bielinski lächelte dazu etwas gezwungen, Victor hatte nicht einmal Grund, sich darüber zu wundern. Die Antwort ging natürlich bejahend ab, und schon wenige Tage später langte der junge Professor der Musik an.

Die beiden Damen waren entschieden davon befriedigt und begrüßten den Gast mit der wärmsten Herzlichkeit. Doktor Fröhlich nahm, ohne irgendwie unbescheiden aufzutreten, auch sofort eine Stellung in der Familie ein, als ob er zu derselben gehörte, und er suchte nicht nach dieser Vertraulichkeit, sondern sie wurde ihm entgegengetragen.

Victor lernte sehr bald in ihm einen stillen und ernsten jungen Mann kennen, dessen vortrefflichen Gemüthseigenschaften er seine Anerkennung nicht versagen konnte; Fröhlich besaß einen gewissen Künstlerstolz, aber man konnte auch nicht leugnen, daß er dazu berechtigt war, und übrigens blieb er fern von aller Anmaßung. Seine Anwesenheit brachte sogar einen friedlichen Ton in die Familie und wurde vielleicht nur Graf Bielinski nicht ganz angenehm, der sich dafür aber zu entschädigen wußte, indem er mehrere Male tagelang verreiste,

angeblich, um Geschäfte seiner Schwiegermutter zu besorgen, in Wahrheit aber unzweifelhaft, um sich freier für sein Vergnügen bewegen zu können.

Die Vormittage brachte Doktor Fröhlich gewöhnlich in Gesellschaft der jungen Gräfin zu, und sie waren dann deren Studium gewidmet; Nachmittags und Abends amüsirte man sich im kleinen Kreise so gut wie möglich, und der Künstler kehrte dann auch den liebenswürdigen, meistens ernsten Gesellschafter heraus.

Sein ganzes Wesen sagte Victor sehr zu; zwischen ihnen fanden sich viele Anknüpfungspunkte eines innigeren, freundschaftlichen Verständnisses, dem Graf Bielski vollständig fern blieb; dasselbe wurde vielleicht gerade durch seine Anwesenheit noch befördert, denn die Erkenntniß seines im Grunde rohen Gemüths schloß die beiden Anderen unwillkürlich aneinander.

Es schien, daß Doktor Fröhlich auch schon sehr ernste Lebenserfahrungen gemacht habe, aber er sprach sich, selbst zu Victor, nie darüber aus; dennoch gründete sich eine Sympathie zwischen ihnen auf einer gewissen Aehnlichkeit ihrer Schicksale, – Doktor Fröhlich mußte auch eine unglückliche, hoffnungslose Liebe im Herzen tragen.

Von seinen äußeren Lebensverhältnissen machte er kein Hehl. Einer armen, aber sehr anständigen Familie entsprossen, früh verwaist, hatte er eine freudenlose Kindheit durchlebt bis der Zufall einen wohlhabenden und edlen Gönner der Kunst auf sein eminentes Talent für die Musik aufmerksam machte und derselbe nun große Kosten an seine Ausbildung wandte; Fröhlich gab

sich aber nicht allein dieser Kunst hin, sondern suchte auch noch eine gewisse Selbstständigkeit für die Zukunft dadurch zu erringen, daß er auch den Wissenschaften treu blieb; es lag in ihm eine seltene Vereinigung von Geisteskräften und Talenten. Er machte einen mehrjährigen Universitäts-Cursus durch, studirte Philosophie, wofür er auch die Doktorwürde erlangte, wandte sich aber schließlich doch wieder ganz der Kunst zu, da ihm dieselbe als sein eigentlicher Beruf erschien und ihm obenein eine sorgenlosere und angenehmere Existenz zu sichern versprach. Sein Gönner war um diese Zeit gestorben und hatte versäumt, ein Testament zu hinterlassen, in dem er ihn unzweifelhaft bedacht haben würde; die habsüchtigen Erben sagten sich ganz von ihm los.

Fröhlich kam dadurch nicht in materielle Verlegenheiten; er stand schon ganz auf eigenen Füßen. Als anerkanntem Meister wurden ihm vielfache Anerbietungen gemacht er entzückte überall und feierte Triumphe. Zu der angegebenen Zeit ging er dann nach der Kaiserstadt, wo er auf dem Gipfel seines Ruhmes stand; weshalb er die kaiserliche Familie von dort aus nicht begleitet hatte, war aus seinen Mittheilungen nicht recht ersichtlich.

Professor Fröhlich wußte stets, selbst wenn er heiter war, einen würdigen Stolz zu bewahren; daher kam es, daß Graf Bielinski, der ihm nicht sehr gewogen war, woraus er auch Victor und den Seinigen kein Hehl machte,

doch ihm gegenüber eine achtungsvolle Haltung behaupten mußte; man konnte sich leicht sagen, Jener verstehe einem ungemessenen Benehmen fest entgegenzutreten und werde gewiß keine Stunde länger im Schlosse verweilen, wenn er dort auch nur im Mindesten verletzt werden sollte.

Ueber seine weiteren Lebenspläne sprach er sich nicht aus; nur zu Victor äußerte er hin und wieder, er sehne sich in die weite Welt hinaus, am liebsten über den Ocean fort. Nichts schien ihn an der Ausführung eines solchen Planes zu verhindern, denn wenn er wohl nicht eigentliches Vermögen besaß, war er doch zur Zeit reichlich mit Geld versehen, die neu anbrechende schöne Jahreszeit lockte in das Weite hinaus, – und dennoch blieb er auf dem Schlosse, das jetzt doch sehr einsam und still war; vielleicht befriedigte ihn gerade diese Ruhe, – wie er sagte, arbeitete er auch wieder an einer großen Komposition, bei der aber nur die junge Gräfin seine Vertraute sein durfte.

Fühlten diese Beiden und Victor sich anscheinend glücklich in der ländlichen Zurückgezogenheit, so konnte letztere auf die Dauer der Fürstin und Graf Bielinski doch nicht genügen. Allmählig führte derselbe, jedenfalls mit Zustimmung seiner Schwiegermutter, wieder neue und alte Freunde ein und besonders Victor sah mit großer Unruhe und Unbehaglichkeit einem geräuschvollen gesellschaftlichen Leben entgegen, das so sehr wenig zu seiner Stimmung paßte. Der Gedanke, eine neue größere

Reise zu unternehmen, war schon wieder in ihm lebendig geworden, aber einestheils wußte er kein richtiges Ziel für dieselbe, und dann hielt ihn ein noch unerklärliches, fast banges Gefühl ab, seine Schwester zu verlassen, die, wenn er nur ein Wort darüber äußerte, beinahe in Thränen ausbrach und ihn mehr mit Blicken, wie mit Worten bat, zu bleiben.

Was ging in der jungen Frau vor? Für ihn blieb dies noch immer ein Räthsel.

VIERTES CAPITEL.

Es kamen nun also wieder Gäste in das fürstliche Schloß und zwar, ebenso wie früher, nicht für einzelne Tage, sondern auf Wochen, Monate, nach und nach eine ganz ähnliche, zum Theil sogar dieselbe Gesellschaft wie ehemals; die Fürstin ließ sich von ihnen den Hof machen, Graf Bielinski jagte, trank und spielte mit ihnen; besonders die letztere Unterhaltung kam ihn theuer zu stehen.

Victor, Julie und Doktor Fröhlich fanden an diesem Treiben ersichtlich keinen Geschmack und zogen sich möglichst davon zurück, soweit dies nur die Pflichten der Gastfreundschaft gestatten wollten. Diese Drei schlossen sich um so enger aneinander, sie verhehlten sich nicht, daß diese Umgebung ihnen wenig behage.

Es kam auch einmal eine besonders vertrauliche Stunde, in der Victor der Schwester sein Herz vollständig eröffnete; er nannte ihr selbst die Erbherzogin Anna, und wenn sie durch seine Geständnisse auch sehr überrascht

wurde, bewies sie ihm doch eine so warme Theilnahme, daß er eigentlich überrascht wurde. Sie weinte heiße Thränen für ihn und, wie es schien, noch mehr für die unglückliche hohe Frau, die ihr persönlich nicht einmal näher bekannt war. Ob sie ihren eigenen Herzens- und Seelenzustand wohl mit dem Jener verglich und nur deshalb ein so lebhaftes Interesse daran nahm? –

Jedenfalls meinte sie es aber mit ihrem Bruder auf richtig und beschwor ihn flehentlich, diese unselige hoffnungslose Leidenschaft aus seinem Herzen zu reißen.

Sie gab auch zu, daß sie in ihrem Gatten nicht gefunden, was sie erwartet hatte, aber ging damit nicht weiter, als daß sie sich über sein leichtfertiges Leben beschwerte, über den Mangel an wahrer Liebe, den er ihr bezeugte, und endlich ihre Befürchtungen wegen des Einflusses aussprach, den er, nur in den Vermögensangelegenheiten, über ihre Mutter gewonnen hatte.

Dagegen konnten die beiden Geschwister freilich Nichts thun, denn die Fürstin war ja die ganz unabhängige Erbin ihres zweiten Gemahls geworden; es wäre daher ganz vergeblich und jedenfalls höchst undelikat gewesen, ihr Vorwürfe über ihre Verschwendung zu machen, welche hauptsächlich auf der unsinnigen Verwaltung des Grafen Bielinski beruhte; gleichgiltig konnten die beiden Kinder dabei aber doch nicht bleiben.

Julie vertraute ihrem Bruder, welche horrende Summe ihr Mann für sich verbrauchte, – sie wußte noch lange nicht Alles, – und Victor sah mit eigenen Augen, welche verkehrte Maßregeln derselbe im Interesse der Fürstin

traf; alle Welt sprach schon darüber, daß der sogenannte Güter-Director, dem der Graf ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, ganz offenkundig in seine eigene Taschen hinein wirthschafte, nur die Fürstin und Bielinski schienen dafür keine Augen zu haben.

Wo hinaus sollte das? – welches noch so große Vermögen könnte in böswilligen oder ungeschickten Händen nicht endlich einmal erschöpft werden?

Von den ernstesten Besorgnissen deshalb getrieben, wollte Victor seine Schwester bestimmen, der Mutter die Augen zu öffnen, – er selbst konnte dies nicht, weil er recht gut wußte, wie wenig Einfluß er auf sie besaß, und weil er sich dadurch leicht den Verdacht eigennütziger Beweggründe aufladen konnte; aber Julie war in diesem Punkte eigensinnig, beinahe gleichgiltig; sie suchte sich damit zu rechtfertigen, daß sie ihren eigenen Mann nicht anklagen dürfe.

Victor spielte nun eine ihn selbst niederdrückende Rolle; es waren auch Viele da, die ihn dies fühlen ließen, an ihrer Spitze sein Schwager, wiewohl sie sich recht gut zu hüten mußten, eine offene und kräftige Entgegnung seinerseits herbeizuführen; äußerlich kam man ihm mit der größten Höflichkeit, sogar scheinbarer Freundschaft entgegen, aber diese Kavaliere, die sich wahrlich nicht eines echten Manneswerthes und thatkräftiger Handlungen rühmen durften, schienen ihm solche auch abzusprechen und ihn deshalb zu bemitleiden, daß er zur Zeit eben Nichts weiter wie der Sohn einer reichen und vornehmen Mutter war.

Alle diese Verhältnisse kamen zusammen, um den jungen Grafen Horneck zu einer schnellen Entscheidung über seinen weiteren Lebensplan zu bestimmen; er hätte, da er nun mündig geworden war und frei über sein eigenes Vermögen verfügte, ganz unabhängig leben gekonnt, aber verschiedene Gefühle trieben ihn mächtig, sich als Mann auch das Recht auf den ruhigen Genuß zu erwerben; es lag auch eine innere Unruhe vor, die ihn drängte, sich durch Thaten auszuzeichnen, und der Weg dazu war ihm ja durch seine ganze Erziehung vorgeschrieben.

Damals kämpften die Herzogthümer Schleswig und Holstein um ihre Befreiung vom dänischen Joche; ihre Sache war eine allgemein deutsche geworden, nicht allein bei dem Volke, sondern auch den Regierungen. Dies erschien Victor als die günstigste Gelegenheit, wieder die Waffen zu ergreifen; er konnte sie ja nun, Neigung und Beruf folgend, für sein Vaterland führen, das große deutsche, das sich eine Weile lang in alter Macht und Kraft wieder erheben zu wollen schien.

Diesen Entschluß, der ihm sogleich mit der Erhebung der Herzogthümer nahelag, würde er schon früher ausgeführt haben, hätten dem nicht manche wohlzubedenkende Hindernisse im Wege gelegen; anfänglich gewann der schleswig-holsteinische Aufstand in manchen Augen, zumal er mit den Volksbewegungen in Deutschland zusammenfiel, einen revolutionären Anstrich, der Victor nicht vollständig zusagen konnte; seine Ansicht darüber änderte sich erst, als die Regierungen diese Sache zu der ihrigen machten, wenigstens zu machen schienen; – seitens

der kaiserlichen war dies aber bekanntlich nicht der Fall, und wenn er auch durchaus keine Verpflichtungen gegen die letztere hatte, so doch gewisse gegen seine Familie, die in diesem Staate lebte und selbst den höchsten Personen nahestand. Nachher interessirte er sich aber immer mehr für diesen Kampf im Norden, und seine persönliche Stimmung, die Rücksichten, die er auf seine eigene Person zu nehmen hatte, trugen gewiß nicht wenig dazu bei, daß er sich immer gebieterischer dorthin gezogen fühlte.

Er schrieb nun, ohne Einem seiner Angehörigen ein Wort davon zu sagen, an die provisorische Regierung der Herzogthümer und bot seine Dienste als Offizier an; man brauchte dort Offiziere; der Name und die militärischen Zeugnisse Victor's empfahlen ihn, und er erhielt bald eine zustimmende Antwort; seinen Wünschen gemäß wurde ihm eine Anstellung als Lieutenant in einem der beiden Dragonerregimenter angeboten.

Als Victor nun im fürstlichen Schlosse mit seinem Plane hervortrat, fand derselbe meistens Mißbilligung. Julie hatte dagegen nur einzuwenden, daß sie sich von ihrem Bruder trennen sollte, und äußerte dies wieder so leidenschaftlich gegen ihn, als sehe sie darin für sich selbst eine große Gefahr und es handle sich um einen Abschied auf Leben und Tod; aber auch jetzt noch konnte sie es nicht über sich gewinnen, sich ganz offen auszusprechen, und so ließ sich von Victor nicht verlangen, daß er ihr ein allzu großes Opfer gebracht haben sollte.

Die Fürstin, seine Mutter, sprach ihre Unzufriedenheit rückhaltslos aus, reizte aber dadurch nur noch mehr seinen Widerstand; sie nannte die Armee der Herzogthümer und besonders deren Offiziere eine zusammengelaufene revolutionäre Abenteurergesellschaft, sprach verächtlich von Preußen, das derselben aus Eigennutz seinen Schutz gewähre und pries die kluge Zurückhaltung Oesterreichs; sie verlangte, daß ihr Sohn auf ihre persönliche Stellung Rücksicht nehme, und als er keinen genügenden Grund dafür anerkennen wollte, war ein neuer Bruch entschieden; übrigens lag ihr jedenfalls nicht daran, ihn in ihrer Nähe zu behalten.

Graf Bielinski schloß sich, wenn auch mit mehr vorsichtiger Zurückhaltung, diesen Ansichten seiner Schwiegermutter an, gratulirte aber seinem Schwager wieder dazu, daß derselbe mehr Befriedigung für seine Neigungen finden werde; es war ersichtlich, daß er eine Doppelrolle spielte und Nichts sehnlicher wünschte, als daß Victor sich nach den Herzogthümern begeben und womöglich niemals wieder von dort zurückkehre.

Die übrige Gesellschaft, deren Urtheil der junge Graf nicht weiter beachtete, stimmte etwa in denselben Ton ein; sie fand es wenig aristokratisch, eine Offiziersstelle in der Revolutionsarmee einzunehmen. Nur Doktor Fröhlich stimmte mit Victor überein, obgleich er aufrichtig versicherte, daß er seine Freundschaft schwer entbehren werde.

Dies führte nun zu weiter Nichts, als daß Graf Horneck einen schleunigen Abschied nahm und seine Reise

antrat; schwer wurde ihm dieser Abschied eigentlich nur von seiner Schwester, die er seiner wärmsten brüderlichen Liebe versichern konnte und dringend bat, sich vertrauensvoll an ihn zu wenden, wenn sie jemals seines Rathes oder seiner thätigen Hülfe bedürfen sollte; Julie sagte ihm dies auch unter heißen Thränen zu.

Der Abschied von seiner Mutter fiel ziemlich kalt aus, von Graf Bielinski und Genossen ganz förmlich.

Victor trat nicht zur günstigsten Zeit in seine Stellung ein. Wir wollen uns nicht weiter über die damaligen kriegerischen und politischen Verhältnisse verbreiten, nur soviel, daß Preußen durch die Einmischung des Auslandes gedrängt wurde, zu Ende August den bösen Waffenstillstand von Malmö abzuschließen, welcher die Herzogthümer wieder in die zweideutigste Lage brachte. Sie rüsteten sich dennoch zum neuen Kampfe, und Graf Hornecks Dienste wurden auch jetzt noch gern angenommen; er blieb mit seinem Regimente einstweilen im Herzogthume Holstein kantonnirt, und wenn ihn die erzwungene kriegerische Unthätigkeit bei den Erwartungen, die er mitgebracht hatte, gerade nicht befriedigte, so fand er in dem angenehmen kameradschaftlichen Umgange doch einigen Ersatz dafür.

Die Fürstin und Graf Bielinski schienen beinahe nur darauf gewartet zu haben, daß Victor als lästiger Beobachter sie wieder verlasse, denn sie begannen nun ihr altes Treiben ungenirter wie jemals von Neuem; Julie wurde dabei nicht im Mindesten befragt und fast vernachlässigt, indem man sie dem Verkehre mit Doktor Fröhlich ganz ungenirt überließ.

Das Schloß füllte sich immermehr mit Gästen, und die Ausgaben für dieselben, Vergnügungen, Glanz und Pracht wurden mit vollen Händen fortgeworfen. Dabei trieben der Gutsdirektor und die einzelnen Inspektoren, was sie wollten, denn von einer ernstlichen Kontrolle durch Graf Stephan war nicht die Rede. Die Fürstin selbst versenkte sich immer tiefer in diesen Tumult, sie nahm selbst an dem hohen Hazardspiele Theil und verlor lachend große Summen, bezahlte ihrem Schwiegersohne aber noch größere. Wenn sie auch noch mehr kokettirte wie sonst und sich von aller Welt den Hof machen ließ, so stand es nun doch schon außer aller Frage, – und die leichtfertige Gesellschaft amüsirte sich höchlichst darüber, – daß sie ihren Schwiegersohn auch in dieser Beziehung besonders bevorzugte.

Wie verschlossen und möglichst zurückgezogen sich Professor Fröhlich auch halten mochte, konnte er sich doch unmöglich solchen Bemerkungen entziehen; er begriff auch unzweifelhaft, daß dieselben Gräfin Julie zu Herzen gingen, und da er unleugbar für dieselbe großes Interesse hegte und ihr die achtungsvollste Verehrung zutrug, mußten jene ihn bald derartig anekeln, daß der

Wunsch in ihm rege wurde, dieses Haus zu verlassen, in dem er zum Schutze seiner Freundin doch Nichts beizutragen vermochte; aber den wahren Grund dieser Absicht konnte er ihr nicht anvertrauen, – wie schmerzlich hätte sie dadurch verletzt werden müssen?

Als er unter einem anderen Vorwande zu ihr ein Wort über seine bald nothwendig werdende Abreise äußerte, zeigte Gräfin Julie die lebhafteste Bestürzung, wagte aber keine Bitte, ihn zurückzuhalten.

Ließ sich dieses Benehmen nicht leicht erklären, selbst ohne daß man übermäßige Eitelkeit zu Hülfe nahm? – Doktor Fröhlich erschrak lebhaft; er war sich schon längst darüber klar geworden, daß er Julien eine heiße Neigung zutrage, – sie war auch seine erste Liebe, Victor hatte dieselbe nur nicht richtig verstanden, – sein erstes Zusammentreffen mit ihr in jenem Wintergarten hatte schon das lebhafteste Interesse für sie erweckt, ihre scheinbare Kälte ihn beleidigt, aber nur umsomehr gereizt, ihr späteres Entgegenkommen war von ihm mit heimlichem Herzensjubel aufgenommen worden, der nur durch die Einsicht gedämpft wurde, daß es Thorheit und Verbrechen zu nennen sei, eine so ungestüm aufkeimende Leidenschaft einer verheiratheten Frau zuzutragen.

Fröhlich hatte Grundsätze, wie man sagt, er war eine durchaus edle Natur, – aber wo bleiben Grundsätze, wo der klare Sinn für das Recht, wenn eine wahre Leidenschaft spricht? – La Rochefoucauld hat wohl kaum ein wahreres Wort gesprochen, als das:

»Wenn wir unseren Leidenschaften widerstehen, so geschieht's mehr, weil sie schwach, als weil wir stark sind.«

Fröhlich hatte übrigens als Mann gethan, was er nur vermochte; er beging nur die eine Schwachheit, von der Einladung nach dem Gute der Fürstin Gebrauch zu machen; nachher beherrschte er sich, selbst im vertrauesten, ungestörtesten Verkehre, so daß er Julie kaum Etwas von den Gefühlen, die er ihr zutrug, ahnen ließ; sie erblickte in denselben wenigstens nicht mehr als eine sehr warme Freundschaft. Je mehr er sich jetzt überzeugte, wie unglücklich sie durch ihren Gatten gemacht wurde, desto eher glaubte er sich auch ein Recht an sie erwerben zu dürfen; aber noch blieben die Grundsätze, – er wollte dieser Versuchung entfliehen, bevor dieselbe zu den schlimmsten Gefahren führte.

Was Julie anbetraf, so wird man aus ihrem ganzen Wesen und Benehmen schon ersehen haben, daß ihre Meinung über Doktor Fröhlich seit jener ersten Begegnung sich vollständig verändert hatte. Ohne Zweifel würde auch sie nicht in eine schwere Versuchung, ihre Pflichten als Gattin zu verletzen, geführt worden sein, wenn Graf Bielinski nicht allein vollständig ihre Liebe verloren, sondern sich auch ihren Haß zugezogen hätte; selbst die zartesten Empfindungen mußten nach der Erfahrung, die sie gemacht hatte, in dieses letztere Gefühl übergehen.

Sie war nicht müde geworden, scharf zu beobachten, und es war ihr zur entsetzlichen Gewißheit geworden, daß sie sowohl von ihrem Manne, wie von ihrer eigenen

Mutter schmäählich, in der unnatürlichsten Weise betrogen wurde.

Sie schwieg darüber, wagte keinen Widerstand zu erheben, den sie doch für nutzlos hielt, aber umso tiefer grub sich der Wunsch nach Rache in ihr Herz ein und wurde nun, wo sich gerade die Gelegenheit dazu bot, unterstützt durch eine wahre Neigung, die sie Doktor Fröhlich zutrug. Die echte Weiblichkeit war in ihrem Herzen erloschen, ihr Ausdruck wich wenigstens von den durch die Welt vorgeschriebenen Gesetzen ab; sie war verrathen worden und hielt es nicht mehr für eine schwere Sünde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in solchen sich verirrenden Gedanken war ihre Liebe zu Doktor Fröhlich gewachsen, mit dem Graf Bielinski keinen Vergleich auszuhalten vermochte. Daß sie Fröhlich selbst sich nicht weiter offenbart hatte, dürfte immerhin dafür sprechen, daß ihr weibliches Gefühl noch nicht tief gesunken war.

Jetzt, wo ein so naher Abschied bevorstand, nach dem sich kaum ein Wiedersehen erwarten ließ, kamen diese beiderseitigen Gefühle aber zum Ausdrucke, und ein besonderes Ereigniß sollte für Julie noch dazu beitragen.

Um sich desto eher vor ihrem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, hatte sie auf sich genommen, was eigentlich ihrem Naturell widerstrebte und sie früher auszuführen unmöglich gehalten haben würde; sie ließ es sich nämlich angelegen sein, alle Schritte ihrer Mutter

und ihres Mannes förmlich auszuspioniren. Ein so ernstlich und hartnäckig durchgeführtes Bestreben mußte, aller Vorsicht ungeachtet, welche Jene beobachteten, früher oder später doch einmal zum Ziele führen.

So gelang es ihr auch einmal in dieser Zeit, gerade ähnlich wie damals, eine vertrauliche Unterredung der Beiden zu belauschen, in der es sich um ihre eigene Person handelte. Die Fürstin machte sich selbst Vorwürfe über den Betrug, den sie ihrer Tochter spielte, – es mag dahingestellt bleiben, wieweit sie damit bloß kokettirte, – Graf Stephan nahm die Sache wieder von sehr leichter Seite und meinte spöttisch, seine Frau wisse sich ja schon zu entschädigen; Beide sprachen in frivolster Weise von einem Verhältnisse Juliens zu Doktor Fröhlich, als ob sie ihre eigene schwere Sünde vor einander zu entschuldigen suchten.

Die junge Frau gerieth über diese neue Schändlichkeit fast außer sich und war nahe daran, offen vor die wahrhaft Schuldigen zu treten und sich von ihnen mit der größten Energie loszusagen. Sie hätte dies thun sollen, – es wäre noch der einzige Weg gewesen, ihre eigene Ehre zu wahren; aber sie fürchtete theils Gewaltthaten oder einen langen schmählichen Ehescheidungsprozeß, sie hatte in ihrem Schmerze und der aufs Höchste erregten Leidenschaft überhaupt die Ueberlegung verloren, so daß sie selbst die weibliche Scham verleugnen konnte.

Ohne Besinnen stürzte sie in die Zimmer Doktor Fröhlichs und gestand im halben Wahnsinne dem Ueberraschten nicht allein ihr ganzes Elend, sondern auch ihre Liebe.

Man erlasse uns die Schilderung dieser Scene. Die Sonne kämpfte mit den schwersten Gewitterwolken; in der einen Wagschale lagen das sittliche Gefühl und die konventionellen Gesetze, in der anderen alle bösen und guten, wenigstens natürlichen Leidenschaften, – die letztere senkte sich.

Doktor Fröhlich war ebenso empört über die Julien widerfahrene Behandlung wie sie selbst, – er liebte sie ja und konnte dies ihrem eigenen Geständnisse gegenüber nicht länger verheimlichen; es erschien ihm als eine heilige Pflicht, sie fortan zu beschützen. Oder sollte er jetzt kalt abreisen und sie dem unerhörtesten Unglücke überlassen? – –

Am Tage darauf erklärte Doktor Fröhlich der Fürstin ganz ernst und gemessen, daß er sofort abreisen wolle; er gab dafür keine bestimmten Gründe an, ließ es aber durchfühlen, daß ihm das Leben auf dem Schlosse nicht mehr behage; er wolle auch gleich für immer Abschied nehmen.

Eigentlich war der Fürstin nicht viel an seiner Gesellschaft gelegen, seine steife Zurückhaltung in letzterer Zeit ihr sogar schon lästig geworden, aber sie hatte doch geglaubt, durch ihn von Juliens Aufmerksamkeit befreit

zu werden, wenn es ihr auch nicht im Ernste eingefallen war, daß ein intimes Verhältniß zwischen Beiden bestehen konnte; andererseits war es ihr unangenehm, daß der Doktor, eine immerhin angesehene Persönlichkeit, ihr Haus mit Mißmuth verließ und demselben vielleicht weiteren Ausdruck gäbe.

Ihre freundschaftlichen Einwendungen richteten indessen bei der Festigkeit seines Entschlusses nicht das Mindeste aus, und man trennte sich ziemlich kühl. Wider ihr Erwarten blieb Julie sehr gefaßt, und Graf Stephan war offenbar recht froh, daß der Doktor abreiste, angeblich wieder nach der Kaiserstadt; der Mensch machte, wie er sagte, eigentlich einen unheimlichen Eindruck auf ihn, aber er war zu leichtfertig, um demselben weiter nachzuhängen, und von wirklicher Eifersucht auf seine Frau konnte keine Rede sein.

Doktor Fröhlich reiste ab, und die lustige Gesellschaft spottete dem ernstesten Pedanten nach. Gräfin Julie ging still und finster umher; man lachte heimlich über sie, denn man wollte diese Stimmung mit der Abreise ihres verehrten Lehrers in Verbindung bringen; nur die Fürstin konnte sich in böser Ahnung einer gewissen Besorgniß nicht erwehren; ihre Tochter benahm sich jetzt wirklich auffallend kalt gegen sie und Graf Stephan, der sich darüber aber keine grauen Haare wachsen ließ.

Ungefähr acht Tage waren seitdem vergangen, als die Fürstin des Morgens bei ihrer Toilette beschäftigt, durch

eine sehr zaghaft auftretende Kammerfrau einen Brief erhielt, auf dem sie sogleich die Handschrift ihrer Tochter erkannte.

Sie bebte unwillkürlich zusammen und wurde sehr blaß, kaum vermochte sie die Worte hervorzubringen:

»Von meiner Tochter, der Frau Gräfin?«

»Zu Befehl, Euer Durchlaucht; die gnädige Frau Gräfin ist in dieser Nacht abgereist.«

»Und der Graf?« entfuhr der Fürstin.

»Frau Gräfin sind allein gereist, ohne jede Begleitung, mit bestellter Extrapost.«

Fürstin Mathilde ließ schleunigst die Botin, wie ihre eigene Kammerfrau abtreten, denn sie begriff, daß dieser Brief Mittheilungen enthalten könnte, die sie um alle Fassung bringen würden. Sie hatte sich auch nicht getäuscht; Julie schrieb in unendlich bitteren Ausdrücken, daß sie das an ihr begangene Verbrechen kenne, sich von ihrer Familie loszureißen dadurch genöthigt sei und sich nach ihrer Vaterstadt begeben, um dort ihr väterliches Vermögen in Empfang zu nehmen; sie gab nicht an, was sie für die Zukunft beabsichtigte, sprach aber sehr entschieden aus, wenn man ihrem nothgedrungenen Handeln irgendwelche Hindernisse in den Weg zu legen sollte, würde sie mit einer schonungslosen öffentlichen Anklage gegen Mutter und Gemahl heraustreten.

Die Fürstin war anfänglich ganz versteinert über den Inhalt dieses Briefes. Von wahren Muttergeföhle konnte in ihrem Herzen wohl nicht mehr die Rede sein, aber jetzt begriff sie vielleicht erst vollkommen, wie tief sie

dasselbe verletzt hatte, und mochten sich bei der von den unedelsten Leidenschaften verblendeten Frau auch nicht die tiefsten Gewissensbisse einstellen, so doch eine furchtbare Angst, wie verächtlich sich dieses Ereigniß der Welt darstellen würde; es wurde ihr auch gewiß nicht so leicht, das zweite Kind ganz aus ihrem Herzen zu reißen, wie das erste.

Augenblicklich blieb der Egoismus vorwiegend. Mit dem Briefe in der Hand eilte sie zu ihrem Schwieger-
sohne, reichte ihm das Papier und sank sprachlos, fast ohnmächtig in einen Sessel.

Auch Graf Bielinski bekam keinen geringen Schreck, aber er dachte nur an sich selbst, und sonderbarerweise hielt er seine Ehre durch die Flucht seiner Gattin auf das Tiefste verletzt und hatte nur Schmähungen und Drohungen für dieselbe.

Darin stimmte er bald mit der Fürstin überein, daß Julie um jeden Preis zurückgebracht werden müsse, ehe ein öffentlicher Skandal durch sie verursacht würde; die beiden Vertrauten sprachen sogar schon davon, sie für wahnsinnig erklären zu lassen, und warum sollte dieses neue Verbrechen nicht auch so hochstehenden, über alle Mittel gebietenden Personen gelungen sein? – war keine Versöhnung zu erreichen, so mußte Julie auf eine oder die andere Weise zum Schweigen gebracht werden; dies war man ja schon der »Familienehre« schuldig.

Der Verdacht, daß sie im Einverständnisse mit Doktor Fröhlich gehandelt habe, lag nicht zu fern und wurde auch von der Fürstin und Graf Stephan sofort aufgefaßt; der Letztere fühlte sich dadurch noch mehr erbittert. Selbst verständlich mußte die im Schlosse anwesende Gesellschaft und Dienerschaft getäuscht werden, und diese Aufgabe wurde noch ziemlich gut gelöst, wiewohl das Geschehene für die Dauer kein Geheimniß bleiben konnte.

Graf Stephan nahm gar keinen Abschied von seinen Freunden, und die Fürstin brachte nachher eine Lüge hervor, welche die schleunige Abreise des Ehepaares nach der Kaiserstadt rechtfertigen sollte. Ersterer machte sich sofort auf den Weg und suchte seine Frau einzuholen; welche Mittel und Geschicklichkeit er dazu aber auch anwenden mochte, war sie ihrerseits klug genug gewesen, jede Spur ihres Weges zu verwischen. Sie hatte nur wenige Effekten mit sich genommen, darunter aber ihre sehr kostbaren Diamanten und eine ihr gehörige beträchtliche Geldsumme, dadurch war sie ganz selbstständig geworden.

Vergeblich bemühte sich Graf Stephan in der Kaiserstadt, eine Nachricht von ihr zu erhalten; er gewann bald die Ueberzeugung, daß sie dieselbe gar nicht passirt haben mußte. Nun wandte er sich nach ihrer Vaterstadt, wo ihr persönliches Vermögen fundirt war. Sie hatte darüber noch keine Verfügung getroffen, und er war vorsichtig und eigennützig genug, darauf Beschlag zu legen.

Auch über Doktor Fröhlich war Nichts zu erfahren, wodurch sich sein erster Verdacht nur bestätigte. Er war gar nicht nach der Kaiserstadt zurückgekehrt, und keiner seiner dortigen Bekannten wußte das Mindeste von ihm.

Graf Bielinski dachte auch wohl daran, daß Julie sich zu ihrem Bruder begeben haben konnte, da derselbe sich jetzt ja nicht im eigentlichen Feldlager befand, aber Victor hätte er unter diesen Umständen nicht gerne wieder gesehen derselbe nahm zweifellos die Partie seiner Schwester, und Graf Stephan besaß ein zu schlechtes Gewissen, um sich vor ihm vertheidigen zu wollen. Zuletzt reiste er in größter Eile noch nach einigen größeren Hafenstädten, da er sich erinnerte, daß Fröhlich davon gesprochen hatte, später einmal nach Amerika überschiffen zu wollen; aber auch hier war sein Name oder eine Kunde von Julie nirgends aufzutreiben.

Halb gedemüthigt, andererseits vor Wuth mit den Zähnen knirschend, mußte er sich entschließen, ganz unverrichteter Sache die Heimreise anzutreten; es ließ sich aber Nichts thun, als abzuwarten, was Julie von sich hören lassen würde.

Inzwischen hatte die Fürstin, die in größter Angst, d. h. für sich selbst, schwebte, die Gäste aus ihrem Hause zu entfernen gesucht; ein Theil derselben war auch taktvoll genug gewesen, da man das Vorgefallene zu durchschauen begann, von selbst abzureisen, die Anderen mußten wohl gehen, als die Fürstin scheinbar erkrankte; sie sorgten dafür, daß die schlimmsten Gerüchte in Umlauf kamen. Nach Verlauf einiger Tage war das Schloß wieder

ganz einsam geworden, und es herrschte daselbst der gedrückteste, unheimlichste Ton; die Diener flüsterten sich auch in die Ohren, die junge Gräfin sei nur dem Doktor Fröhlich nachgereist, vielleicht gänzlich mit ihm durchgegangen, und die Theilnahme dieser Leute war mehr auf ihrer, wie auf der Fürstin und Graf Stephans Seite; man wußte in diesen Kreisen am besten, wie schlecht Letzterer sich gegen seine Gemahlin benommen hatte.

Ungefähr nach vierzehn Tagen kehrte Graf Bielinski zurück, finster und streng aussehend. Er erklärte der Fürstin geradezu, daß er nach einer so schweren Ehrenverletzung seine Ehe scheiden lassen müsse, und sie hatte Mühe, nur noch einige Zeit Aufschub von ihm zu erlangen; übrigens blieben Beide nach wie vor auf dem besten Fuße miteinander.

Noch wagten sie nicht, an Victor zu schreiben und bei demselben seine Schwester anzuklagen, wußten sie doch nicht, wieweit sich dieselbe gegen ihn ausgesprochen haben möge.

Wochen vergingen in einer qualvollen Ungeduld, die keine geringe Strafe für die beiden Schuldbewußten war; man debattirte fast immer darüber, was mit Julien anzufangen sei, wenn sie zurückkehrte, aber es schien, daß sie sich freiwillig dazu nicht entschließen wolle.

Endlich, im Oktober, kam eine weitere Aufklärung, welche neue Bestürzung erregte. Julie hatte sich von den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas – der Ort war nicht angegeben, wurde wenigstens der Fürstin und dem Grafen nicht bekannt – an einen angesehenen Advokaten

in ihrer Vaterstadt brieflich gewandt, und von diesem kamen die Mittheilungen und Anfragen. Sie hatte eine förmliche Anklage gegen ihren Gemahl eingesandt und beantragte darauf ihre Ehescheidung; dieselbe sollte aber erst vor Gericht gebracht werden, falls Graf Stephan sich weigerte, in letztere zu willigen; sie beanspruchte auch als die Verletzte ihr volles väterliches Vermögen.

Die Verhältnisse lagen nun allerdings so, daß die Gerichte einem solchen Antrage nicht unbedingt Folge geben konnten, da es Julien an direkten Beweisen für ihre Behauptungen fehlte; im Gegentheil würde sie wegen böswilliger Verlassung ihres Ehemannes und, wenn es sich erweisen sollte, daß sie mit Doktor Fröhlich abgereist sei, wegen Ehebruches verurtheilt worden sein. Sie fühlte und wußte dies auch wohl selbst, denn sie ließ ihrem Gemahle vorstellen, welcher Skandalprozeß entstehen mußte, wenn er nicht freiwillig in die Scheidung willige, überließ ihm auch, klagbar gegen sie aufzutreten und damit die Sache zu Ende zu führen.

In der That konnte Graf Bielinski auch kaum noch etwas Anderes thun; der Skandal war einmal da und mußte wenigstens möglichst schnell wieder zum Schweigen gebracht werden. Nach der Wiedervereinigung mit seiner Gattin sehnte er sich durchaus nicht; dieselbe erschien ihm jetzt auch geradezu unmöglich geworden; auf ihr Vermögen konnte er schon verzichten, wenn er sich mit der Fürstin verständigte und deren Freund blieb, – und

wahrscheinlich machte er sich starke Hoffnungen, dereinst noch eine andere Stellung zu ihr einzunehmen. Fürstin Mathilde stimmte auch dafür, daß man Juliens so bestimmt ausgesprochenem Willen nachgebe – man konnte sie ja nicht einmal eines Anderen zu bereden versuchen.

Es blieb also dabei, daß Graf Bielinski auf das Vermögen seiner Frau, das ihr später vererbt wurde, verzichtete und um Trennung seiner Ehe einkam – wegen gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung und böswilligen Verlassens von ihrer Seite.

Selbstverständlich erforderte dies längere gerichtliche Verhandlungen, die sich bis in das nächste Jahr hinein zogen und schließlich das gewünschte Resultat hatten. Von Doktor Fröhlich war dabei keine Rede, er blieb verschollen und man konnte nur vermuthen, daß er sich mit der Gräfin in Amerika befinde. Aergerliches Aufsehen gab es genug, und die Fürstin und ihr Schwiegersohn hielten sich vor aller Welt zurückgezogen.

Eine sehr unangenehme, aber doch unvermeidliche Pflicht war es für sie, Victor endlich von dem Vergangenen und noch Vorgehenden brieflich Kenntniß zu geben. Sie gingen dabei möglichst vorsichtig zu Werke, klagten Julie nicht zu schwer an, sondern beschränkten sich auf die Mittheilungen der Fakta, und während die Fürstin nur von ihrem grenzenlosen Schmerze und tiefster Verzweiflung sprach, suchte sich Graf Bielinski zu entschuldigen und versicherte, daß er nur blutenden Herzens in die ihm aufgedrungene Scheidung willige.

Man höre nun, unter welchen Verhältnissen Victor diese Nachricht empfing und wie er sie aufnahm!

Wie schon gesagt, befand er sich äußerlich ganz wohl in seiner neuen Stellung; seine dienstlichen Verhältnisse behagten ihm vollkommen, nur wünschte er sich den Wiederausbruch des Krieges, der allerdings noch weit hinausgeschoben erschien, da ein siebenmonatlicher Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark abgeschlossen worden war; als Offizier stand er ganz auf seinem richtigen Platze, seine Vorgesetzten schätzten, die Kameraden und Untergebenen liebten ihn wegen seines stets gleichbleibenden wohlwollenden, freundlichen und auch ernstesten Wesens. Graf Horneck konnte für das Muster eines jungen Offiziers gelten, und dies wurde auch allgemein anerkannt.

In seinem Regimente herrschte nicht der leichte, zuweilen etwas an das Rohe streifende Ton, wie häufig in Friedensgarnisonen; die Zeit war wohl zu ernst dazu; diese Männer waren auch fast sämmtlich mit dem Bewußtsein unter die Waffen getreten, daß sie ihrem geliebten Vaterlande oder der Sache, der sie sich nun einmal widmeten, ersprießliche Dienste leisten mußten, und es gab viel zu thun, sich auf den neuen Feldzug vorzubereiten; man hatte nicht viel Zeit zu Vergnügungen, und ein Blick in die eigene Zukunft mußte ernste Empfindungen erwecken.

Victor war mit anderen Kameraden auf dem ländlichen Schlosse eines reichen holsteinischen Adligen einquartiert, wo man es nicht an Aufmerksamkeiten für die sehr

willkommenen Gäste fehlen ließ; es herrschte hier ein einfacher, gemüthlicher Gesellschaftston, in dem jeder Einzelne zur Geltung kam, aber man suchte keine übertriebene Vergnügungen; auch in dieser Beziehung konnte Graf Horneck vollständig befriedigt sein.

Seit seiner Abreise von dem Gute seiner Mutter hatte er nur einmal an Julie geschrieben, aber, zu seiner Verwunderung, auf diesen echt brüderlichen Brief noch keine Antwort erhalten, – sollte sie, die sich dort so zärtlich gegen ihn bezeigt, wieder kälter geworden sein, da er ihr fern war? – er vermochte dies nicht recht zu glauben und neigte sich mehr der Befürchtung zu, sie habe zu Hause mit großen Bekümmernissen zu kämpfen, die sie ihm, um ihn nicht zu beunruhigen, verschweigen wollte.

Es war schon tief im Spätherbste, als er einen aus seiner Vaterstadt abgesandten Brief erhielt; die Handschrift der Adresse war ihm ganz fremd. Ohne jede weitere erklärende Beilage war in das Couvert nur ein kleines, wieder sorgfältig versiegeltes Papier eingeschlossen, das die Aufschrift trug: »An meinen Bruder Victor.« Das war Juliens Hand. Sie hatte nur wenige Zeilen geschrieben, sichtlich in größter Aufregung, unter Thränen:

»Mein theurer Bruder!

Mein Loos ist nun entschieden; ich selbst habe es mir im festen, wohlüberlegten Entschlusse bereitet und möchte meinen Schritt nicht wieder rückgängig

machen. Ich zweifle nicht, daß Dir darüber bald Mittheilungen zugehen werden, wenn dieselben nicht bereits erfolgt sind. Du wirst mich nicht von aller Schuld freizusprechen vermögen, und ich bin heute noch nicht im Stande, werde es vielleicht niemals sein, mich mit voller Offenheit vor Dir zu rechtfertigen; es liegt ein Geheimniß zwischen Graf Bielinski und mir, das ich nur im höchsten Nothfalle, in tiefster Verzweiflung aufzudecken vermöchte. Ich habe die letztere schon reichlich gekostet; der Himmel gebe, daß ich den Becher nicht bis auf die Heefe leeren muß!

Ich beschwöre Dich, nicht zu hart über mein so unweiblich, selbst verbrecherisch erscheinendes Benehmen zu urtheilen! Einmal, – und sei es auch erst dort oben, – wird doch die Stunde kommen, welche Dich in mein zerrissenes Herz blicken läßt. Suche Dir die Ueberzeugung zu erhalten, daß ich vor meinem eigenen Bewußtsein nicht so schwer gesündigt habe, wie es den Anschein hat; mildere meine Schuld durch Deine bis dahin stets so treue brüderliche Liebe!

Ob wir uns jemals wiedersehen werden? und wie? – Mein Herz blutet bei dieser unendlich schmerzlichen Frage.

Sorge nicht um meine jetzige Existenz; sie ist so glücklich, wie es unter solchen Umständen eben sein kann.

Möge Gott Dich bei allen Gefahren, denen Du wahrscheinlich bald entgegengehst, in seinen allmächtigen Schutz nehmen und Dein Herz stets offen erhalten für

Deine arme Schwester Julie.«

Wie sollte Victor, den diese Zeilen mit der quälendsten Unruhe erfüllten, sich das darin verborgene Räthsel lösen? – Was war in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit vorgegangen? es blieben unendliche Möglichkeiten dafür offen, und indem er sich dieselben so düster wie möglich ausmalte, kam er zu keinem Entschlusse, ob er eine direkte Anfrage an seine Mutter richten sollte.

Schon wenige Tage später langten die oben erwähnten Schreiben der Fürstin und Graf Bielinski's an und übertrafen durch ihre Eröffnungen noch Victor's bange Befürchtungen. Es war ein harter Schlag sowohl für seine brüderliche Liebe, wie sein zartes Ehrgefühl, daß Julie Schmach auf ihren und seinen Namen gehäuft hatte; aber er begriff auch bald, daß nur die äußerste Nothwendigkeit sie dazu gezwungen haben konnte. Ihr Benehmen während seiner Anwesenheit klärte sich ihm jetzt mehr

auf; sie mußte unter der Behandlung ihres Mannes viel mehr gelitten haben, als sie gestehen wollte; ohne Zweifel lag die Hauptschuld an demselben.

Warum sprach sich Julie aber nicht offener zu ihm aus, nicht einmal in ihrem letzten Briefe? War er nun, wenn die Mutter wirklich die Partei des Grafen Stephan genommen hatte, nicht ihr natürlicher Beschützer geworden, an dessen Bereitwilligkeit, sie zu vertheidigen, sie nicht zweifeln durfte?

Die Fürstin hatte auch geschickt einzuflechten gewußt, ohne in dieser Hinsicht indessen eine Muthmaßung zu äußern, daß Doktor Fröhlich acht Tage früher wie Julie abgereist und gänzlich verschollen sei. Als Victor den Brief zum zweiten oder dritten Male durchlas, stieg ein Verdacht in ihm auf, der sich durch Juliens zurückhaltende Worte gerade zu bestätigen schien.

Er erinnerte sich selbst, daß sie zu ihrem Lehrer in einem intimen Verhältnisse gestanden hatte, manchen Wortes, manchen Blickes, die ihm selbst damals aufgefallen waren; hatte die Unglückliche sich durch die Kälte ihres Mannes, durch eine nicht zu beherrschende Leidenschaft verleiten lassen, die heiligsten Pflichten zu brechen, und war sie damit doch schuldiger geworden, wie sie selbst zugeben wollte? – Alles, was er vor sich sah, deutete nur zu sehr darauf hin, und wenn er Julie auch zu entschuldigen suchte, so wollte ihm dies doch nicht

vollständig gelingen; – er dachte an die Erbherzogin Anna; da hatten freilich auch noch andere Verhältnisse vorgelegen, aber ihr Verhalten erschien ihm um so reiner, bewunderungswürdiger.

Von dieser Vermuthung, die er freilich noch nicht als Gewißheit annehmen konnte, befangen, fühlte er sich außer Stande, energisch zum Schutze seiner Schwester gegen die Fürstin und Graf Bielinski aufzutreten, – deren beiderseitige Beziehungen ahnte er noch immer nicht, und zweifellos lag der Zurückhaltung Juliens nur die edle Rücksicht zu Grunde, ihm nicht einen neuen, großen Schmerz zu bereiten, die Nothwendigkeit seine Mutter tief zu verachten; – es war jetzt nicht möglich, daß er Urlaub nahm und sich persönlich nach dem Schlosse begab, um der eigentlichen Veranlassung von Juliens verhängnißvollem Schritte auf die Spur zu kommen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als der Mutter seinen Kummer über das Geschehene auszudrücken; an Graf Bielinski schrieb er gar nicht, weil ihm jede Heuchelei zu sehr widerstrebte und er diesen Mann nun wirklich haßte.

Er fühlte sich recht unglücklich, nun in doppelter Weise; indessen war er genöthigt, dies vor Aller Augen zu verbergen, und wenn der für seine Jugend ungewöhnliche Ernst auch zuzunehmen schien, errieth doch Niemand, was in seinem Inneren vorging, und die Entfernung war zu weit, als daß seine Familienverhältnisse hier zu irgend einer Erörterung kommen konnten.

Wie gerne würde er sich an seine Schwester Julie gewandt und sie um offenes Vertrauen gebeten haben! – aber er wußte ja nicht einmal, wo sie sich jetzt aufhielt; alle weiteren Nachrichten blieben einstweilen aus, sowohl von ihr, wie von seiner Mutter.

In seiner nächsten Nähe wurde es nun auch bewegter und sein Interesse eng an diese Vorgänge gefesselt. Die Dänen hielten durchaus nicht die in dem Malmöer Verträge vereinbarten Bedingungen ein, sondern ließen sich soviel Uebergriffe zu Schulden kommen, daß selbst die so genannte gemeinsame Regierung dafür nicht gleichgiltig bleiben konnte; die Truppen wurden weiter nach Norden hinaus verlegt. Die genannte Regierungsgewalt machte übrigens Mitte März 1849 schon einer Statthalterschaft Platz, die noch energischer die Rechte der Herzogthümer wahrte. Die verbündeten Truppen wurden unter Befehl des preußischen Generals von Prittwitz gestellt, und Dänemark kündigte nun den Waffenstillstand, eröffnete auch gleich darauf die Feindseligkeiten mit der Besetzung von Hadersleben.

Zwei Tage später griff ein dänisches Geschwader zur See Eckernförde an und erlitt dabei die bekannte furchtbare Niederlage, welche den Kriegsmuth der Schleswig-Holsteiner wieder bis auf das Aeußerste entflammte. Die ausländische Politik, die auf Seiten Dänemarks stand, beschränkte indessen sehr die Erfolge der Waffen, und die Verbündeten erlangten keinen besonderen Vortheil durch die Erstürmung der Düppeler Schanzen. Dagegen bestanden die schleswig-holsteinischen Truppen unter Führung

des preußischen Generals von Bonin mehrere glückliche Gefechte im Norden Schleswigs, so bei Hadersleben und Kolding, wo sie eine bedeutende Uebermacht gegen sich hatten.

Im Anfang des Monats Mai erhielt nun General von Bonin den Befehl, mit den Schleswig-Holsteinern die Festung Fridericia zu cerniren, in welche sich ein großer Theil der dänischen Armee zurückgezogen hatte; dazu reichte das kleine Corps kaum aus, das nur aus vierzehn Bataillonen, zehn Schwadronen und sechs Batterien bestand. Der Feind ließ nun zwar auch nur einige Bataillone in der Festung selbst und zog sich auf die Insel Fünen zurück, konnte von da aus aber mit jenen in steter Verbindung bleiben und beherrschte übrigens durch seine Marine den kleinen Belt vollständig. Die Schleswig-Holsteiner, sogar des schweren Geschützes ermangelnd, mußten sich begnügen, im Halbkreise Verschanzungen vor der Festung aufzuwerfen, hinter denen sie in meistens von Stroh hergestellten Hütten lagerten; nachher erst konnten einige Batterien etablirt werden, um Stadt und Citadelle mit Granaten zu bewerfen. Von rechtem Erfolge waren diese Maßregeln nicht und konnten es auch nicht sein, da die Belagerer zu schwach an Zahl und Mitteln waren; neben dem Bombardement kam es bis in den Juli hinein nur zu Vorpostengefechten, welche durch die Ausfälle der Dänen veranlaßt und häufig recht hitzig wurden. Die übrigen deutschen Truppencorps standen zu

weit entfernt, um den Schleswig-Holsteinern als sicherer Rückhalt oder zur Unterstützung zu dienen; von erfahrenen Offizieren und Soldaten der Letzteren wurden vielfach Befürchtungen ausgesprochen, daß diese kleine Armee hier eine sehr gefährliche Stellung einnehme; im Allgemeinen war man aber guten Muthes und voll Kriegeszuversicht.

Wie vollkommen die Kavallerie in allen bisherigen Gefechten, bei Patrouillen und Vorposten, auch ihre Schuldigkeit gethan und sich als tüchtig erwiesen hatte, war ihr doch nicht die Gelegenheit geworden, sich in größeren Abtheilungen durch glänzende Thaten auszuzeichnen, und bei der Belagerung einer Festung tritt sie selbstverständlich noch weiter in den Hintergrund.

Umso angenehmer war es dem Grafen Horneck, der sich überall als entschlossener und gewandter Offizier gezeigt hatte, daß einer der höheren Befehlshaber ihm das Anerbieten machte, in seinen Stab als Ordonnanzoffizier, bezüglich Adjutant, einzutreten; er gewann dadurch einen klareren Ueberblick und nahm übrigens eine sehr angenehme persönliche Stellung ein.

In den ersten Tagen des Juli stellte es sich heraus, daß die ganze dänische Armee sich auf der Insel Fühnen, Fridericia gegenüber, vereinigte; die unter den Generälen Rye und de Meya stehenden Corps hatten sich, den ihnen gegenüberstehenden preußischen und deutschen Truppen entschlüpfend, eingeschifft und mit General von Bülow vereinigt; es konnte keinem Zweifel mehr unterliegen, daß ein Angriff mit weit überlegenen Kräften auf

die Schleswig-Holsteiner bevorstehe; dennoch geschah, wie vielfach behauptet worden ist und der Erfolg wohl auch erwies, nicht Alles, was die Vorsicht geboten haben sollte.

Am frühen Morgen des 6. Juli führten die Dänen den gut vorbereiteten Schlag aus, der unter dem Namen der mörderischen Schlacht von Fridericia bekannt geworden ist; mit ungemeiner Schnelligkeit und Kraft machten sie einen Ausfall gegen die Belagerer, die sich in so bedeutender Minderzahl und obenein noch in ungünstigen Aufstellungen befanden, stießen zwar auf eine heldenmüthige und verzweifelte Gegenwehr, durchbrachen aber bald die verschanzten Linien und nöthigten die Schleswig-Holsteiner, sich mit sehr bedeutendem Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen, sowie des größten Theiles ihrer Artillerie, gegen Veile zurückzuziehen die kleine Armee wäre, wenn sie sich nicht so tapfer geschlagen hätte, gänzlich vernichtet worden. Siebentausend Mann hatten hier gegen achtzehntausend Dänen gefochten und verloren an dreitausend Offiziere und Soldaten, sowie gegen dreißig Geschütze.

Und noch unberechenbarer wurde der Erfolg dieser Schlacht. In Wirklichkeit trug ihr Ausgang am Ende Nichts dazu bei, konnte doch aber als Vorwand dienen, daß Preußen schon am Juli mit Dänemark einen Waffenstillstand abschloß, das Herzogthum Schleswig von schwedischen und preußischen Truppen besetzt, eine verhaßte Landesverwaltung gebildet und die anfänglich

vertheidigte Vereinigung der beiden Länder wieder aufgegeben wurde. Die holsteinischen Truppen mußten sich bis hinter die Eider zurückziehen.

Graf Horneck, welcher der von ihm erwählten Fahne mit ganzer Seele ergeben war, hatte in der nächtlichen Schlachtverwirrung sein Leben mehr als einmal auf das Spiel gesetzt; wiederholentlich sprengte er, um wichtige Befehle oder Nachrichten zu überbringen, mitten durch das feindliche Feuer und kam selbst in die größte Gefahr, gefangen genommen zu werden; er entging derselben nur mit einer Gewehrkuugel im linken Arme.

Anfänglich wollte er diese ziemlich schwere Verwundung gar nicht beachten und hielt auch wirklich im Sattel aus, bis Blutverlust und Schmerzen ihn einer Ohnmacht nahe brachten; es blieb dann Nichts mehr übrig, als daß er sich zu Wagen weitertransportiren ließ. Endlich mußte er, auf das drängende Anrathen des Obersten und Bitten und Verlangen seiner Freunde, in einer schleswigschen Stadt zurückbleiben, deren Namen wir nicht nennen wollen; vor dänischer Gefangenschaft war er daselbst in Sicherheit und durfte auch auf die freundlichste Aufnahme und Pflege rechnen, sah aber nur mit den bittersten Gefühlen seine Kameraden scheiden, die ihren Rückzug fortsetzten.

In der erwähnten Stadt wurde für die Schwerverwundeten ein Lazareth eingerichtet, aber auch die Bürgerschaft beeilte sich im wärmsten Patriotismus, ihre Hülfe anzubieten; das unverdiente Unglück der Armee, ihr Heldenthum an diesem Unglückstage hatte sie dem Volke

nur noch theurer gemacht. Viele städtische Familien erboten sich, Verwundete in ihre Privatpflege zu nehmen, und solche Anerbietungen wurden auch gerne angenommen, – der Name Lazareth hat beim Soldaten immer nicht den besten Klang.

Graf Horneck wurde, jetzt halb bewußtlos, in das Haus eines Kuchenbäckers getragen, der auch einen offenen kleinen Conditoreladen hielt. Die Familie Schwarze stand im besten Rufe, war aber bekannterweise nicht sehr wohlhabend; trotz allen Fleißes wollte ihr Geschäft nicht recht von der Stelle, weil dasselbe in der Nähe eine begünstigtere Konkurrenz hatte; um so anerkennungswerther konnte es erscheinen, daß sich die braven Leute entschlossen, eine neue Sorge auf sich zu nehmen.

Diese Familie bestand nur aus Mann, Frau und einer erwachsenen Tochter. Herr und Frau Schwarze waren biedere, echt schleswig-holsteinische Naturen; sie standen nicht auf einer hohen Bildungsstufe, der Mann, der von Jugend auf ein Handwerk getrieben hatte, noch weniger wie die Frau, die aus einer Beamtenfamilie stammte, – aber sie besaßen das anständige, wenn auch schweigsame und gegen Fremde zurückhaltende Benehmen; welches der dortigen Bevölkerung meistens eigen ist. Sie führten auch eine Musterwirthschaft, wie man sagt, und das kleine Haus, ihr freilich nicht ganz unverschuldetes Eigenthum, sah von außen und innen wie ein Putzkästchen aus; man weiß ja, wie sorgsam das Volk des Nordens auf Ordnung und Reinlichkeit zu halten pflegt.

Ihre einzige, jetzt ungefähr neunzehn Jahre alte Tochter, der Abgott ihrer Herzen, war ein bildhübsches Mädchen, wie man gemeinhin sagt, womit man den wahrhaft klassischen Schönheitsbegriff ausschließt, den natürlichen Vorzügen aber alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Eva besaß eine schon vollständig entwickelte, indessen nicht über das Maß des Zarten hinausgehende Figur, feine, sehr wohlgefällige Züge, einen frischen, weichen Teint, kräftiges goldblondes Haar, das sie ebenso einfach, wie geschmackvoll zu arrangiren wußte, und sinnige Augen vom klarsten Himmelblau; der Ernst des nordischen Charakters glänzte auf diesem ungemein lieblichen Antlitze, wurde aber durch den Ausdruck von Sanftmuth und freundlicher Bescheidenheit gemildert. Obgleich sie ihre Erziehung gewiß nicht in einer vornehmen großstädtischen Pension, sondern nur unter den Verhältnissen einer ziemlich kleinen Stadt und des elterlichen Hauses erhalten hatte, wußte sie sich doch sehr gut zu benehmen, und in jeder ihrer Bewegungen, in jedem Worte lag eine Anmuth, die umsomehr Werth gewann, als sie ganz natürlich erscheinen mußte. In wissenschaftlicher Beziehung hatte sie nicht mehr wie die gewöhnliche Schulbildung genossen und nachher wohl Mancherlei, schwerlich immer mit richtigster und sorgfältigster Auswahl, gelesen, – sie hing dieser Neigung sehr nach, und ihre Phantasie mochte dadurch auch einen leichten romantischen Anstrich erhalten, – jedoch füllte der feine weibliche Takt sehr gut alle Lücken dieser beschränkten geistigen Erziehung aus.

Als Herr Schwarze den Seinigen die Nachricht, auf die sie übrigens schon vorbereitet gewesen, in das Haus brachte, daß dasselbe einen verwundeten Offizier aufnehmen dürfe, legten die Frauen mit größtem Eifer und sichtlicher Vorliebe sofort die letzte Hand an die beiden sehr freundlichen Zimmern, die besten ihrer Wohnung, welche einem solchen Gaste schon zgedacht gewesen waren, und als man den jungen Lieutenant hereintrug, der so erschöpft, blaß und blutig aussah, auch kaum ein Wort der Begrüßung an sie zu richten vermochte, während er doch dankbar zu lächeln versuchte, brachen ihre Thränen unaufhaltsam hervor.

Bei dem Zustande schweren Leidens, in dem Victor sich befand, kamen Herr und Frau Schwarze gewiß noch weniger wie bisher auf den Gedanken, daß eine spätere nähere Bekanntschaft mit dem Gaste ihrem Töchterchen irgendwie gefährlich werden könnte; sie waren und durften überzeugt sein, daß Eva zu vernünftig sei, um eine hoffnungslose Leidenschaft in ihrem reinen Herzen aufkommen, zu anständig und sittenstreng um sich auf leichtfertige Galanterie einzulassen; deshalb fiel es ihnen auch später nicht ein, den Verkehr der Beiden streng und mißtrauisch zu überwachen, zumal sie auch bald zu Victor volles Vertrauen gewinnen sollten.

Der Letztere wurde zu Bette gebracht, durch einen bald nachfolgenden Militärarzt gehörig verbunden, nach dem ihm die Kugel glücklich aus der Wunde entfernt

worden, und sank dann in den Schlaf schwerster Ermattung, worauf sich ein nicht unbedenkliches Wundfieber einstellte.

In den nächsten Tagen waren fortwährende Wache und die pünktlichste Pflege bei ihm geboten. Sein ihm treueregebener Diener oder Bursche, ein Reiter seines Regiments, geborener Holsteiner, war bei ihm zurückgeblieben und strengte sich auf das Aeüßerste an, diese Pflicht zu erfüllen, wiewohl er durch die Strapazen der letzten Tage auch nicht wenig gelitten hatte. Anfänglich nahm er es ordentlich übel, wenn die Frauen ihn unterstützen wollten, aber theils reichten seine eigenen, der Erholung bedürftigen Kräfte nicht zu, Alles auf sich allein zu nehmen, theils gewann er auch bald die Ueberzeugung, daß weibliche Hände einen Kranken doch am besten zu betten und zu pflegen wissen und daß man seinem Offiziere die wärmste Theilnahme zutrage.

Eva's Eltern hinderten sie nicht allein daran, daß sie häufig das Krankenzimmer betrat und sich darin nützlich machte, – immer mit größerer Unbefangenheit und sicherlich keiner anderen Empfindung für den Patienten, als des tiefsten Mitleides, – sondern sie wurde dazu auch veranlaßt, weil Jene vielfach durch das Geschäft und die Wirthschaft in Anspruch genommen waren. Victor ahnte nicht wohl einmal Etwas von ihrer Anwesenheit, oder wenn er sie erblickte, geschah dies nur im halben Traume, der auch in den ruhigsten und schmerzlosen Stunden seine Sinne gefesselt hielt.

Die eigentliche Gefahr ging schnell vorüber, das Fieber wich, und die volle Besinnung kam schnell wieder. Sie brachte zunächst nur traurige, bittere Gefühle mit sich; daß er sich augenblicklich nicht bei seinen Kameraden unter Waffen befand, ließ sich am Ende noch verschmerzen, weil die letzteren ja nun überhaupt ruhten, aber der Grund dafür, der nun den Herzogthümern aufgedrungene Waffenstillstand, die Demüthigung des Landes und der Armee, an deren Ehre er nun einmal auch die seinige geknüpft hatte, fielen ihm schwer auf die Seele. Ungeachtet aller Versicherungen des Arztes, daß er in kurzer Zeit seiner vollständigen Heilung entgegengehe, fürchtete er bei den immer noch starken Schmerzen, man verheimliche ihm die Wahrheit und er könnte ein Krüppel bleiben.

FÜNFTES CAPITEL.

Als Victor sich für seine jetzige Umgebung wieder zu interessiren vermochte, unterließ er natürlich nicht, viele Fragen an seinen Burschen zu richten, unter welchen Verhältnissen er sich hier befinde und was während seiner Bewußtlosigkeit vorgegangen sei.

Der treue Klaus machte daraus kein Geheimniß; er wußte nur sehr viel Lobendes über die Wirthsfamilie zu sagen und strich besonders die Tochter heraus, deren Anmuth und Freundlichkeit selbst ihn nicht ganz kalt gelassen hatten, ohne daß er sich indessen nur im Entferntesten mit ihr auf eine Stufe zu stellen wagte; für ihn war sie die Mamsell, der er eine große Ehrerbietung zutrug;

dies hielt ihn aber nicht ab, sie als einen Engel an Schönheit und Güte zu schildern.

Victor lächelte unwillkürlich dazu; er war den braven Leuten, auch der Mamsell sehr dankbar und zufrieden, sich so gut aufgehoben zu finden; weiter dachte er sich Nichts dabei.

Die beiden alten Leute – sie waren übrigens noch nicht über die Fünfziger hinaus – bekam er nun auch bald zu sehen und wurde von ihrem geraden, theilnahmsvollen Wesen sehr eingenommen. Eva ließ sich aber nicht mehr in seinen Zimmern sehen, so lange er noch das Bett hüten mußte; dieses jungfräuliche Gefühl achtend, fragte er auch nicht direkt nach ihr, war aber doch ein bischen gespannt darauf, ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen.

Seine gesunde, jugendfrische Körperkonstitution ließ eine rasche, glückliche Heilung eintreten; bald durfte er aufstehen und sich in den Zimmern bewegen; die Schmerzen ließen nach, die früheren Kräfte kehrten zurück, für die Wiedererlangung vollständiger Gesundheit fürchtete er selbst nicht mehr viel; dagegen trugen die Langeweile und Ungeduld nicht wenig zu seiner Gemüthsverstimmung bei.

Nun kam es auch öfter vor, daß Eva die Pflichten der Gastfreundschaft für ihn zu erfüllen hatte; ihre Eltern hielten zur Bedienung nur eine Magd, und sowohl diese, wie Frau Schwarze, waren nicht immer gleich zur Hand, um den verwundeten Offizier zu versorgen.

Als Victor das junge Mädchen zum ersten Male sah, das ihn, leicht erröthend, sittsam und ohne übergroße Verlegenheit begrüßte, fühlte er sich durch ihre höchst angenehme Erscheinung überrascht, indessen kam es ihm nicht in den Sinn, daß er ein wärmeres Gefühl als das der Dankbarkeit für sie empfinden könnte. Er sprach ihr die letztere aus, indem er ihr die Hand reichte, und Eva zögerte nicht, dieselbe anzunehmen, wobei sie ihm antwortete, daß sie nur ihre Schuldigkeit und zwar sehr gern gethan habe.

Sehr bald stellte sich eine Art freundschaftlichen Vertrauens zwischen ihnen her, das ja edlen und offenen Herzen so nahe liegt und den besten Beweis dafür liefert, daß von keiner Seite unstatthafte Nebenabsichten vorliegen. Wie sollte auch Victor daran denken, sein so schwer beladenes Herz an das erste beste, noch so schöne und liebenswürdige Mädchen zu verschenken? eine leichtsinnige Intrigue anzuspinnen, hatte er nicht die mindeste Neigung, – und wie konnte Eva Schwarze, wenn sie nicht von thörichter Eitelkeit verblendet war, sich einfallen lassen, jemals in ein intimeres Verhältniß zu dem jungen Grafen zu treten?

Wieder nach kurzer Zeit erlaubte Letzterem der Arzt, mit dem Arme in der Binde im Hause umherzugehen und kleine Ausgänge in das Freie zu machen, besonders in den recht hübschen Garten, welcher zu ersterem gehörte: vorzüglich für die ersten Tage empfahl er ihm Begleitung an, da leicht eine plötzliche Schwäche eintreten könnte.

Es machte sich nun ganz von selbst, daß Eva zuweilen, nachher ziemlich regelmäßig diese Begleitung übernehmen mußte, weil die Anderen dringender beschäftigt waren wie sie; Victor hatte sie auch am liebsten zur Seite und forderte sie gerne dazu auf, denn in ihrem sanften Wesen lag ja etwas Ansprechendes und Versöhnendes, das manchen finsternen Gedanken am besten von ihm scheuchte. Dieses Zusammensein unter vier Augen blieb aber stets so unbefangen, wie unter denen von Eva's Eltern. In einer Gartenlaube sitzend, plauderten sie von allerlei unverfänglichen Dingen, von der Politik, soweit sich dieselbe auf das vermuthliche Schicksal der Herzogthümer bezog, von dem Kriegsleben und dem einseitigen Leben in der kleinen Stadt, von der großen Welt draußen, über die Victor so hübsch zu erzählen wußte, denn in Gegenwart des jungen Mädchens hätte er es für Sünde gehalten, allzu bittere Urtheile hineinzumischen, – und besonders dieses letztere Thema war für Eva vom größten Interesse; ihre schönen Augen leuchteten dann noch heller, und sie sprach unverhohlen die Sehnsucht aus, auch einmal reisen zu können – weit hinaus in die schöne, glänzende Welt! – worauf sie dann plötzlich wieder munter über ihre eigene hoffnungslose Träumerei lachte oder ernst versicherte, daß sie ihre Eltern doch um keinen Preis verlassen möchte.

Kurz, Victor's verlebte während seiner nun immer schneller fortschreitenden Heilung sehr angenehme und gemüthliche Stunden in dem Schwarze'schen Hause. Er sehnte sich gar nicht hinaus, um andere Vergnügungen

zu suchen, zumal er unter den in der Stadt zurückgebliebenen Verwundeten keinen Bekannten fand, mit dem er vollständig harmoniren konnte. Er unterhielt sich auch gern mit Herrn und Frau Schwarze, aber selbstverständlich hatten die braven Leute nicht so viel Reiz für ihn wie die junge, unbefangene Mädchenseele.

Von ihren Vermögensverhältnissen war nie die Rede; sie vermieden dies offenbar absichtlich. Wenn Graf Horneck davon sprach, wie er ihnen wohl dankbar für alle Güte, die sie ihm zuwandten, sein könne, so schienen sie dies ein wenig empfindlich aufzunehmen; er durfte nicht daran denken, sie in irgendeiner Weise bezahlen zu wollen, selbst kleine freundschaftliche Geschenke schienen ihnen peinlich zu sein.

Victor brachte auf solche Weise sechs Wochen in diesem Hause zu; dann war er weit genug hergestellt, um zu seinem Regimente zurückkehren zu können und zu sollen.

In dieser Zeit erhielt er nur einen einzigen Brief von seiner Mutter, die noch Garnichts von seiner Verwundung wußte, aber auch keine besonderen Besorgnisse um sein Schicksal in und nach der Schlacht bei Fridericia, deren furchtbarer Ernst doch überall genügend bekannt geworden war, aussprach; im Gegentheil wies sie nur darauf hin, daß er sich einer von vornherein verlorenen Sache gewidmet habe, und äußerte die Erwartung, daß er dieselbe nun aufgeben werde.

Hauptzweck ihres Schreibens war die Mittheilung, daß die Ehescheidung des Grafen Stephan und Juliens gerichtlich ausgesprochen sei, wobei die Wünsche und Forderungen der Letzteren vollständig berücksichtigt seien. Auch von ihrer Tochter sprach die Fürstin nur sehr kalt – über deren jetzigen Aufenthalt und Schicksal schien sie Garnichts zu wissen, – und suchte nur sich selbst und Graf Stephan zu rechtfertigen; wahrhaft mütterliches Gefühl leuchtete aus keinem ihrer Worte hervor. Fühlte sich Victor dadurch schon verletzt, so empörte es wahrhaft sein Herz, daß Graf Bielinski ohne Zweifel seiner Mutter noch ebenso nahe geblieben war; selbst für den Fall, daß alle Schuld Julie allein getroffen hätte, zeigte es doch von wenig Zartgefühl auf der einen wie der anderen Seite, daß der Graf in dem Hause seiner bisherigen Schwiegermutter bleiben durfte und sein Einfluß auf sie nicht im Mindesten erschüttert schien. Was mußte die Welt dazu sagen? – Lud die eigene Mutter nicht in der ostensibelsten Weise alle Vorwürfe auf das Haupt ihrer Tochter? –

Wenn Victor sich erinnerte, wie die Fürstin an ihm jetzt gehandelt hatte, hauptsächlich wohl Graf Bielinski zu Liebe, so mußte er auch wieder mehr die Partei seiner Schwester nehmen und begann zu ahnen, daß dieselbe ein Opfer schmähhlicher Intriguen geworden sein möge.

Deshalb beantwortete er diesen Brief seiner Mutter auch gar nicht; jedes Band zwischen ihnen schien für immer gerissen zu sein; der Rest von kindlicher Pietät hinderte ihn nur, dies offen gegen sie auszusprechen.

Gegen Ende des Monats August kehrte er nun zu seinem Regimente zurück. Der Abschied von der Schwarze'schen Familie wurde ihm nicht ganz leicht, und voll inniger Rührung sprach er ihr seinen Dank aus; die alten Leute hegten die sichere Hoffnung, ihn bald wiederzusehen, wenn die vaterländische Armee wieder vorrücken werde. Eva verhielt sich eigenthümlich still, und ihre Augen waren umflort.

Als sie ihm zum Abschiede die Hand reichte, vermochte sie kein Wort zu sprechen, und ihre innere Erregung gab sich so deutlich kund, daß Victor zum ersten Male begriff, er sei ihr doch wohl theurer geworden, als eigentlich in ihrem beiderseitigen Interesse gut sein konnte. Indessen faßte er sich und beschleunigte den Abschied.

Als er dem Hause den Rücken gekehrt hatte und auf der einsamen Landstraße im leichten Fuhrwerke dahin fuhr, fühlte auch er erst recht eine eigenthümliche Bewegung in seinem Herzen. Er ging einem Ziele entgegen, das er längst ersehnt hatte, der Wiedervereinigung mit seinen ihm so lieben Kameraden, neuer, ihn befriedigender Thätigkeit, und dennoch fühlte er sich traurig; er konnte sich auch nicht leugnen, daß Eva's Bild hinter dieser Verstimmung stand, aber wie es ihm nie eingefallen war, dem Herzen des jungen Mädchens mit anderen als freundschaftlichen Empfindungen näherzutreten, sagte er sich auch jetzt, daß er nicht für sie fühlen könne, wie sie es vielleicht wünschte. Es war hohe Zeit gewesen, daß sie sich trennten, aber um so besser für sie Beide!

Während der ganzen Reise verfolgten ihn solche Gedanken, und erst als er in den Kantonnements seines Regiments eintraf, von den Kameraden auf das Herzlichste begrüßt wurde und wieder mitten in ihrem meist fröhlichen Kreise lebte, als der Dienst, der jetzt wieder sehr gebieterische Anforderungen machte, ihn in Anspruch nahm, legte sich ein Schleier über jene Erinnerungen, der sie häufig, aber doch nicht gänzlich zudeckte.

Ungeachtet des durch Preußen abgeschlossenen Waffenstillstandes, das nun sowohl seine meisten Truppen aus den Herzogthümern zurückzog, wie seine Offiziere abberief, welche es der schleswig-holstein'schen Armee zur Verfügung gestellt hatte, blieb die Statthalterschaft, gemeinsam mit dem Volke und der letzteren, doch entschlossen, die Rechte des Landes zu wahren und es auf neuen Kampf mit Dänemark ankommen zu lassen, wozu die rücksichtslosen Maßnahmen der in Schleswig bestellten Landesverwaltung im dänischen Interesse nicht wenig beitrugen. Das Vertrauen zu Preußen war verloren gegangen, ebenso zu ganz Deutschland, das bei der eingetretenen Reaktion »den Bruderstamm« aufgab, man konnte nur noch von der eigenen Kraft Hülfe erwarten und wollte lieber mit Ehren untergehen, als sich dem verhaßten Dänemark mit Unehre unterwerfen.

Alles im Lande rüstete sich; eine kleine Marine wurde geschaffen, die Armee verstärkt, und an deren Spitze trat an Stelle des freiwillig ausscheidenden Generals von Bonin der verabschiedete preußische General von Willisen, ein wissenschaftlich sehr gebildeter Militär, der sich aber

in der Praxis nicht bewähren sollte und keineswegs das allgemeine Vertrauen rechtfertigte. Trotz aller ihm von der Statthalterschaft gemachten Anerbietungen und der dringenden Wünsche des ganzen Volkes zögerte er, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen und andere energische Maßregeln zu treffen, da er selbst nicht daran glauben mochte, daß die Herzogthümer allein im Stande seien, Dänemark die Spitze zu bieten; später hielt er sich sogar für berufen, ohne jede Autorisation eine Friedensvermittlung zu versuchen.

Thatenlos verging der Winter und der erste Theil des nächsten Sommers; nicht einmal die nothwendige Zahl der Rekruten wurde einberufen und einexerziert, und erst als Preußen für sich und im Namen Deutschlands am 2. Juli 1850 einen Frieden abschloß, durch den es die Herzogthümer gänzlich der Willkür Dänemarks preisgab und sogar selbst bedrohte, wurde die Armee thatsächlich, nun viel zu spät, auf ungefähr Mann 30,000 gebracht; kein Wunder, daß diese neue Organisation eine mangelhafte blieb.

Ein Theil der um etwa zehntausend Mann überlegenen dänischen Armee stand damals auf der Insel Alsens, der andere rückte aus Jütland heran; Willisen hatte den Plan, Schleswig gänzlich aufzugeben, sich vor der Festung Rendsburg zu verschanzen und dort den Feind angreifen zu lassen. Man war darüber allgemein aufgebracht, und die Statthalterschaft mußte den General förmlich zwingen, dem Feinde entgegenzurücken, dessen Vereinigung er recht gut verhindern gekonnt hätte;

sie brachte ihn in der That auch nicht weiter vorwärts, als bis eine kurze Strecke über die Stadt Schleswig hinaus, wo er bei dem Dorfe Idstedt eine durchaus nicht gesicherte Defensivstellung einnahm.

Indessen vereinigten sich die dänischen Corps mit aller Muße, griffen am Morgen des Juli die Schleswig-Holsteiner an, die durch widersprechende Befehle irritirt wurden, und es entspann sich nun wieder ein sehr blutiger Kampf, der sich durch die Tapferkeit der letzteren Truppen schon günstig für dieselben wandte, als General Willisen, unnöthigerweise eine Umgehung befürchtend, den Befehl zum Rückzuge ertheilte. Die Stadt Schleswig wurde aufgegeben, und die Armee zog sich bis auf Rendsburg zurück. Das Vertrauen zu dem Führer war vollständig verloren gegangen, aber man konnte ihn jetzt nicht gut seiner Stellung entsetzen und drängte ihn zu neuen Thaten.

Am 12. September ließ er widerwillig von Neuem auf Missunde vorrücken und ging mitten im Siege wieder zurück; ebenso fehlerhaft gestattete er den Dänen, Friedrichsstadt zu besetzen, belagerte dann die Stadt und ließ einen tollkühnen Sturm darauf machen, der abgeschlagen wurde und viel Blut kostete.

Die Sache der Herzogthümer konnte nun für verloren gelten; Preußen schloß mit Oesterreich die Uebereinkunft von Olmütz, schlimmen Angedenkens, am

29. November des Jahres ab, und eine österreichisch-preußische Commission traf ein, unterstützt durch kaiserliche Truppen, um die Entwaffnung und Unterwerfung der Schleswig-Holsteiner zu erzwingen.

Das ganze Land war voll Empörung über diesen Gewaltakt; nachdem an Stelle General von Willisens der General von der Horst getreten, der durch den frühen Eintritt des Winters aber verhindert wurde, mit der kampfbergierigen Armee erfolgsversprechende Operationen zu unternehmen, stellte die Statthalterschaft, von der besagten Commission gedrängt, sich vollständig zu unterwerfen und die Armee zu entlassen, an die Führer der letzteren die Frage, ob sie einen bewaffneten Widerstand sowohl gegen Dänemark wie die österreichisch-preußischen Exekutionstruppen für möglich hielten; und als die Antwort verneinend ausfiel, trat sie zurück, und dem unglücklichen Lande wurde nun bekannterweise wieder das dänische Joch auferlegt, das noch eine lange Reihe von Jahren hindurch schwerer darauf drücken sollte wie jemals.

Die schleswig-holsteinische Armee wurde aufgelöst, und ihre tapferen Offiziere und Soldaten gingen zum größten Theile von dannen in das Elend, nicht allein den tiefen Schmerz mit sich nehmend, daß sie ihr Blut umsonst an eine gerechte Sache gesetzt hatten, sondern auch der bittersten materiellen Noth entgegen.

Das Letztere war bei Graf Horneck nun gerade nicht der Fall; umso schwerer wurde er durch das erstere Gefühl bedrückt; auch für seine Zukunft schien kein Stern mehr zu leuchten.

Nach seiner Wiederherstellung war er in das alte Verhältniß bei seinen Kameraden zurückgetreten und nach der Schlacht bei Idstedt, wo er sich nach Kräften auszeichnete, zum Premierlieutenant avancirt; auch an den späteren Gefechten nahm er Theil und hatte sich den Ruf eines der bravsten und umsichtigsten Offiziere erworben.

Die schönen Aussichten, die sich in seinem Lieblingsberufe eröffneten, sanken nun auf einmal zusammen; fast muthlos ging er, nachdem er von seinen bisherigen Kameraden rührenden Abschied genommen und die Uniform abgelegt hatte, weiter, einer ganz ungewissen, trostlosen Zukunft entgegen. Er war entschlossen zu seiner Mutter nicht wieder zurückzukehren, wenigstens vorläufig nicht; lieber würde er Julie aufgesucht haben, die er, nach verschiedenen Andeutungen in ihren Briefen, in Amerika vermuthete, aber auch dieser Plan hatte seine Bedenken, – seiner Schwester konnte er in ihren jetzigen Verhältnissen vielleicht nicht einmal willkommen sein.

Zunächst blieb er einige Zeit lang in Hamburg ohne bestimmte Absicht, von wo aus er sich brieflich an den Rechtsanwalt seiner Schwester wandte und von demselben Aufklärungen über ihren Verbleib zu erlangen suchte; aber der Mann erklärte geradezu, daß er nicht bevollmächtigt sei, solche zu geben. Victor fand hier auch noch manche ihm näher bekannten Offiziere der aufgelösten Armee, mit denen er im Verkehre blieb und sie mit Rath und That unterstützte; da sie in ihrem deutschen Vaterlande Alles verloren hatten, dachten sie meistentheils an

die Auswanderung, und man wird sich erinnern, daß eine nicht unerhebliche Anzahl, sowohl Offiziere wie Soldaten, sich für die brasilianische Regierung werben ließ.

Graf Horneck verspürte dazu keine Lust; seine Verhältnisse zwangen ihn ja auch nicht, fremde Dienste zu suchen, deren Aussichten doch noch sehr zweifelhaft erscheinen konnten.

Eines Tages müßig in der Stadt umhergehend, trat er in eine elegante Conditorei ein, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Als er seine Augen auf das Büffet richtete, blieb er wie festgebannt stehen, aber auch auf der anderen Seite desselben, wo ein paar junge Mädchen als Verkäuferinnen fungirten, erschien eines derselben, nicht minder durch sein überraschendes Erscheinen gefesselt und im höchsten Grade verwirrt; es kostete große Mühe, daß Beide sich den anwesenden Gästen nicht in noch un-zweideutigerer Weise verriethen und Aufsehen erregten.

Die junge, schöne und anmuthige Verkäuferin war Eva Schwarze.

Victor hatte absichtlich jede weitere Verbindung mit der Familie Schwarze eingestellt, seitdem er deren Haus verlassen, wiewohl er den alten Leuten versprochen, öfter an sie zu schreiben und sie von seinem Ergehen in Kenntniß zu erhalten. Daß er dieses Versprechen nicht hielt, war weder der Undankbarkeit, noch Nachlässigkeit zuzuschreiben; er wollte damit nur nicht wieder Gefühle in Eva erwecken, die ihr nicht zum Segen gereichen konnten und fühlte sich selbst auch nicht ganz sicher, eine solche Correspondenz unbefangen fortzuführen.

Er hatte inzwischen viel an das junge Mädchen gedacht und sich zuweilen auch wohl die Frage vorgelegt, warum das Schicksal sie so weit von ihm getrennt hätte; eine leidenschaftliche Neigung war dabei nicht ins Spiel gekommen, wohl aber hatte die Erinnerung an Eva etwas Angenehmes und doch wieder Wehmüthiges für ihn gehabt und war einigermaßen ein Heiligthum seines Herzens geworden.

Als er sie jetzt wieder erblickte, die fast noch schöner wie früher, obgleich ein wenig blaß und leidend aussah, zuckte es heftig in seinem Herzen, und die Freude, die Angst, die sich gleichzeitig in ihrem Benehmen ausdrückten, ließen ihn sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß auch er ihr unvergeßlich geblieben war – anscheinend nur zu sehr.

Sich gewaltsam fassend, näherte er sich ihr, begrüßte sie und fragte mit gedämpfter Stimme, wie sie hierher gekommen sei; ein fast flehender Blick forderte ihn auf, sich der Antwort zu gedulden, damit dieselbe, wie ihre Bekanntschaft überhaupt, nicht von Anderen bemerkt werde. Victor verstand sie und zog sich, nachdem er eine Bestellung gemacht, in eine der entlegensten Lokalitäten zurück, wo ihn Niemand beobachten konnte.

Wie er erwartete, brachte ihm Eva das Bestellte und nahm nun die ihr mit vollster Achtung gebotene Hand an; sie war sehr erregt, und Thränen zitterten in ihren Wimpern.

»Wie kommen Sie hieher, Fräulein Eva? – Nehmen Sie hier eine Sie befriedigende Stellung ein? – Wie befinden

sich Ihre guten Eltern?« – fragte Victor, nicht ohne Befangenheit. »Ich werde Ihnen Allen so undankbar erschienen sein, daß ich in so langer Zeit kein Wort von mir hören ließ, wie ich es doch versprochen hatte! – aber Sie wissen ja auch, wie schwerbewegt diese Zeit war; – ich habe Sie und die Ihrigen nicht vergessen, weiß Gott!«

Eva schien das Letztere allerdings ein wenig zu bezweifeln, denn sie sah ihm einen Moment lang recht scharf prüfend in die Augen, dann senkte sie die ihrigen so fort wieder.

»Meine theuren, lieben Eltern sind nicht mehr!« – seufzte sie unter neu hervorquellenden Thränen.

»Um des Himmelswillen, was sagen Sie da?«

»Ja, das Schicksal hat unsere kleine Familie schwer heimgesucht! Als die neue Landesverwaltung kam, verdächtigte man meinen Vater oder machte es ihm vielmehr geradezu zum schweren Vorwurfe, daß er immer treu und fest an dem guten Rechte unseres Volkes der dänischen Krone gegenüber geblieben hatte;« – Eva gestand später erst aufrichtig, daß der Hauptvorwurf in der Aufnahme und Pflege des verwundeten Offiziers bestanden hatte, – »zuweilen sprach er sich wohl auch jetzt noch ein bisschen zu frei aus; er wurde verhaftet, und der Schreck darüber brach meiner armen Mutter das Herz. Ach, es war vielleicht ein Glück für sie, daß sie das Nachfolgende nicht mehr erleben mußte!«

»Ihre brave Mutter todt?« stammelte Victor. »O, das ist entsetzlich!«

Eva nickte nur stumm, von tiefstem Schmerze bewegt, mit dem Kopfe, dann fuhr sie fort:

»Man konnte meinem Vater kein Verbrechen nachweisen und mußte ihn endlich wieder aus der mehrmonatlichen Haft entlassen; krank an Körper und Geist kehrte er nach Hause, und meine schwachen Trostsprüche vermochten ihn nicht mehr aufzurichten. Unser Geschäft hatte inzwischen geschlossen werden müssen und war nun vollständig ruiniert; auch äußerlich häuften sich die Sorgen auf uns, und der hoffnungslose Vater hatte keinen anderen Wunsch mehr, als der Vorangegangenen bald zu folgen, nur die Ungewißheit meiner Zukunft bekümmerte ihn sehr.«

»Aber, liebe Eva,« meinte Victor, tief erschüttert von allen diesen Mittheilungen, – »warum wandte sich Ihr Vater nicht an mich? wie gern und leicht hätte ich ihm Beruhigung, in mancher Beziehung wenigstens, verschaffen gekonnt!«

»Wußten wir denn, wo wir Sie suchen sollten, wenn er sich wirklich dazu entschlossen hätte?« fragte das junge Mädchen, beinahe mit einem leisen Vorwurfe.

»O, ich klage mich jetzt doppelt an, daß ich Ihnen meinen Dank nicht abzutragen versuchte!« sagte Victor schmerzlich, – »aber wenn Sie wüßten –«

»Jede Hülfe wäre auch schon zu spät gekommen,« fuhr Eva fort; »die harte Behandlung im Gefängnisse hatte seine Gesundheit und Kraft bereits vollständig untergraben, die Sehnsucht nach der Mutter rief ihn ihr unwiderstehlich nach, wie er oft äußerte. Er hatte nur noch Zeit, für

mich insoweit zu sorgen, daß er an einen alten Freund, den Inhaber dieses Geschäfts hier, schrieb und bat, sich meiner anzunehmen; dann schloß er in meinen Armen die Augen für immer.«

Das arme Mädchen deckte beide Hände über das Gesicht und ließ ihren Thränen für eine kleine Weile freien Lauf.

Unwillkürlich hatte Victor ihre Hand in die seinige genommen, drückte sie recht warm und sagte in tiefer Bewegung:

»Armes, armes Kind!«

»Und Sie haben sich entschlossen,« setzte er nach einer längeren Pause hinzu, – »Ihre so traute Heimath zu verlassen und hier bei treuen Freunden eine Heimath zu suchen?«

Eva richtete sich wieder auf, trocknete ihre Thränen, und ihr sonst so sanfter Blick nahm einen entschiedenen, etwas bitteren Ausdruck an.

»Es blieb mir wohl nichts Anderes übrig,« antwortete sie, – »wie ungerne ich auch die theuren Gräber meiner Eltern verließ. Meine Eltern hatten mir Nichts hinterlassen, – es war nicht ihre Schuld, – unser kleines Haus ließen die Gläubiger gerichtlich mit Beschlag belegen und würden mich fortgetrieben haben, wenn ich nicht freiwillig gegangen wäre. In meiner Vaterstadt mochte ich keinen Dienst annehmen; ich zog diesen hier in der Fremde vor.«

Sie hatte das Wort Dienst eigenthümlich betont und veranlaßte Victor dadurch zu der Frage:

»Fühlen Sie sich denn in Ihren Verhältnissen nicht wohl, liebe Eva? – Sie sagten mir soeben, daß der Inhaber dieses Geschäftes ein alter Freund Ihres Vaters sei?«

»Er nannte sich so, allerdings – – Aber, Herr Graf, verzeihen Sie mir, ich darf jetzt nicht länger mit Ihnen plaudern; wenn meine lange Abwesenheit auffiele, könnte ich große Unannehmlichkeiten davon haben. Wollen Sie mir nicht nur noch sagen, wie Sie diesen unglücklichen Krieg überstanden haben?«

»Sie sehen,« erwiderte Victor, »daß ich wohlauf bin; ich will nicht davon sprechen, wie tiefschmerzlich ich das Loos Ihres armes Vaterlandes mitempfinde, das sich ja auch die vollsten Rechte auf mein Herz erworben hat. Später, wenn wir mehr Muße finden, will ich Ihnen von meinen Schicksalen erzählen; vorläufig interessirt mich das Ihrige noch viel mehr, und Sie werden der alten, stets treu bewährten Freundschaft verzeihen, wenn ich die Frage an sie richte, wann und wie ich ungestörter mit Ihnen sprechen kann.«

Eva sah ihn einen Augenblick zweifelnd an, dann sagte sie, wie von übermächtiger Empfindung getrieben, rasch:

»Die Conditorei wird erst um elf Uhr Abends geschlossen; ich gehe dann nach meiner Wohnung in Altona; an jedem Morgen um neun Uhr kehre ich hierher zurück, und wenn Sie dann etwa hier Ihren Kaffee einnehmen wollten –«

In dem Buffetzimmer wurde ihr Name gerufen, erschrocken brach sie schnell ab, reichte mit der alten Unbefangenheit Victor noch einmal kurz die Hand und eilte davon.

Was sich in der nächsten Viertelstunde in dem Kopfe des Grafen Horneck zusammendrängte, wer könnte es beschreiben? – man mag nach den Resultaten urtheilen.

Er verließ die Conditorei ohne Eva Schwarze noch einmal gesehen und gesprochen zu haben; dann blieb er auf seinen Zimmern und suchte keinen Bekannten auf; am Abende kehrte er wieder in die Straße, in der die Conditorei lag, zurück, konnte sich aber in sichtlicher Unsicherheit nicht entschließen, das Local zu betreten; mit unendlicher Geduld wartete er, bis dasselbe geschlossen wurde, sah auch Eva herauskommen und den Weg nach ihrer Wohnung in Altona einschlagen, folgte ihr in gemessener Entfernung, näherte sich ihr aber nicht und redete sie nicht an; es schien, als ob er den zu dieser Stunde vielleicht gefährdeten Weg des jungen Mädchens nur bewachen wollte, um ihr nöthigenfalls zum Schutze zu dienen.

Eva verschwand in einem ziemlich gut aussehenden Hause, jedenfalls ohne seine Nähe zu ahnen, und seufzend kehrte er um.

Am anderen Morgen war er schon früh auf demselben Flecke; wer ihn scharf beobachtet hätte, mußte wohl bemerken, daß er eine ziemlich schlaflose Nacht zugebracht haben mochte. Er sah trüber und ernster wie sonst aus,

und eine lebhaftere Ungeduld spiegelte sich in seinem ganzen Wesen wieder.

Eva trat zur bestimmten Zeit aus ihrem Hause; in einiger Entfernung davon trat er zu ihr heran und begrüßte sie; das junge Mädchen war zuerst lebhaft erschrocken, jedenfalls aber nicht ganz unangenehm überrascht. Victor sagte ihr geradezu, daß er diese Gelegenheit gesucht habe, sie ungestört unter vier Augen zu sprechen; dann bat er sie inständigst, ihm mit voller Aufrichtigkeit und Vertrauen Aufschluß über ihre jetzigen Verhältnisse zu geben.

Sie that es, und es war, wie er wohl vorausgesetzt hatte: anstatt die Freundschaft zu finden, der ihr sterbender Vater sie empfohlen, war sie von dessen altem Bekannten und seiner Familie gleichgiltig und kalt empfangen worden und in ein dienstliches Verhältniß getreten, in das sie sich fügen mußte, um nur den nothwendigsten Lebensunterhalt zu gewinnen; außer ihren Dienststunden kümmerte man sich nicht um sie, wie sie sich auch eine eigene Wohnung suchen mußte, und während derselben wurde sie oft hart und verletzend behandelt; mit einem Worte: sie führte eine sehr unglückliche, sie in keiner Weise befriedigende Existenz. Wie tieferschmerzlich sie dieselbe fühlte, ging aus ihren ungezwungenen, vertraulichen Worten hervor, und dennoch mußte Victor die feste Ueberzeugung gewinnen, daß sie weit entfernt davon blieb, von ihm irgendeine Hilfe zu beanspruchen oder nur zu erwarten, daß sie im Gegentheil entschlossen war, gerade *seine* Hilfe zurückzuweisen.

Sie sprachen sich vollständig aus, soweit es ihre äußeren Verhältnisse anbetraf, und seitdem dachte Graf Horneck nicht mehr daran, Hamburg wieder schleunigst zu verlassen; dagegen fand er sich täglich mehrmals in der Conditorei ein und begleitete regelmäßig Abends Eva Schwarze nach Hause, wie er sie Morgens von dort wieder abholte.

Daß dieses Interesse, welches von einem Manne erwiesen wurde, dem sie ohnehin schon sehr geneigt war, zumal in einer Zeit, wo sie sich von aller Welt zurückgesetzt und verlassen fand, Eva's Gefühle für ihn steigern mußte, dürfte sich wohl von selbst verstehen; dieselben blieben ihr aber immer noch vollständig hoffnungslos, und oft wünschte sie beinahe, der Graf möge seine Reise, von der er häufig sprach, bald antreten, war es ihr auch, als müsse damit der letzte Stern ihres Lebens erlöschen.

Was beabsichtigte nun aber Victor mit diesen theilnahmvollen Aufmerksamkeiten für das junge Mädchen? – mußte er jetzt nicht noch mehr wie früher fürchten, daß dieselben unerfüllbare Hoffnungen in ihr erwecken könnten, oder gab er gar der Verführung einer unedlen Leidenschaft nach?

Gleich in der ersten Stunde ihres Wiedersehens waren ihm Empfindungen und Gedanken gekommen, denen er sich immer rücksichtsloser überließ, als er erfuhr, in welch' trostloser, vereinsamer Lage sie sich jetzt befand, je deutlicher er ihre anspruchslose Neigung zu ihm erkannte und je mehr er jetzt wieder den Einfluß ihrer natürlicher Liebenswürdigkeit fühlte. Er hatte sich die

Fragen vorgelegt, ob er, der ebenso einsam, arm an Liebe in der Welt dastand wie sie, sich nicht aller thörichter Vorurtheile entschlagen und sein Glück da suchen dürfe, wo es ihm so klar und einfach zugetragen wurde.

Auf wen brauchte er noch Rücksichten zu nehmen? – von seiner Familie schien er für immer getrennt zu sein, und sie hatte sich jedes Recht darauf verscherzt, über seine Person irgendeine Bestimmung auszuüben, die Gesellschaft seiner Standesgenossen bot ihm keine Befriedigung und seine pekuniären Mittel machten ihn ganz unabhängig von dem Vorurtheile der Welt. Wozu sollte das rastlose Hin- und Herreisen führen? – er war desselben schon längst überdrüssig geworden; Ruhmsucht und Eitelkeit verblendeten ihn nicht mehr, und er fühlte keine Lust, solchen Götzen zu dienen; nur nach einer friedlichen äußeren und inneren Ruhe sehnte er sich. Er war dafür allerdings noch sehr jung, hielt sich durch bittere Lebenserfahrungen aber doch schon für genügend gereift, und konnte er nicht auch in bescheidenem, stillen Wirken die Pflichten erfüllen, die dem Manne auferlegt sind?

Mit diesen Erwägungen war er bald in das Klare gekommen, und sie konnten seinen Absichten nicht mehr in den Weg treten; bedenklicher und wichtiger erschien es ihm, daß er die alte Leidenschaft für die Erbherzogin Anna immer noch nicht gänzlich zu beseitigen vermocht hatte, wie thöricht er sich selbst auch deshalb nannte; allmählig schien sie aber doch immer mehr, gerade in dem Verkehre mit Eva, zurückzutreten.

Victor hatte sich in dieser Beziehung gewissermaßen eine Prüfungszeit auferlegt, und nun drängte es ihn selbst, diese abzukürzen.

Seit vier Wochen ungefähr hatte er äußerlich sein Benehmen gegen Eva beibehalten, als er ihr eines Morgens – es war im Frühjahre 1851 – mit hellerem, strahlenderen Blicke wie sonst entgegenkam; sie mußte dies auch sofort bemerken.

»Ist es Ihnen nicht möglich, liebe Eva,« fragte er sie sogleich mit einer gewissen Hast – »sich heute von Ihren geschäftlichen Pflichten zu befreien? suchen Sie doch irgend einen Vorwand dafür; es liegt mir so sehr viel daran, in aller Muße mit Ihnen zu sprechen, und für etwaige unangenehme Folgen, die Ihnen aus einer solchen Versäumniß entstehen dürften, glaube ich aufkommen zu können.«

Das junge Mädchen sah ihn ganz verwundert an; es mochte der Gedanke in ihr auftauchen, daß er den Entschluß zur sofortigen Abreise gefaßt habe, denn ein tiefer, trauervoller Schatten verbreitete sich über ihr Antlitz. Vielleicht hegte er die Absicht, zuvor ihr eine angenehmere, sorgenlosere Lebensstellung anzuweisen wie die bisherige – seine Worte schienen dies anzudeuten, – aber es verletzte ihr Gefühl, eine solche Wohlthat von ihm anzunehmen. Deshalb erwiderte sie ihm auch nach kurzem Besinnen, es sei ihr unmöglich, seinem Wunsche zu entsprechen, denn ihr Prinzipal werde ihr keinen Urlaub bewilligen, zu einer Lüge, sich z. B. mit Krankheit

zu entschuldigen, möge sie aber nicht ihre Zuflucht nehmen.

Aber Victor ließ sich durch diese sehr vernünftige Einwendung nicht abweisen; er war ungewöhnlich aufgeregt und heftig.

»Sie sollen nie wieder zu einer Stellung zurückkehren,« sagte er unter Anderem, indem er sie mit den dringendsten Bitten bestürmte, »die Ihrer nicht würdig ist und wo Ihre Mühen nur mit Undank belohnt werden! Lassen Sie mich dafür sorgen, daß sich Ihr Loos von heute an ändert!«

»Nein, Herr Graf,« erwiderte sie ihm sehr bestimmt, aber man sah und hörte doch leicht, wie schwer ihr diese Antwort wurde, »ich bin nicht im Stande, ein solches Anerbieten anzunehmen; ich glaube ein Unrecht an meinem seligen Vater zu begehen, wenn ich den Weg wieder verlasse, auf den mich sein letzter Wunsch und Wille gewiesen hat.«

»Sie sind nicht aufrichtig, liebe Eva!« sagte der Graf, ohne doch sehr erzürnt darüber zu erscheinen. »Sie können unmöglich daran zweifeln, daß der Segen der theuren Eltern jede Verbesserung der unbefriedigenden Lage, in der Sie sich jetzt befinden, begleiten wird. Aber Sie wollen nur von mir ein solches Anerbieten nicht annehmen – Sie sind – verzeihen Sie mir! – zu stolz dazu!«

»Nein, nein, nicht zu stolz,« stammelte Eva, sich entfärbend und große Verlegenheit verrathend. –

»Indessen gut, ich achte die Sie leitenden Empfindungen,« unterbrach er sie, »und will Ihnen gerne ersparen,

sich weiter darüber auszusprechen. So müssen Sie mir aber wenigstens noch eine Gunst bewilligen, mir nämlich einige Minuten ungestörtes Gehör schenken; lassen Sie uns ein wenig von der Straße abweichen, wo uns die Vorübergehenden so leicht beobachten können, und auf einer jener Bänke Platz nehmen. Was ich mit Ihnen zu besprechen habe, ist mir wenigstens sehr wichtig, und ich kann es nicht länger aufschieben, denn ich bin entschlossen, noch heute Abend abzureisen, wenn Ihre Antwort nicht so ausfallen sollte, wie ich lebhaft wünsche und erwarte.«

Sie befanden sich gerade gegenüber den Parkanlagen von Sankt Pauli, die sich schon mit dem schönsten Frühlingsgrün schmückten; um diese Morgenstunde waren dieselben noch nicht sehr belebt.

Die Hindeutung auf seine baldige Abreise erschreckte Eva doch so sehr, daß sie keine Einwendung gegen seinen Vorschlag zu machen wagte; sie vergaß darüber gänzlich, daß sie im Geschäfte zu spät eintreffen könnte, und ließ sich fast willenlos von ihm führen; sie nahm dann an seiner Seite Platz, wie er es wünschte.

Victor sprach ernst und eindringlich, mit einer gewissen Feierlichkeit zu ihr, und ebenso nahm sie in noch unklarer Ahnung seine Worte auf.

Er schilderte ihr mit voller Aufrichtigkeit und in tiefer Bewegung seine eigene Vergangenheit und jetzigen Verhältnisse – noch nie hatte er dies so rückhaltslos gethan, – wie er ganz allein und hoffnungslos in der Welt dastände, wie ihm nun Nichts übrig bliebe, als wieder in die

Fremde hinauszuziehen, wenn – sich ihm nicht eine Zukunft eröffnete, die jetzt in ihrer eigenen Bestimmung liege; er bot ihr nun endlich Herz und Hand an und bat sie dringend, sich nicht durch Vorurtheile von einer solchen Verbindung abschrecken zu lassen, die er in reiflicher Ueberlegung vollständig überwunden hätte, – nur das Herz dürfte hier entscheiden. Es war von keinem Opfer die Rede, das er ihr zu bringen gedenke, im Gegentheile schien er eher in ihrem zustimmenden Entschlusse ein solches zu erwarten.

Welche geheime Wünsche Eva auch gehegt haben mochte, anf einen solchen Antrag war sie jedenfalls nicht vorbereitet gewesen und hatte ihn wohl für ganz unmöglich gehalten. Lange blieb sie sprachlos, und große Thränen rannen über ihre blassen Wangen, aber sie entzog nicht ihre Hand der Victor's, der sie fest in die seine geschlossen hatte. Das Paar war immerhin nicht ganz unbeobachtet und mußte deshalb dem Ausbruche seiner wärmsten Empfindungen Zwang anlegen.

»Welcher Ueberzeugung bedarf es noch, wenn nicht schon Ihr Herz entschieden haben sollte, liebe Eva?« fragte er ungeduldig und doch zärtlich bittend.

Eva's Herz hatte allerdings schon längst entschieden, sie konnte es nicht leugnen, sie erwiderte den Druck seiner Hand, und in der nächsten Sekunde steckte er ihr

schon mit ebenso inniger wie scherzhaft gehaltener Gratulation für sie Beide einen Ring an den Finger. Die Verlobung war einfach geschlossen worden, und Blicke, welche die wärmsten Empfindungen der übervollen glücklichen Herzen ausdrückten, sagten dabei mehr als Worte.

Es war ganz natürlich, daß Eva durch diesen plötzlichen Umschwung in allen ihren Lebensverhältnissen, der doch auch von seinen äußeren Seiten in Betracht kommen mußte, wenn sie auch Victor ihre schon lange herangewachsene Neigung aus den uneigennützigsten Beweggründen zutrug, verwirrt werden mußte; Freude und Furcht standen fast im Widerstreite, und es gehörte geraume Zeit dazu, bis erstere unbeschränkt das Feld behauptete.

Victor wußte dies auch am besten dadurch zu unterstützen, daß er sie bald wieder in die Erfordernisse des praktischen Lebens zurückführte. Als seine nunmehrige Braut konnte sie ihre bisherige Stellung keinen Augenblick länger bekleiden; besondere Rücksichten hatte sie auf ihren Prinzipal und dessen Familie auch nicht zu nehmen, da ihr von denselben nie mit besonderer Freundlichkeit begegnet worden war; indessen stand sie so ganz allein in Hamburg, daß man die Leute, ohne zu ärgerlichen Gerüchten Anlaß zu geben, füglich nicht ganz entbehren konnte.

Graf Horneck hatte dies Alles im Voraus überlegt und war fest entschlossen, mit großer Entschiedenheit aufzutreten.

Das Pärchen, das sich übrigens noch viel zu sagen hatte, machte an dem herrlichen Frühlingmorgen, der so vortrefflich zu seiner eigenen Gemüthsstimmung paßte, noch einen Spaziergang, bis die Tageszeit weiter vorge-rückt war, und dann führte Victor selbst in einem Wagen seine Braut in das Haus ihres bisherigen Prinzipals, der nicht wenig erstaunt über diesen Besuch war und dem anfangs über die ihm gemachten Eröffnungen alle fünf Sinne, wie man zu sagen pflegt, stehenzubleiben schienen; als er endlich klar begriff, machte er eine Unzahl von Complimenten und, auf eine leise Andeutung des Grafen hin, selbst das Anerbieten, Eva möge, ganz als Mitglied seiner Familie sich betrachtend, in seinem Hause einstweilen ihre Wohnung nehmen. Das war es, was sie selbst und Victor gewünscht und für nothwendig befunden hatten, deshalb wurde die Einladung auch angenommen und der Umzug noch im Laufe des Tages bewerkstelligt.

Eva trat nun allerdings nicht allzu gern in näheren und vertraulichen Verkehr mit diesen Leuten, die ihr bis dahin so wenig freundschaftliche Rücksichten erwiesen hatten; aber einmal ließ sich voraussehen und geschah auch so, daß man ihr nun die achtungsvollste Aufmerksamkeit erzeugte, anderentheils sollte dieser Zwang nur kurze Zeit dauern, denn Victor betrieb die Vorbereitungen zu ihrer Vermählung mit allem Eifer und Eile.

Das Aufgebot erfolgte schon am nächsten Sonntage ein für alle Male, und Niemand konnte dagegen Einspruch

erheben, die beiden Verlobten waren ja ganz unabhängig. Sie sahen sich nun täglich und konnten ungestört über die Pläne für ihre nächste Zukunft verhandeln, darin stimmten sie auch vollkommen überein, denn Eva überließ gern Alles dem Ermessen und der Entscheidung des geliebten Mannes.

Man wird sich nicht darüber wundern können, daß Graf Horneck sich gerade jetzt so weit wie möglich von seiner Heimath fortsehnte, er wollte mehr noch Eva wie sich selbst einen verdrießlichen und peinlichen Kampf ersparen, den seine Mutter und wohl auch ein größerer Theil seiner Standesgenossenschaft gegen diese Heirath aufnehmen würden; er wollte sein Glück in aller Ruhe genießen, und dazu mußte er sich von den alten Erinnerungen möglichst frei machen, suchte er doch auch für seine eigene männliche Thätigkeit einen Wirkungskreis, der sich ihm in der deutschen Heimath nirgends zu öffnen schien. Deshalb nahm er den Plan auf, zunächst dazu angeregt durch einige jener vorerwähnten Kameraden, welche ihr später bitter getäushtes Vertrauen auf die Anerbietungen der brasilianischen Regierung gesetzt hatten, sich mit seiner jungen Gattin nach jenem überseeischen, mit so großen Naturreizen ausgestatteten Lande zu begeben, nicht aber in Diensten von dessen Regierung, sondern in aller Unabhängigkeit. Hinreichend mit Mitteln versehen, gedachte er sich dort in bester Gegend eine große Farm zu kaufen und sich gänzlich der Landwirthschaft zu widmen; er sah dabei nicht allein einem glücklichen Familienleben entgegen, sondern hoffte auch

noch die Genugthuung zu erhalten, einer Anzahl von Offizieren und Soldaten der aufgelösten Armee, für deren Schicksal er sich besonders interessirte und die sich ihm gern anschlossen, eine sorgenlose, glückliche Zukunft zu bereiten, während ihre thatkräftige Unterstützung ihm wieder zu Hülfe kommen sollte.

Die Hochzeit wurde einfach und würdig gefeiert; erst nach vollzogener Vermählung zeigte Victor seiner Mutter dieselbe kurz an.

Inzwischen gab er sich mit rastlosem Eifer der Ausführung seines ihm sehr lieb gewordenen Planes hin. Sein väterliches Vermögen konnte er ohne Umstände flüssig machen; die kleine Expedition wurde vollständig, auf das Beste und Praktischeste, ausgerüstet, und gegen Ende Mai's erfolgte die Einschiffung auf einem zu diesem Behufe gemietheten tüchtigen Segelfahrzeuge.

Mochte sich auch in die frischen Hoffnungen anfänglich das schmerzliche Gefühl der Trennung von dem alten Vaterlande mischen, so behaupteten sich erstere im Ganzen doch allerseits, wozu die glückliche Reise und der innige gesellschaftliche Verkehr der neuen Kolonisten nicht wenig beitrug. Alle brachten den besten Willen mit, ihren Genossen und sich selbst nützlich zu werden, und das augenscheinliche Glück des an ihrer Spitze stehenden jungen Ehepaares erfrischte jedes Gemüth. Victor fühlte sich vollständig befriedigt.

Wir können die Reisenden nicht auf Schritt und Tritt begleiten und ihr Schicksal vorläufig nur in flüchtigen

Umrissen andeuten. Nach etwa zehnwöchentlicher Seefahrt ohne besondere Beschwerden langten sie in Rio Janeiro an, und alsbald gelang es Graf Horneck, Ländereien in der Provinz Rio Grande, ungefähr vierzig bis fünfzig deutsche Meilen landeinwärts, zu erwerben, worauf man sofort mit dem größten Umsicht an das Werk ging, dieselben für den Bedarf herzurichten; die ersten Einrichtungen waren bereits durch frühere deutsche Ansiedler getroffen worden, und es dauerte gar nicht lange, bis sich die kleine Kolonie, etwa vierzig Köpfe beiderlei Geschlechts zählend, in verhältnißmäßig wohnlichem Wohlbehagen befand und sich nun einer weitergehenden Thätigkeit in vollster Uebereinstimmung hingeben konnte.

DRITTER BAND.

ERSTES CAPITEL.

Wie schon früher erzählt worden, war die Ehescheidung Graf Bielinski's und Julien's schon im Frühjahre 1849 ausgesprochen worden, Ersterer aber vollkommen in dem bisherigen persönlichen Verhältnisse zu der Fürstin Mathilde geblieben. Selbstverständlich gab dies den Leuten viel zu reden, und zumal Beide sich nun noch ziemlich unvorsichtig benahmen, konnte es nicht fehlen, daß sich die allgemeine Meinung dahin äußerte, sie ständen in unpassenden intimen Beziehungen zueinander; dies wäre wohl auch schon früher der Fall gewesen und möge der jungen Gräfin die nächste Veranlassung gegeben haben, den außergewöhnlichen Schritt zu thun, sich in so gewaltsamer Weise von ihrem Gemahle zu trennen. Man würde. Julie noch mehr bedauert und zu rechtfertigen versucht haben, wäre es nicht zu wahrscheinlich gewesen, daß sie, von eigener Leidenschaft getrieben, sich dem seit jener Zeit vollständig verschollenen Professor Fröhlich angeschlossen habe.

Im Laufe der Zeit tauchten auch noch andere Gerüchte auf, die sich mit jenem Ereignisse in Verbindung bringen ließen und theilweise gebracht wurden, aber sie blieben doch sehr unsicher, ließen sich bei der großen räumlichen Entfernung nicht gut verfolgen; und überdies hatte die ganze Sache auch schon an Interesse verloren. Es

hieß nämlich einmal, in den größeren Städten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mache ein bedeutendes musikalisches Genie Epoche, und man wollte in dieser Persönlichkeit Doktor Fröhlich wiedererkennen; der Mann sollte von einer jungen schönen Frau begleitet werden, die ebenfalls in größeren Concerten mit Beifall wirkte, – er gebe sie für seine Gattin aus, aber daran wollte man auch wieder zweifeln. Gleichviel, Doktor Fröhlich und Julie wurden allmälig vergessen, und die Fürstin wie Graf Bielinski nahmen keine weitere Veranlassung, ihrem Verbleibe nachzuforschen.

Die schlimmen Gerüchte, welche über die beiden Letzteren umgingen und allem Anscheine nach nicht der Wahrheit entbehrten, brachten es nun auch zu Wege, daß viele ihrer bisherigen Bekannten sich von ihnen zurückzogen, selbst am kaiserlichen Hofe schien die Fürstin in Ungnade gefallen zu sein; dazu kam noch, daß der Graf beargwohnt wurde, während des ungarischen Aufstandes, wenn auch nur indirekt, mit demselben in gewisser Verbindung gestanden zu haben.

Dies Alles bewirkte indessen nicht, daß die Beiden in eine stille Zurückgezogenheit traten; als sie die Scham über jene ärgerlichen Vorkommnisse überwunden und die politischen Zeitverhältnisse sich wieder ruhiger gestaltet hatten, füllte sich das fürstliche Haus wieder mit Gästen, einer jetzt noch weniger wie früher gewählten Gesellschaft. Der Fürstin schien Alles daran zu liegen, daß sie sich wieder mit großem Glanze umgeben konnte,

und sie nahm es dabei nicht so genau mit dem Charakter Derjenigen, die ihr als Folie dienen sollten; die Zahl schien den Werth ersetzen zu sollen.

Es waren meistentheils liederliche junge Kavaliere und sich nicht des allerbesten Rufes erfreuende Damen und Familien, welche jetzt der Ehre einer Einladung genossen und auf dem Schlosse schwelgten, und die stolze Frau ließ sich sogar herab, auch eine Vertretung des bürgerlichen Elementes zuzulassen. Sie und Graf Bielinski waren sogar unverschämt genug gewesen, in der Kaiserstadt wieder ein großes Haus machen zu wollen, dieser Versuch aber doch so unglücklich ausgefallen, welche großen Opfer auch daran gesetzt wurden, daß er bald wieder aufgegeben werden mußte; umso ungenirter und luxuriöser ging es auf den Gütern zu, wo sich jener zweifelhafte Hofstaat um die Fürstin bildete.

Da Graf Stephan bekannterweise kein eigenes Vermögen besaß und das seiner Frau anscheinend freiwillig aufgegeben hatte, lag es auf der Hand, daß er nur aus der Tasche seiner Schwiegermutter lebte; aber er genirte sich nicht im Mindesten in seinen Ausgaben. Die Verschwendung ging von beiden Seiten fast in das Fabelhafte, und auch der blödeste Verstand mußte begreifen, daß das kolossale Vermögen der Fürstin dem vollständigen Ruine entgegengehe, wenn nicht bald eine Aenderung eintrete, aber wer hätte ihr dazu wohl rathen wollen?

Die einzelnen Gutsverwalter betrogen fast offenkundig, der sogenannte Güterdirektor am allermeisten; Graf

Bielinski kontrolirte ihn gar nicht mehr und war zufrieden, wenn derselbe ihm die Summen zuwies, deren er gerade bedurfte. Aber auch Letzteres stieß nun schon auf Schwierigkeiten; der Herr Direktor zuckte mehr als einmal die Achseln und erklärte, die Revenuen reichten nicht mehr für die Ausgaben, – freilich nur vorübergehend, unter seiner weisen Leitung würden beide bald wieder in das Gleichgewicht kommen. Es traten dann Verlegenheiten ein, denen sich nur dadurch abhelfen ließ, daß man bei Wucherern gegen die höchsten Zinsen große Summen aufnahm; die böse Welt sagte, der Direktor sei selbst der Darleiher und schlimmste Wucherer, aber er versicherte stets, er werde bei der ganzen Wirthschaft ein armer Mann, und schob Mittelpersonen vor.

Graf Bielinski glaubte ihm Alles oder auch nicht, aber er brauchte ihn und machte sich dadurch immer mehr von ihm abhängig.

Fürstin Mathilde war keine dumme Frau, – früher hatte sie einmal ganz gut zu wirthschaften verstanden, jetzt verblendeten sie nur der wilde Taumel und ihre Leidenschaften. Endlich mußte sie doch einmal klarer sehen, und nun erschrak sie selbst. Hinter dem Rücken ihres Schwiegersohnes ließ sie eines Tages den Güterdirektor zu sich kommen und sich eine Generalberechnung vorlegen.

Die Folgen dieser Verhandlung waren ziemlich heftige Scenen sowohl mit dem Direktor, als nachher mit ihrem Schwiegersohne. Sie begriff oder ahnte wenigstens die Unredlichkeit des Ersteren, aber theils hatte sie keinen

augenblicklichen Ersatz für ihn, theils konnte der Mann auch nicht ohne Weiteres entlassen werden, weil Graf Stephan sich schon zu weit in seine Hände begeben hatte; es hieß hier, wenigstens noch einige Zeit, gute Miene zum bösen Spiele machen.

Der Graf bekam von seiner Schwiegermutter auch böse Vorwürfe zu hören, suchte sich vergeblich zu rechtfertigen und sprach nun sehr empfindlich davon, daß er abreisen wolle. Er reiste indessen nicht ab, sondern kehrte am anderen Tage demüthig und zärtlich zu der Fürstin zurück und – machte ihr einen förmlichen Heirathsantrag.

Davon wollte die Fürstin nun allerdings Nichts wissen, versöhnte sich aber doch wieder mit ihrem Schwiegersohne; indessen behielt sie nun die Geschäfte selbstständiger und aufmerksamer in der Hand und dachte ernstlich daran, Veränderungen in ihrem Haushalte zu treffen. Zum großen Leidwesen Bielinski's, der dieser wiedererwachenden Energie keinen rechten Widerstand entgegenzusetzen vermochte, wurde die Gastgesellschaft abermals verabschiedet und seinem tollen Treiben die Flügel beschnitten.

Lebhafter wie je erinnerte sich die Fürstin nun auch ihres Sohnes, und wie sie überhaupt eine Art von Reue über das Benehmen gegen ihre leiblichen Kinder empfinden mochte, sagte sie sich, daß Victor, wenn sie ihm mehr Vertrauen geschenkt hätte, wohl geeigneter wie Graf Stephan gewesen wäre, ihre Vermögens-Angelegenheiten zu

verwalten; freilich würde er sich der großen Verschwendung wohl widersetzt haben, und diese Rücksicht war es ja auch zum großen Theile gewesen, welche es der Fürstin reichlich erscheinen ließ, ihn diesen Sachen gänzlich fernzuhalten; aber jetzt, wo sehr ernste Befürchtungen an sie herantraten, änderten sich ihre Ansichten darüber doch sehr.

Jede Verbindung zwischen Mutter und Sohn schien nun vollständig abgebrochen zu sein, und wenn Erste jetzt selbst zu dem Entschlusse gekommen wäre, sich mit Victor wieder zu versöhnen und seinen Rath und Beistand in Anspruch zu nehmen, so mußte derselbe doch ganz unausführbar erscheinen, da Victor sich in so weiter Entfernung befand und sich nicht erwarten ließ, daß er seine eigenen Interessen denen hintenansetzen werde, die man ihm bisher absichtlich, sogar in kränkender Weise, verschlossen hatte.

Als die Fürstin im Frühjahr 1851 den Brief ihres Sohnes erhielt, worin ihr derselbe, ohne weiter ihren Rath und mütterlichen Segen in Anspruch zu nehmen, nur ganz förmlich seine Verheirathung anzeigte und seine bereits in der Ausführung begriffenen Pläne mittheilte, war sie vor erst vor Aerger und Zorn halb außer sich gewesen. Daß Victor nach Brasilien ging, vielleicht auf Niemehrwiedersehen, war ihr im Grunde gleichgiltig, jetzt, wo sich die schlimme Mißheirath nicht wieder rückgängig machen ließ, sogar erwünscht, – sie glaubte sich nun auch berechtigt, vollständig mit ihm zu brechen; aber

was eben diese Heirath anbetraf, so fühlte sie sich in doppelter Beziehung dadurch tief verletzt.

Je mehr sie ihre eigene Schuld fühlte und nach einer Rechtfertigung vor sich selbst verlangte, desto übler mußte oder wollte vielmehr sie es aufnehmen, daß Victor ihr die kindliche Achtung versagte, – und wie sollte sich übrigens der ungemessene Stolz dieser herzlosen Frau nicht dagegen empören, in so nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Mädchen gedrängt worden zu sein, das sie nach Namen, Familie und bisheriger Lebensstellung kaum für würdig befunden hätte, ihre Kammerzofe zu werden! – Diese Ehe nie ausdrücklich anzuerkennen, war sie entschlossen, nie wollte sie Eva, der nunmehrigen Gräfin Horneck, den Namen Tochter geben, – aber was half ihr das? Alle Leute würden Eva so nennen, und zwar mit vollem Rechte, – Victor's Ehe konnte nicht verschwiegen bleiben, und auf seine Mutter fiel die Schmach derselben zurück; so urtheilte wenigstens die Fürstin in bitterstem Grolle.

In der ersten Aufwallung schrieb sie einen sehr heftigen Brief an ihren Sohn, zu dem sie besonders der Spott Graf Stephans aufreizte; Victor beantwortete diesen Brief gar nicht.

Graf Stephan konnte Nichts gelegener kommen wie diese Mesalliance seines Schwagers; allen seinen Bekannten hatte er nie ein Hehl daraus gemacht, daß er mit Victor in keiner Weise sympathisire, und so konnte er auch jetzt die bittersten Urtheile über ihn fällen und

ihn der Lächerlichkeit preisgeben; bei der Fürstin glaubte er aber durch dieses neue unheilbare Zerwürfniß mit ihrem Sohne für sich selbst viel gewonnen zu haben, und so war es auch in der That. Jetzt konnte, seiner Meinung nach, wohl keine Rede mehr davon sein, daß sie ihren Kindern jemals wieder näher trat, und er durfte sich versichert halten, dereinst ihr Universalerbe zu werden, – nur bedachte er nicht, daß, wenn er in der Verwaltung ihres Vermögens so fortführe, wie bisher, die gehoffte Erbschaft sich wohl schließlich auf Null reduzieren würde.

Daß der ehemalige Abenteurer nie ein anderes Ziel wie diese Erbschaft, die Befriedigung seines Eigennutzes überhaupt vor Augen gehabt, sowohl bei seiner Verheirathung mit Julie, als seinen Bewerbungen um die Gunst der Fürstin, daß er der Letzteren ebenso wenig eine wahre Herzensneigung zutrug wie Ersterer, wird wohl als selbstverständlich gelten, nach Dem, was man von seinem Charakter und Benehmen kennen gelernt hat.

Was die Fürstin vorausgesehen und gefürchtet hatte, blieb nicht aus. Die Kunde von der Verheirathung Victor's verbreitete sich auch in ihren Bekanntschaftskreisen, sogar die Zeitungen brachten sie, mit verschiedenen Urtheilen, als einen immerhin ungewöhnlichen Schritt. Die Fragen, meistens wohl ironische Glückwünsche und tadelnde Bemerkungen, erbitterten sie, und sie erklärte laut, daß sie mit der »Conditor-Mamsell« nicht das Geringste zu thun habe. Zwischen Victor und ihr wurden auch keine Briefe mehr gewechselt. Graf Stephan sorgte übrigens noch dafür, daß sie auch auf keine indirecte

Weise Nachricht von dem Ergehen ihres Sohnes, ebenso wenig wie von dem der Tochter einzog.

So vergingen zwei Jahre, während deren sie durch ein Leben in Saus und Braus ihr Gewissen zu übertäuben wußte; dann trat die vorher angeführte Katastrophe ein, die sie so gewaltsam aus dem Traume aufrüttelte. Eine durchschlagende Veränderung ihres inneren Wesens hatte dieselbe allerdings nicht zur Folge, wie sich schon daraus ergibt, daß sie sich Graf Stephans nicht vollständig entledigte, dessen bösen Einfluß auf sich sie doch wohl begreifen mußte; aber in mancher Beziehung veränderten sich ihre Ansichten doch, wie man schon gehört hat; insbesondere urtheilte sie jetzt milder über Victor und bedauerte, wenn auch nur in eigennützigem Interesse, daß er ihr so fernstand.

Da traf auf einmal, ganz unerwartet und überraschend wieder ein Brief von ihm ein. Um den Inhalts desselben zu erklären, müssen wir uns zu dem Grafen Horneck und seinen Schicksalen nach der Ankunft in Brasilien zurückwenden.

Die kleine vom ihm gegründete Kolonie nahm einen raschen, erfreulichen Aufschwung; was ihm selbst an Kenntnissen und Fähigkeiten abging, denselben zu bewirken, wurde durch einige mehr in speziellen Fächern erfahrene Genossen bewirkt; gern nahm er deren Rathschläge an, lernte von ihnen und wirkte danach mit Umsicht und Fleiß. Das Glück begünstigte auch alle Unternehmungen, denen so genügende Kräfte zur Seite standen; es waren alle Aussichten da, daß nicht allein Graf

Horneck, der an der Spitze der Kolonie stand, da er alle Mittel zu deren Begründung und gedeihlichem Fortgange hergab, in Kurzem ein bedeutendes Vermögen erwerbe, sondern auch die Uebrigen sich die angenehmste und sicherste Existenz schaffen würden.

Auch Victor's häusliches Glück ließ Nichts zu wünschen übrig, denn, wie Eva mit voller Hingebung und treuer Gattenliebe an ihm hing, so traten auch bei ihm die alten trüben Erinnerungen immer weiter in den Hintergrund und sein Herz gehörte ihr ohne allen Rückhalt.

Welches Glück wäre in dieser Welt aber ganz rein und ungestört! – Obgleich man zur Niederlassung eine der gesündesten Gegenden des Kaiserreiches gewählt hatte, welche durch die herrlichsten Reize der tropischen Natur verschönert wurde, sagte das Klima doch nicht der an das nordische gewöhnten Constitution der jungen Frau zu. Victor und sie selbst hofften, daß sie sich allmählig an diese Veränderung gewöhnen werde, aber es sollte anders kommen. Eva ging ihrer ersten Entbindung entgegen, und ihr Unwohlsein nahm zu, je mehr sich der entscheidende Augenblick näherte; sie gebar einen todten Knaben, und wie schmerzlich verstimmend dies auf sie wirken mußte, wurde das körperliche Leiden nun immer bedenklicher.

Auf Victor's dringendes Zureden begaben sich Beide nach Rio Janeiro, um dort einige angesehene Aerzte zu Rathe zu ziehen, und dieselben erklärten einstimmig, daß es für Eva durchaus nothwendig sei, nach Europa zurückzukehren.

Das war eine harte, an Victor gestellte Forderung; er sollte die glänzendsten Aussichten aufgeben, um wieder in ihm nur noch mehr verhaßt gewordene Verhältnisse zurückzutreten, und dieselben waren nun wirklich höchst unsicher, da er fast sein ganzes Vermögen in Brasilien angelegt hatte und nicht ohne Weiteres wieder zurückziehen konnte.

Dennoch war er keinen Augenblick lang darüber unentschlossen, was er zu thun hatte; die Rücksicht auf Gesundheit und Leben der geliebten Frau wog alle anderen, noch so nahestehenden bei Weitem auf, und er eröffnete Eva sofort, daß sie die Reise nach Europa baldmöglichst antreten würden.

Sie begriff vollkommen, welch' große Opfer er ihr zu bringen gedachte, und wie sehr sie die Sehnsucht nach dem alten Vaterlande auch zurückzog, suchte sie diese Gefühle doch zu verheimlichen und zu behaupten, die Aerzte täuschten sich; sie beschwor Victor sogar unter Thränen, ihrethalben nicht so lachende, glückverheißende Lebensaussichten aufzugeben; aber sein Entschluß war nach kurzem Kampfe nun unerschütterlich geworden.

Seine treuen, ihm gänzlich ergebenen und zum Theil noch von ihm abhängigen Gefährten erfüllte derselbe mit größter Bestürzung; es handelte sich nicht allein um die Trennung von ihm, sondern auch um ihre persönliche Existenz, denn wenn er die ländlichen Besitzungen verkaufte, was doch eigentlich die Nothwendigkeit gebot, so

konnte ihre Zukunft unter dem fremden Käufer und neuen Besitzer eine höchst ungewisse, gefährdete werden.

In dieser Beziehung suchte er sie wenigstens zu beruhigen; er erklärte, sie nicht dem Zufalle preisgeben zu wollen, – das Land mit den neuangelegten Etablissements sollte nicht verkauft werden, einer der alten Kameraden, dem er besonderes Vertrauen zutrug, die Verwaltung übernehmen und für seine Rechnung fortführen; demselben wies er auch noch hinreichende Kapitalien an.

Wenige begriffen oder ahnten wohl nur, mit welcher schweren Sorgen Victor in dieser Zeit kämpfte; auf der einen Seite drängte ihn die Sorge um seine Gattin, je eher desto lieber abzureisen; auf der anderen gab er nur höchst ungern seine persönlichen Neigungen auf, fürchtete fast, die Heimath wiederzusehen und in ihr zu leben, und bekümmerte sich um die Gestaltung seiner pekuniären Verhältnisse daselbst, wenn die Kolonie ihm bei seiner Abwesenheit und dem Mangel jedes weiteren direkten Einflusses auf dieselbe nicht ansehnliche Revenuen bringen sollte. Nach Allem, was er darauf verwandt hatte, blieb ihm von seinem ganzen Vermögen nur noch ein Kapital von etwa dreißigtausend Thalern zur Disposition, und die Zinsen mochten in Europa kaum hinreichen, ihm und seiner Frau eine ganz unabhängige Lebensstellung zu sichern.

Nach einem schweren Abschiede von dem neuerworbenen Daheim, das ihnen nur ein so kurzes Glück gewährt hatte, von den bitter klagenden Freunden traten

Victor und Eva die weite Reise an; Beide waren innerlich verstimmt, suchten dies aber einander zu verheimlichen.

Die lange Seereise ließ Victor genügende Muße, darüber nachzudenken, was er in Europa beginnen sollte. Eva sehnte sich zunächst nach den Gräbern ihrer Eltern; dann war es nothwendig, ihre Behandlung geschickten Aerzten anzuvertrauen, und die Kaiserstadt schien dazu am geeignetsten zu sein, wiewohl andere Rücksichten auch dagegen sprachen, daselbst längeren Aufenthalt zu nehmen. Es wurde verabredet, daß das Paar dort in aller Zurückgezogenheit leben wollte; dennoch konnte Victor nicht daran zweifeln, daß alte Bekannte ihn bald entdecken würden.

Dies bewog ihn hauptsächlich, seiner Mutter kurze Nachricht von ihrer Rückkehr zu geben; er betrachtete dies als eine unumgängliche Schuldigkeit, zumal ihn das noch immer nicht gänzlich erloschene kindliche Gefühl drängte, wieder einmal zu hören, wie es ihr erging. Daran wollte er aber durchaus keine Bitte, am allerwenigsten den Wunsch knüpfen, mit seiner von ihr verachteten Frau zu ihr zurückzukehren; übrigens hielt er sich für überzeugt, daß sie sich bereits von Graf Bielinski getrennt habe.

Das Ehepaar langte ohne besondere Abenteuer wieder in Hamburg an – es war im Sommer 1853 – und begab sich zuerst nach Eva's Vaterstadt, wo es aber nur einige Tage verweilte; von da aus durchreiste es einen Theil Deutschlands, konsultirte mehrere Aerzte und wurde nach der Kaiserstadt gewiesen; die Reise dahin war

eine Nothwendigkeit geworden. Von dort aus schrieb Victor erst an seine Mutter, ganz in dem Sinne, wie er sich vorgenommen hatte, aber ein weiches, versöhnliches Gefühl verleugnete sich dabei doch nicht gänzlich.

Als Fürstin Mathilde diesen Brief erhielt, befand sie sich gerade in der vorher geschilderten Stimmung; die Rückkehr ihres Sohnes war ihr daher eigentlich willkommen, nur die Begleitung seiner Frau höchst störend. In ihrer Ueberraschung wußte sie nicht sogleich zu finden, wie sie sich am richtigsten zu benehmen habe; jedenfalls that sie klug daran, Graf Stephan Garnichts von diesem Briefe zu sagen und sich Zeit zur Ueberlegung zu lassen.

Es erschien ihr dringend nothwendig, mit ihrem Sohne Rücksprache zu nehmen, sich auch in versöhnlicher Weise seines Beistandes zu versichern; aber sie wußte auch recht gut, daß er nie in eine Versöhnung willigen werde und könnte, wenn sie seine Frau davon auszuschließen versuchte, – und welche Demüthigung für sie, jetzt, nachdem sie sich einmal so entschieden ausgesprochen hatte, Eva als ihre Tochter zu begrüßen! –

Sie bestand einen schweren Kampf mit diesen Zweifeln, und endlich entschloß sie sich, alle bisherigen Rücksichten bei Seite zu setzen und Victor einzuladen, daß er – mit seiner Frau – zu ihr komme. Das Antwortschreiben, das ohne Graf Stephans Wissen abging, war ein Meisterstück von diplomatischer Verstellung; die Fürstin sprach die zartesten Muttergefühle aus, ihre Sehnsucht nach dem so lange von ihr getrennten Sohne, bedauerte

auch die Krankheit Eva's tief, als sei ihr durch dieses Leiden auf einmal das Herz für dieselbe aufgegangen, und deutete endlich Victor an, daß sie auch seinen Beistand in vertraulicher Weise anzusprechen genöthigt sei; sie vermied Alles, was ihn oder Eva verletzen konnte, und stellte sich selbst als reuig, tief niedergedrückt und hülfbedürftig dar, ohne sich doch gerade durch offene Aussprache zuviel zu vergeben.

Victor wurde durch dieses Schreiben noch mehr überrascht wie seine Mutter durch seinen Brief. Er hatte, wenn überhaupt eine Antwort, eine kalte und hochmüthige erwartet, und wie ganz anders klangen diese Worte! – hatte das mütterliche, so natürliche Gefühl doch endlich den Sieg davon getragen? – bereute die Fürstin, was sie an ihren Kindern verschuldet, und fühlte sich nun gedrungen, dies wieder gutzumachen? Gewiß hatten sie nur sehr traurige Erfahrungen dahin gebracht, aber gleichviel, an das Herz des Sohnes mußte die lange vorenthaltene mütterliche Liebe doch wieder sprechen. Seine Mutter verlangte dringend nach ihm, – es war seine Pflicht, diesem Rufe zu folgen.

Der Arzt, welcher Eva in Behandlung genommen, – anscheinend auch mit Erfolg, – verlangte nun, daß sie unter ruhigen äußerlichen Verhältnissen die frische Landluft genießen solle. Die Güter der Fürstin boten die schönste Gelegenheit dazu dar, und Victor brachte leicht in Erfahrung, daß seine Mutter, allerdings noch in Graf Stephans Gesellschaft, auf ihrem Schlosse zur Zeit zurückgezogen lebte. Er zeigte seiner Frau ihren Brief und stellte Eva

jeden Entschluß anheim, wobei er ihr indessen nicht verheimlichen konnte, daß er einerseits sehr die Versöhnung mit der Mutter wünsche, andererseits aber auch seine Befürchtungen wegen der Anwesenheit Graf Bielinski's hege.

Eva entschied sich dafür, nach dem fürstlichen Schlosse zu reisen; gewiß war sie fern davon, zumal in ihrem leidenden Zustande, Vergnügungen dabei für sich zu suchen, nur der lebhafte Wunsch bestimmte sie, den traurigen, unnatürlichen Zwiespalt mit ihrer Schwiegermutter besonders in Victor's Interesse auszugleichen; es war ihrem reinen, stets voll kindlicher Pietät gebliebenen Herzen so schmerzlich und ganz unglaublich, daß Mutter und Sohn nicht in innigster Anhänglichkeit zu einander hielten, und da sie selbst zwischen Beide getreten, hielt sie es auch, ihren eigenen Einfluß vielleicht überschätzend, für Pflicht, dieses Band wieder fester knüpfen zu helfen.

Die Familienverhältnisse waren ihr durch ihren Mann genügend bekannt geworden, und sie fürchtete beinahe die Fürstin; deshalb brachte sie mit diesem Entschlusse kein kleines Opfer. Wie es aber auch kommen mochte, sie war überzeugt, daß Victor ihr getreu zur Seite stehen würde.

Noch in letzter Zeit hatte er ihr einen neuen Beweis seiner Liebe und treuen Fürsorge gegeben, ohne jede Anregung ihrerseits, wahrscheinlich nur durch die neuaufgefrischte Erinnerung an seine Familienverhältnisse dazu bewogen; er ließ ihr nämlich die dreißigtausend Thaler, über die er augenblicklich noch ganz frei verfügte, als ihr unbeschränktes Eigenthum gerichtlich verschreiben und deponirte das Kapital für sie; ihren liebevollen Einwendungen setzte er entgegen, daß sie seiner Mutter gegenüber dadurch eine unabhängigere Stellung einnehmen werde.

Mit ziemlich schweren Herzen begab sich das Ehepaar auf die Reise, nachdem die Fürstin in noch bestimmterer Form und dringender ihre Einladung wiederholt hatte.

Der Empfang, der ihnen zutheil wurde, mußte sie angenehm überraschen. Wurde Eva schon durch die äußere Pracht des fürstlichen Schlosses beinahe geblendet, so ließ ihr der liebevolle Empfang der gefürchteten Schwiegermutter auch nicht das Mindeste zu wünschen übrig; sie begriff nicht das frühere Urtheil ihres Mannes über diese in rührender Zärtlichkeit fast zerfließende, ihr doch so sehr im ponirende Frau, und Victor selbst wurde durch die ihnen entgegengetragene Güte fast mißtrauisch gemacht.

Da war keine Rede mehr davon, daß er eine die Standesvorurtheile verletzende Heirath gemacht, wie ihm damals seine Mutter doch in so bitteren Ausdrücken geschrieben hatte, die Fürstin schien stolz auf ihre Schwiegertochter zu sein und dieselbe aus voller Seele an sich zu

schließen, – Eva wurden die zartesten Rücksichten erwiesen, auch von Seiten Graf Stephans, der in wehmüthiger Rührung Victor die Hand drückte und nur durch einen Blick zu sagen schien: Ich bin unschuldig an Allem, was vorgekommen ist.

Und Victor ließ sich täuschen, – er war immer noch zu gutmüthig geblieben; er konnte nicht an das vollendetste Maß der Heuchelei glauben.

Daß seine Mutter ihn zurückberief, war für Graf Bielski anfänglich ein fast tödtlicher Schlag gewesen, denn er erkannte nur zu gut den Beweggrund, welcher die Fürstin dazu leitete; er sah dadurch seinen ganzen Einfluß bedroht, begriff aber auch, daß er gegen diesen energischen Entschluß Nichts mehr einzuwenden vermochte; für den Augenblick mußte er sich fügen, denn er besaß nicht die Mittel, um einen entschiedenen trotzigen Widerstand durchzuführen, aber er behielt sich die Gegenwehr auf eine gelegeneren Zeit vor und machte eine freundliche Miene, während in seinem Herzen Wuth und Rache kochten. Er spielte diese Rolle ganz vortrefflich; die edle Gemüthlichkeit seines Schwagers sicherte ihm früher oder später doch den Sieg.

Man wird wohl nicht daran zweifeln, daß die Fürstin ebenso unaufrichtig sich gab, wiewohl sie dabei nicht in offenem Einverständnisse mit Graf Stephan handelte. Wäre ihr Sohn jetzt allein zurückgekommen, so wäre es ihr vielleicht Ernst damit gewesen, sich wieder nahe an ihn anzuschließen, weil sie eben seiner zu bedürfen glaubte, aber der Zwang, den sie sich heimlich wegen der

verhaßten Schwiegertochter auferlegen mußte, trennte sie unwiderruflich von ihm; es trat hier sogar eine Art Eifersucht in das Spiel, die zu allgewöhnlich ist, als daß man sie noch zu erklären brauchte.

Eva's bescheidenes und doch sicheres Benehmen mußte übrigens Anerkennung finden; ohne alle Anmaßung fühlte sie sich als Victor's Gattin, und die vielgeschmähte und belachte Conditor-Mamsell sah man ihr nicht mehr an; sie wäre fähig gewesen, mit dem Bewußtsein ihrer weiblichen Würde auch in der ausgesuchtesten Gesellschaft aufzutreten, und die Fürstin wie Graf Bielinski konnten nicht das Mindeste an ihrem Benehmen auszusetzen finden; da sie sich nun auch besonders bestrebte, Beiden zu gefallen, – nur im Interesse ihres Mannes, – war es auch beim schlimmsten Willen nicht möglich, ihr einen Vorwurf zu machen; die Fürstin faßte allmählig sogar eine gewisse Vorliebe für sie, auf deren Dauer sich indessen schwerlich rechnen ließ.

Victor wurde nun auch bald von seiner Mutter in das Vertrauen über ihre bedenklichen Vermögensverhältnisse gezogen, und wie ihn diese Eröffnungen einerseits erschreckten, so begriff er nun recht wohl, weshalb die Fürstin ihn gerufen hatte; lag in diesem Beweggrunde aber auch nicht die reine mütterliche Liebe, so doch immer eine Art Vertrauen, das ihm nur willkommen sein konnte. Die wüsten Thorheiten Graf Stephans, den er schon des Schicksals seiner Schwester wegen unmöglich mehr als Freund ansehen konnte, waren zu himmelschreiend, als

daß er Lust gehabt hätte, auf denselben noch irgendwelche zarte Rücksichten zu nehmen.

Er sprach dies auch seiner Mutter offen aus und stellte anfänglich die Bedingung, daß Jener entfernt werden müsse, aber dem widersprach sie hartnäckig – unbegreiflich für ihn. Alle Schuld an der Ehetrennung wurde von ihr auf Julie geworfen, und Victor hatte keine Waffe in der Hand, seine Schwester zu vertheidigen; als er erfuhr, sie habe Nichts wieder von sich hören lassen und solle jetzt unter abenteuerlichen Verhältnissen in Nord-Amerika mit Doktor Fröhlich umherziehen, als die eigene Mutter sich für die Wahrheit dieser Angaben verbürgte, da konnte er freilich Julie auch nur verurtheilen und beklagen, und seitdem schwieg man gänzlich über sie.

Victor übernahm es, wie die Fürstin, mit Bezug auf seine kindliche Pflicht, dringend von ihm verlangte, nach besten Kräften ihre Verhältnisse zu ordnen; er hatte in Brasilien auch in geschäftlichen Beziehungen Erfahrungen gemacht, und übrigens gehörten nur klarer Kopf und guter Wille dazu, hier heilbringend wirken zu können; an Beiden fehlte es ihm nicht.

Die Fürstin versprach heilig, Graf Bielinski solle sich in alle diese Sachen nicht weiter hineinmischen dürfen, und welch' verdrießliches Gesicht derselbe seinem Schwager machte, so bekümmerte sich Victor doch nicht weiter darum und begann ruhig und fest den von ihm für gut befundenen Weg einzuschlagen.

Je tiefer er in das bisherige Wirthschaftsgetriebe hineinblickte, desto bestürzter wurde er; da ließ sich nicht

so leicht und schnell, wie die Fürstin zu glauben schien, Alles wieder in das richtige Geleise bringen; es waren Jahre dazu erforderlich. Ungeheure Summen waren gegen hohe Wucherzinsen, wie schon gesagt, aufgenommen worden, Holz, Getreide, Wolle u. s. w. schon im Voraus verkauft oder verpfändet, zahlreichen Beamten war man die Besoldung schuldig geblieben – kurz, es war ein entsetzlicher Wirrwarr. Wie erbittert Victor dadurch auch auf seinen Schwager werden mußte, der für seine eigene Person, jedenfalls im Spiele, mindestens ebensoviel verbraucht hatte wie die Fürstin bei der Entfaltung eines ungemessenen Luxus, so stand demselben doch immer noch eine allerdings sehr schwache Entschuldigung zur Seite: sein Leichtsinn und seine Geschäftsunkenntniß; die schwerste Verantwortung traf den Güter-Director, dessen Betrugereien für eine Criminal-Untersuchung reif gewesen wären, aber Victor begriff recht wohl, daß seine Mutter es dazu nicht kommen lassen würde und dürfe, denn eine solche Maßnahme hätte sie selbst und Graf Bielski besonders arg compromittirt und am Ende auch keinen anderen Erfolg gehabt als öffentlichen Skandal; der Mann hatte sich jedenfalls, Graf Stephans Schwäche benutzend, zu sichern gewußt, und man hing sogar theilweise noch von ihm ab, da er aus eigenem Vermögen ansehnliche Vorschüsse geleistet.

Wir haben dieses Güter-Directors schon öfter erwähnt, aber über seine Persönlichkeit noch nichts Näheres gesagt, als daß er äußerlich einen bestechenden Eindruck machte und sehr gut zu schmeicheln verstand. Er nannte

sich Croup und stand damals in der zweiten Hälfte der Vierziger. Von hoher, wohlgebildeter Figur, trug er sich stets sehr würdevoll und sogar vornehm; dies behauptete er selbst der Herrschaft gegenüber möglichst, denn wo er sich der Schmeichelei bediente, hatte dieselbe wenigstens nicht das verächtlich Kriechende; umso besser konnte sie auch wirken. Der Mann besaß ein hübsches Gesicht, auf dem sich besonders Intelligenz und überlegene Ruhe ausprägten; wer diese Züge aber genauer zu beobachten verstand, entdeckte wohl eine tiefliegende Schlaueit und gefährliche Härte des Gemüthes.

Er war mit einer mehr als zehn Jahre jüngeren Frau verheirathet, kinderlos, und wenn man sie auch nicht gerade schön nennen konnte, so lag in der üppigen Gestalt, dem Antlitze von feurigem, südlichen Typus und ihrem ziemlich freien Wesen doch etwas Pikantes, das durch Koketterie noch gehoben wurde. Viele behaupteten, Graf Stephan stehe auf sehr freundschaftlichem Fuße mit Frau Croup und habe auch deshalb ihrem Gatten Mancherlei durch die Finger gesehen, aber direkte Beweise lagen dafür nicht vor und der Fürstin war dies noch nicht zu Ohren gekommen; sie sah diese Frau auch nur selten, denn sie erkannte sie nicht für courfähig an.

Herrn Croup war die Ankunft des Grafen Horneck und noch mehr die demselben von der Fürstin ertheilte General-Vollmacht zweifellos sehr fatal; indessen ließ er

sich dies äußerlich nicht anmerken und benahm sich Victor gegenüber in der ihm eigenthümlichen, eben erwähnten Manier. Anfänglich suchte er es unter allerlei Vorwänden in die Länge zu ziehen, daß Letzterer einen Einblick in die Bücher erhielt; um dies zu beschleunigen, kam Victor selbst in seine Wohnung – für den Güter-Director war in der Nähe des Schlosses ein besonderes hübsches Haus erbaut worden – wurde daselbst mit größter Achtung und Zuvorkommenheit empfangen, und besonders ließ es sich Frau Croup angelegen sein, ihn durch ihre Liebenswürdigkeit zu fesseln.

Dies blieb indessen ein durchaus unwirksamer Versuch; Victor ähnelte zu wenig seinem Schwager. Er benahm sich gegen die Dame sehr höflich, ließ sie aber doch deutlich genug merken, daß er es nur mit ihrem Manne zu thun habe und daß ihre Reize keinen besonderen Eindruck auf ihn machten. Der Herr Director mußte endlich mit seinen Rechnungen hervorrücken, und wie geschickt er den Grafen auch zu täuschen versuchte, gelang ihm dies doch dessen klarem Blicke gegenüber durchaus nicht.

Es gab eine sehr ernste Auseinandersetzung zwischen ihnen. Victor machte ihn auf die unzähligen Unzuträglichkeiten der bisherigen Verwaltung aufmerksam, ohne denselben aber den verdienten schlimmeren Namen zu geben; er schrieb, sobald er sich gehörig orientirt hatte, gemessen und energisch den neuen, von ihm entworfenen Plan vor, und Herr Croup sah ein, daß er sich fügen müsse. Er biß dabei die Zähne aufeinander, wie Graf

Stephan, und hoffte mit diesem, daß es, bei der Unbeständigkeit der Fürstin, doch bald gelingen werde, Graf Horneck mit seinem neuen, für sie Beide so üblen Einflusse aus dem Sattel zu heben. Er und seine Frau waren glühende Feinde Victor's geworden und traten heimlicherweise in ein förmliches Bündniß gegen denselben mit Graf Bielinski.

Die Fürstin war schon anfänglich nicht ganz zufrieden mit ihrem Sohne, als dieser ihr ganz reinen Wein einschenkte und die Ueberzeugung aussprach, daß, selbst bei nunmehr anzuwendender größter Sparsamkeit, die vollständige Wiederherstellung ihres Vermögens Jahre erforderte. Sie war bald wieder von dem klugen Entschlusse zurückgekommen, sich Entbehrungen aufzuerlegen, denn dieselben langweilten sie, und sie hielt von vornherein Victor's Ansichten für zu pedantisch. Den ihr vorgelegten Thatsachen konnte sie sich aber doch nicht gänzlich verschließen, und es blieb bei der ihrem Sohne ausgestellten General-Vollmacht.

Victor traf nun auch sofort manche Veränderungen, die allgemein nicht recht behagten und gerade nicht dazu beitrugen, ihn beliebt zu machen; wer nicht direkt davon betroffen wurde, vermochte ihre Nothwendigkeit auch nicht einzusehen, und die betroffenen Schuldigen litten darunter verdientermaßen; mehrere Beamte wurden entlassen und durch neue, zuverlässigere ersetzt; im ganzen großen Haushalte traten Beschränkungen ein.

Graf Stephan und Herr Croup machten dazu sanfte Mienen, zuckten aber gelegentlich doch die Achseln und

ließen Aeußerungen fallen, welche die Meinung verbreiten sollten und wirklich verbreiteten, Graf Horneck handle so nicht im Interesse seiner Mutter, sondern im eigenen, als vermuthlicher Erbe.

Ueberhaupt wurden diese Reformen Victor unendlich schwer gemacht; es hatte sich, unter Jener Leitung, ein stiller Widerstand dagegen organisirt, der ihm alle erdenklichen Verlegenheiten zu bereiten suchte; zuweilen trat derselbe sogar offen hervor, und dann mußte der junge Graf eine Kraft anwenden, die hart erscheinen konnte. Wurde die Aufnahme von Capitalien nothwendig, um alte Schäden zu decken, so wollte Niemand die Hand dazu bieten; Victor mußte dann selbst Reisen unternehmen, um das Geld zu beschaffen, und geschah dies nicht immer unter den vortheilhaftesten Bedingungen – obgleich viel vortheilhafteren wie bisher – so suchte man ihm einen schweren Vorwurf daraus zu machen und denselben der Fürstin einzuflüstern.

Dieses ganze Treiben war der Fürstin höchst unangenehm und peinlich; sie sah sich selbst vielfach genirt und belästigt und fühlte die Abhängigkeit von ihrem Sohne; andererseits konnte sie dessen Maßnahmen aber nur billigen, weil sie eben unumgänglich nothwendig waren. Victor erhielt sich, trotz aller gegen ihn in Scene gesetzten Intriguen, aber er selbst hatte wahrlich keine Freude davon.

Auch seine Mutter legte ihm Hindernisse in den Weg, wenn auch ohne bestimmte feindliche Absicht. Sie machte für ihren eigenen Bedarf noch immer Ansprüche, die

sich unter den vorliegenden Umständen gar nicht rechtfertigen ließen, aber dennoch duldeten sie keine Einwendungen dagegen, und sie mußten ihr erfüllt werden; noch schlimmer war es, daß sie von Zeit zu Zeit auch wieder Graf Stephans Schulden bezahlte. Ein paarmal kam es darüber beinahe zum neuen Bruche zwischen ihr und Victor; der Letztere zeigte sich aber zu schwach und gab immer, wenn auch widerwillig und nicht ohne ernstliche Vorstellungen, nach.

Was Graf Bielinski anbetraf, so bekümmerte er sich nun nicht im Mindesten mehr um die Verwaltung und schien wieder ganz heiteren Sinnes geworden zu sein; er trieb sich auf benachbarten Gütern umher, wo er seine Spielkumpane fand, gewöhnlich unter dem Vorwande der Jagd, die er ja so leidenschaftlich liebte, machte wohl auch einmal eine weitere Reise und brachte zuweilen Besuch mit. Immer lebte er noch wie ein unbeschränkter Herr auf den Gütern seiner Schwiegermutter; dieselbe konnte sich nicht entschließen, ihn aufzugeben.

Indessen wurde es der Fürstin doch bald ersichtlich, daß die Bemühungen Victor's einen heilsamen Erfolg hatten, und dies fesselte sie auch an ihn; die Thatsachen sprachen gegen alle Verleumdungen, die man ihr unterzuschoben suchte. Es ging ihr nur zu langsam mit diesen Erfolgen; sie hätte sich gar zu gern in den Stand gesetzt gesehen, das alte Leben wieder anzufangen.

Was Victor für sie that, verdiente alle Anerkennung; er hatte eine wahre Sishphus-Arbeit auf sich genommen,

mit Mühen und Verdrießlichkeiten zu kämpfen, und dabei führte er für sich selbst das einfachste Leben und machte keinen Anspruch auf Belohnung. Obgleich seine Mutter wohl wußte, wie es mit seinem eigenen Vermögen stand, fiel es ihr doch nie ein, ihm irgendwelche hülfreiche Anerbietungen zu machen, während sie für den lüderlichen Schwiegersohn noch immer mit vollen Händen das Geld fortwarf.

Aus Brasilien erhielt Victor keine Nachrichten, nicht ein einziges Mal die Zinsen seines dort angelegten Vermögens oder irgendwelche Einkünfte. Im besten Stande hatte er Alles zurückgelassen, aber seit seiner Abreise schien es mit der Kolonie rückwärts zu gehen, mochte dies nun an mangelhafter Verwaltung oder an Unredlichkeiten liegen, die seine freundschaftliche Hingebung schlecht belohnten. Sein dort zurückgebliebener Vertreter entschuldigte sich mit dem Zusammentreffen aller möglichen ungünstigen Umstände; in Wahrheit schien es aber, als ob dort die alte Einigkeit der Kolonisten geschwunden und Jeder nur darauf bedacht sei, sein eigenes Schäfchen in das Trockene zu bringen; es trafen auch noch mehrere Briefe ein, und Einer klagte den Anderen an.

Eine Weile tauchte in Graf Horneck, der sich durch diese Nachrichten tief betrübt und auch ernstlich gefährdet fühlte, die Idee auf, in eigener Person noch einmal nach der Neuen Welt zu reisen und seine Verhältnisse zu ordnen, am liebsten die Ländereien zu verkaufen und für

sich zu retten, was noch zu retten war; indessen stellten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen.

Obgleich Eva jetzt wieder als vollständig hergestellt von ihrem körperlichen Leiden gelten durfte, ließ sich doch mit Sicherheit voraussehen, daß selbst ein kürzerer Aufenthalt in jenem Klima letzteres wieder in noch bedenklicherem Maße zurückführen werde; sie wollte ihren Mann aber durchaus nicht allein reisen lassen und Victor sie auch nicht gänzlich seiner Mutter anvertrauen. Ferner scheute er sich gewissermaßen vor allen den Unannehmlichkeiten, die er dort zu bekämpfen haben würde, denn wenn er mit der nöthigen Energie auftrat, konnte er nur die Unschuldigen mit den Schuldigen aufgeben, und dies widerstrebte zu sehr seinem weichen Gefühle; er mochte auch noch nicht an die krasseste Undankbarkeit glauben und hoffte, seine ernstesten Rathschläge, die er in Briefen niederlegte, würden Alles wieder zum Besten wenden. Er sollte darin bitter genug getäuscht werden. Endlich erklärte ihm die Fürstin, als er ihr seine Befürchtungen und Absichten mittheilte, auf das Entschiedenste, er dürfte sie jetzt nicht verlassen; bei ihr handele es sich um ein viel größeres Vermögen als das seinige, und sie versprach ihm geradezu, ihn für das letztere reichlich zu entschädigen, wenn es wirklich verloren gehen sollte.

»Du bist jetzt mein einziger natürlicher Erbe,« sagte sie in anscheinend zärtlicher Gefühlswallung zu ihm, – »wiewohl ich die arme, unglückliche Julie auch nicht gänzlich vergessen werde; Du bringst also nicht allein mir Opfer, sondern arbeitest auch für Dich selbst; die Frucht wird

hier reicher sein wie dort drüben. In welche Hände müßte ich gerathen, wenn Du mich jetzt verließest?«

Victor hatte sich nie eine Rechnung auf die Erbschaft seiner Mutter gemacht, wiewohl der letzte Wille des verstorbenen Fürsten Turn, seines Stiefvaters, deutlich aussprach, daß sein Vermögen einmal auf ihn und Julie übergehen solle; jetzt befand er sich aber in einer Lage, zumal seine Frau einer zweiten Entbindung entgegensah, ihre und seines Kindes Zukunft möglichst sicherstellen zu müssen und daher ein übrigens so natürliches Anerbieten nicht zurückweisen zu dürfen.

Er blieb – zu seinem Unglücke.

Alles oben Erzählte spielte sich nicht so rasch ab, wie es sich niederschreiben ließ, sondern entwickelte sich im Verlaufe von Monaten und Jahren. Es war darüber das Jahr 1855 gekommen.

Wir haben noch nachzuholen, welche Stellung sich indessen Eva in dem Hause ihrer Schwiegermutter gewonnen hatte. Treu der Absicht, wieder ein recht inniges Verhältniß zwischen ihrem Manne und der Fürstin knüpfen zu helfen, übersah sie gern die Fehler der Letzteren und bemühte sich eifrig, ihre Gunst für sich zu erwerben. Dies war ihr auch gelungen, und sie hatte damit, ohne es selbst recht zu wissen, einen glänzenden Triumph gefeiert; alle Vorurtheile der stolzen Frau waren freilich nicht überwunden, aber sie sah Eva doch nicht mehr mit feindlichen Augen an, hatte sogar eine Zuneigung für sie gefaßt. Die junge Frau ordnete sich ihr, selbst gegen die eigene Ueberzeugung, in Allem unter – das schmeichelte

der Fürstin. Eva ertrug jede Laune geduldig und erwiderte sie mit zärtlicher Hingebung; gerade in der jetzigen Einsamkeit, bei den vielen Verdrießlichkeiten sehnte sich wohl auch das harte Herz nach einer solchen und wurde dadurch einigermaßen befriedigt. Die Fürstin brauchte sich jetzt auch nicht des früheren Standes ihrer Schwiegertochter zu schämen, denn es war Niemand da, – höchstens Graf Stephan – der denselben bekrittelt.

Bei Alledem glaube man aber nicht, daß sie Eva wirklich recht fest und warm in ihr Herz geschlossen hatte; dieselbe war eigentlich nicht viel mehr als ein angenehmes Spielzeug für sie.

Wie schon erwähnt, mußte Victor in Geschäften seiner Mutter häufig auf längere oder kürzere Zeit verreisen. Graf Stephan benutzte dies, um seiner Schwägerin, wie er sie nannte, ziemlich stark den Hof zu machen, gewiß nicht, weil sie ihm wirklich liebenswerth erschienen wäre, sondern nur, um, wenn er könnte, Victor eine schwere Kränkung zu bereiten. Indessen hatten diese Bestrebungen auch nicht den mindesten Erfolg; Eva blieb gegen ihren Schwager immer gleich höflich und freundlich, ließ sich aber auf keine Vertraulichkeiten mit ihm ein, da sie sein Verhältniß zu ihrem Manne wohl durchschaute und an seiner Persönlichkeit auch kein besonderes Wohlgefallen fand. Sie ahnte nicht, daß es der Bosheit und List dennoch gelingen könnten, das Glück ihrer Ehe zu vergiften.

ZWEITES CAPITEL.

Zum zweiten Male wurden die Elternhoffnungen Victor's und Eva's nicht getäuscht; zu Beginn des Jahres 1855 wurde ihnen glücklich ein Töchterchen bescheert, und ihre gegenseitige Liebe und Zärtlichkeit schien sich damit zu verdoppeln. Auch die Fürstin nahm an diesem freudigen Ereignisse Antheil und schloß das kleine Wesen eng an ihr Herz; dasselbe schien wirklich ein festes Band zwischen ihr und Victor wieder schließen zu sollen.

Es liegt auf der Hand, welche Befürchtungen dadurch in Graf Stephan erweckt werden mußten; sie rüttelten jetzt ganz gewaltig an seinem Leichtsinn und drängten ihn immer entschiedener zu dem Ziele, das er sich schon längst gesteckt hatte, sich die gefährliche Nebenbuhlerschaft Victor's aus dem Wege zu schaffen.

Bei seinen Beziehungen zu der Fürstin hatte er entschieden darauf gerechnet, deren Haupterbe zu werden, sei es durch ein besonderes Testament zu seinen Gunsten – mündliche Versprechungen deshalb waren ihm auch schon von ihr geworden – oder dadurch, daß sie sich doch noch entschlöße, ihm, den sie nicht entbehren konnte, ihre Hand zu geben, wäre es auch nur in heimlicher Ehe. Victor hätte er ihrem Herzen schon wieder entfremden zu können geglaubt.

Die Geburt des Kindes schien aber viel ändern zu sollen, besonders da er sich überzeugen mußte, daß die Zuneigung der Fürstin zu demselben eine aufrichtige war; was lag näher, als daß sie dereinst vor Allen die Enkelin

bevorzugte, die nun unter ihren Augen aufwachsen und auf die sich alle die Gefühle concentriren sollten, welche dem Mutterherzen bis dahin abhanden gekommen waren?

Es schien ihm also dringend nothwendig, das Kind baldmöglichst zu entfernen, und dies war wohl nur dadurch möglich, daß es mit den Eltern zusammen aus dem Schlosse vertrieben wurde.

Graf Stephan verkehrte jetzt noch häufiger wie sonst im Hause Herrn Croups, allerdings möglichst heimlich; die Fürstin erfuhr dies dennoch, und zum ersten Male tauchte der eifersüchtige Gedanke in ihr auf, er möge sich besonders um die kokette Frau bekümmern, denn mit dem Manne hatte er ja keine Geschäfte mehr. Die Eifersucht mag immerhin ein Beweis für noch bestehende Liebe sein, jedenfalls aber auch von Mangel an Vertrauen. Es mußte Graf Stephan deshalb daran liegen, dieses Mißtrauen zu entkräften, und er machte sich einen Plan, der, seines Charakters und seiner Absichten ganz würdig, auch noch andere ihm sehr naheliegende Zwecke verfolgen sollte.

In der That war er schon längst ein bischen mehr als guter Freund von Frau Croup, und deren Gatten mochte dies auch schwerlich ganz unbekannt sein; er drückte aber darüber gern beide Augen zu, so lange er von Graf Stephan noch Vortheile erhoffen konnte. Bei dem häufigen Zusammensein des Trio's handelte es sich jetzt auch hauptsächlich um die gegen den Grafen Horneck in das

Werk zu setzenden Intriguen; Einer stützte hier seine Existenz auf die des Anderen.

Als die Fürstin ihrem Schwiegersohne in ziemlich empfindlicher Weise ihren Verdacht andeutete, lachte er ihr geradezu in das Gesicht und vermaß sich hoch und theuer, Frau Croup erscheine ihm nicht viel hübscher wie eine Meerkatze; leicht setzte er hinzu, er verwundere sich nur über Victor's Geschmack, der doch wohl anders urtheile.

Diese Verdächtigung war der Fürstin ganz neu, und sie fand dieselbe so wenig glaubhaft, daß sie nur eine grobe Verleumdung darin erblicken wollte. Graf Stephan erwiderte, in seiner leichtfertigen Weise lachend, es falle ihm nicht ein, seinen Schwager anzuklagen, er kümmerge sich überhaupt nicht um dessen Galanterien, aber die gewöhnlichen Leute sprächen so und Victor mache sich im Hause des Direktors wohl auch mehr zu schaffen, als gerade nothwendig sei.

Das Letztere war eine Lüge, nur soviel daran wahr, daß Graf Horneck in seinem geschäftlichen Eifer allerdings häufig den Director in dessen Wohnung aufsuchte, weil derselbe sich jetzt immer sehr saumselig anstellte; jedenfalls kam Victor öfter dahin, wenigstens ganz offen, wie ehemals Graf Stephan, der sich um Geschäfte nicht viel bekümmert hatte.

Die Fürstin sagte dies ihrem Schwiegersohne auch unverhohlen und sprach sich ärgerlich über sein grundloses Geschwätz aus; Graf Stephan hatte aber doch seinen

nächsten Zweck erreicht: sie ließ einstweilen den eifersüchtigen Verdacht gegen ihn fallen und war auf Das, was noch kommen sollte, vorbereitet.

Es war im Juli, ein schöner, heißer Tag. Einige Tage zuvor war Victor von einem der im Interesse seiner Mutter unternommenen geschäftlichen Ausflüge zurückgekehrt, und zwar ziemlich verstimmt, denn er hatte wieder große Opfer bringen müssen, um Geld aufzunehmen. Seiner Frau machte er nicht gern solche Mittheilungen, die ja auch nur ganz nutzlos sein und sie nicht erfreuen konnten; sie sah ihn sowieso nur ungern verreisen und mochte auch wohl schon den Einflüsterungen Graf Stephans Gehör geschenkt haben, daß Victor sich viel zu sehr in solcher Weise persönlich bemühe und dies, unter seiner Leitung, Anderen überlassen könnte.

Eine liebende Frau entbehrt natürlich schwer die Gesellschaft ihres Gatten und begreift nicht immer so leicht, daß er sich um anderer Pflichten willen zeitweilig von ihr trennen muß. Kam Victor dann noch mit ernster, trüber Miene zurück, so vermißte sie bei ihm die Freude des Wiedersehens, die sie doch für so natürlich hielt und selbst, ohne alle anderen Rücksichten weiter empfand; er war ihr dann zuweilen nicht zärtlich genug gegen sie, gegen das Kind. Und kaum gönnte er sich Ruhe, bei ihr zu bleiben – immer wieder Geschäfte, die leidigen Geschäfte! –

Nun hatte Graf Stephan auch nicht versäumt, zuweilen ihr gegenüber freilich ganz harmlos klingende Scherze darüber zu machen, daß Victor so viel und anscheinend

gern im Hause des Güter-Directors verkehre. Es fiel Eva, die Frau Croup kaum kannte, nicht ein, denselben deshalb zu beargwöhnen, denn die Eifersucht war ihr, Dank seinem Benehmen, eine noch ganz unbekannte Empfindung, aber angenehm waren ihr solche Scherze nicht und erweckten mindestens unbehagliche Gefühle in ihr; sie konnte sie auch nicht vergessen.

An dem erwähnten Tage hatte Victor sich bald Nachmittags von seiner Frau mit der Angabe verabschiedet, daß er in sehr wichtigen Angelegenheiten mit seiner Mutter zu sprechen habe, auch beiläufig erwähnt, Herr Croup werde zu dieser Konferenz in den Gemächern der Fürstin gezogen werden.

Dies verhielt sich auch wirklich so, aber der Güterdirector erschien nicht, sondern ließ sich mit plötzlich eingetretenem bedenklichen Unwohlsein entschuldigen. Er sollte über verschiedene Angelegenheiten unumgänglich nothwendige Auskunft geben, und die Fürstin selbst, verdrießlich über sein Ausbleiben, ersuchte ihren Sohn, dieserhalb zu ihm zu gehen und ihr nachher Bescheid zu bringen.

Das Haus des Directors lag etwa fünfzehnhundert Schritte von dem Schlosse entfernt, umgeben von einem hübschen schattigen Garten, der von einer niedrigen lebendigen Hecke eingeschlossen wurde. Als Victor sich dahin begab, hatte die drückende Tageshitze schon einer weicheren, angenehmeren Temperatur Platz gemacht.

Kaum überschritt er die Schwelle des Hauses, so kam ihm Frau Croup in sichtlich aufgeregtem Zustande entgegen; sie war sehr blaß und hatte Thränen in den Augen, ihre Toilette erschien, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, ein wenig derangirt, was Graf Stephan jedenfalls an ihr noch kleidsamer und verführerischer gefunden haben würde.

»O Herr Graf!« rief sie mit halberstickter Stimme Victor entgegen, – »der Himmel sendet Sie! Mein armer, armer Mann und ich noch viel unglücklichere Frau!«

Ihr ganzes verzweiflungsvolles Benehmen machte Victor bestürzt und erregte seine volle Theilnahme; fast vergaß er seine eigenen dringenden Angelegenheiten darüber. Auf seine besorgten Fragen erfuhr er endlich, Herr Croup sei auf einmal sehr unwohl geworden und habe wohl gar einen Schlaganfall bekommen; er liege in der Stube bewegungslos auf dem Sopha, es sei bereits nach dem Arzte gesandt worden, der aber noch lange nicht zu erwarten sei; u. s. w.

Frau Croup führte ihn auch in das Zimmer, wo ihr Mann schwerathmend lag; ein paar Dienstboten beschäftigten sich um ihn. Das Bewußtsein war ihm schon wieder zurückgekehrt, aber er schien kein Wort sprechen zu können oder zu wollen und machte nur abwehrende Bewegungen gegen jeden sich ihm Nähernden; die Zureden seiner Frau und Victor's machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Der Graf wußte hier nicht zu helfen; nachdem er sich eine Weile aufgehalten und die jammernde Frau zu trösten versucht hatte, wollte er sich wieder zurückziehen, aber nun hing sich Frau Croup an seinen Arm und beschwor ihn flehentlich, sie in den Garten zu führen, wo sie in der frischen Luft für sich selbst Erholung bedürfte.

Das sonst so gemessene Wesen Victor's ihr gegenüber hätte unter solchen Umständen wohl höchst theilnahmslos und grausam erscheinen müssen; er that ihr deshalb den Willen, obgleich er sich von dieser Vertraulichkeit gewissermaßen peinlich berührt fühlte.

»Mir zittern die Knie, – ich kann nicht weiter!« hauchte sie nach einer kurzen Promenade, und es blieb Nichts übrig, als daß man sich in einer hübsch beschatteten Laube auf die Bank niederließ.

»Mein Gott, die Sinne schwinden mir – ich werde ohnmächtig!« – und Frau Croup sank wirklich ohnmächtig in die Arme des Grafen.

Kurze Zeit vorher – es war Alles von den Beteiligten recht hübsch und genau berechnet worden – war Graf Stephan zu seiner Schwägerin gekommen und hatte sie, auf die nunmehr eingetretene milde Abendluft deutend, aufgefordert, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen; bei ihrem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse konnte darin nichts Auffälliges oder gar Unpassendes liegen.

Eva antwortete ihm indessen, sie erwarte die Rückkehr ihres Mannes, der sich in die Zimmer seiner Mutter begeben habe.

»Victor bei der Mutter?« entgegnete Graf Stephan verwundert. »Nein, beste Frau Schwägerin, da irren Sie sich; ich sah ihn vor einiger Zeit schon nach dem Hause des Direktors gehen, und deshalb eben wollte ich Ihnen den Vorschlag machen, dorthin eine kleine Promenade zu unternehmen und ihn abzuholen.«

Es lag so etwas Eigenthümliches in dem Tone Graf Stephans, daß Eva stutzte, und doch hatte er anscheinend zu unbefangenen gesprochen, als daß sich eine heimische Absicht dabei vermuthen ließ.

Sollte ihr Mann sie wirklich absichtlich getäuscht haben? Sie traute ihm dies nicht zu, aber die Sicherheit Graf Stephans frappirte sie doch, und sie wollte Gewißheit haben. Warum fiel es ihr auch gar nicht einmal ein, daß Victor nach Erledigung der Geschäfte mit seiner Mutter noch andere mit dem Director haben könnte? – warum wurde sie auf einmal so unruhig? – Das lag gewiß nur in den Wirkungen des Giftes, das ihr allmählig eingeflößt worden war. Die Gelegenheit, sich Gewißheit zu verschaffen, lag so nahe, und wenn sie sich auch sagen mußte, daß sie keinen Grund haben würde, Victor irgendwie zu verurtheilen, sollte sie ihn auch in dem Croup'schen Hause treffen, wenn ernstliche Eifersucht ihr auch noch ziemlich fern lag, so wollte sie sich doch wenigstens überzeugen, ob Graf Stephan diesmal Recht gehabt hätte.

Sie nahm Hut und Shawl und ging mit ihm. Ihr Schwager plauderte unterwegs leichthin, wie immer, und sie bemerkte nicht, mit welcher Spannung er schon von fern seine Augen auf den Croup'schen Garten heftete.

Der Weg, den sie eingeschlagen hatten, führte gerade auf das Haus zu und dann unmittelbar an der Hecke des Gartens entlang; man konnte den letzteren recht gut von da übersehen.

Plötzlich blieb Graf Stephan stehen, als wäre er sehr überrascht, dann ergriff er in sonderbarer Hast den Arm Eva's und sagte mit gedämpfter, unsicherer Stimme:

»Ach, es ist Nichts! geh'n wir weiter!«

Dieses eigenthümliche Benehmen machte die junge Frau erst aufmerksam; sie folgte seinen in den Garten gerichteten Blicken und blieb ganz erstarrt stehen.

Sie waren gerade zur rechten Zeit gekommen, um zu sehen, wie Frau Croup, sich eben schwach von ihrer Ohnmacht erholend, in den Armen Victor's lag, der viel zu sehr mit diesem fatalen Zufalle beschäftigt war, als daß er die Beobachter bemerkt haben sollte. Daß die Letzteren gerade zur rechten Zeit kamen, hatte seine sehr natürliche Ursache: Frau Croup, welche mit Graf Stephan und ihrem Manne dieses ganze Intriguenspiel verabredet, hatte wohl aufgepaßt, um im geeigneten Momente ihre Ohnmacht zu simuliren. Den geschickten Schauspielern ging Alles wie am Schnürchen.

Es ist unmöglich, das Wehe zu beschreiben das Eva's Herz durchzuckte; die ganze Situation, die sie vor Augen hatte, war vollständig dazu angethan, sie zu täuschen, zumal sie in immerhin schlauer und nichtswürdiger Weise schon darauf vorbereitet worden. Sie hätte in ihrer Herzensangst laut aufschreien, Victor zu sich rufen mögen, aber die Stimme versagte ihr, und Graf Stephan

beeilte sich, zufrieden mit dem augenscheinlichen Eindrucke, den sie empfangen hatte, sie nun fortzuführen.

»Beeilen wir uns!« flüsterte er ihr zu; – »es würde einen häßlichen Skandal geben, wenn man uns hier bemerkte, und Victor könnte uns am Ende gar der absichtlichen Spionage beschuldigen. Alteriren Sie sich nicht zu sehr, liebe Schwägerin; ich möchte mich dafür verbürgen, daß er es mit dem koketten Weibe nicht zu ernst nimmt. Ich bitte Sie, lassen Sie uns still weitergehen; wir dürfen Nichts gesehen haben! – Sie sind es uns Allen schuldig, von einem solchen Scherze kein Aufhebens zu machen!«

O, welcher Schmerz für das Herz einer treuliebenden Gattin! – Aber die Erinnerung ging nicht an Eva's Ohr vorüber, sie war so ängstlich besorgt, alle die Pflichten zu erfüllen, welche ihr Stand ihr auferlegte! Welche Rolle sollte sie auch sonst unter diesen Leuten spielen, die sie doch eigentlich nur in Gnaden zu sich emporgehoben hatten?

Sie nahm Graf Stephans Arm und ließ sich von ihm fortführen, ohne einen Blick auf den Garten zurückzuwerfen. In ihrem Inneren war sie tief empört und erbittert auf Victor und vermochte kein Wort auf die Reden ihres Schwagers zu erwidern, der die ganze Sache bald als einen bloßen Scherz darzustellen suchte, bald wieder Victor entschuldigte, als handle es sich doch um sehr großen Ernst. Sie kehrten sofort nach dem Schlosse zurück, wo sich Eva kurz von ihm verabschiedete und auf ihre Zimmer eilte, nicht um, was vielleicht das Beste gewesen wäre, dem gepreßten Herzen durch Thränen Luft

zu machen, sondern in ein dumpfes verzweiflungsvolles Hinbrüten zu versinken.

Jedes Wort Graf Stephans, dem es früher nicht gelungen war, Argwohn gegen ihren Gatten zu erwecken, klang jetzt von Neuem an ihr Ohr und fand die vollste Bestätigung durch Das, was sie mit eigenen Augen gesehen hatte; sein ganzes Benehmen erschien ihr in anderem Lichte und fand die schlimmste Erklärung, – er liebte sie nicht mehr, hatte sie wohl nie geliebt, er vernachlässigte sein Kind, und das Alles um jener verächtlichen Frau willen, – die er heute wieder in seinen Armen gehalten hatte! – Je länger sie alle eifersüchtigen Regungen zurückgedrängt hatte, desto größer und wilder loderte die Flamme dieser bösen Leidenschaft jetzt empor.

Inzwischen war Graf Horneck, dem Nichts ungelegener kommen konnte wie die Ohnmacht Frau Croups, schon im Begriffe gewesen, die Dame, für die er sich nicht im Mindesten weiter interessirte, auf die Bank zu legen und aus dem Hause Hülfe herbeizuholen, als sie sich, zu seiner großen Befriedigung, wieder zu erholen begann. Sie machte nun auch keinen Versuch mehr, seine Empfindungen für sie auf die Probe zu stellen, denn sie hatte die Gleichgiltigkeit derselben ja schon längst erkannt, sondern entschuldigte ihre Schwäche nur mit der großen Gemüthsaufrührung; Victor mußte sie noch einmal in das Haus zurückführen, wo er den Director noch in demselben Zustande wie vorher antraf, und dann nahm er bald Gelegenheit, sich zu verabschieden.

Nachdem er seiner Mutter Bericht erstattet hatte, kehrte er, im Ganzen mißgestimmt, nach seiner eigenen Wohnung zurück.

Wie Eva sich auch zusammennahm, um ihre Empfindungen vor ihm zu verbergen, mußte ihm doch sehr bald ihr sonderbares Wesen auffallen; sie schob dasselbe darauf, daß sie sich von der Hitze des Tages sehr ermattet und überhaupt unwohl fühle. Er äußerte zärtliche Besorgnisse darüber. Was konnte dies anders sein als Verstellung, deren so natürliche Durchführung sie nur schließen ließ, daß es ihm früher schon oft gelungen sei, sie zu täuschen? Er erzählte ihr auch von Dem, was im Hause des Directors passirt war, und seiner fatalen Situation dabei, – aber anstatt hierin eine ganz einfache Aufklärung, vollkommene Rechtfertigung für ihn zu finden, hielt Eva sich überzeugt, er habe sie entweder dennoch bemerkt oder Graf Stephan ihm eine Warnung zukommen lassen, – sie wollte und mußte nun einmal jedes Vertrauen zu ihrem Manne verloren haben.

Um ihre Ansicht noch zu bestärken, stellte es sich am anderen Tage heraus, daß Herr Croup sich wieder ganz wohlauf befand; er kam persönlich, um der Fürstin und Graf Horneck mitzuthemen, es habe sich um weiter Nichts als eine heftige Anwendung von Ohnmacht gehandelt, wahrscheinlich in Folge der großen Tageshitze, vor der er sich nicht genügend geschützt; als der Arzt eingetroffen, war er schon wieder ganz munter gewesen.

Graf Stephan hatte übrigens nicht verfehlt, seiner Schwiegermutter unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit von dem Geschehenen Kenntniß zu geben, und die Fürstin wurde dadurch ebenso getäuscht wie Eva. Daß ihr Schwiegersohn in dieser Weise Frau Croup anklagte, diene ihr als Beweis, daß er für diese Frau kein besonderes Interesse hegen könne; auf Victor war sie erzürnt, entschuldigte ihn aber doch gewissermaßen, wie galante Frauen immer galante Männer entschuldigen, nur nicht Ihresgleichen; jedenfalls fand sie keine Veranlassung, ihn zur Rede zu stellen.

Eva dachte zwar nicht daran, sich bei der Fürstin über ihren Mann zu beschweren, beobachtete aber doch, ob dieselbe Etwas von dessen vermeintlichem Verhältnisse zu Frau Croup wissen oder ahnen möge, und diese Gewißheit stellte sich ihr bald heraus; das galt ihr wieder als ein Beweis seiner Schuld.

Eva war recht unglücklich; in ihren heiligsten Gefühlen getäuscht und tödlich verletzt, mußten dieselben sich auch ändern; Victor konnte ihr nicht mehr Das sein, was er ihr bis dahin gewesen, alle ihre Liebe wandte sich nun auf ihr Kind, das arme Wesen, an dem der Vater auch eine so schwere Schuld begangen haben sollte. Mit dem Vertrauen hatte sie auch den Muth verloren, sich mit ihrem Manne offen auszusprechen; wozu, meinte sie, könne dies anders führen, als daß er sie abermals täuschte oder daß er zornig aufbrauste? – Er hatte ja größere Rechte wie sie; sie verdankte ihm Alles, und war es ihr schon möglich gewesen, diese große Schuld abzutragen?

– Es ist nicht gut, daß sich Ungleiches zueinander gesellt, Oel und Wasser vermischen sich nie! – so philosophirte die arme Frau, denn in ihrer Bescheidenheit wagte sie das Höchste, das ein Mensch hinzugeben vermag, sein ganzes Herz, nicht den äußeren Gütern gleichzustellen, welche die ganze Welt als Götzen anbetet.

Solches Philosophiren, bei dem weniger der Verstand wie das Gefühl das Ruder führt, ist besonders für eine Frau höchst gefährlich; es erkaltet das Herz. Wir wollen nicht behaupten, daß Eva ihren Mann gar nicht mehr liebte, aber es war eine andere Liebe geworden, und sie besaß nicht genügende Verstellungskunst, um dies zu verbergen.

Victor begriff ihre Kälte nicht, fühlte sie aber schmerzlich; er schrieb sie auf den Einfluß des Verkehres mit seiner Mutter, wohl auch ein bischen seines Schwagers, der nicht abließ, Eva mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen, selbst unter den Augen ihres Mannes, die indessen Letzterem keinen Grund geben konnten, sie sich zu verbiten. Victor wurde nicht im Mindesten eifersüchtig, aber er glaubte, seine Frau lasse sich durch die mit ihren früheren Verhältnissen so wenig übereinstimmenden, jetzt glänzenden und vornehmen verführen, und dies konnte sie in ihrer Liebe und Achtung gerade nicht heben. Gern wäre er mit ihr in ein bescheidenes, zurückgezogenes Leben getreten, aber theils verhinderten ihn die übernommenen Pflichten jetzt noch daran, wobei er auch die Zukunft seines Kindes berücksichtigen mußte, theils zweifelte er, daß sie dazu Lust bezeugen würde.

Kurz, es war ein böser Geist zwischen die beiden Gatten getreten, und da Jeder von ihnen denselben unter einer anderen Gestalt suchte, konnten sie sich nicht zu einem gemeinsamen Widerstande vereinigen.

So waren einige Wochen vergangen, als wieder neue Geldnoth für die Fürstin eintrat, deren Last natürlich auf ihren Sohn fiel; sie selbst regte den Gedanken an, dessen Ausführung auch am praktischsten erschien, daß er sich wegen eines Anleihens an seinen ehemaligen Vormund wende, einen reichen Mann, der ihm bis in die letzte Zeit hinein freundschaftliche Gefühle bezeigt hatte.

Es war ein schwerer Schritt, den Victor unternehmen sollte; vielleicht ist Nichts peinlicher, als Freunde um solche Gefälligkeiten anzugehen, wenn in diesem Falle auch alle reelle Garantien dafür geboten werden sollten und Victor ja nicht in seinem eigenen Interesse unterhandeln wollte; überdies mußte er aber nach seiner Vaterstadt zurückkehren, die er nie wiederzusehen entschlossen gewesen war. Welche neuen Gefühlsaufwallungen waren dabei zu befürchten!

Unter anderen Umständen würde er wahrscheinlich das beste Mittel angewendet haben, das ihn noch gegen die letzteren schützen konnte, nämlich Eva mit sich zu nehmen; aber dies verbot sich theils schon von selbst dadurch, daß sie das Kind nicht allein zurücklassen konnte, theils besaß er auch nicht mehr das volle Vertrauen zu ihr, um ihr seine Empfindungen klar darzulegen.

Er reiste also allein ab, und es verletzte ihn heimlich, daß der Abschied von ihrer Seite ein wenig kühler wie sonst ausfiel.

Schon am nächsten Tage ging auch Frau Croup auf die Reise, – wie es hieß, um ihre Eltern zu besuchen, die noch irgendwo am Leben waren. Das mußte auffallen; seit jahrelanger Anwesenheit auf dem fürstlichen Gute unternahm sie zum ersten Male eine Reise, hörte man zum ersten Male, daß sie noch Verwandte habe, und da ihr Gatte nun auch noch eine gewisse Unruhe zeigte und Graf Stephan an geeigneten Orten verdächtigende Aeüßerungen fallen ließ, konnte es nicht fehlen, daß man die Ausflüge Graf Hornecks und der Directorgattin in Zusammenhang zu bringen suchte. Wir brauchen wohl kaum noch zu erwähnen, daß von den Dreien hier wieder eine Intrigue gespielt wurde, – Frau Croup war wirklich zu ihren Eltern gereist. Die Fürstin und Eva machten sich indessen ganz andere Vorstellungen und konnten ihre Bestürzung einander kaum verheimlichen. Erstere war entschlossen, bei der Rückkehr ihres Sohnes denselben ernstlich in das Gebet zu nehmen, und Eva ließ in düsterem Schweigen das Haupt noch tiefer sinken.

Victor reiste geradenwegs nach der herzoglichen Residenz und dachte dabei sicherlich am allerwenigsten an Frau Croup, in deren Absicht es auch gar nicht lag, ihm in den Weg zu kommen.

Dort eingetroffen, begab er sich sogleich zu seinem ehemaligen Vormunde und eröffnete nach herzlicher Begrüßung demselben sein Anliegen; er hatte sich fest vorgenommen, keine Stunde unnütz in der Stadt zu verweilen, mochte er seinen Zweck nun erreicht haben oder nicht.

Der alte Herr war sofort bereit, ihm das Geld, etwa zwanzigtausend Thaler, zu geben, zumal er durch die General-Vollmacht der Fürstin dafür ganz sichergestellt wurde, aber die Flüssigmachung dieses Capitals erforderte einige Tage Zeit. Victor mußte diese Frist abwarten.

Er hatte seine Wohnung in einem großen Hôtel genommen, und seine Anwesenheit konnte nicht verschwiegen bleiben. Mehrere alte Bekannte fanden sich ein, um ihn zu begrüßen, besonders Offiziere, mit denen er noch zusammen gedient hatte, und durch sie wurde er, wider Willen, wieder in ihren Umgangskreis gezogen, der seine Amusements in ziemlich leichtfertiger Weise suchte; besonders war hier hohes Hazardspiel beliebt, und es war kaum möglich, sich der Einladung dazu zu entziehen, wenn man nicht eben ganz schroff gegen die Gesellschaft mit von ihr verlachten Grundsätzen auftreten wollte.

Daß Victor keinen starken Charakter besaß, haben wir schon mehrmals hervorgehoben, und manche seiner Erlebnisse werden wohl den Beweis dafür geliefert haben; in hoher Gemüthserregung verlor er ihn oft gänzlich. In dessen hielt er sich dieser Verführung gegenüber ganz wacker; er hatte nicht den Muth, die an ihn gestellten

Forderungen ganz entschieden zurückzuweisen, aber er benahm sich dabei vorsichtig und ließ sich selbst gemessene Spöttereien über seine Zurückhaltung gefallen. Es waren wohl Viele in dieser Gesellschaft, welche zu ihrem Nutzen die Börse des als ungemein reich ausgeschrienen Grafen Horneck gern erleichtert hätten, und sie ließen es nicht an Bemühungen, die zuweilen wenig Kavaliermäßiges und Ehrenhaftes hatten, fehlen, ihn zu verführen. Der Wein hat sich immer als ein sehr gutes Hülfsmittel dafür erwiesen, aber auch in dieser Beziehung hielt sich Victor sehr mäßig.

Besonders war es ein ehemaliger kaiserlicher Kavallerieoffizier, ein Baron von Sterner, der sich Victor in dieser Weise zu nähern suchte. Der Letztere hatte ihn schon früher, bei seiner ersten Anwesenheit auf dem fürstlichen Gute, als einen Freund Graf Bielinski's kennengelernt, was allerdings nicht zu seiner Empfehlung beitrug, aber doch zu Rücksichten nöthigte. Victor wußte nicht, daß der Baron nothgedrungen die Uniform ausgezogen hatte, weil ihm der Beweis für falsches Spiel geliefert worden war; die Anderen wußten dies auch nicht, nur Einigen war es als ein unsicheres Gerücht zu Ohren gekommen. Man duldete Herrn von Sterner, keinen ganz jungen Mann mehr, in diesem Kreise, weil er äußerlich immer höchst kavaliermäßig auftrat, das große Wort zu führen und besonders gewandt ein Spielchen zu arrangiren verstand.

Victor hatte sich vorgenommen, besonders diesem Manne gegenüber auf seiner Hut zu sein, schon deshalb

allein, weil er nicht zweifelte, daß derselbe es seinem Schwager berichten würde, wenn er sich irgend Etwas zu Schulden kommen ließe; dem kordialen, zudringlichen Wesen Sterners gegenüber war es ihm aber nicht so leicht, zurückhaltend zu bleiben, ohne zu beleidigen.

Sich dem herzoglichen Hofe zu nähern, vermied Graf Horneck fast ängstlich. Er hatte schon einmal die Erfahrung gemacht, daß der Dank, den man ihm dort schuldet, den hohen Herrschaften peinlich war, und wollte es nicht auf eine zweite Probe ankommen lassen; auch erschien es ihm ganz zwecklos und sogar nicht ungefährlich, die Erbherzogin Anna wiederzusehen. Eine heiße Leidenschaft, die er ihr einst zugetragen und ja auch erwidert glauben durfte, war allmählig in sich zusammengesunken, besonders während der glücklichen Jahre seiner Ehe. Aber die erste wahre und tiefe Liebe bleibt dem Herzen doch theuer und unvergeßlich, und es pflegt selbst im spätesten Alter wenigstens Stunden zu geben, in denen die Erinnerung daran lebhaft und mächtig hervortritt, auch die alten Gefühle wieder heraufbeschwört.

Victor hatte in dieser Beziehung schon eine gewisse Unruhe mit sich genommen, als er nach der herzoglichen Residenz abreiste; dieselbe mußte sich steigern, als er sich nun daselbst in so großer Nähe der Erbherzogin befand. Von ihrem Schicksale hatte er seit langer Zeit Nichts erfahren, weil er jede Erkundigung danach scheute; jetzt konnte er aber doch nicht umhin, solche gelegentlich mit aller Vorsicht anzustellen.

Es war im Ganzen noch Alles beim Alten; die Ehe des Erbherzogs hatte sich nie zu einer glücklichen gestaltet, da er seinen Charakter und seine Gewohnheiten beibehielt; man bedauerte noch immer die schöne, sanfte und gütige Frau, die, aller Vermuthung nach, so schwer leiden mußte. Sie war Mutter zweier Kinder geworden, welche die Hauptstädter wegen ihres Liebreizes fast vergötterten, aber man sagte Victor auch vertraulich, daß die Freude über diesen Anblick durch den der Mutter gestört werde, welche sichtlich einem frühen Tode entgegenwelke. Victor hörte auch noch manche Specialitäten, die ihm fast das Herz zerrissen: man nannte ihm die koketten Weiber, – sie waren in allen Ständen und Lebenslagen zu finden, – denen der Erbherzog seine Huldigungen zutrug, wie ungenirt und roh er sich dabei benahm; man wollte wissen, daß er seine Gemahlin auf das Empörendste behandle, sie sogar schlage und daß sie schon genöthigt gewesen, sich vor seinen Gewaltthätigkeiten zu ihrer hohen Schwiegermutter oder gar dem Herzoge zu flüchten.

Wie heiß mußte sein Blut nicht bei solchen Mittheilungen aufwallen! – aber er suchte es gewaltsam wieder dadurch zu beruhigen – und was hätte er auch Besseres thun sollen? – daß er sich sagte, solche im Volksmunde umhergehenden Gerüchte seien nicht zuverlässig, sie übertrieben immer.

Es dauerte beinahe vierzehn Tage, bis er das gewünschte Geld erhalten konnte; er empfing die baare Summe, und quittirte darüber, laut seiner Vollmacht, mit dem Namen seiner Mutter.

Es war in den ersten Nachmittagsstunden – für die große Welt noch vor dem Diner – und sein Weg führte ihn durch eine der von letzterer besonders um diese Zeit sehr belebten Promenade. Eine Menge von glänzenden Equipagen, Reitern und Fußgängern begegnete ihm, aber er schenkte diesem bunten Treiben, das ihm längst nichts Neues mehr war, keine besondere Aufmerksamkeit; düster in sich gekehrt, schritt er vorwärts und dachte an seine baldige Abreise, an die Heimkehr, ob ihn Eva wohl ebenso kalt wieder empfangen würde, wie sie ihn von sich gehen gelassen hatte, und – an die Erbherzogin. Wie oft hatte er diesen Weg seither schon gemacht, als Knabe, als hoffnungsvoller Jüngling in glänzender Uniform, und mit welch' verschiedenen Empfindungen!

»Die Erbherzogin!« tönte es plötzlich an sein Ohr.

Die Vorübergehenden riefen es sich zu und bildeten förmlich eine Chaine, um die hohe Frau, die im Wagen mit ihren Kindern vorüberfahren sollte, auf das Achtungsvollste zu begrüßen; man las es auf den Gesichtern der Leute, daß sie eine wirkliche Verehrung für die Prinzessin fühlten, und doch schien sich eine stille Wehmuth hineinzumischen.

Ein Vorreiter in der herzoglichen Livree sprengte dem Wagen um etwa fünfzig Schritte voraus; dann kam der letztere, von zwei edlen, raschen Pferden gezogen, und in ihm saß die Erbherzogin in einfacher Toilette, die beiden reizenden Kinder neben ihr, gegenüber eine Kammerfrau.

Victor war auch wie elektrisirt stehn geblieben und hatte seinen Hut gezogen. Die Prinzessin bemerkte ihn noch nicht, aber seine Augen hingen wie festgebannt an ihr.

Er erkannte in ihr Dieselbe wieder, für die sein Herz einst so stürmisch geschlagen hatte, der es jetzt wieder laut entgegenklopfte – und doch war sie so sehr verändert! – Man las deutlich die Leiden, die sie erduldet, auf ihrem krankhaft bleichen Antlitze, in den umflorten blauen Augen, die sich noch ihre Herzengüte bewahrt hatten, und wenn sie, freundlich grüßend, nach allen Seiten den Kopf neigte, so schien ihr dies fast Mühe zu verursachen, und die Lippen preßten sich dabei so eigenthümlich fest aufeinander; nur einmal überflog ein wirklich zufriedenes Lächeln ihre Züge, als sie auf die schönen, fröhlichen Kinder blickte.

Victor wußte sich selbst nicht Rechenschaft davon zu geben, was ihn bewegte, – halb wehmüthige Freude, halb bitterer Groll gegen Den, der dieses schöne junge Leben bereits zerstört hatte, – er wußte nicht einmal, ob er wünschen dürfe, daß ihn die Prinzessin sähe und wieder erkenne. Im Fluge mußte sie der rasche Wagen ihm wieder entführen.

Es kam indessen anders. Das Pferd des Vorreiters scheute vor irgendeinem Gegenstande, machte einen Seitensatz, glitt aus und stürzte nieder. Die Sache sah gefährlich aus, die Leute schrien im Schrecken laut auf, und der Kutscher der herzoglichen Equipage war genöthigt,

seine Pferde rasch zu pariren; die Erbherzogin, selbst sehr erschrocken, rief ihm auch diesen Befehl zu.

Alle drängten sich zu dem gestürzten Vorreiter hin, der sich so rasch wie möglich wieder erhob und sein Thier auf die Beine zu bringen suchte; glücklicherweise hatte Beide keinen Schaden genommen.

Victor war stehen geblieben und bekümmerte sich nicht um den Mann, wiewohl er bei ähnlichen Gelegenheiten stets Theilnahme zeigte; augenblicklich existirte für ihn nur die Erbherzogin auf der Welt.

Sie hatte zuerst die Kinder über den Vorfall beruhigt und ließ dann durch den Bedienten den Vorreiter heranzurufen, jedenfalls um dem jungen Menschen, der mehr um einen Tadel für seine Ungeschicklichkeit wie für seine eigene Person besorgt zu sein schien, einige freundliche und beruhigende Worte zu sagen. Da fiel ihr Blick auf Graf Horneck, der noch immer unbeweglich dastand.

In einem Momente war auch die letzte Farbe aus ihren Wangen gewichen, und in ihrer Bestürzung lehnte sie sich, die Augen halb schließend, weiter zurück. Aber jener Blick hatte Victor schon genug gesagt; das unerwartete Wiedersehen mochte ihr ganz gleiche Gefühle wie ihm erwecken.

Einer so hohen Dame, einer so vielgeprüften Frau konnte es nicht lange an Selbstbeherrschung fehlen; es waren nur wenige Sekunden, während deren sie dieselbe verloren hatte, und Niemand bemerkte dies wie Victor, der allein sie auch vollständig zu verstehen vermochte.

Dem erhaltenen Befehle gemäß erschien der Vorreiter, schon wieder im Sattel sitzend, am Wagenschlage, und die Erbherzogin sagte ihm jedenfalls weniger, wie sie noch soeben beabsichtigt hatte. Sogleich war Alles wieder in Ordnung, und die Equipage fuhr rasch weiter; – die Erbherzogin blickte nicht noch einmal auf den Grafen Horneck – sie durfte es ja auch nicht!

Wie ein Träumender setzte auch Victor seinen Weg fort; er fühlte sich furchtbar niedergedrückt. Wohl begriff er vollkommen, daß die Prinzessin hier keine weitere Notiz von ihm nehmen konnte, und dennoch fühlte er sich tief schmerzlich dadurch verletzt, daß sie so still und anscheinend kalt aneinander vorübergehen gemußt hatten, – und dann der Anblick der schwerleidenden Frau überhaupt zwischen ihren blühenden Kindern; – er ahnte nur zu gewiß, daß es das letzte Wiedersehen gewesen sei!

In seinem Hôtel angekommen, fand er Briefe vor – er hatte angeordnet, daß ihm dieselben von dem fürstlichen Schlosse nachgeschickt wurden, – von seiner Mutter, seiner Frau und einen sehr umfangreichen des von ihm in Brasilien zurückgelassenen Verwalters.

Ohne besonderes Interesse nahm er alle diese Schreiben in die Hand und erbrach sie. Seine Mutter schrieb ihm nur von Geschäftsangelegenheiten, ganz in ihrem eigenen Interesse, Eva kühl und zurückhaltend, als ob sie nur eine ihr unangenehme Pflicht zu erfüllen habe, – gerade in seiner jetzigen trüben Gemüthsstimmung faßte er es wenigstens so auf. Die Nachrichten aus Brasilien waren ganz geeignet, ihn noch mehr niederzudrücken:

Alles, was er dort besessen, war ihm verloren gegangen, gerichtlich mit Beschlag belegt und den Gläubigern überantwortet, die Kolonisten in Uneinigkeit auseinander gelaufen – es war Nichts mehr zu retten!

Welche harten Schläge auf sein Herz – an einem Tage, fast in einer Stunde! – Noch nie hatte er seinen Muth so vollständig gebrochen gefühlt; jetzt trat auch die materielle Noth an ihn heran, die er bis dahin noch nicht kennen gelernt hatte, und was man auch sagen mag, sie drückt in Wirklichkeit am schwersten; nicht die Entbehrungen, die sie auferlegt, sind es, die man fürchtet, aber das Bewußtsein, ein Bettler zu sein, in des Wortes schlimmster Bedeutung, von Anderen abzuhängen, das ist fast unerträglich für ein Herz, das sich immer einen gerechten Stolz zu bewahren wußte.

In dieser verzweiflungsvollen Zerrissenheit des Gemüths traten Gedanken an den Selbstmord bei Graf Horneck auf. Wozu ein solch' nutzloses, qualvolles Leben weiterführen, auf das immer neue Schicksalsschläge niederfallen, dem einmal jeder höhere Schutz und Segen zu fehlen scheint, vor dem sich ein unermeßlicher Abgrund des Elends öffnet?

Kann die Versuchung der Sünde ein besseres Feld finden, an das schwache Menschenherz hinanzutreten, wie in solcher Stunde? – Aber in Victor lag noch ein zu tiefes Bewußtsein, als daß er ihr unterlegen wäre; er erinnerte sich, daß er jetzt umsomehr berufen sei, für Frau und Kind zu sorgen, und so bitter ihm auch der Gedanke sein mochte, sich auf die Hülfe seiner Mutter zu stützen, so

konnte ihm und den Seinigen dieselbe ja nicht ausbleiben, und dann besaß ja Eva noch das nicht ganz unbedeutliche Kapital, das er ihr verschrieben hatte und das vollständig gesichert war.

Viel Trost schöpfte er aus diesen Betrachtungen jedenfalls nicht; er war auch noch zu aufgeregt, um klar zu überlegen, nur soviel nahm er sich vor, daß er am anderen Morgen aus der herzoglichen Residenz wieder abreisen wolle, am liebsten ohne Abschied von seinen hiesigen Bekannten, nach deren Gesellschaft er sich an diesem Abende durchaus nicht sehnte.

Da mußte ihn gerade der Baron von Sterner in seiner Wohnung überraschen, um ihn in jenen Cirkel abzuholen; Victor entschuldigte sich mit Unwohlsein und sprach geradezu aus, er müsse sich umsomehr schonen, als er schon anderen Tages abreisen werde, nachdem er seine hiesigen Geschäfte erledigt habe.

Es entging ihm, wie hoch Herr von Sterner bei dieser letzteren Aeußerung aufhorchte. Es war ihm wohl irgendwie bekannt geworden, daß Graf Horneck eine bedeutende Geldsumme zu empfangen habe. Mit seiner gewöhnlichen Zudringlichkeit bestürmte er denselben nun, mit ihm zu kommen, machte ihm sogar Vorwürfe, daß er seine Freunde ohne Abschied verlassen gewollt hätte, und versicherte auf das Heiligste, man werde nur ein Abschiedsglas gemeinschaftlich leeren und von dem Spiele solle durchaus keine Rede sein.

Wie schon gesagt, ließ sich dem Wesen des Barons bei solchen Gelegenheiten nicht gut widerstehen, ohne einen

ärgerlichen Zwist mit ihm zu veranlassen; er setzte dann immer eine Art Ehrentrumpf darauf, daß man ihm nachgab. Andererseits fühlte Victor selbst auch, daß ihm Zerstreuung gut thun könnte; er fürchtete sich vor seinen eigenen Gedanken.

Er begleitete daher, ohne sich weiter umzukleiden, Herrn von Sterner; erst unterwegs bemerkte er, daß er das Taschenbuch mit dem empfangenen Gelde in Papier noch bei sich trug, aber es war jetzt zu spät, deshalb noch einmal umzukehren, und das Buch befand sich ja an einem sicheren Platze.

Der größte Theil der lustigen Gesellschaft war schon versammelt, als die Beiden anlangten, und begrüßte sie mit Jubel; derselbe wurde allerdings eine Weile herabgestimmt, als der Baron Mittheilung von der bevorstehenden Abreise des Grafen machte, indessen beruhigte man sich bei dem mit allgemeinem Anklang gemachten Vorschlage, Victor noch ein letztes Abschiedsglas zu weihen.

Herr von Sterner traf die Vorbereitungen dazu, und als die Gläser hell aneinander klangen, saß er an Victor's Seite und wich nicht von derselben, wiewohl Beide nichts weniger als vertraute Freunde waren.

Gern wäre Victor so bald wie möglich wieder aufgebrochen, denn seine Stimmung verbesserte sich bei der allgemeinen Heiterkeit durchaus nicht, im Gegentheil trieb ihm der genossene Wein das Blut noch wilder durch die Adern und die Gedanken wirrer durch den Kopf, aber es war nicht möglich, sich dieser Gesellschaft zu entziehen, die ja ausgesprochener Weise ihm zu Ehren hier tagte;

besonders klammerte sich Herr von Sterner an ihn fest und zwang ihn förmlich, mehr zu trinken, als er sonst liebte und zu thun pflegte.

Endlich blieb auch nicht aus, was diesen Herren bei ihren Zusammenkünften schon ordentlich zur zweiten Natur geworden war. Einer brauchte nur ein Wort hinzuwerfen, und das Hazardspiel war sofort arrangirt. Umsonst versuchte Graf Horneck dagegen Einspruch zu erheben, wenigstens für seine Person; man ließ ihn nicht fort, und die allgemeine Stimmung war jetzt schon eine so ausgelassene geworden, daß sich mit Vernunftgründen dagegen gar nicht aufkommen ließ. Herr von Sterner übernahm die Bank – man spielte Pharao – und nöthigte Victor, an seiner Seite Platz zu nehmen, damit derselbe sich nicht doch noch heimlich aus dem Staube mache, wie er sagte. Unter Lachen und Scherzen wurden die Einsätze gemacht und die Karten abgezogen, bis sich nach größeren Gewinnen und Verlusten der ganze allen Spielern eigene Egoismus, der die harmlose Fröhlichkeit ausschließen muß, einstellte.

Graf Horneck spielte an diesem Abende nicht so vorsichtig und zurückhaltend wie sonst; dieses ganze Treiben war ihm mehr als je zuwider, und er wollte ihm lieber schnell einige Opfer bringen, um sich dann mit guter Manier zurückziehen zu können; der Wein, mit dem ihm Sterner und die Anderen hart zusetzten, nahm ihm auch immer mehr die klare Besinnung und regte dabei den bitteren Trotz wieder an, den er vorher schon empfunden hatte.

Nachdem ihm in diesem Spiele das Glück eine Weile gelächelt hatte, wandte es sich auf einmal ganz entschieden von ihm ab; er verlor rasch hintereinander.

Aus gewöhnlichem Eigennutze hatte er nie gespielt; es konnte ihm auf die kleine Summe, die er heute zu Sterners Bank steuerte, nicht viel ankommen, aber das entschiedene Unglück an und für sich verdroß ihn; sollte er denn wirklich dazu ausersehen sein, immer, in allen Verhältnissen darunter zu leiden? er war ja heute mehr wie jemals mit seinem Schicksale verfeindet.

Er hatte jetzt nur noch die ansehnliche Summe bei sich, die nicht ihm, sondern seiner Mutter gehörte. In ruhiger Stimmung, bei klarem Verstande würde er den Gedanken, sie zu einem anderen als dem bestimmten Zwecke anzurühren, mit Verachtung von sich gewiesen haben; jetzt, als sein letzter Satz verloren gegangen war, faßte er unwillkürlich nach der Briefftasche, aber er zog die Hand schnell wieder zurück, und sein guter Engel flüsterte ihm eine Warnung zu.

Er erhob sich und erklärte ernstlich, daß er gehen müsse, er habe auch zum Spielen kein Geld mehr bei sich. Von allen Seiten bestürmte man ihn, zu bleiben; Baron von Sterner schob ihm aus seiner Bank einen ansehnlichen Haufen Geldes zu und ersuchte ihn, sich desselben zu bedienen.

Dies gerade ärgerte Victor, besonders von diesem Sterner, unter den er sich in keiner Weise stellen mochte; heute, wo er fühlte, daß er unter diesen Leuten, die ihn für reich hielten, wirklich arm sei, erhob sich sein Stolz

dagegen, ihnen eine Schwäche zu zeigen, und vor allen Dingen vergesse man nicht, in welcher Aufregung, die er gewaltsam verschließen mußte, er sich schon längst befand.

Er dankte Herrn von Sterner kurz, öffnete die Brieftasche und machte einen neuen, nicht unansehnlichen Einsatz; der Chor jubelte dazu, der Baron sah ihn verwundert an.

Ein Kassenschein nach dem anderen verschwand in der unersättlichen Bank. Victor glaubte den Verlust decken zu müssen und doublierte seine Einsätze; dabei stürzte er rasch, fast sinnlos, ein Glas Wein nach dem anderen hinunter. Er verlor fortwährend, sei Spiel war so hoch geworden, daß die Uebrigen in unheimlichem Erstaunen zusahen, Baron von Sterner selbst warnte, nicht zu übertreiben – ob es ihm wohl Ernst damit und er seines Sieges nicht gewiß war? – Das hieß bei dem Grafen Oel in das Feuer gießen – er handelte im halben Wahnsinn der Verzweiflung, im überhandnehmenden Weinrausche, und als die letzte Summe von den zwanzigtausend Thalern verspielt war, kehrte er sich, blaß wie eine Leiche, kurz um, stieß unsanft zurück, die sich ihm mit Beileidsbezeugungen nähern wollten, und verließ das Lokal. Niemand folgte ihm; sie spotteten nicht über ihn, aber sie fürchteten sich vor ihm. Herr von Sterner steckte sein Geld ein, zuckte die Achseln und sagte nur:

»Das ist Spielglück! – Graf Horneck ist reich genug, um den Verlust verschmerzen zu können. Uebrigens will ich

mich morgen früh zu ihm begeben und ihm das Verlorene als Anleihe wieder zur Disposition stellen, falls er es gerade nothwendig bedürfen sollte.«

Das klang sehr edel von dem Baron, und man machte ihm darüber noch Schmeicheleien.

DRITTES CAPITEL.

Die Gefühle, mit denen Victor die Spielgesellschaft verließ, dürften unbeschreiblich sein; man mag dies schon daraus ermessen, daß er nicht einmal die Kraft über sich gewann, die äußeren Formen zu bewahren, die doch sonst mit seinem ganzen inneren Wesen so eng verwebt erschienen; er war ohne Abschied von seinen Genossen gegangen und nicht im Stande gewesen, ihnen seine mächtige Erregung zu verbergen.

In diesem Zustande durchwanderte er, mitten in der finsternen Nacht, ohne Ziel und Zweck die Straßen der Stadt und gelangte jetzt vor das Thor hinaus. Eine ganze Hölle wüthete in ihm; er sagte sich, daß er jetzt nicht mehr allein unglücklich, sondern auch schuldig sei, und er hatte die Achtung vor sich selbst verloren, was ihm noch unter keinen anderen Verhältnissen seines Lebens geschehen war.

Kein Wunder, daß die düsteren Todesgedanken, die Sehnsucht, diese für ihn jetzt so gänzlich verödete Welt zu verlassen, wieder dringender auftauchten wie vorher; er stand an dem Ufer des unter ihm vorüberrauschenden Flusses lange still und konnte kaum der Verführung widerstehen, sich in die finstere Tiefe hinabzustürzen, um

mit seinem Schmerze – mit seiner Schande für immer zu verschwinden. Von Ueberlegung konnte nicht die Rede sein, aber doch trieb ihn wieder eine andere Gewalt – es war nicht die gewöhnliche Furcht – von jener Stelle fort und weiter rastlos umher.

Erst als der Morgen dämmerte, kehrte er nach seiner Wohnung im Hôtel zurück; es war hauptsächlich die Scham, den nun bald erwachenden Menschen unter die Augen zu treten, was ihn zu diesem Entschlusse bestimmte, auch fühlte er sich jetzt körperlich krank; seine Kleider waren vom feinen Morgenregen durchnäßt, seine Glieder zitterten vor Kälte, nur sein Kopf brannte wie im glühenden Feuer.

Ohne sich anzukleiden, warf er sich zu Hause auf das Sopha. Der anbrechende Tag erinnerte ihn, daß er an diesem Morgen abreisen gewollt hatte; es war nothwendig, darüber einen Entschluß zu fassen; deshalb zwang er sich mit aller Gewalt, ruhiger zu denken.

Es lagen eigentlich nur zwei Wege vor ihm, zwischen denen er wählen konnte: entweder ohne das unwiederbringlich verlorengegangene Geld zu seiner Mutter zurückzukehren und ihr ein offenes Geständniß zu machen – konnte sie ihn denn herzlos verdammen, die ihrem Schwiegersohne ohne viel Umstände schon viel, viel größere Summen gegeben hatte und noch jetzt gab, um dessen gewohnheitsmäßige Spielschulden und andere leichtsinnigen Ausgaben zu decken? – oder er mußte die zwanzigtausend Thaler, wenn auch mit den größten Opfern, – und selbst dabei wäre es ihm wohl nicht so

leicht geworden, – von einem gewöhnlichen Wucherer beschaffen und später aus dem Vermögen ersetzen, das er seiner Frau verschrieben hatte. Wie wehe es ihm auch thun mochte, die Zukunft der Seinigen in dieser Weise zu gefährden, schien dies doch in ihrem eigenen Interesse noch rathsamer zu sein, als daß er es darauf ankommen ließ, sich mit seiner Mutter zu erzürnen: wenn sie ihre Versprechungen hielt, so blieb ja noch einmal ein bedeutender Erbschafts-Antheil zu erwarten.

Dieser Trost vermochte Victor aber keineswegs aufzuheitern; er verurtheilte sich selbst schwer und schämte sich im Voraus, Eva von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen und ein Opfer von ihr zu verlangen; überdies mußte er sich jetzt auch voraussichtlich noch einige Tage in der herzoglichen Residenz aufhalten, um das neue Geldgeschäft zu machen, und er konnte dabei keinen geringen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten entgegensehen. So schnell, wie die Fürstin jener Summe bedurfte, konnte Eva's Kapital nicht flüssig gemacht werden.

Er dachte auch vorübergehend daran, ob er sich noch einmal an seinen Vormund wenden sollte; – aber nein! – in welchem Lichte hätte er diesem Manne mit den ehrenfesten Grundsätzen erscheinen müssen!

Es war vielleicht gut, daß die materiellen Sorgen jetzt so drängend an Victor herantraten, denn sie entrissen ihn wenigstens momentan jener dumpfen Verzweiflung, die ihn schon zu den äußersten Schritten zu führen gedroht

hatte. Jetzt fand er auch einen kurzen, aber von den unruhigsten Träumen unterbrochenen Halbschlaf; der erschöpfte Körper machte auf seine Rechte Anspruch.

Es war etwa neun Uhr – also für den geselligen Verkehr in einer großen Stadt, besonders unter sogenannten vornehmen Leuten, noch eine sehr frühe Stunde, als ein Kellner des Hôtels, nachdem er ein paarmal vergeblich an die Thür geklopft hatte, dieselbe öffnete und in das Wohnzimmer des Grafen trat; er schien nicht wenig erstaunt über den Zustand, in welchem er Letzteren traf.

Victor war rasch aufgefahren, und sein ganzes verstörtes Aussehen, der derangirte Anzug verriethen nur zu deutlich, daß er die Nacht arg durchschwärmt haben und sich wohl sehr angegriffen fühlen müsse. Mit rauher Stimme und in unwilligem Tone fragte er, weshalb man sich erlaube, ihn zu stören, und der Kellner antwortete demüthig, der Herr Baron von Sterner habe ihn dazu gezwungen, wolle sich auch durchaus nicht abhalten lassen, dem Herrn Grafen seinen Besuch zu machen.

Wie abscheulich klang dieser Name jetzt an Victor's Ohr! – seit dieser Nacht betrachtete er Sterner als seinen größten Feind, seinen bösen Geist. Und was wollte dieser Mensch, dessen absichtliche Verführung er nicht bezweifelte, den er sogar beargwöhnte, ihn durch falsches Spiel betrogen zu haben, jetzt schon wieder von ihm? – Glaubte er, eine noch größere Beute machen zu können, oder wollte er sich blos an der Verzweiflung seines Opfers weiden?

Victor war nahe daran, sich diesen aufgedrungenen Besuch geradezu zu verbitten, aber er erinnerte sich, wie er in der Nacht, als er sich vom Spieltische erhob, eigentlich schon aus der Rolle gefallen war; am Ende wollte ihn Sterner gerade deshalb zur Rechenschaft ziehen; – desto besser dann! – im Augenblicke erschien es ihm wie eine Art Genugthuung für ihn, wenn er seine Schuld wenigstens mit Blut bezahlen gekonnt hätte.

Baron von Sterner wartete auch seinen Bescheid gar nicht ab, sondern folgte rasch dem anmeldenden Kellner, als ob es sich von selbst verstünde, daß sein Besuch willkommen sein müsse. Er hatte schon wieder sorgfältige Toilette gemacht, und sein Gesicht zeigte freundliche Ruhe, wenn auch ein wenig mehr Ernst wie sonst.

Nachdem der Kellner abgetreten war, ging er rasch auf Victor zu, dessen Verstörung er gar nicht zu bemerken schien, und reichte ihm die Hand, mit den gegen sein sonstiges Wesen eigenthümlich abstechenden, aufrichtig herzlich klingenden Worten:

»Verzeihen Sie, lieber Graf, daß ich Sie so früh schon störe, aber eine gewisse Unruhe treibt mich zu Ihnen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und ich fürchtete, daß Sie die Stadt verlassen würden, ohne daß wir noch einmal miteinander Rücksprache nehmen könnten.«

Victor fühlte, daß er sich zusammennehmen müsse; wozu sich auch eine Blöße vor diesem Manne und seinen anderen hiesigen Bekannten geben? – Er that zwar, als bemerke er nicht die ihm angebotene Hand, lud den

Baron aber doch zum Niedersitzen ein und stammelte einige Worte des Inhalts, daß die durchschwärmte Nacht ihn sehr angegriffen habe und er der Erholung bedürfe; deshalb wolle er heute auch noch nicht abreisen.

»Um so besser! so werden wir Zeit haben, unsere Geschäfte zu verhandeln!« meinte Baron von Sterner ganz heiter.

»Unsere Geschäfte?« wiederholte Victor befremdet.

»Kommen wir schnell zur Sache, Graf, denn es liegt mir daran, Ihnen vielleicht eine bessere Meinung von mir zu erwecken, als Sie augenblicklich haben mögen. Ich bedaure aufrichtig Ihren Unfall in dieser Nacht; Sie haben sich übereilt, aber alle Anwesenden werden mir zu Zeugen dienen, daß ich Nichts daran zu ändern vermochte.«

»Lassen wir diese Sache auf sich beruhen,« unterbrach ihn Victor kühl; – »ich will zwar nicht ableugnen, daß mich ein so ansehnlicher Verlust augenblicklich gerade nicht gleichgiltig gelassen hat, aber er wird mich bald nicht weiter geniren – ich habe bereits meine Dispositionen getroffen.«

»Ich kam hierher, um Ihnen dieselben zu erleichtern. Nichts für ungut! – Ich bin kein Halsabschneider, wie Sie wohl wissen, aber – aufrichtig gesagt – ein armer Teufel, der so ziemlich von der Hand in den Mund lebt. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, dieser unerwartet hohe Spielgewinn wäre mir nicht sehr gelegen gekommen, denn er wird meine alten Tage sichern; ich habe

mir vorgenommen, von heute ab keine Karte mehr anzu-
rühren, und hoffe, diesen vernünftigen Entschluß durch-
führen zu können. Aber hören Sie, lieber Graf, ich weiß
auch oder vermuthet wenigstens sehr stark, daß Sie dieser
Verlust zur Zeit mehr genirt, als Sie jetzt zugeben wollen.
Lassen Sie uns als Ehrenmänner und Kavaliers gegenein-
ander handeln! – Nehmen Sie heute das ganze Geld von
mir zurück, – als Darlehn ohne Zinsen, versteht sich – in
den nächsten Monaten bedarf ich desselben noch nicht,
und dann finden Sie wohl Zeit und Gelegenheit, diese
Angelegenheit zu arrangiren. Wir wollen nicht viel Wor-
te darüber machen; da liegt die ganze Summe!«

Baron von Sterner zog eine Briefftasche hervor, öffnete
sie und warf sie dann mit ihrem sichtbar gewordenen In-
halte auf den Tisch, als würde er wirklich recht froh sein,
wenn Victor sein Anerbieten annähme.

Der Letztere war ganz betroffen; er traute kaum sei-
nen Ohren und Augen. Wie kam Sterner zu diesem groß-
müthigen Vorschlage, der ihn, vorläufig wenigstens, der
größten Noth überheben konnte? – Steckte in dem Man-
ne doch ein edlerer Kern, wie er bisher geglaubt hatte? –
Er war Spieler von Profession – wer wußte, durch wel-
che Verhältnisse geworden? – man konnte es ihm da-
her am Ende nicht verdenken, daß er einen so großen
Gewinn gern mitnahm; daß er denselben aber wieder
möglichem, wenn auch nicht wahrscheinlichen Verluste
aussetzte, bloß um einem Anderen, dessen drückende La-
ge er begreifen mochte, aus der Verlegenheit zu helfen,
das erschien immer als ein guter, edler Zug des Herzens,

dem man Anerkennung schuldete. Er sprach auch so offen und treuherzig, beinahe mit tiefem Gefühle, daß er auf Victor plötzlich einen ganz anderen Eindruck machte wie bisher.

Dennoch zögerte der Graf, dieses Anerbieten, das ihm eigentlich nur willkommen sein konnte, anzunehmen; es war, als riethe ihm eine innere Stimme davon ab.

Herr von Sterner bemerkte seine Unschlüssigkeit und machte eine etwas empfindliche Miene, aber als ob er sich plötzlich eines Anderen besinne, reichte er Victor noch einmal die Hand, die derselbe jetzt auch annahm, und meinte:

»Suchen Sie keinen Hintergedanken bei mir; keine andere Absicht, als Ihnen gefällig sei zu können; höchstens will ich dadurch den Vorwurf beschwichtigen, dem ich mich nicht ganz verschließen kann, daß ich gestern zu der Spielpartie Veranlassung gab und nicht energischer Ihrer Hitze dabei entgegentrat; aber konnte ich das Letztere wohl vor so vielen Zeugen thun? und wie würden Sie selbst es aufgenommen haben? – Nun aber kurz, lieber Graf! ersparen wir uns peinliche Verhandlungen! Wollen Sie das Geld auf drei oder sechs Monate haben? – bestimmen Sie gefälligst selbst den Zahlungstermin – ich richte mich schon danach ein.«

Es war für Victor zu verlockend, daß sich vorderhand Alles so leicht und unter den günstigsten Bedingungen

erledigen sollte; er konnte dann sofort nach Hause zurückkehren, wo er jedenfalls schon mit Ungeduld erwartet wurde, Niemand erfuhr daselbst Etwas von dem Geschehenen, und nachdem er Zeit zur vollständigen Fassung und Ueberlegung gewonnen, konnte er mit Eva ruhig Rücksprache nehmen, um seine Schuld zu decken. Daß hier ein gewöhnlicher Spielerkniff Sterners vorliege, endlich die Absicht, ihm das geliehene Geld noch einmal im Spiele abzunehmen und sich dann sichere Wechsel ausstellen zu lassen, war nicht denkbar; er mochte eine solche Schändlichkeit gar nicht annehmen und fühlte sich übrigens sicher genug, nach der gemachten bitteren Erfahrung nicht zum zweiten Male in eine Falle zu gehen.

Deshalb sagte er Jenem, der bedeutende Verlust genire ihn allerdings und er sei bereit, von dem Anerbieten mit größtem Danke Gebrauch zu machen, selbstverständlich unter der Gegenleistung genügender Sicherheit. Der Baron schien auf eine solche kaum großes Gewicht zu legen, auch blieb er dabei, jede Stipulation von Zinsen entschieden, fast entrüstet zurückzuweisen. Victor wollte ihm Wechsel auf seine Person geben; auch dies erklärte er für überflüssig.

»Ein einfacher Schuldschein genügt unter Ehrenmännern, lieber Graf; nur um des Lebens und Sterbens willen dürfte es bei einer so bedeutenden Summe doch wohl gerathen sein, dabei die gesetzlichen Formen nicht ganz außer Acht zu lassen. Gehen wir zu meinem Advokaten! – er wird sich allerdings wundern, woher ich auf einmal

so reich geworden bin, aber ich bin ihm darüber keine Aufklärung schuldig.«

Dieses Verlangen des Barons konnte Victor nicht ungerechtfertigt erscheinen. Er stimmte unbedenklich zu, kleidete sich um, und Beide gingen zu dem Advokaten.

Derselbe machte allerdings ein verduztzes Gesicht, als er erfuhr, um was es sich handelte, zögerte aber nicht, den Schuldschein mit allen nöthigen Formen aufzusetzen. Es fehlte nur noch Victor's Unterschrift. Da erhob der Advokat, im Interesse seines Klienten, Bedenken dagegen, daß dieselbe bei einer so hohen Summe genügen dürfte, und verlangte noch eine weitere Bürgschaft. Baron von Sterner brauste beinahe zornig dagegen auf, Victor gerieth in große Verlegenheit; er wußte ja nur zu gut, daß er eigentlich über kein selbstständiges Vermögen mehr zu verfügen hatte. Der Advokat, der die Sache nur von der rein geschäftlichen Seite nahm, blieb indes fest; er meinte, es handle sich nur um eine Förmlichkeit, aber die Erfüllung derselben sei unerläßlich.

Unglücklicherweise fiel es Victor ein, daß er die Generalvollmacht seiner Mutter bei sich führte und daß er durch Benutzung derselben der peinlichen Scene wohl am besten ein Ende machen könne; er mußte ja so wie so aus Eva's Vermögen, eigentlich doch seinem eigenen, die Schuld decken, die Fürstin brauche also Garnichts von dem Gebrauche der Vollmacht zu erfahren, und in keinem Falle konnte ihr daraus ein Nachtheil erwachsen.

Der Advokat war damit ganz zufriedengestellt; auf Grund dieser Vollmacht unterzeichnete Graf Horneck im Namen seiner Mutter.

Damit war das Geschäft erledigt; Victor entschloß sich, noch an demselben Tage abzureisen, und nahm einen auf beiden Seiten recht herzlichen Abschied von dem Baron von Sterner.

Es war eine traurige Rückreise, die er machte; körperlich halb krank, sah er auch im Geiste alles Gewesene und noch Bevorstehende im dunkelsten Lichte; er hatte wohl eine kurze Frist gewonnen, um den begangenen Fehler wieder gutzumachen, aber die Opfer, welche dies erforderte, blieben, und sie trafen vielleicht schwer Eva und sein armes unschuldiges Kind; noch immer schwankte er hin und her, ob er nicht besser thun würde, sich aufrichtig mit seiner Mutter auszusprechen, der es doch nicht so schwer werden konnte, sich auch ihm einmal hülfreich zu erweisen, wie so oft Graf Stephan, – es lag ihr sogar eine Verpflichtung dafür ob, schon deshalb, weil er jetzt Jahre hindurch, mit Verleugnung seiner eigenen Interessen, für die ihrigen gearbeitet hatte. Leider war das Vertrauen zu ihrer mütterlichen Liebe nur zu tief in ihm erschüttert worden, als daß er sich mit einiger Sicherheit darauf zu stützen vermochte.

Er sollte übrigens nicht so schnell, wie er glaubte, die Reise zurücklegen. Zweifellos hatte er sich in jener Nacht stark erkältet, die tiefe Gemüthsaufregung kam dazu, und im Eisenbahnwagen fühlte er ein paarmal so starke Anwandlungen von Ohnmacht und den Ausbruch eines

bedenklichen Fiebers, daß er sich am Abende entschließen mußte, die Fahrt zu unterbrechen und ein Nachtquartier in der nächsten Stadt zu nehmen. Die Ahnung, daß ihm eine längere Krankheit bevorstehe, der er seine Willenskraft nicht mehr entgegenzusetzen vermöchte, bemächtigte sich seiner und trieb ihn an, noch an demselben Abende die große Summe, die er bei sich führte, mit einigen erklärenden Zeilen an seine Mutter zur Post zu geben.

Er hatte sich auch nicht getäuscht; in der Nacht phantasirte er schon im Fieber, und am anderen Morgen war man genöthigt, einen Arzt zu Hülfe zu ziehen. Sein Name und Stand sicherten ihm eine aufmerksame Pflege; der Hotelwirth und der Doctor, die dem genesenen Patienten später eine hübsche Rechnung zu machen gedachten, ließen es ihm an Nichts fehlen.

Sieben Tage lang kämpfte Victor gegen ein schweres hitziges Fieber, und dann trug seine jugendkräftige Natur doch den Sieg über dasselbe davon; in dieser Zeit war er fast fortwährend ohne Besinnung gewesen, und wenn lichtere Augenblicke eintraten, verlangte er lebhaft nach seiner Frau, Mutter oder Schwager; dieses Bedürfniß machte sich auch noch geltend, als er die Krisis überstanden hatte, sich an die Weiterreise in den nächsten Tagen aber noch nicht denken ließ, und er fühlte es schmerzlich, daß alle Jene ihn so arg vernachlässigten.

Der ihn behandelnde Arzt hatte in der That an Graf Bielinski geschrieben – das fürstliche Gut war etwa sechzig Meilen entfernt, eine Strecke, die sich bequem in wenig mehr als vierundzwanzig Stunden zurücklegen ließ, – aber natürlich erfolgte gar keine Antwort, und dann schrieb Graf Stephan im Namen seiner Schwiegermutter nur, man solle die äußerste Sorge auf die Wiederherstellung des Kranken verwenden, aber es kam Niemand persönlich; es schien, als nehme der Graf die Krankheit nicht sehr ernst.

In der That wäre Graf Stephan wohl Nichts willkommener gewesen, als seines Schwagers auf so bequeme Weise ein für alle Male entledigt zu werden; der Fürstin suchte er den Zufall als unbedeutend darzustellen, und Eva erfuhr Garnichts davon, angeblich, um sie nicht zu beunruhigen. Nachher übernahm er selbst die Correspondenz mit Victor und schrieb demselben nur ziemlich inhaltslose Briefe, die Letzterer zu beantworten nicht der Mühe werth befand.

Nach beinahe dreiwöchentlichem Aufenthalte in jener Stadt war Graf Horneck soweit wiederhergestellt, daß er reisen konnte, und zögerte nicht damit. Er nahm jetzt nur noch bitterere Empfindungen mit sich.

Er langte unerwartet auf dem Gute seiner Mutter an, ziemlich spät Abends, und die Dienstboten, die ihm zufällig entgegenkamen, konnten ihr Erschrecken über sein Aussehen kaum verbergen; er ging noch ein wenig gebeugt, sich auf einen Stock stützend, und sein blasses

abgemagertes Gesicht hatte einen trüben, leidenden Ausdruck angenommen.

Es war wohl natürlich, daß er sich zuerst nach seiner Wohnung begab, ehe er der Fürstin seinen Besuch machte; theils bedurfte er überhaupt der Erholung nach der diesmal mit Anstrengungen für ihn verknüpften Reise, theils trieb ihn lebhaftere Sehnsucht zu seinem Kinde – man darf kaum sagen: zu seiner Frau, die, wie er glauben mußte, so wenig Interesse an seiner Krankheit genommen hatte; er war gespannt, zu erfahren, wie sich Eva deshalb rechtfertigen würde, wünschte aber auch Nichts lebhafter, als daß ihr dies gelingen möchte.

Ohne weitere Anmeldung betrat er das Zimmer, in dem sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegten, auch wohl die Besuche näherer Bekannten empfangen. Auf dem Tische brannte eine große, helle Lampe, und auf dem Sofa hinter demselben saßen Eva und Graf Stephan.

Darin, daß der Schwager die Schwägerin besuchte, wenn auch zu später Abendstunde, lag am Ende nichts Unpassendes, und Beider gegenseitige Haltung verrieth auch durchaus keine auffällige, zu mißbilligende Vertraulichkeit. Dennoch wurde Graf Horneck durch das sich ihm überraschend darbietende Bild, als er die Thür öffnete, in keineswegs angenehmer Weise berührt, und unwillkürlich durchzuckte ihn ein Mißtrauen, dessen Bestätigung freilich viel zur Aufklärung des schon seit längerer Zeit ihn befremdenden Benehmens Eva's beitragen konnte hätte.

Um diesen Eindruck, der noch nicht einmal eine bestimmte Form gewann, zu verstärken, wandten sich Eva und Graf Stephan dem Eintretenden, den sie im ersten Momente wenigstens nicht erkennen konnten, mit den deutlichsten Anzeichen der Betroffenheit zu, und Graf Stephan faltete schnell, fast scheu ein kleines Papier, anscheinend einen Brief, den er wahrscheinlich im Begriffe gewesen, der jungen Frau vorzulesen, wieder zusammen und steckte es rasch in die Tasche.

Unmittelbar darauf wurde Victor von Beiden erkannt; Eva stieß einen lauten Schrei aus und starrte ihren Mann wie ein Gespenst an – sein so verändertes Aussehen konnte sie auch wirklich erschrecken, zumal sie an diesem Abende die erste Andeutung von seiner Krankheit erhalten hatte; – sie erhob sich erst, als Graf Stephan ihr mit diesem Beispiele voranging, und warf sich dann, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, das jedes Wort erstickte, an die Brust ihres Gatten, während Graf Stephan sich demselben in sichtlicher Verlegenheit näherte und ihm die Hand mit einigen gesuchten Begrüßungsworten bot.

Augenblicklich äußerte sich in Eva's Wesen mehr Zärtlichkeit, als Victor eigentlich zu finden erwartet hatte, aber dieselbe ließ sich auch wieder so wenig mit ihrer früheren Kälte zusammenreimen, daß das Mißtrauen gerade dadurch beinahe noch mehr Boden gewinnen mußte. Graf Stephan kam ihren Worten zuvor; es klang ganz wie eine Entschuldigung, als er erzählte, er habe sich nur deshalb heute Abend zu seiner Schwägerin begeben,

um ihr endlich Mittheilung von Victor's Krankheit zu machen, die ihr bisher, auch auf den Wunsch der Fürstin, verheimlicht worden sei; von dem Briefe, den er soeben in der Hand gehabt hatte, sprach er kein Wort.

Diesesmal log Graf Stephan nicht; die Fürstin hatte ihn wirklich beauftragt, zu ihrer Schwiegertochter behufs des angegebenen Zweckes zu gehen, da das lange Ausbleiben Victor's sie endlich doch ängstlich machte; er vergaß nur, hinzuzusetzen, oder wollte dies vielmehr vergessen, daß er nur durch ihres Gatten unerwarteten Eintritt darin gestört worden war, ihr Näheres über einen großen Spielverlust mitzutheilen, den Jener erlitten habe. Woher er selbst diese auch schon der Fürstin zugetragene Nachricht hatte, wird man bald erfahren.

Eva erholte sich auch bald wieder von ihrer Ueberraschung, und als ihr Mann das Kind gesehen und gerührt begrüßt hatte, als Graf Stephan sich verabschiedete und Victor nun den Platz an ihrer Seite auf dem Sopha einnahm, erzählte sie ihm, halb unter Thränen, wie sehr sie sich über sein langes Ausbleiben geängstigt, der Schwager und die Fürstin sie aber stets damit getröstet hätten, daß seine Geschäfte ihn an die herzogliche Residenz fesselten; sie blickte dazwischen hin und wieder ihren Mann beinahe scheu an, als ob sie von ihm noch weitere Eröffnungen erwartete, – jedenfalls lag ihr der von Graf Stephan erwähnte Spielverlust im Sinne – aber Victor, sich mit seiner Ermattung entschuldigend, blieb einsylbig und sprach höchstens von der überstandenen Krankheit.

Vielleicht würde er diese Zurückhaltung eher aufgegeben haben, denn Eva's zärtliche Theilnahme ließ kaum Etwas zu wünschen übrig, wäre er nicht durch einen besonderen Zufall zu neuem Nachdenken über sein Mißtrauen angeregt und dadurch gänzlich in Anspruch genommen worden.

Als er sich nämlich auf das Sopha niedersetzte, hatte seine Hand ein dort liegen gebliebenes Papier in Briefform berührt, und er zweifelte nicht, daß Graf Stephan dasselbe verloren habe, vermuthlich, als er es so hastig verbergen wollte. Sollte ihm nicht das Recht zustehen, von diesem Zufalle, der ihm möglicherweise volle Aufklärung versprach, Gebrauch zu machen? – er nahm dies unter den vorliegenden Umständen unbedingt an und verbarg seiner Frau sorgfältig diesen Fund; bevor er sich offen gegen sie aussprechen konnte, mußte er das volle Vertrauen zu ihr wiedergewonnen haben.

Graf Stephan hatte es übernommen, der Fürstin von seiner Ankunft Kenntniß zu geben; bald darauf ließ er sagen, daß ihm dies nicht möglich gewesen, da sie sich schon zur Ruhe niedergelegt habe; dadurch wurde auch Victor der Verpflichtung überhoben, sie noch aufzusuchen oder ihren Besuch anzunehmen. Er sehnte sich nach Ruhe und noch mehr danach, jenes Papier ungestört in näheren Augenschein nehmen zu können.

Die beiden Gatten hatten seit der letzten Entbindung Eva's ihre eigenen Schlafzimmer, übrigens dicht nebeneinander gelegen. Als Victor allein war, zog er unruhig

bewegten Herzens das versteckte Papier hervor und begann es zu überlesen.

Es war in der That ein Brief, und er erbebte innerlich, als er die Hand und Unterschrift des Barons von Sterner erkannte. Das Schreiben war an Graf Bielinski gerichtet und wenige Tage nach seiner Abreise von der herzoglichen Residenz datirt.

Der Baron schrieb in der kordialsten Weise an seinen alten Freund und bezog sich gleich anfänglich auf einen seit längerer Zeit zwischen ihnen unterhaltenen Briefwechsel. Er kam dann alsbald auf Victor's Anwesenheit und seinen vertrauten Umgang mit demselben, ganz in der Weise, als setzte er nur einen bereits angefangenen Bericht darüber fort.

»Ich gratulire Dir, lieber Freund,« schrieb er weiter, »der Gimpel ist in die Falle gegangen; ich habe ihm das Netz geschickt und sicher gestellt, und er hat alle Federn darin zurückgelassen, d. h. die ganze der Fürstin gehörige Summe von zwanzigtausend Thalern.«

Es folgte nun eine umständliche Schilderung jenes Spielabends, bei welcher der roheste Spott und gemeinste Triumph über den Grafen Horneck nicht gespart waren, wie er, Sterner, Victor dann das scheinbar so edle Anerbieten des Darlehns gemacht, der in das Vertrauen gezogene Advokat eine sichere Bürgschaft verlangt und Victor sich verleiten gelassen, von der Unterschrift seiner Mutter Gebrauch zu machen, was unter diesen Umständen eine vor dem Gesetze schwer straffällige Fälschung bleiben mußte.

»Du hast ihn jetzt in der Hand, Herzensbruder,« schloß der saubere Baron, – »und ich denke, Du bleibst fest dabei, Dir die gute Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, Deinen Nebenbuhler zu stürzen und ein für alle Male unschädlich zu machen; ich begrüße Dich im Voraus freudig als alleinigen Erben des fürstlichen Vermögens.

»Was mich anbetrifft, so habe ich, nach Deiner Anweisung, meine Schuldigkeit gethan und zweifle nicht daran, daß Du mir Deine Versprechungen getreulich halten wirst; Sorge nur dafür, daß ich so bald wie möglich wieder zu den zwanzigtausend Thalern komme, die ich vor derhand recht gut brauchen kann« – u. s. w.

Möge man sich vorstellen, was Victor fühlte, als er den ihm gespielten nichtswürdigen Streich in dieser so vollkommenen Weise aufgedeckt fand! – es dürfte nicht schwer sein, zu begreifen, daß ihm aller Rest ruhiger Besinnung darüber schwand.

Er hätte mit dem Briefe in der Hand zur Fürstin gehen sollen, denn diese Abscheulichkeit Graf Stephans mußte ihr die Augen über denselben öffnen und ihn ihr für immer entfremden; und wenn er daran noch zweifelte, so mußte er sich sofort an seine Frau wenden, die ihm doch unmöglich jetzt das Geld versagen werde, das er ihr geschenkt und das zur Rettung seiner Ehre, seiner Existenz nothwendig geworden war. Warum nahm er an, daß Eva den ganzen Inhalt dieses Briefes kenne, während es doch viel wahrscheinlicher blieb, daß Graf Stephan ihr nur einzelne Stellen desselben mitzutheilen gewagt hatte? – Aber Victor war schon überreizt, – er dachte nur

noch daran, mit seinem Schwager die ernsteste Abrechnung für alle schon seit langen Jahren durch ihn erlittenen Unbilden, besonders diese letzte, zu halten. Welche bedenkliche Folgen daraus entstehen könnten, war er jetzt nicht im Stande zu überlegen, und er würde davor auch nicht zurückgeschreckt sein.

In aller Stille, um seine in der Nebenstube befindliche Frau davon Nichts merken zu lassen, kleidete er sich wieder vollständig an, steckte den Brief zu sich und verließ das Zimmer, den Weg nach der Wohnung Graf Stephans einschlagend. Es war jetzt schon nahe an Mitternacht, in den Korridoren des Schlosses brannten nur noch einige Lampen, die Dienerschaft hatte sich schon zur Ruhe begeben, und es herrschte eine Stille, bei der Victor selbst seine Schritte unheimlich klangen, so vorsichtig er auch auftrat.

Im Vorzimmer von Graf Stephans Gemächern wachte noch ein Diener, der über Victor's Eintritt ordentlich erschrak. Auf die rauhe und kurze Frage, wo sein Herr sei, antwortete er, derselbe sei noch nicht nach Hause zurückgekehrt und die Zeit dafür sei unbestimmt.

»Gut! ich habe noch Wichtiges mit ihm zu sprechen und werde ihn erwarten!«

Damit ging Victor ohne Weiteres in das nächste Zimmer, in dem eine Lampe brannte, ließ sich auf das Sofa nieder und befahl dem Diener, auf seine Verantwortung sich zurückzuziehen und niederzulegen, – Graf Bielinski würde seiner heute nicht mehr bedürfen und sie

wollten ungestört sein. Der Mensch gehorchte, ganz eingeschüchtert von dem düsteren, ungewöhnlich barschen Wesen Graf Hornecks.

Es verging wohl eine gute Stunde, bis Graf Stephan nach Hause kam, – gleichviel, wo und wie er die Zeit bis dahin zugebracht haben mochte. Er schien sich in ganz guter Laune zu befinden, denn als er durch das Vorzimmer schritt, trällerte er ein leichtfertiges Liedchen.

Die Frist, die Victor zum Nachdenken vergönnt gewesen, hatte auch nicht die mindeste Veränderung in seinen Empfindungen und Gedanken zu bewirken vermocht; dieselben beruhten ja auch auf keiner leicht aufbrausenden Hitze, sondern auf einer bis in den Grund seiner Seele gehenden Empörung und der Ueberzeugung, daß sein Schwager nicht die geringste Schonung verdiene, daß der langjährige Kampf zwischen ihnen Beiden endlich einmal entscheidend ausgefochten werden müsse. Je mehr er daran dachte, desto mehr erbitterte er sich. Er zweifelte jetzt auch nicht mehr daran, daß dieser Elen-de durch die abscheulichsten Intriguen seine Schwester Julie in das Verderben gestürzt habe, um sich einst des fürstlichen Vermögens ungetheilt bemächtigen zu können; er argwöhnte sogar, Eva habe sich nur durch die List Graf Stephans verleiten lassen, mit demselben – wer konnte wissen, auf welchen Grundlagen? – ein Bündniß gegen ihren eigenen Gatten zu schließen, und wie er auch vor dem Gedanken zurückschauern mochte, daß seine eigene Ehre auch auf diese Weise befleckt worden

sei, so konnte er sich von demselben doch nicht losmachen.

Da trat nun sein tödlich gehaßter Feind ein, mit dem lustigsten Liedchen auf den Lippen, das ihm wie der bitterste Hohn klingen mußte; er erhob sich sofort, aber die nervöse Aufregung ließ ihn derartig an allen Gliedern zittern, daß er sich auf seinen Stock stützen mußte, den er jetzt bei weiteren Gängen gebrauchte.

Im ersten Momente mochte Graf Bielinski glauben, den schon im Vorzimmer vermißten Diener vor sich zu haben, im nächsten aber schon erkannte er Victor und fuhr auf das Aeußerste überrascht, sogar bestürzt zurück; schon darin schien sich ein Beweis seiner Schuld, die Stimme des bösen Gewissens auszudrücken. Indessen wußte er sich, wie räthselhaft ihm dieser späte Besuch auch vorkommen mochte, noch schnell genug zu fassen.

»Victor!« rief er aus. »Was verschafft mir so spät das Vergnügen, Dich hier zu finden?«

»Die Pflicht, Graf Bielinski,« erwiderte Victor mit hörbar gepreßter, bebender Stimme, – »Ihnen ein Billetchen zurückzugeben, das Sie vermuthlich aus Versehen in meiner Wohnung liegen ließen.«

Er hielt dabei den verhängnißvollen Brief in der Hand, händigte denselben aber nicht sofort seinem Schwager ein. Der Letztere entfärbte sich und faßte mit der Hand schnell in seine Brusttasche; zweifellos hatte er den gefährlichen Verlust noch nicht bemerkt, ahnte ihn aber sofort und mußte jetzt die sicherste Ueberzeugung davon

gewinnen. Der Schreck lähmte seine Zunge, nur halb verständlich konnte er stammeln:

»Ich wüßte nicht, daß ich Etwas verloren hätte.«

»Elender Lügner!« rief Victor, der im entscheidenden Augenblicke seine ganze Kraft wiedergewann. »Wagen Sie es, diesem Zeugnisse gegenüber noch, Ihre ehrlose Intrigue mit Ihrem Spießgesellen, dem Baron von Sterner, abzuleugnen?«

Graf Stephan zuckte bei diesen unverholenen, beleidigenden Worten heftig zusammen, aber sein Muth mußte wohl gebrochen sein, denn er griff, wie einer Stütze bedürftig, nach einer Stuhllehne und wußte nichts Besseres zu antworten, als:

»Victor, Du mußt krank sein! Ich verstehe nicht, was Du da sprichst.«

»So lese selbst noch einmal, was Du Dich vergessen zu haben stellst!« schrie Graf Horneck zornig und schleuderte ihm das Papier förmlich ins Gesicht.

Bei dieser zweiten argen Beleidigung fuhr Graf Stephan wieder auf, und seine Augen schossen Blitze der Wuth; aber selbst in diesem Zustande verkannte er nicht, daß sein Gegner sich eine Blöße gegeben hatte, indem er ihm das unumstößliche Zeugniß seiner Schuld überlieferte; er hob den Brief nicht vom Boden auf, setzte aber den Fuß fest darauf.

»Sie werden mir unverzüglich Rechenschaft von Ihrem unerhörten Benehmen geben, Graf Horneck,« sagte er. »Sie vergessen nicht allein die Rücksicht, die uns unsere Familienverbindung auferlegen sollte, sondern auch die,

welche jeder Kavalier und Mann von Ehre zu nehmen hat!«

»Dir gegenüber, der Du der größte Schurke der Welt bist?« rief Victor, jetzt gar keiner Mäßigung mehr fähig. »Du berufst Dich noch auf eine Familienverbindung, die Du selbst durch die niederträchtigsten Intriguen gelöst, auf die Ehre, der Du in Deinen eigennützigen Absichten stets Hohn gesprochen hast? – Deckt dieser Brief nicht Dein ganzes hinterlistiges und niedriges Spiel auf? – Freilich nicht das ganze, aber die Beweggründe, die meine unglückliche Schwester opfern ließen, gehen ja auch klar genug daraus hervor! – Wie ihrer, so willst Du Dich jetzt auch ihres Bruders entledigen, ihm die letzte Stelle im Mutterherzen nehmen, um Deine frevelhafte Erbschleicherei dann lachend zum Ziele zu führen! Dem Gatten hast Du das Herz der Gattin entfremdet, indem Du ihr verrätherische Zutragungen über ihn machtest, Du, der Du mit Deinem ehrlosen Cumpen so frech darüber triumphirst, daß es Euch gelungen ist, mich in einer schwachen Stunde zu betrügen!«

»Das ist Alles baarer Unsinn!« unterbrach ihn Graf Stephan barsch. »Ich bin weder für Deinen Leichtsinns verantwortlich, noch für das Gewäsch, das mir Sterner da geschrieben hat.«

Dabei bückte er sich, hob den Brief auf und schleuderte ihn rasch in das noch brennende Kaminfeuer. Erst jetzt mußte Victor begreifen, wie wichtig ihm selbst dieses schriftliche Zeugniß werden konnte und wie Unrecht er gethan hatte, dasselbe aus der Hand zu geben, denn

er machte einen Versuch, dasselbe den Flammen zu entreißen, aber dazu war es schon zu spät, das Papier war bereits vernichtet.

»Das ist gleichviel!« sagte er, – sich wieder zu Graf Stephan wendend. »Ich bin nicht hierhergekommen, um Dich auf Grund dieses Briefes zu verklagen, sondern Dein Blut als Sühne Deiner Verbrechen zu verlangen.«

»Willst Du den Versuch machen, mich zu ermorden?« fragte Graf Stephan mit verächtlichem Lächeln.

»Nein, ich verlange die Genugthuung von Dir, die man sich in unserem Stande für persönliche Beleidigungen zu geben schuldig ist; ich will Dich noch als Meinesgleichen behandeln, wiewohl Du Dir das Anrecht darauf verscherzt hast.

»Ah, also mit dem Degen oder der Pistole?«

»Ich überlasse Dir die Wahl, aber wir werden mit dieser Entscheidung nicht zögern.«

Man hatte Graf Bielinski bisher noch nie nachsagen können, daß er persönlich feige sei, aber jetzt erschien er offenbar so. Erinnernte ihn vielleicht sein schuldbeladenes Gewissen daran, daß dem Duelle die Idee eines Gottesurtheils unterliege? – Er hatte einen Gegner vor sich, der ihn an Geschicklichkeit und Uebung in Führung der Waffen mindestens nicht übertraf und überdies durch die Folgen einer schweren Krankheit körperlich geschwächt war, – was konnte er also viel von ihm befürchten? – und wer, der Graf Stephan kennen gelernt hat, möchte wohl daran zweifeln, daß ihn nicht irgendwelche edle Beweggründe zurückhielten, seinen gehaßten und gefährlichen

Feind zu vernichten? – Dennoch erbleichte er noch mehr und verrieth deutlich genug sein Widerstreben, die Herausforderung anzunehmen; er schien nur nach einem Vorwande zur Ablehnung zu suchen.

»Fürchtest Du Dich, Elender?« fragte Victor spöttisch und drohend. »Bist Du überzeugt, daß Dich die Hand Gottes, den Du durch Deine Verbrechen so schwer erzürnt hast, mit der meinigen treffen werde?«

»Nein, Graf Horneck,« erwiderte der Pole – »ich hasse Sie zu sehr, um Sie zu fürchten, aber ich werde mich dennoch nicht mit Ihnen schlagen.«

»Und warum nicht? – Was bleibt Dir noch Anderes übrig?«

»Weil Sie,« entgegnete Graf Stephan frech, – »Ihre Kavallersehre mit einem Verbrechen befleckt haben, das mich aller Verpflichtungen gegen dieselbe enthebt, – einer gefälschten oder wenigstens unberechtigten Namensunterschrift für den Schuldschein, den Sie dem Baron von Sterner ausstellten.«

Victor faßte sich zuerst mit der Hand an die Stirn, als ob er das stürmisch heraufdringende Blut damit gewaltsam zurückdrängen wollte, dann stieß er einen unartikulirten Schrei der Wuth und des Zornes aus, stürzte mit erhobenem Stocke auf Graf Stephan und schlug ihn über das Gesicht; der Letztere war zurückgewichen und hatte mit dem Arme einigermaßen den Hieb parirt, aber gänzlich abzuwenden vermochte er ihn nicht; – der Schlag brannte auf seinem Gesichte, das Blut floß ihm aus der Nase.

Einen Moment lang schien Victor selbst erstarrt über das, was er gethan, wozu ihn die bis auf den höchsten Grad getriebene Leidenschaft fortgerissen hatte; sein erhobener Arm war unbeweglich geworden, und doch fiel es ihm nicht ein, den verhängnißvollen Schlag zu wiederholen; es war, als sei er selbst dadurch ebenso schwer getroffen worden wie sein Gegner.

Graf Stephan röchelte förmlich vor Zorn und Wuth, die ihm die Brust zersprengen zu wollen schienen; er konnte kein verständliches Wort hervorbringen und schien auch ganz rathlos, was er nun beginnen solle; endlich stürzte er nach einer Stelle der Wand hin, wo mehrere Waffen trophäenartig aufgehängt waren, und langte wie krampfhaft nach einer Pistole; aber er mochte sich erinnern, daß dieses Feuegewehr nicht geladen war, und griff nun nach einem Degen, dessen Klinge er so rasch entblößte, daß die Scheide zu Boden fiel. Unmittelbar darauf schleuderte er auch diese Waffe mit dem Ausdrucke der Verzweiflung wieder weit von sich, warf sich auf das Sopha und begann, beide Hände über das Gesicht deckend, in ein krampfhaftes Schluchzen und Weinen auszubrechen.

Er mußte einen mitleiderweckenden Anblick für Jeden gewähren, der seinen Charakter und seine Thaten nicht kannte; dieses Gefühl wollte selbst an Victor hinantreten, der alle Mühe hatte, sich davon loszumachen.

»Graf Bielinski,« sagte er nach einer Pause düster und fest, »ich zweifle nicht daran, daß Sie sich mit mir auf Tod und Leben schlagen werden; Sie begreifen, daß wir

Beide unmöglich nebeneinander fortleben können. Es ist jetzt ein Uhr; in drei Stunden wird es draußen hell genug sein, damit Einer das Herz des Anderen finden kann; ich werde Sie dann im Parke erwarten, bei dem kleinen chinesischen Pavillon. Bringen Sie die Waffen mit, ich überlasse Ihnen vollkommen die Wahl derselben, und Zeugen brauchen wir nicht. Nur Einer von uns Beiden wird in dieses Haus zurückkehren.«

»Ich komme, ich komme!« stammelte Graf Stephan nur, ohne die Hände vom Gesichte zu nehmen.

Victor ging langsam hinaus, die alte körperliche Schwäche schien wieder über ihn gekommen zu sein, so gebeugt schlich er einher, sich auf seinen Stock stützend.

Er kehrte nicht in seine Wohnung zurück, sondern begab sich aus dem Hause, in dem Todesstille herrschte, die er durch sein vorsichtiges Auftreten nicht störte, geradenwegs in den Park und nach dem soeben von ihm bezeichneten Pavillon, einem kleinen Phantasiebaue, dessen beschränkter innerer Raum zuweilen von der Fürstin benutzt wurde, um in der Familie oder mit einer kleinen Gesellschaft den Thee einzunehmen. Deshalb war dieses kleine Zimmer, das rings von bunten Fenstern zwischen schmalen säulenartigen Holzwänden umgeben wurde, auch mit einigen Sophas und Sesseln, in der Mitte mit einem runden Tische versehen.

Der Pavillon lag in einem kleinen Rondel, das durch hohe, dichtbelaubte Bäume und niedriges Gebüsch begrenzt wurde, und erschien selbst am hellen Tage ganz abgeschlossen; jetzt, in der Nacht, sah das sonderbare

Gebäude mit seinen mehrfach übereinander gethürmten Zinkdächern, auf die einige matte Mondesstrahlen fielen, recht gespenstisch und unheimlich aus, und der kühle Nachtwind, der das Laub mit monotonem Rauschen bewegte, trug nur dazu bei, diesen Eindruck fühlbar zu machen.

Victor schien indessen darauf nicht zu achten, und freilich sah es in seinem Inneren wohl noch unheimlicher aus wie draußen. Er wußte, daß der Pavillon im Sommer nicht verschlossen zu werden pflegte, öffnete die Thür und trat ein. Das schwache Mondlicht warf durch die bunten Fensterscheiben magische Reflexe auf Wände und Meublement.

Er setzte sich auf eines der kleinen Sophas, legte beide Hände auf den Knopf seines Stockes, das Kinn darauf und starrte nun regungslos vor sich hin. Schwerlich achtete er auf die fahlen, bunten Lichter, die allmählig sich veränderten und dann gänzlich erblichen, aber trotz seiner tiefen Träumerei wandelte ihn der Schlaf gewiß nicht an.

So vergingen Stunden; zuweilen bebte sein Körper leise, aber er fühlte wohl weder die äußere Nachtkälte in diesem nur wenig schützenden Raum, noch die fieberische innere. Wie in einer Zauberlaterne zogen die Bilder aus seinem bisherigen Leben, an welchen die Erinnerung besonders haften geblieben war, vor ihm vorüber, zuerst so helle und heitere, dann so düstere, schmerz erfüllende bis zu den furchbarsten, die ihn an der Welt

und sich selbst verzweifeln ließen, – und wo war der Anknüpfungspunkt einer eigenen großen Verschuldung zu finden?

Es ist gewiß wahr, daß die eigene Schuld in solchen Augenblicken als eine schwere, unversöhnliche Richterin auftritt, aber das menschliche Gewissen ist leider weit und findet häufig noch eine Hinterthür, durch die es sie wenigstens vorübergehend, sich selbst zum Troste und zur Rechtfertigung, entschlüpfen läßt. Dagegen erscheint oft nur zu wenig stichhaltig die Lehre, daß uns kein großes Seelenleiden antasten kann, wenn wir die feste Ueberzeugung in uns tragen, keine große Schuld begangen zu haben, – der Fehler ist menschlich, die Sünde geht über das Maß des Natürlichen hinaus, – und wenn jener fromme Glauben auch versuchen darf, den Kampf mit dem unerbittlichen Schicksale aufzunehmen, so wird er sicherlich nicht immer triumphiren, wenigstens nicht im Herzen und Verstande des Mannes, der auch diesem großen Räthsel stets eine logische Folgerichtigkeit unterschieden muß, wenn er nicht in ein schlaffes Sichselbstaufgeben versinken will. Das Gemüth des Weibes neigt sich zum Dulden, und es wird dadurch eine bewunderungswürdige Märtyrerin, – das des Mannes sträubt sich dagegen mit aller ihm von der Schöpfung verliehenen Kraft; – liegt dieser Unterschied blos in unserer weltlichen Erziehung der beiden Geschlechter oder begründet er sich eben in dem großen Wesen der Schöpfung selbst?

Das Mondlicht war aufgegangen und die erste matte Tagesdämmerung heraufgezogen. Victor fuhr auf, als sich rasche Tritte auf einem der mit Kies bedeckten Wege hören ließen, welche dem Pavillon zuführten. Er erkannte Graf Stephan, der einen großen Mantel um sich geschlagen hatte, und erhob sich, ihm entgegenzugehen. Am Fuße der kleinen Treppe, welche aus dem Pavillon niederführte, standen sie sich gegenüber.

»Es ist vier Uhr!« sagte Graf Stephan lakonisch, warf, sie unter dem Mantel hervorziehend, zwei Degen vor sich hin und stellte einen Pistolenkasten auf die unterste Stufe.

Er sah ungemein bleich, aber übrigens wieder ruhig aus; obgleich er die Augen nicht frei zu Victor aufschlug, konnte derselbe doch das düstere, feindliche Glühen derselben bemerken.

»Haben Sie über die Waffen bestimmt?« fragte Victor nur ebenso kurz.

»Sie sehen, daß ich Alles mitgebracht habe; sollten wir uns mit den Degenspitzen verfehlen, so stehen uns ja die Pistolen zu Gebote.«

Das klang beinahe höhnisch, frivol, und doch machte es auf Victor noch einen häßlicheren Eindruck, als Graf Stephan hinzusetzte:

»Einer von uns Beiden wird auf dem Platze bleiben, wie Sie sagten, und ich kann damit auch nur einverstanden sein; aber wir haben keine Zeugen, der Ueberlebende darf nicht zu schwer kompromittirt werden, deshalb habe ich hier unser Beider Willensmeinung schriftlich aufgesetzt,« – er zog dabei ein Papier aus der Tasche, – »und wir Beide wollen es unterzeichnen.«

Gegen eine solche Vorsicht ließ sich am Ende nichts Vermünftiges einwenden, aber gerade in Graf Stephans Lage erschien sie doch beinahe zu vorsichtig. Victor zuckte unwillkürlich auch die Achseln, machte aber doch keine Einwendung, sondern nahm das Papier und überlas es bei dem schwachen Morgenlichte.

Die Erklärung war in aller Form abgefaßt; die beiden Unterzeichner sagten darin, daß sie dringend genöthigt seien, in Folge eines schweren Streites persönlicher Natur, der aber nicht näher bezeichnet wurde, ihrer Ehre auf die übliche Kavalierweise zu genügen; sie seien übereingekommen, diesen Streit auf der Stelle und ohne Zeugen auszufechten, und wenn in Folge desselben der Eine das Leben verlieren sollte, so thue er hiermit Jedermann feierlichst zu wissen, daß der Kampf auf beiden Seiten ein gleicher und ehrenhafter gewesen, und spreche den dringenden Wunsch aus, daß sein Gegner nicht zur Verantwortung gezogen werde.

Graf Stephan hatte auch nicht versäumt, für Dinte und Feder zu sorgen, um dieses Dokument zu unterzeichnen. Letzteres geschah von beiden Seiten schweigend auf dem

Tische im Pavillon, und das Papier ließ man daselbst offen liegen.

»Welche Waffe wählen Sie?« fragte der Pole, als Beide wieder hinaus in die matte Morgendämmerung getreten waren.

»Ich habe dies Ihnen ja überlassen.«

»Gut; so nehmen wir die Degen; wenn sie nicht ihre Schuldigkeit thun sollten, stehen uns die Pistolen ja noch zu Gebote.«

Auch diese Wahl Graf Stephans konnte nicht besonders ehrenhaft erscheinen; er war bekanntlich ein guter Fechter, und überdies ließ sich annehmen, daß Victor's Arm durch die Krankheit geschwächt sei. Victor nahm indessen ohne ein weiteres Wort den einen Degen auf, entblößte die Klinge und prüfte sie ruhig. Die beiden Gegner hatten einander keinen Mangel an mindestens scheinbarer Kaltblütigkeit vorzuwerfen. Ohne Zögern stellten sie sich am Fuße der kleinen Treppe auf, nahmen die Messur, und im nächsten Augenblicke schon kreuzten sich die Klingen ohne Kommando und fuhren dann rasch aneinander auf und nieder, nur einen leisen, fast zischenden Metallklang von sich gebend.

Beider Augen waren fest und aufmerksam aufeinander gerichtet; ein Beobachter würde vor dem Ausdrücke unversöhnlichen Hasses, der darin lag, erschrocken, wenigstens tief unheimlich berührt worden sein; es war gewiß, daß es sich hier nicht um eine, wenn auch noch so ernste Form handelte, welche die konventionellen Gesetze der

sogenannten Kavalierehre vorschreiben, sondern daß einer der Duellanten es entschieden und erbarmungslos auf das Herz des anderen abgesehen hatte.

Victor besaß in der That nicht die körperliche Kraft und Gewandtheit, die ihm bei vollständiger Gesundheit eigen gewesen war; es schien, als ob nur fieberische Aufregung seine Hand führe, sie stieß und parirte unsicher. Dagegen nahm Graf Stephan offenbar seine ganze Geschicklichkeit zusammen, um die Sache schnell und entscheidend zu Ende zu bringen; die sichtbare Schwäche seines Gegners berücksichtigte er nicht im Mindesten.

Aber es giebt doch noch ein höheres Walten als das der menschlichen Kraft und Klugheit! – Ein Zeuge dieses düsteren Kampfes würde vielleicht gar nicht im Stande gewesen sein, Rechenschaft darüber zu geben, wie es gekommen, daß derselbe einen so unerwarteten Ausgang nahm. Plötzlich senkte sich die Degenspitze Victor's tief in die linke Brust seines Todfeindes, gerade über dem Herzen; als er sie rasch zurückzog, spritzte im weiten Bogen ein heller Blutstrahl nach. Graf Stephan gab keinen Laut von sich, taumelte einen Schritt vorwärts und stürzte auf das Gesicht nieder.

Victor war, wie entsetzt, zurückgewichen; in der nächsten Sekunde schleuderte er den Degen von sich, beugte sich zu dem Gefallenen nieder, hob ihn mit einer Kraft, die bei seinem jetzigen Zustande ganz unnatürlich erscheinen mußte, auf und trug ihn, beinahe auf seinen Armen, in den Pavillon, wo er ihn auf ein Sopha niederlegte.

Das aus der Wunde strömende Blut rieselte an seinen Kleidern nieder; er riß dem Polen Weste und Hemd auf, preßte ihm das Taschentuch auf die Brust und wußte es daselbst mit einer Geschicklichkeit, die einem Chirurgen alle Ehre gemacht haben würde, zu befestigen, so daß die Blutung fast augenblicklich, wenn auch nicht gänzlich aufhörte, so doch viel milder wurde.

Graf Stephan rührte sich nicht; seine Augen waren weit geöffnet, aber sie hatten den starren Glanz eines Todten; Jeder würde angenommen haben, daß er bereits verschieden sei. Wie bleich und schmerzverzerrt sein Gesicht auch sein mochte, das Victor's gewährte einen erschreckenderen Anblick.

Als er das soeben Angegebene gethan hatte, schien er, beinahe wie in einer Ohnmacht, zusammenzubrechen, aber schnell raffte er sich wieder auf und stürzte fort aus dem Pavillon, geradenwegs dem Schlosse zu.

Wollte er Hülfe holen? – wahrscheinlich war dies seine erste Absicht gewesen, aber unterwegs mochten ihm wohl auch noch andere Gedanken kommen.

Zunächst eilte er nach den Bedientenwohnungen, die am Schloßhofe lagen, weckte den Kutscher, den er zu seiner eigenen Disposition hatte, und befahl ihm in einer Weise, die den schlaftrunkenen Menschen an allen Gliedern erzittern ließ, sofort einen leichten Wagen anzuspannen und vorzufahren; dann holte er den Diener Graf Stephans aus dem Bette und sagte ihm:

»Gehe nach dem chinesischen Pavillon und nimm Dir ein paar andere Leute mit – Dein Herr ist dort unwohl geworden.«

Hierauf kehrte er, immer fliegenden Schrittes, der ihm eine halbe Stunde zuvor noch gar nicht möglich gewesen wäre, in seine eigene Wohnung und Schlafstube zurück; dabei verfuhr er doch behutsam und geräuschlos, wohl in einer bestimmten Willensrichtung, aber nicht mit der Ueberlegung, welche eine solche auf Schritt und Tritt kennzeichnet, im Gegentheil hätte man ihm leicht ansehen können, daß er fast nur instinktmäßig handelte.

Er steckte einige Papiere und Geld zu sich, auch ein Paar geladener Pistolen, warf einen Paletot über die Schultern, und nun stand er eine kleine Weile still an der Thür, welche zu dem Zimmer führte, in dem seine Frau und sein Kind vermuthlich ruhig schliefen; sichtlich war er unentschlossen, ob er von ihnen Abschied nehmen sollte.

»Nein, nein!« flüsterte er dann durch die krampfhaft bebenden Lippen. »Warum sie wiedersehen? und könnte ich einen Engel küssen, ich, der ich nun ein Mörder bin! o Gott, schon zum zweiten Male!«

Er deckte beide Hände über die Augen, und es schien, als sei es mit all dieser unnatürlich erzwungenen Kraft vorüber; aber nein! es erfolgte nur ein kurzes, unendlich bitteres und erschütterndes leises Auflachen, wie das eines Wahnsinnigen, und er ging, sich hoch auf richtend, zu der anderen Thür hinaus.

Der bestellte Wagen stand bereits bespannt auf dem Hofe.

Er nannte kurz die nächste Eisenbahnstation, stieg ein, und der Kutscher, der ein Grauen vor dem sonst so geliebten und verehrten Herrn empfand, peitschte die Pferde an, daß sie im schnellsten Laufe davongingen. Graf Horneck sank auf dem Wagensitze förmlich in sich zusammen; er erschien wieder krank bis zum Tode.

VIERTES CAPITEL.

In böser Ahnung und banger Furcht begab sich der Diener Graf Stephans, der ihm von Victor gewordenen Aufforderung zufolge, nach dem chinesischen Pavillon, nachdem er nicht unterlassen hatte, noch zwei anderen Männern den Befehl des Grafen Horneck mitzuthemen. Als die Drei dort ankamen, fielen ihnen zuerst die noch vor dem Gebäude liegenden Degen und Pistolen, sowie eine Blutlache, die sich die Stufen hinauf fortsetzte, in die Augen, und sie konnten nun kaum noch an Dem, was wirklich vorgegangen war, zweifeln.

In den nächsten Augenblicken schon wurden ihre Befürchtungen auch nur zu sehr bestätigt, als sie Graf Stephan leblos, in seinem Blute schwimmend, auf dem Sofa fanden.

»Das hat kein Anderer als Graf Horneck gethan!« rief der Diener Graf Stephans aus, indem er, laut jammernd, zu seinem Herrn eilte, denselben in seine Arme nahm und sich bemühte, theils das Blut zu stillen, theils ihn durch Worte in das Leben zurückzurufen.

Die beiden Anderen waren zu bestürzt, um auf den ersten Ausruf Etwas zu entgegnen, gewiß aber begriffen sie nicht im Mindesten, wie der von ihnen verehrte, immer gütige Herr, Graf Horneck, zum Mörder geworden sein könnte, und nahmen jedenfalls mehr für ihn Partei, wie für den ihnen verhaßten polnischen Herrn.

Zu Ueberlegungen schien indessen keine Zeit zu sein; es war klar, daß schnell Hülfe herbeigeschafft werden mußte, wenn von einer solchen überhaupt noch die Rede sein konnte; man mußte sofort Wasser herbeischaffen, noch mehr Leute holen und Anstalten treffen, Graf Stephan nach dem Schlosse zu transportiren, – wer sollte es aber übernehmen, die Fürstin von dem schrecklichen Vorfalle in Kenntniß zu setzen? – Niemand fühlte Lust und Muth dazu.

Endlich mußte Einer der Männer gehen, und mit der Schreckensnachricht wurde alsbald im ganzen Schlosse Lärm; von Neugierde oder Theilnahme getrieben, eilte fast die gesammte Bewohnerschaft hinaus in den Park; die Männer machten düstere Mienen, die Weiber heul-ten laut. Im Ganzen beklagte man weniger Graf Stephan, den man schon für todt oder wenigstens unrettbar tödlich verwundet hielt, wiewohl sein entsetzlicher Anblick das natürliche Mitleid nicht ausschließen konnte, als man die Folgen dieser blutigen That für Graf Horneck fürchtete; Ersterer hatte sich besonders in letzterer Zeit durch ungemessenen Stolz verhaßt gemacht, und der gesunde Verstand und richtiges Gefühl sagten den Leuten, daß er

seinem Schwager gegenüber bisher wohl eine unpassende und unberechtigte Stelle eingenommen habe und daß Graf Victor sicherlich zu diesem Duelle gezwungen worden sei; daß ein solches stattgefunden, besagte ja deutlich die offen auf dem Tisch liegende Schrift, welche der allgemeinen Neugierde natürlich nicht entgangen war.

Noch hatte Niemand gewagt, die Fürstin, sowie auch die junge Gräfin Horneck zu wecken und von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, als der ziemlich lange, traurige Zug von Menschen, in dessen Mitte Graf Stephan, bedeckt auf einer Bahre liegend, getragen wurde, im Schloßhofs Hofe eintraf; sein Diener führte jetzt die Stimme und ordnete an, ihn nach seinen Zimmern zu bringen, sandte auch zugleich ein Fuhrwerk ab, um den in der nächsten Stadt wohnenden Arzt, welcher auf den fürstlichen Gütern funktionirte, eiligst herbeiholen zu lassen.

Indessen hatte der ungewöhnliche Tumult die beiden vorgenannten Damen doch schon erweckt; die Eine wie die Andere hatte sich, als auf Klingeln und Rufen die sie bedienenden Mädchen nicht erschienen, erhoben und waren ans Fenster getreten, von wo aus man den Schloßhof übersehen konnte.

Als Eva die vom Parke heranziehenden vielen Leute bemerkte, ohne indessen sogleich die Bahre und ihre Absicht überhaupt zu erkennen, begab sie sich eiligst nach dem Zimmer ihres Mannes, um ihn zu wecken. Zu ihrem Schrecken fand sie dasselbe leer und sein Bett unberührt; der angstvolle Gedanke mußte sich in ihr aufdrängen,

daß er mit dem Vorfalle draußen in irgendeiner Verbindung stehe.

Sie stürzte zurück an das Fenster und wollte es öffnen, um hinabzurufen, was es unten gäbe; da erblickte sie die Bahre, auf der augenscheinlich ein menschlicher Körper ruhte, bedeckt mit einem blutgetränkten Tuche; keine andere Vermuthung kam ihr in den Sinn, als daß man Victor's Leiche bringe, – sie wurde ihr zur unumstößlichen Gewißheit, – mit einem lauten Aufschrei sank sie ohnmächtig zu Boden.

Inzwischen beobachtete auch die Fürstin vom Fenster aus. Es mußte ein großes Unglück geschehen sein, sonst würden ihre Dienstboten, was sie sogar in diesem Falle noch unverzeihlich fand, sie selbst nicht so vollständig vernachlässigt haben; auch ihr Herz zitterte, als sie die blutige Bahre erkannte, aber es war schon längst zu kalt geworden, als daß es sich durch bloße Vermuthungen wirklich tief erschüttern gelassen hätte. Sie dachte weder an ihren Sohn, noch an Graf Stephan, sondern meinte, es werde wohl ein Diener oder Bauer verunglückt sein; ganz gleichgiltig ließ sie ein solcher Unfall allerdings auch nicht.

Der Anblick war ihr übrigens peinlich, und sie trat vom Fenster zurück, um von Neuem nach ihrer Kammerzofe zu schellen; aber es dauerte noch eine geraume Weile, bis dies Erfolg hatte.

Als das Mädchen endlich eintrat, war es leichenblaß und so verwirrt, daß es auf die harten Vorwürfe der Fürstin anfänglich nicht einmal eine entschuldigende Erwiderung zu geben vermochte.

»Kannst Du nicht einmal den Mund aufmachen, Liesbeth?« fuhr die Dame sie zornig an. »Ich habe bereits gesagt, daß draußen etwas Besonderes vorgefallen ist; da Du Dich aber so angelegentlich darum bekümmert zu haben scheinst, will ich nun auch von Dir Auskunft darüber haben!«

»O, durchlauchtigste Gnaden, es ist so schrecklich, daß ich mich fürchte, es auszusprechen!« stöhnte das Mädchen, vor Angst beinahe in die Knie sinkend.

»Lasse die Albernheiten bei Seite! – Ich vermuthe schon, daß Jemand auf unnatürliche Weise ums Leben gekommen, aber wer ist es?«

»Der Herr Graf« – stammelte Liesbeth, die sich von der herrischen Gebieterin auf das Aeüßerste gedrängt fand.

Jetzt wurde die Fürstin auch leichenblaß und mußte nach einer Stütze greifen; sie gewann dennoch genug Gewalt über sich, um im vorigen Tone weiterzufragen:

»Mein Sohn, Graf Horneck?«

»Nein, der Herr Graf Bielinski!«

Fürstin Mathilde stürzte sich beinahe wie eine Tiegerin auf das Mädchen, faßte dessen flehend erhobene Hände mit den beiden ihrigen wie in einer eisernen Schraube und rief athemlos:

»Graf Stephan? – Unselige, was wagst Du da zu sagen! – Wäre Graf Stephan verunglückt?«

»Ja, ja, Gnaden! – ich kann nicht dafür! – ich habe schon so viel geweint – Todt, todt!«

Die Fürstin sank, wie vom Blitze getroffen, zurück, und das Mädchen hatte Mühe, sie bis zu einem nahen Sessel zu geleiten sie warf sich ihr dann zu Füßen und beschwor sie auf das inbrünstigste, sich zu fassen, – der Tod des Herrn Grafen sei ja auch noch nicht festgestellt, aber die böse Wunde sitze ihm freilich wohl im Herzen, er habe schon so viel Blut verloren, u. s. w.

Was die halb besinnungslose Frau von diesem Jammergeschwätze verstand und ob sie wirklich neue Hoffnung daraus schöpfte, mag dahingestellt bleiben; sie wußte aber ihren jedenfalls tiefen Schmerz zu besiegen und ihre Würde der Dienerin gegenüber wieder zu behaupten.

»Liesbeth,« sagte sie, nach einer Pause schwer aufathmend, – »ich will die volle Wahrheit wissen und werde es Dir nie verzeihen, wenn Du mir ein Wort von Dem, was Du weißt, verschweigen solltest. Was ist Graf Stephan geschehen?«

Das eingeschüchterte Mädchen erzählte, wenn auch in ziemlicher Verwirrung, doch wirklich Alles, was es wußte. Sie war selbst mit den Anderen nach dem chinesischen Pavillon hinausgelaufen, hatten die Waffen gesehen, den leblosen Grafen und gehört, daß er im Duell mit Graf Horneck gefallen sei, was die vorgefundene Schrift bestätigte.

Die Fürstin hörte ihr zu, ohne sie zu unterbrechen, aber es zuckte gewaltig, gewitterschwer auf ihrem Gesichte, und sie legte oft die Hand auf das Herz oder an die Stirn.

»Ich will sofort Graf Stephan sehen!« sagte sie dann kurz, indem sie sich mit wiedergewonnener Energie erhob; – »hilf mir schnell, mich anzukleiden! – Aber wo ist Croup? – man soll nach dem Director schicken und er sofort zu mir kommen! – Ist bereits nach dem Arzte geschickt? Auch das Gericht in der Stadt muß benachrichtigt werden! Mein Gott, wie säumig Ihr Alle seid!« –

Die Kammerjungfer lief hinunter, um Alles zu besorgen, was ihre Herrin verlangte, und bald darauf begab sich die Fürstin nach der Wohnung Graf Stephans; sie war äußerlich schon wieder ganz gefaßt und sah ungewein streng, kalt und würdevoll aus.

Schon unterwegs trat ihr der Direktor Croup entgegen, schien sehr bestürzt, brachte seine ehrfurchtsvollen Beileidsbezeugungen an und überreichte ihr zwei Papiere; das eine war das unmittelbar vor dem Duelle von den beiden Gegnern unterzeichnete Dokument, das andere ein versiegelter Brief, den man, an die Fürstin adressirt, in der Stube Graf Stephans soeben gefunden hatte.

Sie durchlas nur schnell das erste Papier, steckte den Brief zu sich und setzte dann ihren Weg zu Graf Stephan fort.

Derselbe, den man entkleidet und auf ein Ruhebett gelegt hatte, befand sich noch in demselben Zustande, wie man ihn vorher aufgefunden hatte; die Meinung, ob noch

ein Funken Leben in ihm sei, schwankte bei seiner Umgebung hin und her, jedenfalls schien sehr wenig Hoffnung vorhanden zu sein. Sein Diener, der eine wirkliche Anhänglichkeit für ihn besaß, beschäftigte sich noch immer auf das Angelegentlichste, wobei ihm die hellen Thränen in den Augen standen, damit, das aus der Wunde jetzt schon schwächer fließende Blut zu stillen; ein Anderer kühlte ihm die Stirn mit Wasser; die Uebrigen standen, soweit sie nicht kleine Handdienste leisten konnten, düsteren Blickes oder weinend umher.

Gleich bei ihrem Eintritte befahl die Fürstin, daß Alle das Zimmer verlassen sollten, die hier nicht dringend nothwendig beschäftigt wären, und erst als dies geschehen, näherte sie sich dem Lager und warf einen Blick auf den Verwundeten. Sie schauderte zurück und mußte sich auf den Arm des Güter-Directors lehnen; bald faßte sie sich aber wieder gewaltsam und legte selbst die Hand auf das Herz Graf Stephans, das indessen stille zu stehen schien; nun wandte sie sich stumm ab und brach in Thränen aus.

Herr Croup, der eine äußerst theilnahmsvolle und schmerzbewegte Miene machte, führte sie zu einem etwas abseits am Fenster stehenden Sessel, in den sie sich niederließ und sich während längerer Zeit dem Ausbruche wirklich tief empfundenen Schmerzes hingab. Endlich war sie im Stande, den von ihrem Schwiegersohne für sie hinterlassenen Brief zu erbrechen und zu lesen.

Croup beobachtete sie dabei aufmerksam; jedenfalls war er sehr gespannt, zu erfahren, welche Vorkommnisse

den schlimmen Unfall veranlaßt haben möchten, fürchtete er doch, dieselben könnten auch in Beziehung zu seinen eigenen Verhältnissen stehen oder seine Zukunft dadurch gefährdet werden; an Graf Bielinski verlor er die sicherste Stütze für sich selbst.

Die Fürstin erschien abwechselnd tief bewegt, dann nahm ihr Antlitz einen immer strengeren und erzürnteren Ausdruck an, und in ihren Augen flammte es wie Rachbegierde auf.

»Was weiß man von Graf Horneck?« fragte sie plötzlich, sich an Croup wendend.

»Der Herr Graf,« erwiderte der Direktor mit eigentümlichem Achselzucken, – »hat vor einer halben Stunde etwa, aus dem Parke wahrscheinlich zurückkehrend, anspannen lassen und ist fortgefahren, – Niemand weiß wohin.«

»Und seine Frau?«

»Die Frau Gräfin befindet sich zu Hause; ich höre, sie sei unwohl geworden.«

»Sie wird das Schloß nicht verlassen, – ich trage Ihnen auf, dafür zu sorgen! – Dann fassen Sie sofort einen kurzen schriftlichen Bericht an das Gericht in X. ab und senden denselben durch einen reitenden Boten dorthin.«

»Euer Gnaden,« wagte Herr Croup einzuwenden, indem er sich zu ihr niederbeugte und sehr leise sprach, – »wollten Sie diesen bedenklichen Schritt nicht erst in nähere Erwägung ziehen?«

»Wozu? – Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben! – ich kann nichts Anderes antworten!«

»Man sollte dem Herrn Grafen Horneck vielleicht erst die Zeit geben –«

»Nein, nein! – Den Schuldigen mag die Strafe treffen, ohne Ansehen der Person!«

Der Director mochte damit doch nicht ganz einverstanden sein, vielleicht nur, weil er jede gerichtliche Einmischung auch für sich selbst fürchtete, denn er fragte nach einer kleinen Pause weiter:

»Und in welcher Art soll ich schreiben, Euer Gnaden?«

»Legen Sie dieses Papier bei, – es wird Aufklärung geben.«

Dabei gab sie ihm die von den beiden Duellanten unterzeichnete Erklärung. Selbstverständlich konnte dieselbe in den Augen der Richter die That Victor's nicht rechtfertigen, wohl auch nur sehr wenig mildern.

Herr Croup ging, um seine Aufträge auszuführen; er zögerte absichtlich mit dem Briefe, und als er ihr denselben erst gegen Mittag vorlegte, gelang es ihm besser; sein Bedenken dagegen geltend zu machen, daß die Sache vor Gericht und in die Oeffentlichkeit gelange. Sie hatte sich schon mehr beruhigt und befahl ihm nun, den Brief noch zurückzuhalten, der nachher auch überhaupt nicht abgeschickt wurde, aber unwillkürlich flüsterte sie dabei zwischen den Zähnen:

»Ich werde ihn dennoch rächen!«

Inzwischen war auch der Arzt eingetroffen und hatte, nach eingehender Untersuchung, erklärt, Graf Stephan sei noch nicht todt, aber freilich nur die schwächste Hoffnung vorhanden, sein Leben zu erhalten; eine sichere

Entscheidung darüber lasse sich vor Ablauf von Wochen, vielleicht Monaten nicht geben. Daß nun von allen Seiten die größte Sorgfalt angewandt wurde, dieses kostbare Leben wieder anzufachen und zu erhalten, läßt sich denken, und Fürstin Mathilde entfaltete dabei persönlich eine besondere Sorge und Zärtlichkeit.

Graf Stephan hatte endlich schwache Lebenszeichen gegeben, aber nun ruhte er wieder in anscheinend völliger Gefühllosigkeit, und so blieb es mehrere Tage lang. Der Arzt mußte seine Wohnung vorläufig dauernd im Schlosse nehmen, und die Fürstin wachte selbst Nächte hindurch an dem Bette ihres Schwiegersohnes und vergoß noch oft heiße Thränen. –

Wir verließen Eva, als sie, entsetzt über den sich ihr bietenden Anblick, in Ohnmacht sank; so fand sie noch ihre Dienerin, und als es derselben gelungen war, sie mit vieler Mühe in das Bewußtsein zurückzurufen, fragte sie zuerst nach ihrem Gatten.

»Der Herr Graf ist plötzlich abgereist,« erwiderte das Mädchen zögernd.

»O, Du sagst mir nicht die Wahrheit!« rief die junge Frau verzweiflungsvoll. »Ich habe ihn ja gesehen, wie sie ihn todt und blutig in das Schloß hereintrugen!«

Das Mädchen konnte sich diesen heftigen Schmerzensausbruch anfänglich gar nicht erklären, da sie ihn nach dieser letzten Aeußerung auf Graf Stephan bezog, der ihres Wissens, doch nie in besonders freundschaftlichen Beziehungen zu Eva gestanden hatte, aber sie versicherte doch auf das Glaubwürdigste, Graf Victor sei wirklich

unverletzt abgereist und es sei Graf Bielinski gewesen, den man todt oder schwerverwundet in des Schloß gebracht habe; sie verrieth dann auf Eva's hastige Fragen auch noch mehr, woraus allerdings hervorging, es habe ein Duell zwischen den beiden Schwägern heute Morgen im Parke stattgefunden, – wie traurig und erschreckend diese Nachricht aber sein mochte, konnte die Gräfin doch nicht umhin, als sie ihr Glauben geschenkt hatte, auf die Knie niederzusinken und dem Himmel inbrünstig dafür zu danken, daß er sie nicht des Gatten, ihr Kind nicht des Vaters beraubt habe.

Sehr bald stellte sich aber neuer Kummer bei ihr ein; war es ohnehin schrecklich genug, daß Victor einen Menschen, obenein einen so nahen Verwandten, getödtet haben sollte, mußten die Folgen davon für ihn und sie gewiß schwer in das Gewicht fallen, so fiel ihr jetzt auf einmal wieder sein sonderbar zurückhaltendes Benehmen am vergangenen Abende ein und sie konnte kaum noch zweifeln, daß er sie selbst in Betreff Graf Stephans in einem Verdachte haben möge, der sie erzittern ließ; dabei fühlte sie sich nicht einmal gänzlich frei von Schuld, wenn dieselbe auch bei Weitem nicht so groß war, wie ihr Gatte denken mochte, hatte sie den Verleumdungen des Letzteren durch ihren Schwager doch schon Gehör geschenkt und sich selbst in ihrer verletzten weiblichen Würde kalt gegen Victor benommen.

Dies fiel ihr jetzt unendlich schwer auf das Herz, und gerade ein reines Herz pflegt ja seine geringste Schuld

bis in das Unendliche zu vergrößern und sich darüber mit Selbstvorwürfen zu quälen.

Eva war übrigens überzeugt, daß ihr Mann nach seiner besten, wenn auch irrigen, Ansicht gehandelt haben mußte, sogar daß er durch Graf Stephan zu dem unseligen Duelle gezwungen worden sei; sie suchte ihn daher, ungeachtet ihres natürlichen Grauens vor dem Ausgange dieses Kampfes, auf alle Weise zu entschuldigen. Am vergangenen Abende hatte ihr Schwager ihr, durch den unerwarteten Eintritt Victor's unterbrochen, Nichts weiter mitgetheilt, als daß derselbe eine bedeutende Spielschuld gemacht habe; sie glaubte jetzt auch daran zweifeln zu müssen, und Victor's angebliche Beziehungen zu Frau Croup erschienen ihr nun sogar in einem milderen Lichte. Er mußte jetzt so unendlich unglücklich sein, er verkannte sie wohl ganz und gar, und sie hätte nun ihr Leben dafür hingeben mögen, um sich offen mit ihm aussprechen und ihn wieder versöhnen zu können. Aber konnte sie ihm folgen? – er hatte ja kein Wort für sie hinterlassen, und sie wußte nicht, wo sie ihn suchen sollte.

O, wenn er, selbst beleidigt, verzweifelt über sein Geschick, worüber er sich schon früher zuweilen bitter geäußert, nie zu ihr zurückkehren würde!

In solcher verzweiflungsvollen Gemüthsstimmung traf sie gegen Mittag die Einladung oder vielmehr der Befehl ihrer Schwiegermutter, zu derselben zu kommen. Heimlich vor Angst bebend, gehorchte sie; daß sie, wiewohl es ihr nicht an Mitleid für Graf Stephan fehlte, nicht an dessen Sterbelager oder Todtenbett getreten war, bedarf

wohl keiner weiteren Aufklärung; für sie gab es dort keinen Platz. Fürstin Mathilde empfing sie unter vier Augen streng und stolz; ohne Zweifel glaubte sie, Eva wisse über den Streit der beiden Schwäger nähere Auskunft zu geben, aber sie mußte sich bald aus den Worten der ganz gebrochenen Frau überzeugen, daß dies nicht der Fall war, bei ihr kaum eine schwache Vermuthung vorlag, die übrigens gar nicht mit Dem übereinstimmte, was Graf Stephan in seinem Briefe mitgetheilt hatte.

Dieser Brief war ein wahres Meisterstück von Bosheit und Heuchelei. Zunächst appellirte er an das Herz der Fürstin, die sich wohl hütete, von diesem langen Passus ihrer Schwiegertochter Kenntniß zu geben, während sie derselben das Folgende schonungslos vorlas; er berief sich auf seine ihr bewiesene Treue, Anhänglichkeit und Liebe, auf die vielen Dienste, die er ihr mit eigener Aufopferung geleistet habe, er nahm Angesichts des Todes, wie er sagte, einen wahrhaft rührenden Abschied von ihr und versicherte dabei, er sei nicht im Stande, ihren Sohn zu tödten, und bringe sich diesem nothwendigen Duelle freiwillig als Opfer dar; der Erfolg desselben schien dies allerdings zu bestätigen.

Dann kam erst die eigentliche Auseinandersetzung der Sache.

Danach hatte Graf Stephan durch seinen Freund, den edlen, uneigennütigen Baron von Sterner, der leider nur die eine unglückliche Leidenschaft für das Hazardspiel

besaß, erfahren, wie leichtsinnig Victor in der herzoglichen Residenz gehandelt, wie er das seiner Mutter gehörige Geld verspielt, der edle Sterner ihm dann geholfen und Jener sich durch Mißbrauch der mütterlichen Vollmacht ein schweres kriminalistisches Verbrechen habe zu Schulden kommen lassen. In Angst und Sorge darüber hätte er, Graf Stephan, aus einem Briefe Sterners Eva Mittheilung davon machen und sie bewegen wollen, die Schuld ihres Gatten aus ihrem eigenen Vermögen zu decken, da sei Victor unerwarteter Weise dazwischengetreten; in der Bestürzung müsse er wohl Sterners Brief liegen gelassen haben, Victor sei in der Nacht zu ihm gekommen, habe ihn auf das Gröblichste insultirt – in dieser Beziehung sprach er ziemlich die Wahrheit – und gezwungen, das unnatürliche Duell anzunehmen.

Der Schluß war dann wieder ebenso pathetisch wie die Einleitung des Briefes.

Und nun lag das unglückliche Opfer seines Edelmutthes blutend und sterbend da, und Victor hatte feige die Flucht ergriffen; fehlte es da noch an Beweisen für die Wahrheitstreue des Ersteren und die schwere Schuld des Letzteren?

Selbst Eva wurde durch dieselben augenblicklich überwältigt, besonders dem strengen und kalten Blicke der Fürstin gegenüber, die für Victor gar keine Entschuldigung gelten lassen wollte und jetzt noch obenein die alte Geschichte von intimen Beziehungen zwischen ihrem Sohne und Frau Croup vorbrachte. Konnte die eigene

Mutter mit solcher Zuversicht und Härte den Sohn anklagen und verurtheilen, wenn nur ein einziger Milderungsgrund für sein Benehmen vorhanden gewesen wäre?

Während die arme junge Frau, eine Beute der furchtbarsten Zweifel, förmlich zusammengeknickt war, stellte ihr die Fürstin kurz und entschieden die Alternative, sofort mit ihrem Kinde das Schloß auf Nimmerwiedersehn zu verlassen und den unwürdigen Gatten in der weiten Welt zu suchen oder sich gänzlich und einwendungslos den nothwendigen mütterlichen Verfügungen zu unterwerfen; sie erklärte dabei auch peremptorisch, daß sie im ersteren Falle Eva's Tochter gar nicht mehr als ihre Enkelin betrachten, im letzteren Falle derselben jedoch dereinst ihr ganzes Vermögen zufallen werde.

Was durfte und konnte Eva Anderes thun, als diesen letzteren Weg wählen? – Sie begriff wohl, daß sie damit eine noch weitere Kluft zwischen sich und ihrem Gatten eröffnete, aber sie hoffte dabei auch darauf, daß sich nach Verlauf einiger Zeit das Mutterherz ihm wieder zuwenden werde, besonders wenn der feindliche Einfluß Graf Stephans fortfiel, – sie selbst war ja vielleicht zur versöhnenden Vermittlerin ausersehen. Auf der anderen Seite mußte in ihr das Muttergefühl lebhaft sprechen und die Rechte und Vortheile ihres Kindes zu wahren suchen; wer konnte wissen, ob die kleine Anna – das Kind hatte diesen Namen auf Victor's Wunsch wohl in einer ihm immer noch sehr theueren Erinnerung erhalten – jemals den Vater wiederfinden, wie lange es der Mutter noch vergönnt sein würde, über sie zu wachen? – Eva fühlte

sich ja heute so elend, daß sie das Leben kaum noch ertragen zu können meinte, und auf wen war die Kleine dann anders angewiesen als auf die Großmutter? – Sie besaß allerdings noch das ihr durch Victor zugeschriebene Vermögen, aber diese Summe entsprach am Ende doch nicht dem Stande, den die Tochter eines Grafen Horneck einst in der Welt einnehmen sollte, und sicherte umso weniger ihre Zukunft, als Eva voraussah, sie könne leicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, damit die Schuld ihres Mannes zu decken.

Unter heißen Thränen gab sie daher der Fürstin das ihr abverlangte Versprechen, im Schlosse zu bleiben und ohne deren Rath und Erlaubniß mit Victor in durchaus keinen Verkehr zu treten; etwa eingehende Briefe von ihm ließen sich ihr freilich nicht vorenthalten, aber sie sollte dieselben nicht beantworten, ohne ihrer Schwiegermutter davon Mittheilung zu machen. Eva durchschaute selbst noch nicht ganz klar, welch' unnatürliche Fessel sie sich dadurch anlegen ließ.

Die nächste Zeit verlebte Eva nun ganz still und zurückgezogen, sich gänzlich ihrem Kinde widmend, und welche Tage voll der peinlichen Angst und Sorge, der bittersten Zweifel nach allen Seiten hin waren dies! –

Victor war an jenem verhängnißvollen Morgen bis zur nächsten Eisenbahnstation ohne jeden Aufenthalt gefahren; von dort schickte er das Fuhrwerk und den Kutscher ohne alle weiteren Instructionen zurück; man erfuhr daher im Schlosse nicht, wohin er sich gewandt habe.

Er selbst war anfänglich auch vollkommen unentschieden darüber; er wollte nur fort vom Schlosse, nicht, weil er sich fürchtete, gerichtlich zur Verantwortung gezogen zu werden, Dem schien sich so wie so nicht entgehen zu lassen, wenn die Duellgeschichte ruchbar wurde, und er hatte ja Nichts gethan, um sie zu verheimlichen, – sondern weil ihn ein natürliches Gefühl von dem Boden verdrängte, auf dem er das Blut eines Anderen vergossen hatte, und weil er weder seiner Mutter noch Eva, an deren Liebe und Theilnahme er nicht mehr glaubte, Rechenschaft ablegen mochte.

In seiner düsteren Verzweiflung durchzuckte ihn auch einmal der Gedanke, er müsse nach der herzoglichen Residenz zurückkehren, um nun auch noch den verrätherischen Baron von Sterner zur Rede zu stellen; aber er verwarf ihn wieder mit Schaudern, es war genug des Blutes, leider nur zu viel!

Nun, wo er schnell eine Wahl treffen mußte, entschloß er sich, direkt nach der Kaiserstadt zu gehen; er hatte dabei keinen besonderen Zweck, wußte eben nur kein besseres Ziel. In dem Trouble einer solchen großen Stadt konnte er sich am ehesten zurückgezogen halten, nicht aber wollte er sich daselbst verstecken; die ländliche Stille würde ihm mehr zugesagt haben, aber er fürchtete gerade, daß man ihm eine solche Wahl im letzteren Sinne auslegen könnte. Es war ihm gleichgiltig, ob man ihn von Gerichts wegen verhaften würde; er sah Dem sogar mit ziemlicher Sicherheit entgegen. Das Duell war kein entehrendes Verbrechen; unter seinen Verhältnissen konnte

es nicht einmal eine harte Strafe nach sich ziehen; was lag daran, ob er einige Jahre auf einer Festung verleben mußte? er hätte ja am liebsten überhaupt Nichts mehr von der Welt sehen mögen.

Das Bewußtsein des Verbrechens, wenn die Nothwehr unter ähnlichen Verhältnissen überhaupt so genannt werden darf, – die Strafe dafür lag in seinem eigenen Gewissen; das Urtheil der in ihren Ansichten und Gesetzen sich immer wieder so wunderbar widersprechenden Welt konnte ihn nicht weiter bekümmern.

Als Graf Horneck in der Kaiserstadt angekommen und sich daselbst eine sehr bescheidene Wohnung genommen hatte, die er fast nie verließ, – ein düsteres Räthsel für Alle, mit denen er nur irgendwie in Berührung treten mußte, – als weder, wie er selbst gehofft hatte, ein Rückfall seiner Krankheit nach diesen furchtbaren Gemüthsirregungen eintrat, noch die gesetzliche Verfolgung ihn aufsuchte, als allmähig in seine Seele nicht der Friede, wohl aber größere Ruhe einkehrte, die ihn wieder klarer denken und blicken ließ, traten bei ihm zwei Ideen entschieden in den Vordergrund: er mußte in Erfahrung bringen, ob Graf Bielinski wirklich von ihm getödtet worden war, – natürlich wünschte er Nichts sehnlicher, als daß dies nicht der Fall sei, selbst auf die Gefahr hin, dem alten Feinde noch öfter zu begegnen und seiner Bosheit schließlich unterliegen zu müssen, – und erinnerte sich, daß durch jene Spielschuld ein Makel auf seiner Ehre sitze, den er nur dadurch zu tilgen vermochte, daß er die

Baron Sterner schuldige Summe alsbald bezahle und seine Schuldverschreibung zurückerhalte.

Es wäre ihm vielleicht möglich geworden, von gewerbsmäßigen Wucherern die so dringend nothwendigen zwanzigtausend Thaler zu erhalten, selbstverständlich aber nur auf kurze Frist und gegen so hohe Zinsen, daß sie auch das letzte Vermögen seiner Frau verschlingen würden; außerdem hätte er sich dabei wahrscheinlich persönlichen Demüthigungen aussetzen müssen. Dies erschien ihm unverantwortlich in jeder Beziehung, und er sah bald gänzlich davon ab.

Er dachte auch daran, sich noch einmal mit einer offenen Erklärung an seinen ehemaligen Vormund zu wenden, dessen Charakter zu edel war, um ihn, selbst bei der Aussicht auf eigenen materiellen Verlust, dem Unglücke und der Schande erbarmungslos preiszugeben. Nach schwerem Kampfe schrieb er wirklich an diesen Mann und – erhielt zwei Tage später seinen Brief uneröffnet nebst der Mittheilung zurück, der alte Herr sei vor acht Tagen unter einem plötzlichen Schlaganfälle gestorben.

Unter seinen ehemaligen Kameraden und Freunden gab es viele wohlhabende, sogar sehr reiche Leute; sollte er sich an Einen von ihnen wenden? – Nimmermehr! – Es ist ein sehr vulgäres Sprichwort: »In Geldsachen hört die Freundschaft auf!« – aber kaum mag es wohl noch ein anderes so wahres geben. Es muß eine Freundschaft

von ganz besonderem und edlem Kitzte sein, welcher eine solche Feuerprobe aushält; sie mag in unserer heutigen Gesellschaft noch hier und da vorkommen, aber gewiß ist sie eine bewunderungswürdige Rarität in diesem großen Kunstkabinete, das auf den Säulen des reinsten Materialismus ruht. So bitter diese Behauptung klingen mag, frage sich doch Jeder selbst, ob seine Erfahrungen sie ihm noch nicht bestätigt haben, ob er so recht aus vollem Herzen an eine ganz uneigennützigte, aufopfernde Freundschaft glaubt. Es mag nicht immer so gewesen sein; die Freundschaft war kein leerer Wahn, aber heutzutage ist sie es geworden; unser Verstand hat das Gefühl *zu weit* überwogen; in auch nicht zu häufigen Beispielen ist nur das Weib noch groß und edel in letzterem, das Weib, das ja, dem klugen Urtheile der jetzigen Männerwelt nach, auch *zu wenig* denkt. Das Reingöttliche kann nur im enggezogen Kreise unversehrt bleiben; die Berührung mit der schmutzig dunstigen Atmosphäre außerhalb desselben befleckt und ertötet es gewiß mehr oder weniger schnell und leicht.

Befindest Du Dich inmitten des Glückes und Glanzes, seien sie auch nur scheinbar oder doch Andere täuschend, so wirst Du dies nicht begreifen; haben Dich aber einmal Unglück und Elend angepackt, dann sei sicher, daß Du es verstehst! – Verschließe Dein Herz deshalb aber nicht den edlen Gefühlen der Freundschaft und Liebe! – In Deinem eigenen Bewußtsein wirst Du damit größer und zufriedener dastehen wie die Schlechten oder Schwachen, die sich höhnisch lächelnd oder verlegen vor

Deiner Noth zurückziehen und sich dabei doch so erbärmlich vorkommen müssen, geschehe dies auch erst in ihrer letzten Stunde, wo sie Alles, was sie jemals an materiellen Gütern besessen, häufig gern für ein einziges Wort der Freundschaft oder Liebe hingeben möchten.

Victor wandte sich nicht an die bewußten Freunde, deren mehrere unter früheren Verhältnissen weniger gewissenhaft gewesen waren, seinen Geldbeutel in gefälligen Anspruch zu nehmen; der Gedanke an das Vermögen seiner Frau kehrte ihm immer wieder, wie sehr es ihm auch widerstrebte, dasselbe angreifen zu sollen, da es die einzige sichere Garantie für die Zukunft seiner Tochter bot.

Wenn er sich dagegen vorstellte, daß er, immer noch jung und kräftig genug, um zu arbeiten, den Seinigen – nach einer friedlichen Wiedervereinigung die beste und natürlichste Stütze werden könnte, so mußte ihm eine solche Anforderung gerechtfertigter erscheinen; er hatte nicht allein sich selbst, sondern auch sie zu erhalten. Konnte er es übrigens für möglich halten, daß seine Mutter, mochte sie auch noch so erzürnt und erbittert auf ihn sein, die beiden Unschuldigen vollständig verstoßen sollte? – Lag ihr nicht eine offenbare, wenn auch nicht gesetzliche, so doch moralische Pflicht ob, der Enkeltochter dereinst den größten Theil ihrer Hinterlassenschaft zukommen zu lassen? – Dies schien fast außer Frage zu stehen, zumal die Fürstin sich der kleinen Anna auch persönlich gewogen gezeigt hatte.

Victor wußte überhaupt noch nicht, wie seine Mutter diesen unseligen Streit mit Graf Stephan beurtheilt habe;

aus dem Umstande, daß er deshalb auch keine Verfolgung erlitten, ließ sich beinahe zu seinen Gunsten schließen. Warum sollte ihr der schreckliche Vorfall nicht auch die Augen geöffnet haben? – es war ja so natürlich, daß sie sich die Frage vorlegte, wie sie es aufgenommen haben würde, wenn das Schicksal Jenes ihren leiblichen Sohn erreicht hätte, – und Victor wußte wohl am besten, daß dafür die meiste Wahrscheinlichkeit gewesen war; er wunderte sich selbst über den Ausgang dieses Duells mit so ungleichen Kräften.

Als er mit sich selbst so weit gekommen war, entschloß er sich, an die Fürstin zu schreiben, um sich vor ihr zu rechtfertigen; es fiel ihm nicht ein, dabei auch nur die leiseste Unwahrheit zu Hülfe zu nehmen, im Gegentheil klagte er seine Vergehen schwerer an, als sie es eigentlich verdienten.

Noch schwerer wurde es ihm, sich brieflich an seine Frau zu wenden. Seit dem unheilvollen Morgen waren acht Tage vergangen. Wie seine ganze Erregung sich in dieser Zeit gemildert hatte, so auch seine Ansichten über Eva's Benehmen. Er liebte sie ja noch immer, er hing mit vollster Seele an ihrer Beider Kinde, – er mußte daher, auch gegen die vorgefaßte Meinung, zu entschuldigen versuchen und entschuldigen.

Es war unmöglich, daß Eva, die er, ihr sein ganzes Herz hingebend, beinahe aus dem Nichts zu sich emporgehoben hatte, die ihm Jahre hindurch eine liebe und treue Gattin gewesen, sich durch die Intriguen Graf Stephans

wirklich zu einer Sünde fortreißen gelassen; sie konnte nur vorübergehend getäuscht, durch lügenhafte Vorspiegelungen gegen ihn eingenommen worden sein; diese ernste Katastrophe mußte sie wieder zu sich selbst, zu der Liebe und Achtung, die sie ihm schuldete, zurückgeführt haben.

Eine solche Vorstellung that ihm gerade jetzt unendlich wohl, und er lebte sich deshalb immer mehr hinein, bis er sich selbst vorwarf, ungerecht gegen Eva gewesen zu sein.

Nun schrieb er an seine Mutter und an sie. Den Inhalt des ersteren Briefes wird man nach dem oben Gesagten beurtheilen können, in dem zweiten ließ er seinen tiefen Empfindungen noch freieren Lauf er erzählte alles Geschehene seiner Frau mit der vollsten Aufrichtigkeit, verschwieg auch nicht das Mißtrauen, das er gegen sie gehegt hatte und das er jetzt bereue, er klagte ihr seinen ganzen Seelenzustand und seine augenblickliche Noth und stellte unumwunden das Verlangen an sie, ihr Vermögen zu seiner Rettung zu opfern; im Uebrigen ließ er ihr freie Hand, ob sie, je nach dem Benehmen der Fürstin, auf deren Gütern bleiben wolle und vielleicht seine Versöhnung mit Letzterer anbahnen könne oder ob sie mit dem Kinde zu ihm käme, bereit, ein bescheidenes, wohl auch ärmliches Leben an seiner Seite zu führen, an dessen Verbesserung er dann mit allen Kräften arbeiten werde.

In diesem Briefe sprach sich weder Stolz noch Schwäche aus; das Herz hatte ihn diktirt, und man mußte meinen, er würde auch bis in das tiefste Herz einer liebenden Frau hinein gehen.

Die beiden Schreiben kamen richtig auf dem fürstlichen Schlosse an, wo es mit Graf Stephan und allen Verhältnissen überhaupt noch immer beim Alten war. Die Fürstin empfing das ihrige, durchlas es flüchtig und verbrannte es sofort mit verächtlicher, dabei drohender Miene. Sie hatte auch erfahren, daß ein Brief Victor's an Eva angekommen war, und wartete nun gespannt auf deren Auslassungen.

Eva's Herz klopfte stürmischer, als sie den Brief in der Hand hielt und dann aufmerksam durchlas; ihre Thränen flossen reichlich darauf nieder. Sie hatte Victor schon längst verziehen, und seine Worte gaben ihr jetzt den vollen Glauben an ihn wieder. Sie hätte ihr Kind in die Arme nehmen und zu ihm fliehen mögen, aber – ihr der Fürstin gegebenes Versprechen! – die Zukunft ihrer Tochter! –

Was die Geldangelegenheit anbetraf, so konnte sie keinen Augenblick lang darüber zweifelhaft sein, daß sie dem Verlangen ihres Mannes nachzukommen habe, – dieses Geld stammte aus seinem eigenen väterlichen Vermögen her, und obgleich er es ihr geschenkt hatte, räumte sie ihm ein größeres Recht darauf ein wie sich selbst.

Indessen mußte sie ein solches Opfer, um des Kindes willen, noch enger an die Fürstin binden.

Unaufgefordert begab sie sich mit dem Briefe zu der Letzteren. Fürstin Mathilde zeigte jetzt gewöhnlich noch

eine viel strengere und erhabenere Würde wie sonst; nie sah man ein Lächeln auf ihrem Gesichte, nie eine Thräne in ihrem Auge, ihr Herz schien völlig erstarrt zu sein.

Sie sprach zu Eva auch kein Wort davon, daß sie einen Brief von ihrem Sohne erhalten habe, und die Gräfin wagte auch nicht, danach zu fragen, obgleich sie es aus dem Schreiben ihres Mannes wußte. Zitternd übergab sie ihrer Schwiegermutter seinen Brief und wartete geduldderen Meinungsäußerung ab.

Scheinbar mit vollkommener Ruhe durchlas Fürstin Mathilde diesen Brief; die ängstlich beobachtende Eva konnte auf ihrem Antlitze keinen Zug bemerken, der von tiefem Gefühle und Rührung zeugte.

»Nun, wozu bist Du entschlossen?« fragte Jene dann kurz.

»Ich wollte Ihren Rath darüber hören,« erwiderte Eva zaghaft und schon ziemlich hoffnungslos. In dem Antlitze der Fürstin leuchtete ein triumphirendes Lächeln auf, dann wurde es wieder ganz kalt.

»Victor sucht Dich zu täuschen,« sagte sie ruhig und bestimmt; »seine Handlungsweise ist durch andere Motive bestimmt worden, als er hier angiebt; ich habe die Beweise dafür. Ich bin auch längst überzeugt, daß er Dich nicht mehr liebt, aber er meint vielleicht, Deiner noch zu bedürfen. Wozu indessen noch davon sprechen, was Dich nur demüthigen und verletzen kann? Du hast ja auch Deinen freien Willen, Dich ihm oder mir anzuvertrauen, aber ich hoffe von Deinem Verstande und Deiner mütterlichen Liebe, daß Du das letztere vorziehen wirst.«

Umsonst versuchte Eva, deren Gefühl sich gegen dieses harte Urtheil empörte, was sie aber nicht offenkundig zugeben wagte, ihren Mann zu vertheidigen, selbst für ihn zu bitten; die Fürstin blieb unerschütterlich, und in ihrer kalten Anschauung lag ein ungemeines Uebergewicht vor der ihrer Schwiegertochter.

Besiegt die kalte Vernunft in solchen Fällen nicht fast immer das wahre Gefühl?

Nachdem Eva endlich soweit nachgegeben hatte, daß sie mit ihrem Kinde Victor nicht folgen wolle, blieb nur noch übrig, zu entscheiden, was sie in der bewußten Geldangelegenheit thun solle. Die Fürstin schien durch ihre Frage deshalb förmlich in Erstaunen versetzt zu werden.

»Bist Du toll?« meinte sie rückhaltslos. »Kannst Du es verantworten, für den Leichtsinns Deines Mannes zu opfern, was vielleicht einmal der einzige Lebensunterhalt Deines Kindes sein wird?«

Eva war nicht allein über die Heftigkeit dieses Ausfalles erschrocken, sondern auch über die, wie es schien, so plötzlich veränderte Absicht ihrer Schwiegermutter, die doch als Preis für ihre eigene Entsagung die Sicherstellung der Zukunft der kleinen Anna festgesetzt hatte. Ihre Befremdung konnte der Fürstin auch nicht entgehen, und sie lenkte schnell dahin ein, daß sie zwar gewillt sei, ihre Enkelin dereinst zur Erbin zu machen, daß aber doch in ihren eigenen Verhältnissen Aenderungen eintreten könnten, denen gegenüber man das Gewisse festhalten müßte. Kurz, es gelang ihr, Eva, die in dergleichen

Angelegenheiten sehr wenig erfahren war, wieder zu beschwichtigen, aber entschieden sprach sie das Verlangen aus, daß Victor's Bitte oder Forderung nicht gewährt werden dürfe.

»Er hat es in dieser Sache übrigens nur mit mir zu thun,« setzte sie hinzu; »ich werde den falschen Wechsel, den er gegeben hat, ankaufen, denn im Zuchthause möchte ich meinen Sohn doch nicht sehen.«

Wie tief jedes dieser herzlosen Worte in Eva's Seele einschneid! – Sie erkannte nun wohl, zu ihrem Entsetzen, daß eine unausfüllbar tiefe Kluft zwischen dieser unnatürlichen Mutter und ihrem Sohne lag, und dennoch hoffte sie auf eine endliche Ausgleichung und ließ sich in ihrer Schwäche von dem starren Willen dieser Frau beherrschen.

Die Fürstin ging noch weiter, sie diktirte ihr das Antwortschreiben an Victor, das nun allerdings sehr kalt ausfiel und ihm das letzte Vertrauen auf die Liebe seiner Gattin nehmen mußte. Aber Eva wußte und fühlte nicht mehr, was sie mechanisch niederschrieb; sie wollte diesen Kampf nur so schnell als möglich überwinden. Als sie ihren Namen unterzeichnet hatte, sank sie ohnmächtig um, und die Fürstin mußte sie in diesem Zustande in ihre Wohnung zurücktragen lassen.

Bald nachher sandte sie den Brief an Victor ab, ohne von ihrer Hand nur einige Zeilen beizufügen, und begab sich an das Krankenlager Graf Stephans.

Für Eva war es nicht mit der Ohnmacht allein abgethan; derselben folgte ein schweres Nervenfieber; und

wochenlang schwebte sie, meistens ohne Besinnung, in Lebensgefahr. An äußerer Pflege fehlte es ihr dabei nicht, aber Niemand versuchte, das todkranke Gemüth durch liebevollen Trost zu heilen.

Victor konnte nicht ahnen, unter welchen Umständen sie den Brief, den er erhielt, geschrieben hatte. Derselbe brachte ihn beinahe außer sich.

So schnitt ihm diese Frau, zu der er die Liebe stets treu im Herzen getragen, die er nie verletzt hatte, kalt und schonungslos den letzten Rettungsweg seiner Existenz und seiner Ehre ab; erbarmungslos sagte sie sich von ihm los, und mit ihr das Kind, das er in väterlicher Zärtlichkeit vergötterte, dessen Dasein ihn fast allein in allen seinen schweren Leiden aufrecht erhalten hatte. Alle, welche ihm die Natur nahegestellt hatte, verleugneten ihn! – war er denn wirklich so tief gesunken, verachtungswerth und aller Liebe unwürdig geworden? Er mußte es selbst glauben, und mit dieser vernichtenden Ueberzeugung brach auch der Rest seiner nie großen Charakterstärke zusammen.

»So mag mein Schicksal seinen Lauf nehmen!« sagte er zu sich selbst, nachdem er einen neuen Verzweiflungskampf überwunden hatte, und bald darauf sprach man in der Kaiserstadt in allen Kreisen, viel von dem »tollen Grafen Horneck«, der einen ungeheuren Aufwand machte und sich den wildesten Vergnügungen hingab.

Aber seine Mutter war ja unendlich reich, und in der Kaiserstadt wußten die Leute zu leben und leben zu lassen.

FÜNFTES CAPITEL.

Da so Viele auf dem fürstlichen Schlosse wußten, daß und mit welch' folgenschwerem Ausgange ein Duell zwischen den beiden Schwägern stattgefunden hatte, konnte es, wie wohl Director Croup im Namen der Fürstin auf das Strengste der Dienerschaft Verschwiegenheit geboten, nicht fehlen, daß sich diese Nachricht auch in weiteren Kreisen verbreitete und den Behörden zur Kenntniß kam, welche verpflichtet waren, die Ausführung der Gesetze zu überwachen.

Es ging hier indessen, wie es so oft geschieht: das Vergehen des kleinen Mannes findet die strenge Ahndung; zu dem größeren des Vornehmen drückt man ein oder beide Augen zu, wenn dies nur irgend thunlich ist. Da die Fürstin selbst keine Anzeige machte, kümmerte man sich nicht weiter um diese Angelegenheit, wartete wenigstens ab, ob der Tod Graf Bielinski's wirklich erfolgen werde.

So kam es, daß Graf Horneck dieserhalb nicht im Mindesten belästigt wurde, wiewohl das Gerücht von jenem Duelle und dem Zerwürfnisse mit seiner Mutter und Frau allmählig auch bis in die Kaiserstadt drang.

Dem letzteren Umstande war es auch wohl zuzuschreiben, daß er nicht einen so unbeschränkten Credit fand, wie er suchte, um sich zunächst seiner Verpflichtung gegen den Baron Sterner zu entledigen, dagegen standen ihm vielfach kleinere Summen und alle sonstige Bedürfnisse zur Disposition, selbstverständlich nur unter Opfern

von seiner Seite, die augenscheinlich schnell einen vollständigen Ruin herbeiführen mußten.

War es bei ihm nun Gleichgiltigkeit gegen einen solchen, seine Person überhaupt, sogar seine Ehre – denn es ist gewiß nicht ehrenvoll, ohne Noth Schulden zu machen, die zu bezahlen eigentlich keine Aussicht vorhanden ist, – oder bedurfte seine innere Zerrissenheit dieser wilden Zerstreungen so nothwendig, daß er sie rücksichtslos aufsuchen mußte, oder verfolgte er den speculativen Zweck durch diese Entfaltung von Luxus zu blenden und sich weitere Hilfsquellen zu eröffnen, was allerdings ein an Betrug streifender Verzweiflungsweg gewesen wäre, – genug, er lebte so wüst in den Tag hinein, wie es sein Charakter und seine Neigungen vorher nicht zugelassen haben würden.

Er hatte sich nun eine große und elegante Wohnung gemiethet, hielt sich Equipagen und Diener, gab sogenannten Freunden Gesellschaften, bei denen der Champagner reichlich floß und das Hazardspiel fleißig kultivirt wurde; er selbst trat in vornehmen Cirkeln auf, besuchte die Theater, und man sprach davon, daß er den ersten Actricen Geschenke mache, – kurz, der Name Graf Hornecks war in Aller Munde, und man debattirte sehr lebhaft darüber, ob er wirklich ein großes Vermögen besitze oder wenigstens die Aussicht habe, der Erbe des colossalen Vermögens seiner Mutter zu werden, oder ob all' dieser Glanz sehr bald ein Ende mit Schrecken nehmen würde.

Das eigenthümliche Wesen des Grafen trug noch dazu bei, diesen Streit interessanter und hitziger zu machen, indem jede Partei darin Beweise für ihre Behauptung finden wollte.

Es sah aus, als ob Victor sich in diesem Treiben nur mit Widerwillen und Zwang bewege; nur selten ging er zu einer fast kindischen Ausgelassenheit über, dann blickte er wieder so ernst und tief vor sich hin, und höchstens spielte ein höhnisches Lächeln um seine Lippen; in der Konversation wurde er oft bitter und rücksichtslos und sprach zuweilen Ansichten aus, die zu allem in diesen aristokratischen Kreisen Konventionellen in einem so direkten Widerspruche standen, daß seine Zuhörer und Zuhörerinnen dabei eine Gänsehaut überlief; Einige fanden ihn dessenungeachtet geistreich, Andere flüsterten sich zu, er müsse halb verrückt sein; die Meisten verstanden ihn gar nicht, – Allen blieb er ein Räthsel und deshalb interessant.

Er selbst rührte auch nie eine Karte an, wenn bei ihm oder Anderen gespielt wurde; man wußte auch von keiner galanten Liaison, die er pflegte, wie wohl er sich häufig um sehr zweifelhafte Damen bewegte; er tanzte nicht einmal auf den Bällen, die er doch besuchte, – nur einer Leidenschaft gab er sich ohne Rückhalt hin, der für den Wein, aber wie unvorsichtig und rasch er auch das feurige Getränk genießen mochte, ließ sich doch niemals an ihm eine Spur des Rausches entdecken. Wer von seiner jetzigen Umgebung den Grafen Horneck früher gekannt hatte, konnte sich nicht genug über die seit Kurzem

mit ihm vorgegangene Veränderung wundern; dieselbe erstreckte sich auch auf sein Aeußeres. Erst siebenundzwanzig Jahre alt, schien die Zeit bei ihm doch schon um mindestens zehn bis fünfzehn Jahre vorgerückt zu sein; auf seiner Stirn hatten sich tiefe Falten gelegt, solche spielten auch um die meistens eng aufeinander geschlossenen Lippen, die Frische der Wangen war erblichen, die guten blauen Augen schienen viel dunkler und glanzloser geworden zu sein, und selbst der so wohlgebaute Körper hatte in Haltung und Bewegung etwas Schleppendes und Steifes angenommen.

Was würden die Leute aber erst gesagt haben, wenn sie Victor gesehen hätten, wie er sich benahm, wenn er sich sicher vor aller Beobachtung wußte? – Dann sank er noch mehr in sich zusammen, wie tödtlich gelangweilt und ganz apathisch bald fuhr er wieder in fieberischer Erregung auf und lief ruhelos in seinem Zimmer umher, mit irrem Blicke leise Worte vor sich himurmeln die Hände wie zum Gebete faltend und gleich darauf wieder zu drohend erhobenen Fäusten ballend. So brachte er gewöhnlich den größten Theil der Nächte zu, wenn er aus dem geräuschvollen Treiben nach Hause zurückkehrte, und selten ruhte er mehr wie einige Stunden in seinem Bette, wenn er der körperlichen Erschöpfung nicht länger widerstehen konnte.

Kam dann wieder eine weichere Stimmung über ihn, dann setzte er sich nieder, um Briefe zu schreiben, – wohl an seine Frau oder an seine Mutter? – Aber bald zerriß und verbrannte er diese Papiere wieder, lachte höhnisch

auf, nahm Rechnungen vor, um sie bald wieder verächtlich fortzuwerfen, und nicht selten kam es vor, daß er mit sichtlich befriedigter Miene seine Pistolen untersuchte, frisch lud und die sonderbarsten Gesten damit machte.

Wahrlich, Die mußten am meisten Recht haben, die Graf Horneck für halb verrückt halten wollten! –

Das Alles konnte nicht lange so fortgehen, – es war zu unnatürlich. Dies mußte sich zuerst in materieller Beziehung herausstellen. Victor hatte dieses Leben nun schon beinahe drei Monate hindurch fortgesetzt; die Zeit war nahe, in der er seine Verpflichtungen gegen Baron Sterner einlösen mußte, aber auch noch andere Wechsel, die er neuerdings in der Kaiserstadt gemacht hatte, um sein kostspieliges Leben zu bestreiten.

Bisher war er gegen diese bevorstehende Katastrophe gleichgiltig geblieben; nun drängte sie aber so nahe heran, daß ein entscheidender Entschluß gefaßt werden mußte. Hatte er vielleicht darauf gerechnet, daß sich während dieser Zeit das Verhältniß zu seiner Mutter ändern würde, – aber eine solche Erwartung seinerseits möchte doch sehr zu bezweifeln sein, – so war dieser Fall auch nicht eingetreten. Kein einziger Brief der Fürstin oder seiner Frau war ihm zugegangen, nur unter der Hand hatte er erfahren, daß Graf Stephan sehr langsam und unter schweren Leiden seiner Wiederherstellung entgegengehe. Mochte er darin auch einigermaßen Beruhigung für sein Gewissen finden, so konnte er sich doch nicht sagen, daß damit alle Aussichten schwanden, den Seinigen wieder näherzutreten, denn er kannte seinen

Schwager zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß derselbe Alles aufbieten würde, um ihn zu verderben und gänzlich aus dem Wege zu schaffen.

Das Vermögen Evas würde jetzt bei Weitem nicht hingereicht haben, alle seine Schulden zu decken, selbst wenn sie ihren Entschluß geändert haben sollte, aber davon schien ja auch gar nicht die Rede zu sein.

So stand ihm denn nichts Anderes mehr bevor, als ein schämlicher gerichtlicher Proceß, der geradenwegs in das Zuchthaus führen mußte; – hätte das Gesetz, seinem Buchstaben gemäß, eine andere Ahndung für Den, der sich einer falschen, wenigstens unberechtigten Namensunterschrift bedient, der in der leichtsinnigsten Weise, ohne jede sich dafür bietende Garantie, so große Schulden gemacht und die Leute förmlich um ihr Geld betrogen hatte, die allerdings ein verachtungswürdiges Gewerbe daraus machten, Schwäche und Noth zu benutzen, um dieses Geld in der unverschämtesten Weise durch Wucherzinsen zu verdoppeln und zu verdreifachen? – Was kümmert sich das Gesetz um die Moral? – es ist ja gemeinhin nur für Die und von Denen gemacht worden, die sich ziemlich versichert halten konnten, daß sie selbst niemals mit seinen eisernen Consequenzen zu schaffen haben würden. – –

Blicken wir indessen in das fürstliche Schloß zurück!

Graf Bielinski hatte den schweren Kampf gegen den Tod endlich überstanden; er erholte sich nun sichtlich, und der geschickte Arzt konnte mit gutem Gewissen der

Fürstin erklären, er werde leben bleiben, aber nicht, ohne einen siechen Körper zu behalten, der auf das Sorgfältigste gepflegt und vor dem leisesten Schaden bewahrt werden müsse.

Damit schien sich die Zärtlichkeit der Fürstin für ihn nur zu verdoppeln; sie brachte fast den ganzen Tag in seiner Gesellschaft zu und behandelte ihn wie ein krankes schwaches Kind, dem man auch die eigenwilligsten Launen nachsieht und ihnen schmeichelt.

Als Graf Stephan wieder klar mit ihr sprechen konnte, bestätigte er Alles, was er in seinem Briefe an sie geschrieben hatte, und erläuterte es noch weiter in demselben Sinne; sie glaubte ihm auf das Wort und versprach ihm heilig, sich nie wieder mit ihrem Sohne versöhnen und dem Gesetze, gegen das derselbe gefehlt hatte, seinen freien Lauf lassen zu wollen.

In Betreff der Duellangelegenheit wünschte Graf Stephan keine weitere Verfolgung Victor's, da er selbst darin wohl sehr wenig rein dastand; umsomehr drang er aber darauf, daß die Fürstin wegen dessen anderer Vergehen dem Gesetze freien Lauf lasse.

Mochte sich das Gewissen endlich in dieser Frau rühren oder fürchtete sie nur, ihren Familiennamen öffentlich belastet zu sehen, – sie selbst gab es Graf Stephans Erwägung anheim, ob die Schuld an den Baron von Sterner nicht bezahlt werden müßte, aber Dem widersprach er so entschieden, daß sie sich seiner Ansicht fügte.

Es war ihm außerdem sehr fatal, – und als Leidender konnte er der Fürstin gegenüber jetzt ja ohne Rücksicht aussprechen, was er wollte, – daß Eva und deren Kind sich noch auf dem Schlosse befanden; er rieth sogar ganz offen dazu, sie zu Victor ziehen zu lassen; aber die Fürstin befürchtete damit einen offenen Skandal, der sie selbst empfindlich treffen müsse, und erinnerte sich ihrer Eva gegebenen Versprechungen, die sie ihm freilich nicht im ganzen Umfange mittheilte.

Der Graf lächelte dazu, und die Fürstin that dies auch. Sie waren bald darüber einig, daß ihr Vermögen dereinst nur ihm zufallen könnte, – freilich dachte sie jetzt noch nicht an ihren baldigen Tod. Es war unbegreiflich, daß sie nicht seinen so deutlich ausgesprochenen Eigennutz durchschaute und sich mit Widerwillen davon abwendete; jede Blöße, die er sich gab, entschuldigte sie mit seinem krankhaften Zustande und überließ sich mehr wie jemals seiner Gewalt. Seine Worte und sein Willen waren ihr zum Evangelium geworden, und er wußte diese Schwäche nur zu gut zu benutzen.

Daß Eva dabei die traurigste Rolle spielte, läßt sich leicht denken. Sie und ihr Kind, gegen das sich die Fürstin jetzt sehr kalt bezeigte, waren im Schlosse gewissermaßen nur geduldet; ihre Schwiegermutter zog sie nie zu Rathe, behandelte sie förmlich als eine Gefangene und ließ sie häufig fühlen, daß sie, ihrer Abkunft zufolge, der Familie eigentlich ganz fern stehe.

Eva hatte schwer in ihrer Krankheit gelitten, und als sie sich körperlich wieder zu erholen begann, traten die

geistigen Leiden nur umso schwerer an sie hinan. Die bittersten Vorwürfe stiegen jetzt in ihr auf, daß sie ihren Gatten verlassen habe, und das Benehmen der Fürstin gab auch nicht einmal mehr die mindeste Rechtfertigung dafür; sie ahnte schon, daß sie betrogen wurde.

Nun trafen aber auch Nachrichten von dem wüsten Treiben Victor's in der Kaiserstadt auf dem Schlosse ein. Dies war selbst der Fürstin und Graf Stephan unbegreiflich, auf Eva mußte es aber auf das Niederdrückendste wirken, denn die Fürstin ersparte ihr nicht, dergleichen Dinge zu hören, indem sie immer wieder triumphirend auf den Unwerth Victor's hinwies und ihm das verhängnißvollste Ende prophezeihte.

Diese noch vielfach übertriebenen Nachrichten schmerzten die unglückliche junge Frau auf das Aeüßerste, – konnte sie da noch glauben, daß ihr Mann noch einen Funken von Liebe für sie und sein Kind bewahrt habe? – aber sie trugen ihr auch die dringende Mahnung zu, Victor vor dem Abgrunde, an dem er stand, zu retten, und welche liebende Frau würde, auch mit dem vollsten Rechte, sich nicht für überzeugt halten, daß allein die Liebe der schützende Engel sein könnte? –

Eva wollte zu ihrem Gatten zurückkehren, sei es auch, um mit ihm zusammen in das tiefste Verderben zu gehen; sie machte sich die bittersten Vorwürfe über ihr bisheriges Benehmen, – aber die Fürstin hielt sie jetzt schon in Fesseln, die nur mit Gewalt gesprengt werden konnten, und dazu fehlte es der schwachen Frau an Kraft und Muth. Sie verzögerte ihren Entschluß, den sie gar nicht

auszusprechen wagte, von Tag zu Tag. Nicht einmal an Victor schreiben durfte sie, denn die Fürstin hatte sie förmlich mit Spionen umgeben und jeder von ihr abgesandte Brief wäre unzweifelhaft in deren Hände gekommen.

Nun traf auch, wovon Eva indessen nicht das Mindeste wußte, ein Schreiben Baron von Sterners an Graf Stephan ein, worin Ersterer aussprach, es sei nach den von ihm eingezogenen Erkundigungen gar nicht daran zu denken, daß Victor am Verfallstage seine Schuld werde einlösen können, er bedürfe aber nothwendig seines Geldes und frage er hiermit nur an, ob die Fürstin geneigt wäre, für ihren Sohn einzutreten, da er andernfalls den Weg der gerichtlichen Klage einschlagen müßte, die für Victor doch sehr üble Folgen haben würde. Diesen Brief legte Graf Stephan ungesäumt seiner Schwiegermutter vor, aber nicht, was sich die beiden Freunde stets noch vertraulich geschrieben hatten und wodurch sich Sterner für alle Fälle gesichert halten konnte.

Der »edle Baron« hatte übrigens keine geringe Angst ausgestanden, als er erfuhr, daß Graf Stephan lebensgefährlich verwundet worden sei, denn dessen Tod konnte ihn doch leicht um seine zwanzigtausend schwerverdienten Thaler bringen; zum Glück für ihn erhielt er diese Nachricht erst so spät, daß er aus des Anderen fortschreitender Genesung schon wieder Hoffnung schöpfen durfte.

»Baron von Sterner muß sein Geld bei Heller und Pfennig wieder erhalten,« entschied die Fürstin nach dem

Vortrage ihres Schwiegersohnes, – »denn sonst würde eine unauslöschliche Blame auf meinen Namen fallen; einstweilen müssen wir ihn aber klagen lassen.«

In diesem Sinne wurde der Baron auch beschieden und nahm danach seine Maßregeln; er konnte dies mit Ruhe thun, denn Graf Bielinski hatte sich im Namen der Fürstin abermals für seine Sicherstellung verbürgt; er würde ihm gern die ganze Summe sofort zugeschickt haben, aber theils fürchtete er, der Eifer seines »edlen Freundes«, ihm zu dienen, könnte dadurch erkalten, theils stand ihm jene nicht sofort zur Disposition.

Seit Victor's Abreise war wieder eine heillose Verwirrung in der Verwaltung der fürstlichen Güter eingetreten. Director Croup herrschte jetzt ganz unbeschränkt darüber und füllte sich selbst in größter Eile und mit einer Unverschämtheit sonder Gleichen alle Taschen, denn die ganze Geschichte wurde ihm schon unheimlich und er begriff, daß mit Graf Stephans etwaigem Tode der Boden unter seinen Füßen plötzlich zusammenstürzen müßte. Deshalb hatte er sich ganz auf den Fuß gesetzt, nöthigenfalls mit der errungenen Beute die Flucht ergreifen zu können; seine Gattin hatte er unter irgendeinem Vorwande nach England geschickt, und insgeheim sandte er ihr bedeutende Summen nach.

Es war nun die Zeit gekommen, in der sich Victor von allen Seiten an das Aeüßerste bedrängt sah. Auch ein Brief des Baron von Sterner traf ein oder vielmehr von dessen Advokaten, worin er ganz förmlich aufgefordert wurde, seiner Verpflichtung bis zu dem bestimmten Tage

nachzukommen, – der Baron selbst sei in dringenden Geschäften verreist und habe ihm, dem Advokaten, die Beibehaltung dieser Schuld zugewiesen; es lag fast ein drohender Ton in diesem Schreiben, vielleicht war er auch rein geschäftlich, jedenfalls ließ sich daraus aber schließen, daß Victor bei seinem Gläubiger nicht auf die mindeste Nachsicht zu rechnen hätte, und wie hätte er dieselbe auch noch erwarten und beanspruchen können, nachdem er den Brief Sterners an seinen Schwager gelesen?

–

Da war er denn augenscheinlich am Ende seiner Laufbahn angekommen; es mußte die Schande sein oder der – Tod, den er selbst mochte. Konnte ihm diese Wahl so schwer werden, da er meinte, Nichts mehr im Leben gewinnen oder verlieren zu können? – –

Graf Horneck lag in den finstersten Träumereien versunken, auf dem Sopha in seiner luxuriös ausgestatteten Wohnung hingestreckt. Seit einigen Tagen hatte er sich gänzlich von seinen sogenannten Freunden und dem geräuschvollen Leben überhaupt zurückgezogen; er hatte den Ersteren auch kein besonderes Hehl daraus gemacht, daß es mit ihm zu Ende gehe, und sie beeilten sich, wie die Ratten, das sinkende Schiff zu verlassen.

Es lag nicht einmal irgend ein System, eine Konsequenz in seinem ganzen Benehmen; sie hielten ihn jetzt Alle für mehr oder weniger geistig krank, und so ganz unrecht hatten sie gewiß nicht. Weshalb noch einmal dieses Aufbrausen scheinbarer Lebenslust vor dem gewissen Untergange? – und warum suchte er diese Rolle nun

nicht wenigstens mit Energie durchzuspielen, die doch schon so manchem Abenteurer geglückt ist, ihn wenigstens längere Zeit über dem Strudel erhalten konnte? –

Sie begriffen freilich nicht, daß sie es mit einem durch und durch verzweifelten Manne zu thun gehabt hatten, der eine gewisse Wollust darin fand, sein Unglück bis auf die Spitze zu treiben, der, aller Hoffnung baar, in geistig krankem Zustande einen wilden Trotz daran setzte, jener unbegreiflichen Macht die Spitze zu bieten, die ihn schon so tief niedergedrückt hatte und der er sich nun endlich doch im Gefühle seiner Ohnmacht beugte; sie fühlten kein Mitleid mit ihm, lachten ihn nur als einen Narren aus. Wie hätten sie ihn auch verstehen sollen, denen von Jugend auf das tiefe Gemüth fehlte oder bei ihrem leichtsinnigen Treiben doch im Laufe der Zeit abhanden gekommen war, das ihm durch die Schläge des Schicksals so schwer verletzt worden? –

Der Bediente, den Graf Horneck in seiner Nähe zu verwenden pflegte, trat in das Zimmer und meldete den Besuch einer Dame an, die in eleganter Equipage vorgefahren sei, aber ihren Namen zu nennen verweigerte.

Das war sonderbar, und Victor dachte an eine jener Schauspielerinnen, denen er, ohne eine Spur von persönlicher Neigung, scheinbar gehuldigt hatte.

»Wer von ihnen es auch sei,« sagte er mit höhnischer Bitterkeit zu sich selbst, – »das arme Kind wird Geld gebrauchen und will mir noch die letzten bunten Federn ausrupfen. Das ist immerhin ein genialer Gedanke von

ihr, und er soll sie nicht täuschen; – ich werde ohnehin heute Abends Nichts mehr gebrauchen.«

Nachlässig befahl er, die Besucherin einzulassen und erhob sich, gab sich aber nicht einmal die Mühe, noch eine sorgfältigere Toilette zu machen.

Ein paar Minuten später trat die Dame ein. Sie war sehr elegant, ganz in Trauer gekleidet, – wie eine Bettlerin oder eine leichtfertige Theaterschöne sah sie keineswegs aus, was schon der erste Blick auf sie lehren mußte, und der zweite reichte für Victor gerade hin, um ihn einen Schritt zurückfahren und den Ruf ausstoßen zu lassen:

»Julie!«

Es war ihm, als trete das Gespenst einer Längstverstorbenen vor ihn; der ganz schwarze Anzug, die bleiche Farbe des immer noch schönen Antlitzes und besonders der tiefernste, schmerzliche Ausdruck, den dasselbe ganz unverkennbar trug, bestärkten die phantastische Idee noch, die nur in einem kranken Kopfe entspringen konnte. Er erkannte seine Schwester wieder, der er immer einen guten Theil seines Herzens bewahrt hatte, und doch wich er vor ihr zurück und konnte nicht sogleich den Muth fassen, sie zu umarmen.

Gräfin Julie oder vielmehr Frau Professor Fröhlich – wie sehr kontrastirte dieser Name mit ihrer Trauererscheinung! – erschien kaum weniger bestürzt wie ihr Bruder, sei es nun, daß sie von ihm einen herzlicheren Empfang erwartete und glaubte, auch er möge einen schweren Vorwurf gegen sie behalten und ihr nicht verziehen

haben, oder erschreckte sie die äußerlich mit ihm vorgegangene Veränderung so sehr.

Ja, die beiden Geschwister waren nicht mehr, wie sie sich gegenseitig noch oft in ihren Erinnerungen gesucht haben mochten: die holden Kinder, die zu den Füßen einer liebevollen Mutter spielten, die lebenskräftigen, jungen Leute, die noch energisch dem Schicksale Trotz zu bieten wußten, das sie niederzudrücken versuchte, die ihren stillen Kummer möglichst zu beherrschen verstanden, – sie sahen es einander auf den ersten Blick an, daß ihre Herzen gebrochen waren und mit ihnen die Kraft, zu handeln; Julie war vielleicht gekommen, um bei ihrem Bruder Trost zu suchen, und jetzt eröffnete sich ihr die Ueberzeugung, daß er noch trostbedürftiger sein müsse wie sie selbst.

Ueberwältigt und hingerissen von diesem Gefühle, eilte sie auf ihn zu, warf sich an seine Brust und stammelte unter hervorbrechenden Thränen:

»Mein einzig lieber, theurer Bruder Victor, warum erschrecke ich Dich und empfängst Du mich so kalt? – Gott im Himmel, was ist Dir denn geschehen?«

Auch Victor war wieder zu sich gekommen; er begriff auf einmal, daß er gefunden, was er nun schon so lange schmerzlich entbehrt hatte: ein liebevolles Herz.

Die traurige Nacht, die noch soeben vor seinen Augen gelegen hatte, löste sich, wenn auch nicht in hellstrahlendes Sonnenlicht, so doch in die milde Dämmerung der Hoffnung auf. Leidenschaftlich erwiderte er Juliens Umarmung, – auch er weinte, wie sie, – und wenn ein

Mann weint, der sich nicht immer als feiger Schwächling zu benehmen gewöhnt gewesen ist, dann muß wohl eine große Revolution in seinem Inneren stattfinden.

Die beiden Geschwister saßen Arm in Arm, bald ruhiger nebeneinander; der Eine wollte von dem Anderen zuerst hören, was ihm während der letzten Trennung geschehen, sie bestürmten sich gegenseitig mit Fragen, die kaum Zeit zu einer Antwort ließen.

Es dürfte besser sein und verständlicher werden, wenn wir aus diesem Chaos das Wichtigste herausnehmen und folgerecht zusammenfassen.

Man wird sich noch erinnern, daß nach Juliens Flucht aus dem Hause ihrer Mutter und von der Seite ihres Gatten Gerüchte umherliefen, sie habe sich mit Doktor Fröhlich vereinigt, sei mit ihm nach Nordamerika gegangen und er spiele dort, als gefeierter Meister der Musik, eine ziemlich große Rolle, aber unter einem anderen Namen.

Im Ganzen waren diese Nachrichten, an denen damals noch Viele zweifeln wollten, richtig gewesen. Julie suchte zuerst vor ihrem Bruder den außergewöhnlichen Schritt, den sie gethan, zu rechtfertigen, wenigstens zu erklären. Sie konnte dies jetzt rückhaltslos thun, denn auch seine Aeufferungen bekundeten ihr, daß er die Fürstin, ihre Mutter, nun vollständig erkannt habe und derselben sein eigenes Unglück zuschreiben mußte. Die Wahrheit war nicht mehr zu verheimlichen, aber die beiden Geschwister sprachen sich doch mit einer gewissen Diskretion aus, die ihnen das natürliche Gefühl eingab und vorschrieb.

Julie hatte zu dem einzigen Freunde, der ihr damals nahe stand und ihr eine treue und achtungsvolle, aber auch ganz hingebende und leidenschaftliche Neigung zu trug, zu Doktor Fröhlich, sich endlich mit vollem Vertrauen ausgesprochen und, auf das Tiefste empört über ihr Schicksal, war von ihm der Vorschlag ausgegangen, daß sie diese grausamen und unnatürlichen Fesseln brechen möge; nach längerem Kampfe war er bei Beiden zum Entschlusse geworden. Sie verhehlten sich nicht, daß sie in den Augen der Welt ein schweres Verbrechen begehen würden, aber die Herzen sprachen zu mächtig in Liebe und bitterer Empörung.

Doktor Fröhlich reiste, wie man bereits weiß, zuerst ab, bald darauf folgte ihm Julie. Sie vereinigten sich nach Verabredung und traten sofort die Flucht über den Ocean an. Der Künstler besaß kein großes Vermögen, wenn auch vorläufig hinlängliche Geldmittel; sein Talent sicherte ihn indessen vor materieller Noth; er fand in Amerika, wo er in den bedeutendsten Städten Concerte gab, unterstützt von Julien, die einstweilen als seine Gattin galt, ungemeinen Beifall und wurde als einer der ersten Meister verehrt. Die ansehnlichsten Geldmittel flossen ihm nun zu, und als Julie ihr Vermögen ausgezahlt erhielt, konnten sie schon als reiche Leute gelten.

Ihre Ehescheidung erfolgte, und sie verband sich nun gesetzlich und kirchlich mit Fröhlich. Ihre Ehe wurde eine in jeder Beziehung glückliche, nur ein Vorwurf lastete auf ihnen und drängte sich oft störend oder wenigstens

betäubend in dieses Glück; in einer Art Aberglauben betrachteten sie es als eine gerechte Strafe des Himmels, daß diese Ehe nicht mit Kindern gesegnet wurde.

Juliens Herz hatte sich, wohl sehr begreiflich, von der Mutter gänzlich getrennt, aber die schwesterliche Liebe für Victor war ihr geblieben. Sie wagte indessen nicht, in direkte Verbindung mit ihm zu treten, weil sie für die alte Welt überhaupt verschollen sei wollte; dagegen empfing sie durch ihren Advokaten manche Mittheilungen über ihn, so die von seiner Verheirathung und seiner Wiederkehr zu der Fürstin; der letztere Umstand schnitt ihr fast jede Möglichkeit ab, an ihn zu schreiben.

Mit wachsender Besorgniß hatte sie schon längst bemerkt, daß bei ihrem Manne sich ein Brustleiden ausgebildet, zu dem er die Anlagen schon seit seiner frühesten Jugend in sich getragen haben mochte; auf ihre dringenden Bitten gab er endlich seine anstrengende und aufregende Thätigkeit auf. Sie hatten auch nicht mehr nöthig, ihr Vermögen zu vergrößern; sie zogen sich daher in eine ländliche Gegend zurück, wo sie sich eine stille Heimath unter übrigens sehr glänzenden Verhältnissen gründeten.

Der arme, brave Doktor Fröhlich, an dem Julie mit schwärmerischer Liebe hing, sollte dieses friedliche Glück aber nicht lange genießen; vor einem halben Jahre war er, nachdem seine Krankheit sich mit überraschender Schnelligkeit ausgebildet und die letzte Lebenskraft verzehrt hatte, in den Armen seiner Gattin sanft dahingegangen.

Juliens Schmerz darüber war zuerst grenzenlos; sie stand ja nun wieder ganz allein in der Welt. Dieses Gefühl führte sie zu dem dringenden Bedürfnisse, den Einzigen, auf dessen Liebe sie noch rechnen zu dürfen meinte, ihren Bruder, wieder persönlich aufzusuchen, wobei sie sich vorbehielt, je nach den Umständen bei ihm zu bleiben oder in ihre neue Heimath zurückzukehren.

Es war ihre Absicht gewesen, von der Kaiserstadt aus an ihn zu schreiben und ihm daselbst ein Rendezvous zu geben, und nun sie hier eingetroffen, hatte sie nicht allein erfahren, daß er daselbst schon anwesend sei, sondern auch manche verworrenen Gerüchte über ihn, die sie auf das Höchste beängstigten.

So war sie zu ihm gekommen.

Was Victor seiner Schwester mittheilte, brauchen wir nicht zu wiederholen; wenn wir sagen, daß er sich zu ihr mit der vollsten Aufrichtigkeit aussprach, wie sie es auch so dringend verlangte, und wenn er zuweilen stockte, sei es in Scham oder Schmerz, dann ergänzte sie selbst mit ihrem scharfen Verstande oder ahnendem Gefühle und ermuthigte ihn wieder auf das Liebevollste, ihr sein Herz ohne jeden Rückhalt zu öffnen und sich auch über seine materielle Noth klar auszulassen.

»Dem Himmel sei tausend Dank,« rief sie aus, als er geendet hatte und nun wieder in die finstere Verzweiflung zurücksinken zu wollen schien, wie ein Schiffbrüchiger, der doch in keiner Weise mehr gerettet werden kann, – »daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin! Sei wieder ein starker Mann, theurer Bruder, und wirf die

finsteren Sorgen von Dir! Ich werde Europa nicht eher wieder verlassen, als bis ich Dich ganz ruhig und Deine Zukunft gesichert weiß, oder vielleicht wird es uns nun vergönnt sein, auf einer friedlichen Lebensbahn nebeneinander, Hand in Hand, einherzuschreiten!«

Victor blickte sie groß und starr an, als ob er diese Worte nicht im Mindesten verstände; dann antwortete er in seinem tieftraurigen Tone:

»Wie magst Du daran denken, Julie? – Hast Du mich noch nicht richtig verstanden? – Ich bin ein ruinirter Mann und habe mit dem Leben bereits abgeschlossen. Unsere Wege müssen sich noch heute trennen; ich bin zufrieden, Dich wiedergesehen zu haben, aber mir, dem Alles abgeschnitten ist, selbst die Ehre, darfst Du nicht dauernd die Hand bieten.«

»Ich bitte Dich, Victor! hat mich die Welt anders behandelt, wie Dich? – Würde mir diese schimmernde Gesellschaft, die eine so tiefe Fäulniß in ihrem Inneren trägt, jemals verzeihen, was mich mein Herz zu thun drängte, und mich wieder als eine Ebenbürtige in sich aufnehmen? – O nein, ich strebe nicht mehr nach dieser Ehre, ich würde sie um keinen Preis wieder annehmen. Was ich gethan habe, bleibt unwiderruflich; was hindert Dich aber, wenn Du es noch wünschen solltest, wieder in diese Kreise mit dem ganzen Stolze einzutreten, den Du, trotz einiger vorübergehender Fehler, doch mit gutem Rechte behaupten kannst? – Es versteht sich von selbst, daß Deine materiellen Verlegenheiten auf der Stelle gehoben werden müssen, und dazu besitze ich ja, Gott sei Dank

das Mittel, – und was Dein Herzensleiden anbetrifft, so will ich nicht eher ruhen, bis es mir gelungen ist, Eva zu Dir zurückzuführen; ich bin fest überzeugt, daß Du Dich in ihr täuschest und daß sie, die Mutter Deines Kindes, nicht weniger duldet wie Du; sollte mich mein Gefühl aber wirklich in dieser Beziehung irreführen, dann wirst Du in wiedergewonnener männlicher Kraft nicht um einer Unwürdigen willen verzweifeln, und wir werden dann als treue Geschwister berathen, was wir zu thun haben.«

Julie war eine durch Lebenserfahrung gereifte Frau geworden; sie sprach mit einer Sicherheit, die nicht verfehlen konnte, Eindruck auf ihn zu machen. Er stutzte sichtlich, als sie von der Deckung seiner Schulden wie von einer ganz natürlichen und leicht ausführbaren Sache sprach, und ein milder Abglanz von Hoffnung und Freude breitete sich über sein Antlitz, wie sie Eva zu verteidigen suchte und seine Wiedervereinigung mit derselben in fast gewisse Aussicht stellte. Dann zogen die dunkeln Wolken aber schnell wieder herauf, und indem er ihre Hand fest preßte, sagte er kurz abgebrochen und beinahe rauh:

»Was Eva anbetrifft, so magst Du Recht haben, es ist mir schon oft der Gedanke gekommen, daß man sie abscheulich getäuscht hat und fast mit Gewalt von mir trennt, – sie war mir ja früher stets eine liebevolle und treue Gattin! – Aber welches Recht hätte ich noch, sie in mein Elend zu verstricken? – Und dann, Julie, ich müßte noch gewissenloser und verdammenswerther sein, wie

sie mich jetzt schon betrachten, wenn ich von Dir ein Opfer annehmen wollte, wie Du es da erwähntest; wie könnte ich es wohl vor Dir und mir selbst verantworten, Dich durch meinen Leichtsinn beraubt zu haben?«

»So kann nicht das Herz eines Bruders sprechen, das dem der Schwester entgegenschlägt!« erwiderte Julie lebhaft und ebenso bestimmt wie vorher; – »es würde nur zum Beweise dienen, daß sich eine unnatürliche Kluft zwischen uns geöffnet hat. Wenn Du heute in Reichthum und Glanz schwelgest, Victor, und ich, die arme, verbrecherische Julie, wäre zu Dir gekommen, um mich an Deine Brust zu werfen, würdest Du im Stande gewesen sein, Deine Schwester kalt zurückzustoßen? – Und ich, Victor, so wahr wir Gott helfe, würde nicht gezögert haben, von Dir anzunehmen, was Du mir geboten hättest, das treue brüderliche Herz und die nothwendige materielle Hülfe! – Und Du kannst noch von Opfern sprechen, die ich Dir bringen wollte? – Begreifst Du, der stets so zartfühlend war, nicht, wie tief Du mich dadurch verletzest?«

Einer so innigen Herzlichkeit ließ sich nicht widerstehn; sie schlang beide Arme um seinen Hals und küßte ihn, die alten Namen wieder anwendend, die sie sich in der Kinderzeit, häufig scherzend, gegeben hatten; sie bat, schmeichelte und verlangte, und immer mehr löste sich die eisige Starrheit ihm von Kopf und Herzen, bis er mit ihr zusammen weinte, wie sie es wohl oft als Kinder gethan hatten.

Damit hatte Julie auch die volle Herrschaft über ihn gewonnen; seiner krankhaften Schwäche gegenüber, die

erst langsam heilen konnte, behandelte sie ihn beinahe wie eine verständige Mutter; die Hoffnung, die sie wieder erweckte, mußte in seiner Seele Platz gewinnen, – sie war so verführerisch für Den, der schon so dicht am Rande des Abgrundes gestanden hatte. Welche Art von Stolz gäbe es wohl, den die Liebe nicht zu brechen vermöchte?

Julie zog sofort in die Wohnung ihres Bruders; sie nahm keinen Anstand, sich ganz offen als seine Schwester und verwitwete Frau Professor Fröhlich zu nennen. Es gab genug Leute in der Stadt, besonders den höheren Ständen angehörige und unter diesen vorzüglich die Damen, die es ganz empörend und unverschämt fanden, daß die ehemalige Gräfin Bielinska hier wieder so öffentlich aufzutreten wagte, aber dieses Urtheil änderte nicht das Geringste an der Thatsache.

Zuerst stellte man die Vermuthung auf, Julie werde wohl in der Fremde gänzlich verarmt und heruntergekommen sein und bei ihrem Bruder nur Schutz und Hilfe suchen wollen; diese Klatschzungen freuten sich ganz ungemein über die Enttäuschung, die sie gefunden haben müßte. Als sich nun endlich das Gegentheil herausstellte, veränderte sich auch ebenso schnell die Meinung über beide Geschwister; man wollte die Lebenserfahrungen und Abenteuer der jungen Wittwe auf einmal ganz interessant finden, trug ihr selbst auch eine gewisse Theilnahme zu und sagte zueinander, wenn Graf Horneck seine Schulden bezahlte, würde er ja wieder als ein vollendeter Cavalier gelten, – wem wären solche Verlegenheiten nicht schon einmal passirt? Man begann nun sogar

die Fürstin und Graf Bielinski zu verurtheilen und sprach ziemlich ungenirt von »der Rabenmutter und dem Erbschleicher«. Wie klar den Leuten plötzlich die Augen geworden waren! –

Victor bezahlte in der That seine Schulden oder viel mehr that es seine Schwester für ihn. Letzteres konnte nicht gänzlich verborgen bleiben, denn Julie verfügte augenblicklich nicht über eine so große Summe baaren Geldes, aber sie gab den Gläubigern ihres Bruders doch unzweifelhafte Garantien, mit denen dieselben auch ganz zufrieden waren. Sie selbst sorgte, hinter Victor's Rücken, dafür, daß das Gerücht ausgesprengt werde, sie trage damit nur ein altes Darlehen ihres Bruders ab.

Man wollte dem reichen Geschwisterpaare wieder den Hof machen, aber dasselbe wies jede Annäherung sehr kalt, wenn auch nicht gerade verletzend, zurück.

Julie ließ nun auch ihren früheren Advokaten, der ihr ganz ergeben geblieben war und ihre Vermögensverhältnisse genau kannte, sofort mit dem des Baron Sterner in Verbindung treten; sie verbürgte sich für ihren Bruder und bot die sichersten und kürzesten Wechsel an, bis sie die erforderliche Baarsumme in Amerika flüssig gemacht haben würde. Diese Ausgleichung schien auf durchaus keine Schwierigkeiten stoßen zu können; ihr Advokat selbst war erbötig, nöthigenfalls die zwanzigtausend Thaler vorzustrecken.

Als sie Victor in dieser Weise vollkommen gesichert zu haben glaubte, übernahm sie eine andere Pflicht, die ihr

und ihm wohl noch näher am Herzen lag, nämlich Frau und Kind zu ihm zurückzuführen.

Diese Aufgabe war indessen nicht so leicht zu nehmen. Julie haßte nicht ihre Mutter, aber sie konnte, zumal sie dieselbe noch von Graf Bielinski beherrscht wußte, nicht an eine aufrichtige Versöhnung denken und sich nicht persönlich auf die fürstlichen Güter begeben wollen.

Victor selbst hatte versöhnlich und hoffend an seine Frau geschrieben und verlangt, daß sie zu ihm zurückkehre; es erfolgte keine Antwort darauf, und daraus ließ sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, man habe Eva diesen Brief vorenthalten.

Eine Weile dachte er daran, sie selbst abzuholen, aber er war noch immer halbkrank, – und Julie bestand deshalb darauf, daß er geduldig in der Kaiserstadt zurückbleiben möchte. Er fügte sich, und sie selbst reiste ab, um von der dem fürstlichen Schlosse zunächstgelegenen größeren Stadt sich mit Eva direkt in Verbindung zu setzen.

Inzwischen wußte man, das heißt die Fürstin und Graf Bielinski, dort schon, daß Julie zurückgekehrt war, was sie für ihren Bruder gethan hatte und noch thun wollte; Victor's Brief an Eva war in die Hände der Fürstin gekommen, von ihr erbrochen und Eva verheimlicht worden.

Welche Empfindungen bei Alledem auch in der Fürstin aufwallen mochten, so wußte Graf Stephan schon dafür zu sorgen, daß sie nicht zu ihm selbst gefährlichen Entschlüssen wurden. Er erholte sich schnell von seiner Bestürzung über diese unerwarteten Ereignisse, die leicht

alle seine Pläne durchkreuzen konnten. Wenn er sicher gewußt hätte, daß es sich um Nichts mehr handle, als Eva wieder mit ihrem Gatten zu vereinigen, so würde er vielleicht seine rachsüchtigen Absichten gegen den Letzteren fallen gelassen haben, – was konnte ihm auch willkommener sein, als daß die Geschwister freiwillig auf alle weiteren Ansprüche an die Fürstin verzichteten und ihm das Feld räumten? – Aber wie er von dem schmutzigsten Eigennutze gänzlich durchdrungen war, mußte er es auch für unmöglich halten, daß Jene sich ohne weiteren Kampf die große Erbschaft entgehen lassen würden.

Für ihn handelte es sich um den letzten entscheidenden Schritt; Victor mußte für immer zu Boden getreten werden, – Julie schien durch die eigene Schuld der Mutter schon unwiderruflich von derselben getrennt zu sein.

Er schrieb sofort an Baron von Sterner, sandte ihm die zwanzigtausend Thaler, die er geschickt und drohend dem Direktor Croup herauszulocken wußte, machte ihm noch weitere große Versprechungen und bestand auf sofortiger Einreichung der Klage gegen Victor. Wenn Graf Horneck nun auch bereit war, seine Schuld zu bezahlen, so blieb die Fälschung des Schuldscheines doch eine Criminalsache, die sich durch Ersteres nicht aufheben ließ; er mußte als ein gemeiner Verbrecher gebrandmarkt werden, dessen Existenz in seinem Vaterlande wenigstens später unmöglich wurde.

Graf Stephan war sich der Folgen dieses Schrittes für Victor vollkommen bewußt, er konnte sie auch nicht einmal der Fürstin verheimlichen, – und Fürstin Mathilde

brach, ihm zu Liebe, den Stab über ihren leiblichen Sohn vollständig und willigte in diese nichtswürdige Absicht ein.

Diese entsetzliche Verleugnung alles natürlichen Gefühles, besonders des mütterlichen, mag fast unglaublich, als eine vage Roman-Idee erscheinen, aber sie stammt aus dem wirklichen Leben unserer Zeit her; sie ist keine romantische Fiktion, sondern eine in weiten Kreisen bekannte und viel besprochene Thatsache. Und wäre sie so schwer zu erklären, wenn wir nur mit offenem und freiem Auge um uns herblicken? – Können wir nicht den Mann täglich sich unter entwürdigende Verhältnisse erniedrigen sehen, nicht achtend der Religion, der göttlichen Moral und der darauf begründeten eigenen Würde, um sich mit buntem Flitterstaate scheinbarer Ehre und des gemeinen Mammons zu behängen, seiner Eitelkeit zu schmeicheln und seine Leidenschaften zu befriedigen? – und wir sollten die durch eigenthümliche Nervenkonstitution gesteigerte Schwachheit und Leidenschaftlichkeit des Weibes unbegreiflich finden?

SECHSTES CAPITEL.

Julie war in der vorerwähnten Stadt, welche nur einige Meilen von dem fürstlichen Hauptgute entfernt lag, eingetroffen. Hier hielt sie es saber für nothwendig, einen anderen Namen anzunehmen und überhaupt sehr zurückgezogen zu bleiben, denn Einer oder der Andere konnte sich ihrer doch noch erinnern und es lag ihr viel

daran, daß die Fürstin und Graf Bielinski Nichts von ihrer Anwesenheit in so großer Nähe erführen, damit sie die Ausführung ihrer Pläne nicht zu hindern suchten.

Sie hatte nur einen Diener und ein Mädchen bei sich, ganz zuverlässige Leute, ihr ergeben, verschwiegen und unbekannt in dieser Gegend; Ersterer war auch ein sehr gewandter Mensch, dem sie eine handelnde Rolle anvertrauen konnte.

Nachdem sie sich eine bescheidene und abgelegene Wohnung gemiethet hatte, entsandte sie jenen Mann nach dem Landgute ihrer Mutter, sowohl um sich von den dort im Allgemeinen jetzt herrschenden Verhältnissen möglichst in Kenntniß zu setzen, als in einer besonderen Mission; letztere war an eine ehemalige Dienerin von ihr gerichtet, die sich, wie sie von Victor vernommen, an einen fürstlichen Revierförster verheirathet hatte und zwar nicht im Schlosse wohnte, aber doch häufig dahin kam und mit gewissen Dienstleistungen betraut war. Rose war ihr früher sehr anhänglich gewesen, und sie würde sie bei ihrer damaligen Flucht vielleicht mit sich genommen haben, hätte sie nicht schon von dem Verhältnisse zu jenem Jäger, welches das Mädchen fesseln mußte, Kenntniß gehabt; sie glaubte, jetzt noch auf ihre Ergebenheit rechnen zu dürfen.

Robert kam wie ein gewöhnlicher Geschäftsreisender bei der kleinen Försterei an; es war ein ziemlich rauher Wintertag. Er gab recht glaubwürdig an, von seinem eigentlichen Wege abgekommen zu sein, stellte sich sehr ermüdet, sogar unwohl und bat um kurze Aufnahme, die

ihm auch gerne gewährt wurde. Gelegentlich erfuhr er dann von den arglosen Leuten, besonders der Frau, ziemlich Alles, was er über die Verhältnisse auf dem Schlosse wissen wollte, überzeugte sich, daß Rose noch immer an ihrer ehemaligen Herrin hing, und eröffnete ihr endlich unter vier Augen und dem Siegel strengster Verschwiegenheit, Gräfin Julie sei wieder da, halte sich in der Stadt verborgen und wünsche dringend, sie dort zu sprechen; ein paar Zeilen von Juliens Hand an Rose bestätigten dies.

Die junge Frau war ganz außer sich vor Freude und hatte Mühe, diese Erregung ihrem Manne zu verheimlichen, auf den man sich doch nicht unbedingt verlassen konnte. Sie versprach fest, nach der Stadt zu kommen, so bald sich nur die Gelegenheit finden werde, dazu unter einem anderen Vorwande die Erlaubniß ihres Gatten zu erhalten oder eine längere Abwesenheit desselben zu benutzen. Robert war zufrieden und brach wieder auf, nachdem er noch die Oertlichkeit bei dem Schlosse gehörig in Augenschein genommen hatte.

Indessen vergingen doch mehrere Tage, bis Rose ihr Versprechen halten konnte, und schon zweifelte Julie, die sich in spannender Unruhe befand, da sie gern bald wieder zu Victor zurückgekehrt wäre, an der Aufrichtigkeit Jener, als die junge Frau eines Tages erschien und sie mit wahrhaft rührender Herzlichkeit begrüßte.

Rose mochte sich vorgestellt haben, die Gräfin beabsichtigte, wieder zu ihrer Mutter zurückzukehren; sie war deshalb sehr enttäuscht, als sie erfuhr, daß davon keine

Rede sei; als sie dann erzählte, wie traurig und unheimlich es ihr, abgesehen von ihrer eigenen kleinen Häuslichkeit, jetzt auf dem Gute vorkomme, wie auch ihr Mann mit seiner Stellung gar nicht recht zufrieden sein könne, und als Julie ihr nun das Anerbieten machte, Beide könnten sie, wenn sie wollten, später begleiten und sie werde für ihre sorgenlose Zukunft einstehen, jubelte Rose laut auf und war des wärmsten Dankes voll.

Sie erklärte sich auch zu Allem bereit, was Julie von ihr beanspruchte. Dies war einstweilen nur, daß sie einen Briefwechsel zwischen ihr und der jungen Gräfin Horneck vermitteln solle, und Rose konnte darüber Auskunft geben, daß die Letztere wirklich fast wie eine Gefangene behandelt wurde; die Vermittelung, die sie übernahm, war also nicht ganz unbedenklich, indessen bot sich ihr noch die beste Gelegenheit dafür dar, weil sie frei und verdachtlos im Schlosse verkehren konnte.

Der erste, sehr lange Brief Juliens an Eva war bereits fertig, und Rose nahm ihn mit sich. Darin setzte Julie in besonnener und liebevoller Weise ihrer Schwägerin genau die Verhältnisse auseinander, deren Opfer Victor geworden war, versicherte sie, daß er, jetzt und für die Zukunft von materiellen Sorgen befreit, Nichts sehnlicher wünsche, als sich mit seiner Gattin und seinem Kinde wieder zu vereinigen, und appellirte an das Herz und die Pflicht Eva's. Sie hatte damit eine schwierige Aufgabe zu lösen gehabt, da sie der Gefühle und Ansichten der Letzteren sich nicht versichert halten konnte. Sie setzte auch

noch hinzu, daß man auf die Einwilligung und Mitwirkung der Fürstin wohl schwerlich rechnen dürfte, daher Nichts anderes übrig zu bleiben scheine, als daß Eva sich zu einer Art Flucht entschlösse, und dafür wolle sie ihr die Mittel an die Hand geben, wenn sie sich dazu bereit erklärt hätte.

Dieser erste Auftrag wurde von Rose getreu und glücklich ausgeführt; Eva empfing aus ihrer Hand heimlich den Brief, war zuerst äußerst erstaunt, als sie hörte und sah, daß er von ihrer Schwägerin kam, und dann auf das Tiefste ergriffen und gerührt. Sie zögerte auch nicht, Julien zu antworten, daß sie den Wunsch Victor's ebenso sehnsüchtig theile und schon zu ihm geeilt wäre, hätte sie nur seinen Aufenthalt gekannt und man sie nicht gewaltsam zurückgehalten; sie sei bereit, sich ganz den Anordnungen ihrer Schwägerin zu fügen, und würde je eher, desto lieber das Schloß verlassen. Diese Antwort nahm Rose gleich mit sich; aber da sie selbst durch ihren Gatten behindert war, den sie noch nicht in das Vertrauen zu ziehen wagte, vergingen wieder mehrere Tage, bis sie den Brief Julien zustellen konnte.

Die Letztere war hochofret, – sie hatte sich in Eva nicht getäuscht und durfte nun die gewisse Hoffnung hegen, ihrem Bruder das Glück wiederzugeben. In vorsichtigen, verabredeten Ausdrücken machte sie ihm die freudige Mittheilung, und es wunderte sie eigentlich nicht wenig, daß sie nicht umgehend eine Antwort darauf erhielt. Indessen waren ihre Thätigkeit und damit ihre

Gedanken jetzt auf das Aeußerste in Anspruch genommen und richteten sich fast ausschließlich auf Eva; die nothwendige Verzögerung ihrer Correspondenz hinderte auch schnelleres Handeln.

Der weitere Fluchtplan konnte jetzt nur einfach sein; Eva mußte sich die Gelegenheit verschaffen, mit ihrem Kinde, sei es bei Tage oder bei Nacht, das Schloß unbemerkt zu verlassen; in unmittelbarer Nähe desselben wollte Julie sie dann in Begleitung ihres Dieners Robert mit einem Wagen erwarten und man so schnell wie möglich zur Eisenbahn zu gelangen suchen, um sich auf letzterer ohne Verzug nach der Kaiserstadt zu begeben; erst von dort aus könnten die nöthigen Erklärungen an die Fürstin erfolgen.

Ohne von den Einzelheiten dieses Planes Kenntniß zu haben, vermittelte Rose noch ein paarmal die schriftliche Verständigung zwischen den beiden Schwägerinnen, und darüber waren seit Juliens Eintreffen in der Stadt gerade vierzehn Tage vergangen, bis die Stunde der Ausführung kommen konnte. Eva hatte dazu den frühen Morgen gewählt, um welchen es in dieser winterlichen Jahreszeit noch dunkelte; zu dieser Stunde ließ sich annehmen, daß die auf sie gerichtete Wachsamkeit nachgelassen haben würde, und andererseits waren nach dem Erwachen der Dienerschaft, während die Herrschaft noch ruhte, die Ausgänge des Schlosses schon geöffnet.

Der bestimmte Tag brachte rauhes, unfreundliches Schneewetter mit sich, man konnte sich aber daran nicht kehren. Robert hatte den Wagen gemiethet, die Dienerin

Juliens war mit dem Gepäck voraus nach dem Bahnhofs, und um sechs Uhr befand sie sich selbst mit Ersterem und dem Fuhrwerke bei einem Ausgange des Schloßparkes, an dem unmittelbar eine große Landstraße vorbeiführte.

Es war noch ganz dunkel, und kein Mensch ließ sich erblicken; für einen solchen Fall war verabredet worden, daß man sich stellen wollte, als wäre eine kleine Reparatur an dem Wagen nothwendig geworden, welche der Bediente und der Kutscher allein besorgen könnten.

Gleich nach sechs Uhr hatte auch Eva mit ihrem Töchterchen an dieser Stelle sein wollen; es verging indessen Minute auf Minute, und sie erschien nicht; Julien klopfte das Herz nicht allein in banger Erwartung des Ausganges dieses für Victor so wichtigen Unternehmens, sondern auch in der Erinnerung an die Zeit, welche sie selbst unter so mannigfachen Empfindungen an diesem Orte verlebt hatte; – welche Erinnerung voll Freude, Schmerz und Vorwurf! –

Endlich, als ihre Unruhe stieg, konnte sie sich nicht enthalten, den Wagen zu verlassen und über die mit Schnee bedeckten, aber ihr genug bekannten Wege des Parkes rasch auf das Schloß zuzugehen. Es war ein Wagniß für sie dabei; wie leicht konnte sie Jemandem begegnen, der sie wiedererkannte! – Aber sie befand sich jetzt in einer Stimmung, in der sie sich kaum gescheut haben

würde, ihrer Mutter oder Graf Bielinski gegenüberzutreten und von ihnen geradezu Eva's Auslieferung zu verlangen; – den Grafen verachtete sie ja auch vollständig, und keine Fiber erzitterte in ihr mehr vor ihm.

Aber es sollte glücklicherweise nicht so weit kommen; auf dem halben Wege zum Schlosse kam ihr Eva entgegen, tief in einen Pelz gehüllt und unter demselben ihr Kind tragend. Ungeachtet der eleganten und kostbaren Toilette gewährte diese junge und schöne Frau einen traurigen Anblick, wie sie, vergrämt und angstvoll, mit dem Theuersten, was sie besaß, fast in Nacht und Nebel floh. Sie erschien auch sehr wenig gefaßt, kaum im Stande, ein Wort zu sprechen.

Die Schwägerinnen begrüßten sich nur mit wenigen Worten; Eva konnte dann nur kurz berichten, die kleine Anna sei sehr unruhig gewesen, und habe sie dadurch aufgehalten; nachher, als sie ihre Zimmer verlassen, habe sich ihr kein Hinderniß mehr in den Weg gestellt, Niemand sei ihr begegnet.

Sie eilten dennoch, den Wagen zu erreichen, und zu der Zeit, als sich annehmen ließ, daß Eva von ihrer Dienerin vermißt und der Fürstin davon Meldung abgestattet worden sei, befanden sie sich schon auf der Eisenbahn und rollten pfeilgeschwind der Kaiserstadt zu.

Noch an demselben Abende erreichten sie dieselbe. Unterwegs hatten sie sich vielseitig ausgesprochen; Julie erhob und stärkte die schüchterne Frau, die sich ihr

ganz vertrauensvoll hingab, mit ihren klaren und richtigen Anschauungen, und sie waren die besten Freundinnen geworden.

Es war eine Lieblings-Idee von Julien, daß Victor mit den Seinigen sie nach Nord-Amerika zurückbegleiten möge, und dafür suchte sie auch jetzt schon Eva zu gewinnen; sie selbst sehnte sich nach dem Grabe ihres Mannes, Victor hatte in Europa am Ende auch Nichts mehr zu gewinnen, sie Alle waren dort den wahrscheinlichen kleinlichen Verfolgungen der Fürstin und Graf Bielinski's entrückt, und es umwehte sie dann die frische Luft der Freiheit, welche die Verhältnisse der alten Welt nur allzu sehr beschränken.

Eva war ganz damit einverstanden, wenn sie auch die Reise über den Ocean besonders für ihr junges Kind fürchten mochte; sie dachte nur daran, daß Victor sich dort wohler befinden würde. Unter solchen Plänen, die ja aber noch seiner Einwilligung bedurften, kam man in der großen Stadt an und nahm natürlich sofort den Weg nach seiner Wohnung.

Wie schlugen die Herzen der beiden Frauen dem Wiedersehen entgegen, das sich ja bald, wenn noch einiger anscheinende Mißverständnisse gelöst waren, zu der reinsten Freudigkeit gestalten mußte! –

Es fiel Julien sofort auf, daß es in der Wohnung ihres Bruders auffällig still aussah; sie bemerkte davon aber Nichts gegen ihre Schwägerin.

Als sie ein paarmal die Klingel gezogen hatte, erschienen sein Diener, sichtlich müde und schläfrig; wie er sie erkannte, fuhr er betreffen zurück.

»Graf Horneck, mein Bruder, nicht zu Hause?« fragte Julie kurz.

»Um Verzeihung, gnädige Frau, – der Herr Graf ist –«
Der Mensch stockte so sonderbar und wurde augenscheinlich noch verwirrter.

Julie war schon in das Vorzimmer getreten und Eva ihr zagend gefolgt; sie hatten Beide doch einen andern Empfang erwartet.

»Sprechen Sie kurz heraus, Johann!« sagte Julie in befehlendem Tone. »Wann erwarten Sie Graf Horneck zurück?«

»Euer Gnaden,« erwiderte der Mann, mit einem scheuen Blicke auf die ihm fremde Eva sich näher zu ihr beugend und flüsternd, – »wollen Sie mir nicht gestatten, Ihnen die schlimme Nachricht unter vier Augen mitzutheilen?«

Julie war wie erstarrt; sie faßte sich indessen schnell und lud Eva ein, in das nächste Zimmer zu treten, wohin sie ihr sogleich folgen würde; dann fragte sie den Bedienten stockend:

»Nun, Johann?«

»Der Herr Graf ist schon vor acht Tagen gerichtlich verhaftet worden und befindet sich im Inquisitionsgefängnisse,« antwortete er, die Achseln zuckend. »Wir sind in der größten Bestürzung, – die ganze Dienerschaft ist davongelaufen, ich bin allein noch hier.«

Etwas Spezielleres über die gegen Victor erhobene Anklage wußte er nicht anzugeben; selbst Julie dachte weniger an die, ihrer Meinung nach geordnete Schuldangelegenheit mit dem Baron von Sterner, wie sie argwöhnte, ihr Bruder möge noch etwas Anderes begangen haben, das er ihr verheimlicht habe. Sie war von diesem Gedanken ganz niedergeschmettert und bedurfte der vollsten selbstverleugnenden Kraft, um ihrer Schwägerin anscheinend ruhig wieder gegenüberzutreten zu können.

Sie sagte Eva, Victor hätte in einer dringenden Geschäftssache auf einige Tage verreisen müssen, zumal er ihre Ankunft wohl noch gar nicht so bald erwartet hatte; sie werde einstweilen bis zu seiner Rückkehr hier bleiben. Eva mochte dies glauben, aber war sehr traurig. Wenn sie in banger Ahnung eine ruhelose Nacht zubrachte, so noch viel mehr Julie. Bei ihrer Ankunft war es schon zu spät gewesen, als daß sie sich Sicherheit über Victor's Schicksal verschaffen gekonnt hätte; es drängte sie nun aber gewaltig, dies am folgenden Tage zu thun. Unter einem passenden Vorwande fuhr sie schon ziemlich früh aus und ließ sich bei dem Staats-Prokurator anmelden, auf dessen Verfügung, wie sie von dem Bedienten gehört hatte, Victor verhaftet worden war. Sehr artig aufgenommen, erfuhr sie das Folgende, das wir lieber der Thatsache nach berichten.

Auch Victor hatte sich nach den von seiner Schwester getroffenen Maßregeln ganz sicher vor einer Klage des Barons von Sterner gefühlt. Seit Juliens Abreise hielt er sich gänzlich zurückgezogen und lebte fast nur noch in

den Gedanken an das Wiedersehen der Seinigen; in dieser Zeit reifte auch in ihm der von seiner Schwester angeregte Entschluß, nach Amerika zu gehen; von seiner Mutter erwartete er Nichts mehr und wollte ihre Güte keineswegs in Anspruch nehmen; in seinem niedergedrückten Gemüthszustande fügte er sich leichter, wie es sonst wohl geschehen wäre, der Nothwendigkeit, Graf Bielinski ohne weiteren Kampf das Feld zu räumen.

Den Brief seiner Schwester, worin sie ihm mittheilte, daß Eva lebhaft wünsche, zu ihm zurückzukehren, und alle Anstalten getroffen seien, dies bald zu bewerkstelligen, hatte er gerade erhalten und fühlte sich darüber sehr glücklich, war auch schon im Begriffe, ihn zu beantworten, als sich die Gerichtsbeamten bei ihm anmelden ließen. Dies setzte ihn einigermaßen in Verwunderung, beunruhigte ihn aber nicht besonders, da er meinte, es handle sich um eine bereits geordnete Schuldfrage.

Zuerst legte man ihm in der That seine dem Baron von Sterner gegebene Schuldverschreibung vor und fragte ihn, ob er seine Namensunterschrift anerkenne. Als er dies ruhig bejaht hatte, wurde ihm ohne Weiteres seine Verhaftung im Namen der Staatsanwaltschaft angekündigt, und es verblieb dabei trotz seiner Berufung darauf, daß Alles angeordnet worden, die Schuld zu decken, letzteres vielleicht schon geschehen sei. Victor war juristisch zu wenig bewandert, um sofort zu begreifen, um was es sich eigentlich handelte; er hielt sich überzeugt, daß sich das Mißverständniß bald aufklären mußte, und da alle

seine Einwendungen kein Gehör bei den starren Beamten fanden, folgte er ihnen, nachdem er seinem Diener gesagt hatte, er werde ohne Zweifel in einigen Stunden zurückkehren.

Erst vor dem Prokurator, der ihm eröffnete, daß er wegen mißbrauchter Namensunterschrift, abgesehen von der Schuld an und für sich, unter Anklage gestellt sei, öffneten sich ihm die Augen; man beschuldigte ihn also eines schmachlichen Verbrechens, dessen er sich wohl auch schuldig fühlen mußte, und der Ton des Beamten, der übrigens alle Höflichkeit zu beobachten suchte, verrieth ihm, daß diese Angelegenheit sehr ernst werden könne.

»Warum besteht man aber auf dieser Sache, die morgen schon erledigt sein kann, wenn ich diesen Schuldschein nach Erfüllung meiner Verbindlichkeit zurückerhalte und vernichte?« fragte er unruhig.

»Das Gesetz will es so, Herr Graf,« erwiderte der Prokurator ernst, und in seinem Blicke schien sich doch eine gewisse Theilnahme nicht zu verleugnen. »Die Anklage geht von Ihrer Frau Mutter aus, nicht von dem Baron von Sterner.«

Diese Worte schmetterte Victor vollends nieder; *seine Mutter* hatte ihn dem Gerichte überliefert, ohne Noth, ohne die Befürchtung, nur einen materiellen Schaden erleiden zu können, der bei ihrem großen Vermögen kaum in Betracht kommen konnte; er verstand auf einmal Alles: sie und Graf Bielinski wollten ihn um jeden Preis, ohne alle Rücksicht verderben.

Er fühlte sich so erschüttert, daß er kein Wort mehr sagen konnte; er brauchte längere Zeit, seine Gedanken zu sammeln, um das Ungeheuerliche zu begreifen; sein immer noch krankhafter Zustand trug dazu bei, ihn zu verwirren.

Stumpf ließ er sich in das Gefängniß führen. Es wurde ihm ein anständiges Zimmer angewiesen, das natürlich jeden Luxus entbehrte; was lag ihm auch noch daran? – er fühlte sich auf einmal als gemeiner Verbrecher! – Und dann kam die so überaus demüthigende Untersuchung seiner Person, die in diesem Falle wahrscheinlich sehr gut angebracht war, ihn zu verhindern, daß er sich selbst einen Schaden thäte, um sich dem Laufe der Gerechtigkeit zu entziehen, nichtsdestoweniger aber einen Mann von Stand und Bildung mit den Zähnen knirschen lassen mußte. Man nahm ihm ab, was er von Kostbarkeiten und Geldeswerth bei sich trug, – zu welchem vernünftigen Zwecke? – aber die Gefängnißvorschriften besagen es doch einmal so! – man untersuchte, ob er keine Waffe bei sich trage, Nichts, was ihm etwa zur Entweichung hätte dienen können, – und dabei waren doch starke eiserne Gitter vor dem einzigen Fenster angebracht, die Mauern waren so dick und die Thür wurde so sorgfältig geschlossen.

Aber was ist ein Kriminalgefangener dem Gesetze und seinen Vollstreckern gegenüber, wenn er sich noch in der Voruntersuchung befindet? – Nichts weiter als ein seelenloser Gegenstand, den man zur Ueberwachung erhalten hat, den man mit allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln

fesseln muß, um ihn der Strafe zu überantworten, die ihn nicht etwa zur richtigen Erkenntniß seines Fehlers oder seiner Schuld bringen soll, – Gott bewahre! dafür thut der moderne Staat herzlich wenig! – sondern die höchstens als abschreckende Warnung für Andere dienen soll, die bekannter Weise, wenn sie von ihren Leidenschaften getrieben werden, sich auch nicht im Mindesten daran kehren. Das Uebel, die Sünde aber bei der Wurzel zu fassen und soweit zu bekämpfen, wie die menschliche Natur es eben zuläßt, durch hinreichende Erziehung der Jugend, durch Unterstützung der wahrhaft Bedürftigen, ohne sie öffentlich zu entehren, durch strenge Ahndung der großen Verbrechen gegen die Moral, welche die sogenannte vornehme Welt begeht, an der sich die niedrigen Leute doch gern ein Beispiel nehmen, schließlich dadurch, daß man den gesunkenen und bestraften Uebeltäter wieder zu heben und würdig der menschlichen Gesellschaft zurückzugeben versucht, – dazu ist noch kein Mittel gefunden worden, wie lange Zeit man auch hatte, darüber nachzudenken. Es ist richtig, daß die böse Welt ihre strenge Zucht haben will, aber die Milde ist menschlicher als die Strenge, sie wird in hundert Fällen gegen zehn bessere Resultate erzielen, und der Buchstabe des Gesetzes tödtet, seine freie und rein menschliche Auffassung, die aber den studirten Leuten vom Fache allein nie möglich sein wird, könnte nur wohlthätig wirken.

Wir ringen uns jetzt allmählig frei von dem Joche der theologischen Orthodoxie, und der gute Mensch wird die

wahre Religion dabei nicht einbüßen, und unsere Gesetzbücher, mehr noch aber ihre praktische Anwendung, stammen zum größten Theile noch aus der alten Zeit her, die nur starre Grausamkeit kannte!

Graf Horneck hatte gefehlt, und bei der gesetzlichen Strenge, die man gegen ihn zur Anwendung brachte, war es noch das Beste, daß man auf seinen Stand keine allzu hohe Rücksicht nahm; der arme, niedrige Mann, der ähnlich gehandelt hätte, wäre mehr zu beklagen gewesen wie er, dessen durch Bildung erhobener Verstand besser das Rechte und Unrechte zu erkennen vermochte, – aber war Graf Horneck ein so großer Sünder, daß man ihm auch mehr, weit mehr nehmen durfte wie jenem armen, niedrig geborenen Manne? –

Das ist die Frage in unserer Geschichte, und unsere Leser mögen sie, nicht nach juristischen Grundsätzen, sondern nach ihrem rein menschlichen Gefühle entscheiden!

–

Es ist ein recht hübscher und gewiß zu billiger Grundsatze, daß *Alle* vor dem Gesetze gleichstehen sollen, aber er ist in der Praxis leider nicht wahr und ausführbar. Einzelne Personen schließt das Gesetz selbst von diesem Grundsatze ausdrücklich aus. Viele besitzen eben das Mittel, sich ihm gut oder übel zu entziehen. Was bleibt dann noch von der moralischen Gerechtigkeit des Gesetzes übrig, wenn es auch nur *einen Einzigen* nicht zu berühren wagt oder dazu ohnmächtig ist? – –

Die gerichtlichen Vernehmungen Graf Hornecks begannen nun; welche Triebfedern auch dahin wirken

mochten, sie gingen schnell von statten. Er leugnete da auch Nichts und führte Nichts zu seiner Vertheidigung an, war er doch wieder in jene dumpfe Resignation versunken, die Julie bei ihrer Ankunft in ihm gefunden hatte. Damals fürchtete er die Schande erst, jetzt war sie über ihn hereingebrochen. Er war ein stiller, gehorsamer Gefangener, dennoch beobachtete man ihn streng und aufmerksam, da man befürchten mußte, er könnte versuchen, sich ein Leid anzuthun, oder es möge eine Geisteszerrüttung eintreten; da er Mitleid erregte, behandelte man ihn aber auch milde und, so weit dies anging, seinem Stande gemäß.

Die Wiederöffnung der Assisen, vor welche dieser Fall gehörte, stand in naher Aussicht; man bereitete diesen Proceß dafür vor.

Um diese Zeit langten Julie und Eva an, und Erstere hatte sich, wie man schon hörte, zu dem Staatsprokurator begeben; in leidenschaftlicher Aufregung beschwor sie ihn, die Sache rückgängig zu machen. Das war natürlich nicht mehr möglich. Der Prokurator sprach sein tiefstes Bedauern darüber aus, fühlte es wohl auch wirklich, – daß seine Pflicht ihn genöthigt habe, diese Anklage zu erheben, und fügte hinzu, daß die Deckung der Schuld immerhin als ein Milderungsgrund gelten und er das möglichst niedrige Strafmaß stellen werde; wie konnte dies Julie trösten, die, ebenso wie Victor, fühlte, daß es nicht auf das Strafmaß ankomme, sondern auf die entehrende Strafe überhaupt nach einem skandalösen Prozesse! – Ihre Bitte, Victor sehen und sprechen zu

dürfen, wurde ihr überdies noch abgeschlagen, bis der Richterspruch gefällt sein würde, dagegen ihr und Eva gestattet, an ihn zu schreiben, unter der Bedingung, daß diese Briefe einer Controle unterworfen würden.

Julie verlor dennoch nicht allen Muth und alle Hoffnung. Zunächst sorgte sie dafür, daß ihr Advokat die bewußte Summe sofort baar an den Baron von Sterner auszahlte, und reichte die Quittung der Staatsanwaltschaft ein; dann wandte sie sich schriftlich an die allerhöchsten Stellen und flehte in rührender Weise um einen Gnadenakt, durch welchen der Proceß niedergeschlagen würde; man antwortete ihr darauf, man müsse dem Gesetze und der Gerechtigkeit freien Lauf lassen, gerade weil der Angeklagte ein Mann von Stand und Bildung sei, die ihn vor solchen Irrthümern hätte bewahren sollen; nur Eines erreichte sie endlich, daß bei der bevorstehenden Gerichtsverhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden sollte, und dies auch nur durch schwere Opfer, daß sie sich selbst als Zeugin gegen ihre Mutter vernehmen ließ und die delikatesten oder undelikatesten Familienverhältnisse bloßlegen mußte.

Es war ihr nun auch nicht möglich gewesen, Eva die Wahrheit zu verschweigen, und sie hatte viel damit zu thun, diese aufrechtzuerhalten, die sich besonders anklagte, daß sie der Aufforderung ihres Mannes, bei Zeiten die Schuld zu decken, nicht nachgekommen war.

Diesen Fehler, der freilich nur aus einer durch Andere mißbrauchten Schwäche entstanden, aber nun so verhängnißvoll geworden war, konnte selbst Julie ihrer

Schwägerin nicht recht verzeihen, aber sie beherrschte sich mit aller Kraft, um dies Eva nicht wissen zu lassen, sie selbst zu entschuldigen. Ueberhaupt benahm sie sich mit bewunderungswürdiger Energie.

Sie schrieb an die Fürstin, ihre Mutter, machte ihr gemessene, aber doch äußerst bittere Vorwürfe und theilte ihr mit, was sie vor Gericht ausgesagt hatte, – dies blos in der schwachen Hoffnung, daß die Fürstin, in welcher die Muttergefühle doch nicht wiederzuerwecken waren, in der Furcht vor Aufdeckung ihrer Schande Alles aufbieten würde, den Proceß dennoch rückgängig zu machen. Mochte Jene dies nun auch vergeblich versucht haben oder trotzte sie Allem, – sie antwortete ihrer Tochter nicht einmal, und Nichts wurde geändert.

Julie und Eva hatten auch an Victor geschrieben und ihn auf das Dringendste beschworen, sich nicht der Verzweiflung hinzugeben; wenn auch die ganze Welt ihn verurtheilte, die Herzen der Gattin und Schwester würden doch umso treuer an ihm hängen bleiben und sie Drei mit seinem Kinde zusammen sich jenseits des Oceans, wohin die Kunde von seinem Mißgeschicke nicht gedrungen, eine schöne, friedliche Heimath gründen.

Victor durchlas diese Briefe schweigend, und Niemand würde zu beurtheilen vermocht haben, was dabei in seinem Inneren vorging; er beantwortete sie nicht, wohl nur aus dem Grunde, daß sein Schreiben dann auch die amtliche Kontrolle passiren sollte.

So kam die Eröffnung des Schwurgerichtes heran. Es war für Victor und die Frauen ein Glück zu nennen, daß

die bittere Entscheidung nicht noch länger hinaus geschoben wurde, denn die qualvolle Unruhe, die sie ausgestanden, mußte mit jedem Tage unerträglicher werden.

Julie hatte den renommirtesten Advokaten der großen Stadt für ihren Bruder gewonnen; er rechnete auf eine milde Strafe, aber nicht auf völlige Freisprechung seines Klienten, woraus er ihm und ihr kein Hehl machte. Von der Gegenpartei waren, neben einigen untergeordneten Personen, die Fürstin, Graf Bielinski, Director Croup, Baron von Sterner und dessen Advokat als Zeugen geladen worden; es konnte für ihre Sache keinen günstigen Eindruck machen, daß nur der Letztgenannte sich persönlich einfand, während die Uebrigen ihre Aussagen schriftlich einreichten.

Daß Graf Bielinski in seinem leidenden Zustande – von dem Duelle war auch jetzt noch nicht die Rede – nicht eine weitere Reise unternehmen und sich einer aufregenden Gerichtsverhandlung aussetzen konnte, war ganz erklärlich; aber auch Fürstin Mathilde wollte erkrankt sein und wußte genügende Atteste dafür beizubringen. Director Croup hatte, sobald er die gerichtliche Vorladung erhalten, seinen längst vorbereiteten Plan ausgeführt und war plötzlich von den fürstlichen Gütern verschwunden, – Niemand wußte, wohin, aber der Grund stellte sich nur zu deutlich heraus, als man seine lüderlich geführten Bücher und Rechnungen in näheren Augenschein nahm; jedenfalls fürchtete er, bei den gerichtlichen Verhandlungen möchten Dinge herauskommen, die ihm an den Hals gehen könnten, und zog es vor, sich mit seiner reichlichen

Beute in Sicherheit zu bringen. Baron von Sterner war, nachdem er sein Geld empfangen hatte, schleunigst in das Ausland gereist und sein zeitiger Aufenthalt nicht zu ermitteln. Die Verhandlungen des Processes wurden indessen nicht aufgeschoben, denn man sah wohl ein, daß man diese Zeugen nimmermehr würde zur Stelle bringen können.

Obgleich für diese Gerichtssitzung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen worden, worüber die Kaiserstädter vielfach murrten, kannte man doch allgemein mehr oder weniger genau den Fall und war äußerst gespannt auf das Urtheil, wie sich aus der hohen Lebensstellung, welche der Angeklagte einnahm, und den persönlichen Bekantschaften mit ihm leicht erklären läßt; es gab zwar Viele, die ein sehr strenges Urtheil wünschten und erwarteten, aber vielleicht noch Mehrere, die für den jungen Mann Mitleid fühlten; sein Sturz von der Höhe des Lebens in die Tiefe erschien doch gar zu tragisch und, bei den Gerüchten, die sich über die wahren Verhältnisse verbreitet hatten, grausam.

Als nach einer vorausgegangenen öffentlichen Verhandlung der Sitzungssaal vom Publikum geräumt worden und nur noch wenig Bevorzugte als Zuschauer geblieben waren, wurden die Zeugen und der Angeklagte eingelassen.

Graf Horneck hatte sich sehr einfach in Schwarz gekleidet und sah ungemein blaß aus, dabei aber still ergeben in sein Schicksal; seitdem ihm bekannt geworden, daß er vor das Gericht treten solle, erschien er überhaupt

viel gefaßter und ruhiger, sogar der Abglanz des früheren berechtigten männlichen Stolzes, der aber weit entfernt von Anmaßung und Frivolität blieb, lag wieder auf seinem Gesichte; – mochte er vielleicht dennoch an seine Freisprechung glauben oder war die Resignation über ihn gekommen, die unter Umständen das Bewußtsein verleiht, daß man mehr leiden muß, als man verdient hat?

–

Als er seine Schwester erblickte, die in Trauerkleidung auf der Zeugenbank saß und sich ebenso ernst und gefaßt wie er zeigte, zog der Ausdruck wehmüthiger Freude über sein Gesicht und Beide grüßten sich kurz mit der Hand. Julie brach unmittelbar darauf in Thränen aus, erholte sich aber schnell wieder oder bot wenigstens alle Kraft auf, so zu erscheinen.

Wir wollen die allgemein bekannten Gerichtsverhandlungen, die sich im Ganzen doch immer in ähnlicher Form entwickeln, nicht in ihren Einzelheiten schildern. Die Geschwister blieben während derselben in ihrer Haltung, die etwas Würdevolles besaß und aller Anwesenden Interesse fesseln mußte; nur als der Gegenadvokat die schmachlichsten Beschuldigungen auf Graf Horneck häufte, blitzte der Zorn indessen wie in Juliens Augen auf, doch wußten sie sich gut genug zu beherrschen. Wie auf der anderen Seite Victor's geschickter Vertheidiger seine Rede hielt, in ergreifender Weise an die Herzen der Geschworenen und Richter appellirte, wie so manche intimen Familienverhältnisse zur Sprache gebracht werden

mußten, blickte der Angeklagte düster und wehmüthig vor sich hin und Julie vergoß öfter Thränen.

Der Vertheidiger suchte die Straflosigkeit seines Klienten dadurch zu begründen, daß er seiner Mutter thatsächlich die besten Dienste bei Verwaltung ihres Vermögens geleistet und daß er von ihr die Vollmacht besessen habe, jede beliebige Summe aufzunehmen, daß ihr aus seiner Handlungsweise übrigens nicht der mindeste Schaden erwachsen wäre, – aber die unselige Spielgeschichte war doch nicht zu leugnen, wenn auch Alle erkennen mußten, welch' nichtswürdiges Komplott gegen Victor sie herbeigeführt hatte.

Geschworene und Richter waren sichtlich tief bewegt und zu Gunsten des Angeklagten eingenommen, der persönlich kein Wort zu seiner Vertheidigung hervorbrachte.

Als die Ersteren sich zu ihrer Berathung zurückgezogen hatten, herrschte in dem Gerichtssaale eine peinliche Stille; alle Zurückgebliebenen blickten düster vor sich hin.

Es war ein ungemein feierlicher Moment, als die Geschworenen zurückkehrten und ihr Obmann sich erhob, um den Wahrspruch zu verkünden.

Derselbe lautete dahin, daß Graf Horneck des Mißbrauches der ihm von seiner Mutter anerkannten Vollmacht, beziehentlich einer gefälschten oder unberechtigten Namensunterschrift, schuldig befunden worden, daß die Geschworenen sich aber nach einstimmiger Meinung bei diesem nothwendigen Spruche verpflichtet fühlten,

ihnen das Wärmste dem mildesten Urtheile des Gerichtshofes zu empfehlen.

Die beiden Geschwister, die mit den gesetzlichen Einrichtungen nicht genügend vertraut waren, schienen aus diesem Sprüche eine lebhafte Hoffnung zu schöpfen; sie begriffen noch nicht recht, daß auf das Wort »Schuldig« eine Strafe erfolgen müsse.

Die Mitglieder des Gerichtshofes beriethen sich nur kurze Zeit, dann erklärte der Präsident, Graf Horneck sei zu einjähriger Kerkerhaft verurtheilt.

Das war ein Donnerschlag für Victor und für Julie; leichenblaß lehnte er sich zurück und schloß die Augen; aus den ihrigen stürzten unaufhaltsam die Thränen. Es war Alles dahin – Victor's Ehre für immer vernichtet! – Sie hörten kaum, wie der Präsident, sichtlich tief gerührt, hinzusetzte, der Gerichtshof werde selbst dringend an die Gnade des Kaisers appelliren und übrigens stehe dem Verurtheilten noch eine Berufung auf die zweite Instanz zu.

Es wurde Victor und Julien nun gestattet, in einem Nebenzimmer sich eine gewisse Zeit lang zu sprechen, dies auch für die Gattin Graf Hornecks in weitere Aussicht gestellt. Sie erhoben sich Beide und gingen, er natürlich begleitet von einem Beamten; tief erregt grüßte er die Richter und Geschworenen und verließ festen Schrittes den Saal.

Es wurde eine schmerzliche Scene, die sich nun zwischen den Geschwistern entwickelte. Der Beamte trat

rücksichtsvoll an ein Fenster und blickte hinaus, aber er wischte sich doch heimlich eine Thräne aus dem Auge.

Julie bot Alles auf, ihren Bruder zu beruhigen, der in stummer Verzweiflung verharrte; er sagte nur einmal:

»Ich ertrage eine schämliche Strafe nicht – hätten sie mich lieber lebenslang auf die Festung geschickt!« – –

Nach einer altbewahrten Sitte giebt der Kaiser all wöchentlich an einem bestimmten Tage in seinem Residenzschlosse Jedem, der sich dazu meldet, eine persönliche Audienz, um Beschwerden oder Bittgesuche anzunehmen. Schon das nächste Mal nach der Gerichtsverhandlung gegen den Grafen Horneck sah man in dem Vorzimmer eine junge, elegant gekleidete Dame in tiefschwarzer Wittwentracht; man las auf ihrem bleichen Antlitze das tiefste innere Leiden, und doch trat sie mit einer Würde und Bestimmtheit auf, welche ihren vornehmen Stand und die Gewohnheit, sich in den höchsten Kreisen zu bewegen, bezeichneten. Dem Adjutanten, welcher die Anmeldungen zu machen hatte, mußte sie bekannt sein; er behandelte sie mit besonderer Hochachtung und Artigkeit, sprach sehr angelegentlich und theilnehmend mit ihr und ließ sie zuerst in das Zimmer der Majestät treten, als die Audienzen eröffnet wurden.

Der Kaiser, ein stattlicher, noch junger Herr, stand in voller Uniform aufrecht an einem in der Mitte des Gemaches befindlichen Tische.

Die junge Frau schritt, nachdem sie sich ehrfurchtsvoll verbeugt hatte, auf ihn zu, beugte ein Knie und überreichte ihm eine Bittschrift mit den einfachen Worten, die hörbar aus schwergepreßter Brust kamen:

»Majestät, ich flehe noch einmal Ihre Gnade für meinen unglücklichen Bruder, den Grafen Victor Horneck, an!«

»Ihr Name?« fragte der hohe Herr, der von der ganzen Erscheinung dieser Frau eigenthümlich bewegt zu werden schien.

»Julie Fröhlich, verwittwete Doktor Fröhlich, geborene Gräfin Horneck.«

Seine Stirn runzelte sich leicht; er mußte schon wissen, um was es sich handelte und wen er vor sich hatte.

»Sie nannten sich einst Gräfin Bielinska?« bemerkte er in beinahe vorwurfsvollem Tone.

»Zu meinem Unglücke, Majestät!« erwiderte sie; – »diese Schrift hat nicht den Zweck, mich zu rechtfertigen, sondern meinen Bruder zu entschuldigen, aber sie mußte nothwendigerweise auch auf meine früheren Verhältnisse Bezug nehmen.«

»Ihr Bruder hat sich schwer vergangen.«

»Einmal im Leben, Majestät, in der Unbedachtsamkeit, durch schändlichen Verrath und Intriguen dazu getrieben; er dürfte seine Fehler bereits schwer genug gebüßt haben.«

»Die über ihn verhängte gerichtliche Strafe ist nicht zu hart.«

»Aber sie wird ihm den Tod geben und vielleicht mir auch; ich werde Gott um diese Gnade anflehen, wenn uns die der Menschen verläßt.«

Julie sprach aus innerster Ueberzeugung, und der Kaiser stutzte über ihren Ton.

»Sagen Sie mir schnell und kurz, was noch zur Erläuterung Ihres Gesuches dienen könnte,« meinte er nach einer kleinen Pause; – »dieser Fall hat großes Bedauern in mir erweckt.«

Die Audienz Juliens dauerte beinahe eine halbe Stunde; sie mußte wohl die wahre Beredtsamkeit des Herzens entfaltet haben, denn der Kaiser behielt das Gesuch zu seiner eigenen Beurtheilung zurück und entließ sie mit gütigen, tröstenden Worten.

Schon am nächsten Tage erfolgte an das Gericht der allerhöchste Bescheid, die kaiserliche Gnade habe die gegen den Grafen Horneck ausgesprochene Strafe auf dreimonatliche Festungshaft gemildert und der Graf sei der dortigen Militärbehörde zu übergeben.

Als Victor diese Nachricht erhielt, leuchteten seine Augen hell auf, und er sagte ernst bewegt, aber doch freudig:

»Gott segne den Kaiser, der rein menschlich zu beurtheilen wußte!«

SCHLUSZ.

Der Sommer des nächsten Jahres breitete sich mit strahlender Pracht über die Erde aus, in der sogenannten alten, wie in der neuen Welt, welche der weite Ocean trennt.

Blicken wir zunächst in die erstere zurück und zwar auf das Schloß der Fürstin Mathilde! – Dort herrschte, wie jeder Fremde auf den ersten Blick sehen konnte, stille, tiefe Trauer, – ein umheimlicher Geist schien es zu umschweben, dessen Einwirkung sich auf den Gesichtern fast Aller kundgab, denen man begegnete, der Beamten, der galonirten Diener, des Landvolkes, das in Masse zum Schlosse zog.

Ueber dem letzteren wehte, schlaff herabhängend, eine große schwarze Trauerflagge.

Im Inneren ging es geschäftig her und dennoch mit derselben drückenden Geräuschlosigkeit, welche Alles rings umher so düster färbte. Es war eine Leiche im Hause, – man mußte dies schon fühlen, wenn man es nicht an allen den Vorbereitungen gesehen hätte, die getroffen wurden.

Seit dem Processe Graf Hornecks, der nun schon beinahe dreiviertel Jahre alt war, konnte es im fürstlichen Schlosse nicht mehr zum rechten Leben kommen; die Herrschaft wollte keine Gesellschaft um sich sehen, und die Gesellschaft kam auch nicht, denn jene Geschichte

hatte doch einen bösen Fleck zurückgelassen, an den Niemand gern rühren mochte. Fürstin Mathilde war außerordentlich verstimmt, sei es nun, daß sie selbst der Vorwürfe ihres Gewissens sich nicht entschlagen konnte, sei es darüber, daß Victor immerhin noch so guten Kaufes davon gekommen war. Niemand mißbilligte die kaiserliche Entschließung, Alle schienen der Ansicht zu sein, daß dem Grafen beinahe noch zuviel geschehen war.

Die Flucht Eva's mit ihrem Kinde trug in der nächsten Umgebung der Fürstin gewiß nicht wenig zu diesem Urtheile bei. Alle hatten die sanfte, leidende Frau lieb gewonnen und bemitleidet, und wenn sie sich nun freiwillig, sogar unter so besonderen Umständen, von ihrer Schwiegermutter trennen konnte, um zu ihrem Gatten zurückzukehren, so sprach dies entschieden gegen die Fürstin.

Dann waren auch noch durch des Güter-Directors Croup langjährige Wirthschaft und endliche Flucht die fürstlichen Vermögensverhältnisse in eine Verwirrung gebracht worden, die sich von Tag zu Tag deutlicher herausstellte. Gänzlich verarmen konnte die Fürstin so leicht nicht, aber es war nun auch die höchste Zeit geworden, daß wieder einige Ordnung in die Verwaltung komme, denn sie hatte ungeheure Verluste erlitten.

Dieser Aufgabe begann sie selbst sich nun auch wieder mit der Energie zu widmen, die sie früher schon einmal an den Tag gelegt hatte; Graf Stephan suchte sich zwar wieder der Geschäfte zu bemächtigen, aber theils war er noch zu krank, um ernstlich arbeiten zu können; theils

mochte die Fürstin doch in dieser Beziehung das Vertrauen zu ihm verloren haben und hielt ihn davon fern.

Sonst war aber ihre Neigung zu ihm geblieben und äußerte sich in einer rückhaltsloseren und auffälligen Weise; die gewöhnlichen Leute sprachen schon davon, daß sie ihren vormaligen Schwiegersohn heirathen würde. In der That hatte Graf Stephan diesen alten Plan wieder aufgenommen, und die Fürstin schien demselben weniger abgeneigt zu sein wie früher; sie fühlte wohl, daß sie nach der unwiderruflichen Trennung von ihren Kindern ganz allein in der Welt dastehe, und der letzte Skandal hatte sie gegen einen weiteren gewissermaßen abgestumpft; sie verlangte von Graf Stephan nur noch zeitweiligen Aufschub ihrer Entschließung.

Da trat das Schicksal überraschend vor die Verwirklichung solcher Pläne. Graf Stephan machte, von der scheinbaren Wiederkräftigung seiner Gesundheit und dem schönen Wetter verlockt, seinen ersten Ausritt nach der Krankheit. Mochte er wirklich noch zu schwach sein, ein Pferd zu regieren, oder spielte der Zufall: er that einen gefährlichen Sturz und zerschmetterte sich auf der Stelle den Schädel an einem Baumstamme; seine verstümmelte Leiche wurde in das Schloß zurückgebracht.

Fürstin Mathilde war außer sich; sie vermochte sich nicht einmal der Dienerschaft gegenüber zu beherrschen und stieß die wildesten, gotteslästerlichsten Klagen aus; es zweifelte nun auch Niemand mehr an dem Verhältnisse, in dem sie zu Graf Bielinski gestanden hatte, und den Leuten wurde vieles ihnen bisher Unbegreifliche klar.

Und heute setzte man die Leiche des polnischen Grafen in dem fürstlichen Familienbegräbnisse mit großem Pompe bei. Die Leute, die gewissermaßen zu dieser Trauerfeierlichkeit befohlen worden und die auch die Neugierde herbeigeführt, machten traurige Mienen, aber in keinem Herzen lag wohl wirkliche Trauer; höchstens drückte der Ernst dieser wohl von einer höheren Hand herbeigeführten Katastrophe die Gemüther nieder, man glaubte auch der gefürchteten Herrin Theilnahme bezeugen zu müssen, aber im Grunde war man recht froh, den lästigen Herrscher los geworden zu sein.

Wenn Jemand an seinem Sarge aufrichtige Thränen vergaß, so war dies Fürstin Mathilde allein; sie war eine wirklich verzweifelnde Frau. –

Nun aber ein anderes friedlicheres Bild! Wir haben es in der neuen Welt zu suchen.

In einer anmuthigen Gegend, deren Lage wir aus leicht begreiflichen Gründen nicht genauer bezeichnen dürfen, die mit allen friedlichen Reizen der Natur ausgestattet und von fleißigen Menschen auf das Beste kultivirt ist, über der zu allen Jahreszeiten sich ein sanftes, gesundes Klima ausbreitet, liegt, zunächst von einem großen parkähnlichen Garten, in dem auch die treuen deutschen Eichen vertreten sind, weiterhin von lieblichen Landschaftsbildern umgeben, ein im Villenstyle erbautes respektables Haus.

Wohlhabenheit und die Eleganz, welche sich weniger an den Luxus wie an wahren Comfort bindet, müssen

hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; Alles, worauf sich der Blick wendet, zeugt davon.

Längs der ganzen Rückseite des Hauses, die dem Haupttheile des Parkes und einem sorglich bestellten Blumengarten zugewandt ist, erstreckt sich eine breite Veranda; die Säulen, welche das flache Dach tragen, und zum Theil letzteres selbst sind dicht bedeckt mit großblättrigen Schlingpflanzen, und zwischen denselben hängen mit großen, vollen Trauben die röthlichen Blüten des *Glycines* in reicher Fülle nieder und würzen die milde Abendluft mit ihrem Veichendufte.

Auf dieser Veranda sieht man zur Zeit drei oder eigentlich vier Personen, verschiedenartig beschäftigt, augenscheinlich aber alle *einem* Gedanken und Gefühle hingegen, wie sich überhaupt in diesem kleinen Kreise wieder das Bild friedlicher Einigkeit und Ruhe, das sich so weit umher ausbreitet, spiegelt.

Da ist zunächst eine einfach häuslich, aber geschmackvoll gekleidete junge und schöne Frau mit goldblondem Haar und hellen blauen Augen, aus denen das mütterliche Glück strahlt, liebevoll sorgsam damit beschäftigt, einem allerliebsten kleinen Mädchen, das jetzt etwa anderthalb Jahre alt sein mag, aber schon verspricht, dereinst ihr Ebenbild zu werden, das Gehen zu lehren, und wie das Kind in heller Freude aufjauchzt, wenn ihm ein paar Schritte gelungen sind und es in die ausbreitenden Arme der Mutter zurückgekehrt ist, so wendet sich dann

auch die Letztere mit seligem, stolzen Lächeln zu den beiden Anderen, die sie und das Kind mit dem freudigsten Interesse beobachten.

Der junge Mann, der einen leichten Jagdanzug trägt, scheint bisher in Papieren gearbeitet zu haben, die vor ihm auf einem Tischchen liegen, an dem er sitzt. Er sieht noch ein wenig bleich aus, auf der hohen Stirn haben sich auch leichte Falten gebildet, welche die Zeit wohl nicht wieder verwischen dürfte, aber die Röthe der Wangen, die frische Gesundheit und volle jugendliche Kraft wird sie gewiß bald wiederherstellen, das beweist schon der ruhige, sichere Blick, der auf Friede und Freude des Gemüths deutet.

Die andere anwesende Dame, die nicht weit von ihm auf einem Gartenstuhle Platz genommen und die feinen Hände mit einer Stickerei in den Schoß sinken gelassen hat, sieht ihm nicht allein in den Gesichtszügen ähnlich, sondern auch der auf denselben liegende Ausdruck ist ganz derselbe; sie trägt die schwarze Wittwenkleidung.

Plötzlich, als die Mutter sich wieder zu dem Kinde niederbeugt hat, erhebt sie sich leise, tritt zu dem Manne, legt sanft den Arm um seinen Hals und fragt flüsternd, indem sie ihm voll in die Augen sieht und leicht lächelt:

»Nun, Victor, bist Du glücklich?«

Und mit demselben Blicke antwortete er ihr ebenso leise:

»Ueberaus glücklich – durch Eva, den kleinen Engel da und – Dich, meine theure, gute Julie!«

»Nun, was habt Ihr da?« fragt freundlich die junge Frau, die das Flüstern dennoch vernommen hat und zu ihnen aufblickt.

»Du willst doch nicht gar eifersüchtig auf mich werden, Eva?« meint scherzend die Dame in Schwarz. Statt der Antwort nimmt Eva die kleine Anna auf den Arm und trägt sie zu ihnen, und während das Kind fröhlich beide Arme um den Hals des Vaters schlingt, reicht sie ihrer Schwägerin die Hand mit einem Blicke, der mehr sagt wie unzählige Worte. – –

Graf Horneck war nicht einmal drei Monate lang auf der Festung geblieben, wo man ihn mit Rücksicht und sogar Zuvorkommenheit behandelte und nicht das mindeste Entwürdigende in seine Strafe legte; auch konnte er dort nach Belieben mit seiner Frau und Schwester verkehren. Nach Ablauf der halben Strafzeit traf die vollständige kaiserliche Begnadigung für ihn ein.

Alle Vorbereitungen zur Abreise nach Amerika waren schon getroffen worden, und man verzögerte dieselbe nun um keinen Tag. Ohne großen Schmerz schieden die drei Wiedervereinigten von ihrem Vaterlande. Mit der Fürstin waren sie auch nicht weiter in Verbindung getreten.

Noch eine traurige Prüfung hatte das Schicksal für Victor vorbehalten.

Es war nothwendig, daß sie die herzogliche Residenz passirten, sowohl um einen großen Umweg zu vermeiden, als weil Julie ihren Advokaten dort noch persönlich

sprechen wollte. Man gedachte, sich in dieser Stadt indessen nur wenige Stunden aufzuhalten.

Daß der Herzog im Laufe des Sommers verschieden war und sein Sohn die Regierung übernommen hatte, wußte man bereits; über das Ergehen der jungen Herzogin Anna, die Victor hoffnungslos wiedergesehen hatte, fehlten indessen weitere Nachrichten.

Als man in der Stadt eintraf, ließ sich daselbst so gleich eine große unruhige Bewegung erkennen; die Reisenden blieben darüber nicht lange in Zweifel; vor acht Tagen war die junge Herzogin nach schwerem Leiden, die sie mit Engelsgeduld ertragen haben sollte, gestorben, und heute sollte ihre Leiche feierlich beigesetzt werden.

Victor konnte seine tiefe Erschütterung nicht verbergen; die Frauen ehrten seine Gefühle, die ihnen längst kein Geheimniß mehr waren, und schlugen, um ihn von größerer Aufregung zu ersparen, vor, sofort weiter zu reisen, aber er wollte noch wenigstens den Sarg sehen, der die irdische Hülle der ihm einst so Theuren umschloß. Die Erfüllung dieses traurigen Wunsches war ihm leicht gemacht, denn der pomphafte Leichenzug ging dicht unter den Fenstern des Hôtels vorüber, in dem sie ihre Wohnung genommen hatten. Der Herzog und die verwitwete Herzogin-Mutter folgten persönlich; Letztere war offenbar tiefschmerzlich niedergedrückt, Ersterer hatte auch eine Miene angenommen, die Trauer ausdrücken sollte, aber man konnte ohne große Mühe bemerken, daß solche ihm nicht im Herzen saß. Er verheirathete sich nachher auch bald wieder.

Was Victor anbetraf, so wandte er sich vom Fenster ab, als der Sarg vorüber war, deckte die Hände über das Gesicht und saß so während einer langen Weile unbeweglich; dann umarmte er seine Frau und Schwester.

Die weitere Reise ging glücklich von statten, und Alle langten wohlbehalten in der neuen Heimath an, die Julie und ihr verstorbener Mann schon so freundlich hergerichtet hatten. Wie sie dort lebten, hat man ja schon gesehen; das reinste Glück blühte ihnen allmählich immer mehr auf, und so ist es bis auf die neueste Zeit geblieben.

Anfänglich nahm Victor nur die ziemlich große Landwirthschaft seiner Schwester wahr; später kaufte er noch Ländereien dazu, legte verschiedene praktische Etablissements an und erwarb sich selbst ein ansehnliches Vermögen. In fleißiger Thätigkeit und innerer Zufriedenheit konnte er bald persönlich auf die früheren Stürme seines Lebens zurückblicken. Julie dachte nicht daran, sich je wieder zu verheirathen, und befindet sich glücklich inmitten der nun vergrößerten Familie ihres Bruders. Mit ihrer Mutter sind sie nie in Verbindung getreten, auch nicht, als sie Graf Bielinski's Tod erfuhren, der Victor's Gewissen nicht belasten konnte; die Fürstin hat sich auch nie an sie gewandt und sich um eine Versöhnung bemüht.

Vielleicht wird ihr das Gewissen erst in ihrer Todesstunde schlagen; einstweilen ist sie eine außerordentlich fromme Dame geworden, aber ihre Umgebung und die Gutsunterthanen haben deshalb keinen Grund, sie mehr zu lieben und zu achten wie bisher; möglich, daß sie die immer noch ansehnlichen Reste ihres Vermögens einmal

der Kirche vermacht! – Victor und Julie haben sich fest vorgenommen, darauf zu verzichten.

Was aus Baron von Sterner, sowie aus Herrn und Frau Croup geworden, wissen wir nicht; es scheint, daß sie der verdienten Strafe entgangen sind, vielleicht trifft sie dieselbe auch später noch einmal.

Juliens treuer Diener Robert, Rose und ihr Mann, die, den Argwohn der Fürstin befürchtend und des Lebens auf deren Gütern satt, ebenfalls die Heimath verließen, sind unter guten Verhältnissen noch jetzt im Hause der verwittweten Dr. Fröhlich.

So hat über ihnen Allen das oft unbegreifliche Schicksal gewaltet, und für wen sich die eigene Schuld, die er daran trug, hier nicht versöhnen ließ, der wird dieses Ziel wohl in einer anderen, uns ebenso unbegreiflichen Welt erreichen.